Theodor Vernaleken

Deutsche Sprachrichtigkeiten

Deutsche

Sprachrichtigkeiten

und

Spracherkenntnisse.

Zweifelhafte Fälle, unsichere Begriffe, deutsche Personennamen und brauchbare Fremdwörter

in einer alfabetisch geordneten Auswahl

nach zuverlässigen Forschungen erläutert

von

Theodor Vernaleken.

Wien, 1900.
Verlag von A. Pichlers Witwe & Sohn,
Buchhandlung für pädagogische Literatur und Lehrmittel-Anstalt.
V., Margaretenplatz 2.

Vorwort.

Wir leben am Schlusse des 19. Jahrhunderts in einem national gesinnten Zeitalter und neben der Naturforschung hat auch die Sprachkunde eine andere, und zwar historische Richtung angebahnt, denn auch die Sprache hat ihren natürlichen Entwicklungsgang.

Der Erneuerer im Sprachgebiete war Jakob Grimm*) in einer Zeit, da das deutsche Reich in seiner tiefsten Erniedrigung stand. Im Jahre 1808 erschien Arnims „Tröst-Einsamkeit“ und Grimm fehlte nicht in dieser Morgenzeit der deutschen „Romantik“. Es waren die Anfänge der sogenannten Germanistik. 1811 erschien sein „altdeutscher Meistergesang“, bald darauf die grundlegende „deutsche Grammatik“ u. a. Diesen Weg betraten dann auch andere. Das letzte Werk der Gebrüder Grimm war das „deutsche Wörterbuch“, dessen Fortsetzung sich nun schon in's zweite Menschenalter hinzieht, da das große bahnbrechende, unschätzbare Werk großgeplant ist und mehr für Bibliotheken und Sprachgelehrte sich eignet. Lehrer, Beamte, Geschäftsleute etc., die doch auch wissen wollen, was richtig oder unrichtig ist und was gewisse Ausdrücke bedeuten, haben nicht Zeit ein so großes Werk zu studieren. Es sind freilich von Liebhabern und Fachmännern Versuche gemacht, für die Jugend und das große Publikum Wortverzeichnisse zu schreiben, aber oft einseitig und ohne die gehörige, zeitgemäße Begründung. Auch Fremdwörter sind in Menge vorhanden.

---

*) In der Nähe meines plattdeutschen Geburtsortes (Volkmarsen, unweit Hessen-Kassel) sammelte Jakob und sein Bruder Wilhelm die berühmten „Kinder- und Hausmärchen“. Schon als Landsmann stand ich später zu ihm in einem freundschaftlichen Verhältnisse Man lese in dieser Hinsicht nur einige Briefe von ihm in: Frisch, Biografien österreichischer Schulmänner (Wien bei Pichlers Witwe & Sohn, 1897, S. 153, 157—159). Auch meine „Deutsche Syntax“ (2 Bände, Wien bei Braumüller, 1861) ist Grimm gewidmet

Für Verdeutschungsbücher sorgt der wackere, allgemeine deutsche Sprachverein, dessen Mitglied ich bin seit seinem Bestande. Er beschäftigt sich viel mit der Fremdwörterei.*) Die bekannten Fremdwörterbücher haben viel dazu beigetragen, dass unsere Schreiber ermuntert wurden, diese Wörter zu gebrauchen und die Anzahl zu vermehren. Solche Bücher machen die Zeitungsleser und die Warenverkäufer mit den fremden Ausdrücken erst recht bekannt. Der Verfasser hat nur eine kleine Auswahl getroffen, um landläufige Wörter richtig zu verdeutschen und nothwendige Lehnwörter (vergleiche Einleitung S. 14) festzustellen, bei deren Schreibung unsere nationale Aussprache mehr entscheidet als die fremde Abstammung Das „Weit her" sollte uns Deutschen nicht mehr solche Achtung einflößen wie ehedem. Verdeutschungen sind also sehr notwendig, nur bei gewissen Benennungen trägt man mit Recht Bedenken, z. B. eine durchgehende Verdeutschung der Monatnamen wäre misslich wegen der geschichtlichen Vergangenheit, auch hinsichtlich der Rechtsverhältnisse und des Handelsverkehres mit dem Auslande.

Der Zweck dieses für jedermann fasslichen Buches ist auf dem Titel deutlich ausgesprochen. Es bietet eine genügende Auswahl zweifelhafter Wörter, deutscher Namen und unsicherer, oft missverstandener Ausdrücke bezüglich der Form und des Begriffs. Bezüglich des Begriffs und Inhalts durfte manches nicht fehlen, denn Form und Inhalt müssen sich ergänzen. Es ist daher auch vieles berücksichtigt, was deutsch volkstümlich ist, das Wissenswerte aus der Volkssitte, der

*) Im Verlage des Allgemeinen deutschen Sprachvereins in Berlin (bei Berggold, sind zu haben:

Die Verdeutschungsbücher:

I. Die Speisekarte (3. verbesserte Auflage), M. 0.50.
II. Der Handel (2. sehr vermehrte Auflage), M. 0.60.
III. Das häusliche und gesellschaftliche Leben, M. 0.60.
IV. Das deutsche Namenbüchlein, M. 0.60.
V. Die Amtssprache (5. Auflage, 27. bis 28. Tausend), M. 0.80.
VI. Das Berg- und Hüttenwesen, M. 0.50.
VII. Die Schule, M. 0.80.
VIII. Die Heilkunde (2. Auflage), M. 0.60.
IX. Tonkunst, Bühnenwesen und Tanz, M. 0.60.

Weltgeschichte, aus unserm Sagengebiete und der Nationallitteratur. Dadurch unterscheidet sich meine Schrift von den herkömmlichen Rechtschreib- und Wörterverzeichnissen. Es gibt sogenannte Conversationslexika, die meist Fremdes enthalten, warum sollte nicht auch ein ähnliches Buch vorhanden sein, das ausschließlich unsere Sprache und deutsch Volkliches behandelt? Natürlich mit Seitenblicken auf Anderes, wie auch mit Hinweisungen auf bildende Sach- und Fachlektüre.

Auch sinnverwandte Wörter sind erläutert. Bei unsichern Ausdrücken und wenig bekannten Redensarten ist länger verweilt. um die Spracherkenntnis (s. das Wort Erkenntnis S. 83) zu fördern. Manches hat sich aus nationalen und kulturgeschichtlichen Rücksichten zu kleinen Aufsätzen gestaltet. Daneben mögen andere Ansichten immerhin bestehen; der Verfasser spricht nur die seinige aus. Niemand ist fertig (im Sinne von abgeschlossen), auch wenn er ein hohes Alter erreicht hat.

Viele glauben, Erklärungen seien bei heimischen Wörtern nicht notwendig. Göthe sagt aber richtig:

„Bei den alten, lieben Toten,
will man Erklärung, braucht man Noten.
Die Lebenden glaubt ihr blank zu verstehn,
Doch ohne Erklärung wird's auch nicht gehn.“

Deuten und Auslegen im Sprachgebiete ist wohl eine schwere Sache; es kommt Alles auf die Auffassung an. Auf einen großen Fehler weiset Göthe auch hin, wenn er sagt:

Im Auslegen seid frisch und munter!
Legt ihr's nicht aus, so legt ihr's unter.

Vielleicht gehört einiges von mir dazu, was bisher niemand näher untersucht hat.

Der größere Teil meines Buches beschäftigt sich mit der Richtigkeit der Wortform, die bekanntlich bei uns (nicht so wie im Englischen) sich ändert mit der Aussprache. Wörter ändern sich ja auch bezüglich des Begriffs. Man lese nur, was ich bei werden und vergehen (S. 288) gesagt habe. Was in der Welt gewesen ist, kommt wieder, aber in anderer Form,

nach dem Naturprinzip der Entwickelung. In der Sprache muß ein solcher Vorgang, den wir Entwickelung nennen, natürlich ein ganz anderer sein, als bei den lebenden Geschöpfen. Schon die Entstehung der verschiedenen Sprachen aus Dialekten (d. i. deutsch Sprechweisen oder Mundart) deutet darauf hin. Betrachten wir z. B. das Verhältnis unserer nhd. Schriftsprache zu der niederdeutschen (altsächsischen) Sprache in Norddeutschland, in Holland, in Dänemark und Skandinavien. Diese letztern Völkerzweige (einschließlich der Engländer) haben meist denselben Konsonantenstand, und sind ungeachtet der nationalen Verwandtschaft staatlich gesondert und haben, mit Ausnahme der Niederdeutschen, ihre eigenen Schriftsprachen, die aus germanischen Dialekten hervorgegangen sind. Die Bedeutung der Mundart ist erst seit Grimms u. a. historischen Forschungen gewürdigt, seit den 20ger Jahren des 19. Jahrhunderts. Man hat erkannt, daß, wie Otto Behaghel (Beiheft der Zeitschrift des Sprachvereins 1900, Februarheft S. 213) richtig sagt, daß die Mundart „nicht ein verdorbenes Hochdeutsch ist, sondern dass in ihr das eigentliche volle Leben der Sprache sich entfaltet, während in der Schriftsprache nur ein abgeblasster Schein des Lebens sich zeigt.“ Am meisten gilt dieß der Wortschaffung, nicht der grammatischen Seite unserer älteren Schrift- und der heutigen Umgangssprache.

Sehen wir uns nun unsere herkömmliche deutsche Schriftsprache an, so finden wir, daß die Form vieler Wörter einer Änderung bedarf, die auf der im Laufe der Zeit geänderten Aussprache beruhet, wobei aber die historische Entwickelung zu berücksichtigen ist. Auch in der Sprache wird Gewohnheit leicht zur anderen Natur; der usus wird sogar tyrannus. Brauch und Sitte haben auch ihr Gutes; auch der Sprachgebrauch kann etwas gelten, aber der Schreibgebrauch darf nicht Gesetz sein, er kann niemals zur Regel werden. Dieser Grundsatz hat mich in dieser Schrift überall geleitet. Das Leben der Sprache ist ein ewiger Widerstreit zwischen den Forderungen der Vergangenheit und den Forderungen der Gegenwart. Es liegt im Wesen der Sprache und es ist eine Naturnotwendigkeit, daß sie sich ändert und diese Ent-

wickelung betrifft sowohl den Inhalt und Geist im Sprachgebrauche, als auch den Körper, d. h. die Schreibform.

Neben der heutigen Aussprache und dem ältern Sprachstande muß auch der kräftige (noch nicht verschobene) Konsonantenstand des Nieder- oder Norddeutschen in Rücksicht kommen, denn man darf ein Drittel unserer Nation nicht vernachläßigen wie bisher. Der Verfasser vertritt das Niederdeutsche, weil er seine Jugend im Norden zugebracht hat. Dazu kam, daß mein Lebenslauf mich auch mit dem Süden vollständig bekannt gemacht hat, sogar mit der Schweiz, am längsten aber mit der deutschen Ostmark, wo ich lange als Schulmann thätig war. Darum beantworte ich noch die Frage: Welche Stellung hat das vorliegende Buch im deutschen Unterrichte? Die Lehrer der deutschen Sprache können viele erläuterte Wörter in ihrem Unterrichte verwenden, oft besser als durch eine sistematische Grammatik. Neben den behördlichen Vorschriften haben die Individualität des Lehrers und seine Erfahrungen immerhin einen Platz. Das Lesebuch ist in der Hand des Schülers der Mittelschule (vielleicht auch in den Oberklassen der Volksschule). Nach der inhaltlichen Behandlung des Stückes findet der Lehrer immer einen oder andern Ausdruck, auf den ein Augenmerk gerichtet werden kann. Dadurch würde der Gesichtskreis der Schüler erweitert und dazu bieten viele erläuterte Wörter in meinem Buche oft Gelegenheit. Ferner sind von den Schülern alle 2—3 Wochen Aufsätze zu liefern. Ich würde manche Wörter zu einer Betrachtung in formeller Hinsicht benützen und die Belehrung erweitern. Stoff dazu bietet mein Buch, das vielleicht auch einige Schüler freiwillig sich erwerben können. Einzelnes kann auf der Schultafel von einem Schüler geschrieben werden, da bei der Wortform das Auge nachhaltiger wirkt als das bloße Gehör.

Meine leitenden Grundsätze habe ich dargelegt in der Einleitung, so weit dieß notwendig war. Für meinen Zweck habe ich alles Satzlehrliche vermieden. Der Lehrer findet alles genau mit klassischen Beispielen in meiner deutschen Süntax, die 1861 in Wien bei Braumüller erschienen ist. Sie ist

die vollständigste in unserer Litteratur und nur für Lehrer, für Schul- und andere Bibliotheken bestimmt. Vielleicht gibt es Deutschlehrer, die neben einem litterarischen Lesebuche, das gute Lesestücke aus unsern Schriftstellern enthält, und einem kurzen Erklärungs-Wörterbuche (wie das vorliegende) eine ausführliche deutsche Grammatik (Sprachlehre) für den Schüler nicht notwendig halten. Für eine fremde Sprache versteht sich besonders eine Formenlehre von selbst, und dabei sind Vergleichungen mit der Muttersprache oft am Platze.

Für die Unterstufe genügt ein Lesebuch mit einer Auswahl aus gut geschriebenen Lesestücken; solche Schriftsteller habe ich S. 26—28 genannt. Nur in der obersten Klasse der Mittelschule muß ein oder anderes Ganze gelesen werden, z. B. Göthes Iphigenie, ein wahrhaft klassisches Schauspiel in einer vollendeten Sprache, die auch einen Blick thun läßt in die alte griechische Welt.

In vorliegendem Buche dient zum bequemen Nachschlagen für die Lehrer und das große Publikum am Schlusse ein ergänzendes Wörterverzeichnis.

Möge dieses litterarische Vermächtnis die Reinheit und Richtigkeit unserer Muttersprache fördern, der ich als Lehrer und germanistischer Schriftsteller nun schon ein halbes Jahrhundert gedient habe.

Graz in der deutschen Ostmark, im Frühlinge des Jahres 1900.

Theodor Vernaleken.

Einleitung.

Znr Reinheit und Richtigkeit unserer Sprache schicken wir die notwendigsten Bemerknngen voraus, welche die Grnndsätze enthalten, die den Verfasser leiteten.

I. Über die Entwickelung und Verschiebung der Laute.

Man vergleiche folgende Übersicht:

a

o e

u **i**

1. a, u, i, reine Vokale.
   a—i verengt sich zu e (goth. *airtha* — Erde).
   a—u „ „ „ o („ *waurd* — Wort, niederd. *Strau* — oberd. *Stroh*).
   Aus u geht der Halbvokal **v** hervor (**w**), aus i der Halbvokal **j**.
2. Entwickelung der stnmmen *(mutae)* Konsonanten, d. h. die für sich selbst nicht ertönen:

	Lippenlante	Znngenlaute (Zahnlaute)	Kehllaute	
	v (w)		j	
Weich	**b**	**d**	**g** —	*media*
Hart	**p**	**t**	**k** (kw = qu)	*tenuis*
Scharf (Aspiriert mit h oder s)	ph = **f**		kh = **ch**	
		ds = **ß**		
	(pf)	ts = **z**	ks = chs = x	
			sk = sch	

Aus diesen Lauten (Bnchstaben) bestehen die Wörter. Bei der Entwickelung der Völkersprachen findet eine Verschiebung

der Laute statt und zwar nach bestimmten Gesetzen, wobei die Einteilung in Lippen-, Zungen- und Kehllaute maßgebend ist. Beispiele von Lippenlauten siehe vor dem Buchstaben B; Beispiele von Zungenlauten unter T; Beispiele von Kehllauten unter K.

II. Das richtige deutsche A B (Alfabet)) ist folgendes:

a. A. der ursprünglichste aller Selbstlaute (Vokale).
b. B. (be) ein weicher Lippenlaut.
(C nur für fremde Wörter z. B. *Cicero, Cacao*; mit h als ch, vor k als ck statt kk.)
d. D. (de) ein weicher Zungenlaut.
e. E. Erst aus a und i entstanden; das gebrochene i wird in der älteren Sprache oft durch ë bezeichnet zum Unterschiede vom Umlaute ä.
f. F. (ef) ist scharfer Lippenlaut.
g. G. (ge) der weiche Kehllaut.
h. H. (ha) ein hauchender Kehllaut.
i. I. der höchste Vokal. Vor Consonanten (ich, immer).
j. (j. J.) gesprochen je, ist Halbvokal, auch *Jota* genannt, meist als Anlaut vor einem Vokale ja, das Joch; in der Antiqua: *Ja, Joch.* In einigen Wörtern berührt es sich mit g (jäh—gäch).
k. K. (ka), der harte Kehllaut. Ein ks (chs) wird auch x geschrieben, das aber im Deutschen selten gebraucht wird.
l. L. (el), einer der sogenannten flüssigen Laute.
m. M. (em), gleichfalls flüssig, wie
n. N. (en).
o. O. Vokal, aus a und u entstanden.
p. P. (pe), harter Lippenlaut, oft verbunden mit f = pf, und Ph = f.
q. Q. geschrieben qu, lautet wie kw.
r. R. (er) ist flüssiger Laut.
s. S. (es) Sauselaut, verbunden mit ch = sch, mit d = ds oder ß (sz).
t. T. (te) ist harter Zungenlaut.
u. U. der tiefste Vokal, aus dem der Halbvokal V (W) hervorgeht. Der Umlaut ü steht auch statt des fremden (römischen) y (griechisch υ).
v. V. (ve oder vau) fällt mit dem scharfen Lippenlaute oft zusammen (vor—für).
w. W. (we), aus V (u) hervorgegangen.

ʒ. 𝔷. (zet) = ts. In der Antiqua Z. Statt zz schreibt man nach knrzem Vocale tz. Das alte zz ist nhd. ss geworden z. B. *wazzer* — Wasser.

Ans diesem Alfabete sind allmählich ausznmerzen, wenigstens zn beschränken die beiden fremden Bnchstaben c und y. Über das c sehe man die Bemerkungen nach B. Über das Zeichen y sei Folgendes bemerkt.

Das Zeichen y (*Üpsilon*).

Bevor wir diesen nndeutschen Bnchstaben innerbalb der dem Griechischen entlehnten Wörter vorführen, muß erwähnt werden, daß dieses Zeichen statt unseres i bis in unser Jahrhundert hinein anch vorkommt in den rein deutschen Wörtern anf — ei. Man schrieb: *Es sey, seyn (esse), der zweyte, feyerlich, Bleystift* etc. Später ist es ganz verschwnnden. Aber ein anderes ist bis auf den heutigen Tag geblieben.

Das y trat nämlich au die Stelle des griechischen υ, das wahrscheinlich wie unser ü gesprochen wurde, da die Griechen ein eigenes i hatten. Das griech. δυναστεία sprechen wir Dünastie; in anderen Wörtern wird das υ wie i gesprochen, von uns wie anch von andern Völkern. Dieses Zeichen — sagt Grimm (I[3] 222), — ist in deutschen Wörtern unnütz und barbarisch, wird selbst in fremden, wo man die Schreibung beibehalten mag, wie i gesprochen. In eingebürgerten Wörtern wie z. B. *Sistem*, *Sirup*, *Sintax*, *Sinode*, *Simbol*, schwankt die Schreibung wie auch die Aussprache.

Die Italiener und Spanier machen nicht viel Umstände und schreiben *sistema*, *sintassi* etc. In Stil (lat. *stilus*), stilisieren und Satire (lat. *satira*) versteht sich i von selbst. Behält einer in ursprünglich griechischen Wörtern das y bei, z. B. Physik statt Fisik, so ist das eine Liebhaberei, die in das neutrale Feld gehört. In Schnlen darf man solche Kleinigkeiten nicht als Fehler anrechnen.

Das Beste wäre, in Schrift nnd Drnck das Zeichen y auch in Lehnwörtern ganz zu entfernen, wenigstens zu beschränken und je nach der am meisten üblichen Anssprache i oder ü zu setzen. Wo es schwankend ist, da möge jeder nach seinem Gehör schreiben, weil es als ein neutraler Fall betrachtet werden muß. Ich irre nicht, wenn ich behaupte, daß die deutsche Aussprache der griechischen (υ = ü) in den meisten Fällen der Anssprache der Griechen näher kommt als das romanische i.

Warum sollen wir Dentsche nicht dasselbe Recht für unsere Znnge in Anspruch nehmen, wie alle Nationen es thun? Göthe urteilt (49 Band, S. 45): „Die französischen Worte sind nicht

aus geschriebenen lateinischen Worten entstanden, sondern aus gesprochenen."

Die Italiener sprechen und schreiben das griech. υ immer i, z. B. Hyperbel ist ital. *iperbola*, Hypothek ist ital. *ipoteca*.

Die am meisten bei uns vorkommenden Wörter mit dem unentschiedenen y suche man unter den betreffenden Anfangsbuchstaben.

III. Über die Großbuchstaben

ist folgendes zu bemerken.

Grimm ist der Ansicht (Gramm. I. 28)*), daß die Großschreibung der Substantive unnütz sei, nur Dänen und Litthauer haben sich dieselbe aufbürden lassen, Schweden und Engländer bald nach den ersten Versuchen wieder abgelegt. Die alten Griechen, Römer hatten die Großschreibung nicht und die romanischen Völker Europa's sind nie darauf eingegangen. Nur zu Anfang der Sätze und bei Eigennamen wird ein Großbuchstabe gebraucht. Für uns Deutsche wird es schwer sein davon abzulassen und daß die Großschreibung dem Verständnisse ein wenig dient, geht daraus hervor, daß wir diese Wortart ein „Hauptwort" nennen, um sie als etwas Wesentliches, Selbständiges (*substantia*) zu bezeichnen.

Im Jugendunterrichte macht es freilich viel unnütze Mühe und es schiene wohl zweckmäßig, daß die Lehrer es den Kindern nicht als Fehler anrechneten, wenn sie die nur hauptwörtlich g e b r a u c h t e n Wörter mit kleinen Anfangsbuchstaben schreiben.

Am Ende des 15. Jahrh. war der Großbuchstabe bei den Substantiven, die nicht Eigennamen waren, noch nicht gebräuchlich, erst im 16. Jahrh. kam es allmählich auf, jedoch nur schwankend in Luthers und H. Sachsens Schriften. Im 17. und 18. Jahrh. ward es allgemeiner, besonders bei Wörtern, die man eigens betonen wollte.

Jedenfalls ist zwischen Substantiv und Adjektiv zu unterscheiden z. B. das Recht von: er hat recht, er kommt mir gerade recht, er hat ihm immer recht gethan, und so in ähnlichen Fällen.

Es kommen Fälle vor, wo ein Substantiv verbunden wird mit dem Zeitworte und dann wird das Subst. nicht groß geschrieben z. B.

In: t e i l n e h m e n — er nimmt teil.
Sich i n a c h t n e h m e n — er nimmt sich inacht.
s t a t t f i n d e n — es findet statt.
Z u t a g e t r e t e n — es tritt zutage.

Bei Adjektiven u. a. versteht sich die Kleinschreibung von selbst z u r e c h t w e i s e n — er weiset ihn zurecht.

---

*) So auch Grimm, Über das Pedantische. (Kl. Schriften S. 327 fg.)

IV. Zeichen für Kürze und Dehnung der Vokale.

Die Selbstlaute oder Vokale sind entweder kurz oder gedehnt (lang). Zur Betonung der Silben hatten alte Sprachen besondere Tonzeichen (*Accente*). Wir Deutsche helfen uns auf folgende Weise, um die Dehnung zu bezeichnen:

a) durch h vor l, m, n, r, (den s. g. flüssigen Buchstaben). Das h ist aber leider auch mit dem t in Verbindung gebracht (th aus ht, siehe vor H).

b) Bei a durch Doppelung (Staat).

c) Bei e (leer), auch am Ende (Kaffee).

d) Bei i durch ie (die Miete).

e) Bei o durch Doppelung (Loos).

Bei u niemals.

Die Kürze bezeichnen wir meist durch Doppelung des Mitlautes z. B. Mitte, schaffen, Bett. Anstatt kk hat man bisher ck geschrieben, statt zz ist tz üblich, aber nur nach einem kurzen Vokale. „Reitzen" wäre falsch, weil ei ein Zwielaut (gleich einer Länge) ist. Die Spitze oder Spizze ist richtig geschrieben.

Wer die mittelalterige Sprache mit der neuhochdeutschen (nhd.) vergleicht, wird finden, daß die Umwandlung der kurzen Vokale in gedehnte fortgeschritten ist. Nur in den Mundarten wird die alte Kürze oft beibehalten z. B. in Vatter statt Vater. Wer die ältere Sprache kennt, der weiß, daß überhaupt die Betonung der Wörter im Laufe der Jahrhunderte sich ändert und die Aussprache nicht gleich bleibt. Daraus folgt, daß auch die Schreibung sich in gegewissen Zeiträumen darnach zu richten hat, damit nicht eine solche Verschiedenheit entstehe zwischen Aussprache und Schreibung, wie dieß besonders im Englischen der Fall ist.

.Im Deutschen können ganze Wörter Bedeutung und Ton verlieren und sinken zu unverstandenen Silben herab, wie z. B. das alte *tuom*, *tûm* hieß Würde, Stand, so daß wir heut zu Tage schreiben: Christentum, Heiligtum und ähnliche Zusammensetzungen ohne Dehn-h. Vergl. — heit unter H.

Da neben dem Süd- oder Oberdeutschen auch noch das Nord- oder Niederdeutsche besteht, so gibt es neben der Dehnung und Kürze der oberdeutschen Vokale auch eine Höhe und Tiefe in der Aussprache der niederdeutschen (plattdeutschen) Vokale. Dies ist aber von wenig Belang und Höhe und Tiefe ist nicht gut zu bezeichuen; darum hat noch kein Grammatiker darauf aufmerksam gemacht. Einige Beispiele seien hier erwähnt. Es betrifft hauptsächlich die Zwielaute au, ei, ie. Man spricht niederdeutsch das Wort Bauch tief: *Bu'k*, heraus — *ru't*; bleiben — *bli'ven*, Zeit — *Ti't*, reißen — *ri'ten*; Liebe — *li'we.* Auch einfache Vokale werden im Niederdeutschen zu Zwielanten: Das Buch — *Bouk*, Tuch — *Douk*, Blume — *Bloume*; groß — *graut*, Brot — dat *Braut*.

Daß die Konsonanten im Niederdeutschen (im Nordgermanischen überhaupt) noch nicht verschoben sind, wird in den alfabetischen Beispielen später bemerkt werden. Nord und Süd der deutschen Zweige müssen einander nicht bloß politisch sondern auch sprachlich verstehen lernen, wenn die Einheit des deutschen Vaterlandes vollständig sein soll.

V. Über einige wesentliche Fälle bei der Rechtschreibung.

Dabei muß man immer die verschiedene Aussprache, besonders Dehnung und Kürze, in den verschiedenen Jahrhunderten berücksichtigen, denn alles in der Welt ist einer Änderung unterworfen. Grundsatz ist: Schreibe wie die meisten Unterrichteten in deiner Zeit sprechen. Das Zungenrecht wird zum Schreibrecht. Über Rechtschreibung kann niemand urteilen, welcher nur die Wortform in seinem Jahrhundert kennt. Auch der wesentliche Lautunterschied von Nieder- und Oberdeutsch darf oft nicht unbeachtet bleiben. Dem Verfasser ist dies Nieder- oder Norddeutsche von Jugend auf bekannt. Bei fremden Wörtern, die lange und häufig im Gebrauche sind, hat die Schulweisheit nichts zu sagen; wir schreiben sie, wie sie mundgerecht geworden sind. So sprechen und schreiben wir z. B. Mailand und nicht *Milano*, Konstanz wurde vom Volke gesprochen *Chostez* und als *Kostnitz* kam es sogar in die Geschichtschreibung. Aus *Presbyter* ward Priester. Das griech. φ ward bei den Römern ph, bei den Italienern und Deutschen ward es f. Das griech. ϑ (Theta) schreiben Pedanten als Th; es wird aber nur t gesprochen. Soviel im Allgemeinen.

Wenn von Rechtschreibung die Rede ist, so muß man vor allem festhalten, daß nur die Ausdrucks- und Biegungsweise von dem Dichter und Schriftsteller herrührt, daß aber der Druck der Worte und Buchstaben meistens von der Druckerei bestimmt wird, ob z. B. ein Wort ohne oder mit h, ob ein ä oder e, ob i oder ie etc. Der Schriftsteller ist selten dafür verantwortlich, es sollte ihm aber nicht gleichgültig sein.

1. Über das Dehnungs-h.

Mein Eingangsspruch ist: Wenn alles bleiben soll, woran sich das Auge gewöhnt hat, so ist jedem Bessern die Thür verschlossen; an die Stelle eines schlecht gebauten „Thurmes“ kann ein neuer *Turm (turris)* nur gebaut werden, wenn man den alten „Thurm“ entfernt hat. Also fort mit dem h!

Man sagt zwar *usus est tyrannus*, ich sage aber: *non ubique*, d. h. der Brauch ist ein Tyrann, aber nicht überall, denn es gibt auch Mißbräuche.

Das Dehnungs-h macht in unserer Schreibung die meisten Schwierigkeiten. Wir unterscheiden beim h drei Fälle.

a) Das h ist als Hauptlaut der erste Buchstabe eines Wortes: Hase, Hecht, hier, Hort, Hut, also vor unsern Vokalen nnd Zwielauten, aber auch innerhalb der Wörtor: nähen (niederd. *näggen*), also auch die Naht; die Reihe (niederd. *Rigge*, mitteldeutsch *rîge*, also statt des g), drohen (aus dem alten *drowen*), blühen (mhd. *blüejen*, niederd. *bläggen*); hier ist das h fast stumm geworden und hat keinen lautlichen Wert mehr. — Die Zunge der Italiener vermag den Hauptlaut nicht hervorzubringen; den Franzosen fällt es auch schwer.

b) In den letzten Jahrhunderten ist h als Dehnungszeichen üblich geworden vor den flüssigen Konsonanten l, m, n, r. z. B. Zahl, zahm, Zahn, Jahr. Solches ist meist zur Unterscheidung von ähnlichen Wortformen eingeführt. Wer beantwortet uns aber die Frage: Warum schreibt man der Span, die Späne nnd daneben der Zahn, die Zähne? — dieses Dehnungs-h wird vielleicht auch einmal fallen vor l, m, n, r. Heute dürfen wir noch nicht radikal sein; Beurteiler sollten dabei neutral bleiben. Man schreibt stehlen, aber: er stielt; Dehnung und Zwielaut haben ja denselben Einfluß auf die Wortform, also darf man stolen nicht für unrichtig halten, im ahd. er *stilit* ist das kurze i später zu ie gedehnt. Bleibt nun das Dehnungs-h in stehlen, so schreiben Unkundige auch: er stiehlt, und wir hätten dann zwei Dehnungszeichen. Bei nehmen — er nimmt ist die alte Kürze beibehalten. Es kommt also viel auf die Änderung der Aussprache an.

c) Jedenfalls steht das h missbräuchlich in der Verbindung mit t. Man schreibt aus Unkenntnis der alten Wortform Muth und muthig statt Mut (ahd. *muost*) und mutig, wie man auch schreibt gut (ahd. *guot*) nnd gütig, Blut (ahd. *bluot*) und blutig. Ist das konsequent? Das uo blieb in der Mundart ue und ward in der Schriftsprache ein gedehntes u.

Dieses Dehn-th steht auch versetzt statt ht z. B. in Thräne statt Trähne, und so in andern Wörtern. In Thier statt Tier ist das Dehnungs-h schon deshalb nicht nötig, weil ie schon eine Dehnung ist. In teilen ist der Zwielaut ei. In Turm und Wirt ist ein h schon deshalb unrichtig, weil die Vokale nicht gedehnt sondern kurz sind.

Dieses th hat am meisten zur Unsicherheit in der deutschen Rechtschreibung beigetragen. Wer das th beibehält — trotz meiner Gründe nnd trotz der Aussprache, der thut es aus Gewohnheit oder weil er die Personen fürchtet, die es nicht verstehen. Bei unsern Schriftstellern dauert es lange, aber wer die alten Bücher vergleicht,

wird sehen, daß seit 50 Jahren bei dem t schon ein h nach dem andern gefallen ist. Schon unserer Jugend zu lieb sollte man etwas rascher vorangehen. Schreibordnungen sollten die politischen Behörden unterlassen. Über das Richtigschreiben können nur kundige Fachmänner urteilen, und die Ergebnisse müssen durch Schriftsteller und durch Lehrer verbreitet werden. Dieß ist der richtige Weg, den bezüglich des th auch das neue Grimmsche Wörterbuch eingeschlagen hat.

Das th hat bei uns keinen besonderen Laut, sondern ist eine mißbräuchliche Zusammenstellung zweier Buchstaben. Gerade so könnte man auch h mit b verbinden und z. B. schreiben Bhär statt der Bär. Ein Hauch nach dem t ist nur Einbildung. Zwischen teilen und theilen ist in der Aussprache nicht der geringste Unterschied. Das Auge hat sich in unserm Zeitalter daran gewöhnt, wenn aber in Schulbüchern und Zeitungen das Th allmählich verschwindet, so wird sich unser Volk nach 10 Jahren auch an das einfache t wieder gewöhnen. Also: nur einmal aufangen! Und das geschieht in den neuen Drucken jetzt sehr häufig, man druckt z. B. teilen wie feilen, auch das — tum bei den Hauptwörtern: Reichtum, Heiligtum etc.

Das über Th Gesagte gilt für reine deutsche Wörter und für solche, die als Lehnwörter aus den antiken Sprachen und deren Nachahmern (Franzosen) aufgenommen sind. Wenig gebrauchte Fremdwörter mögen das griechische Theta (th) beibehalten, wie auch das griechische Phi (φ = ph). Da die alten Griechen ein einfaches Tau (t) hatten, so ist anzunehmen, daß sie beim Theta z. B. in θεός einen scharfen Hauch nachstürzen ließen.

Wer ein unnützes h weglässt, erspart Zeit und Tinte. Nur Sklaven der Gewohnheit bleiben beim Alten. Aber als allgemeiner Grundsatz bei der Rechtschreibung muß beibehalten werden, daß bei Eigennamen und Fremdnamen keine Regel gilt, bei Eigennamen schon deshalb nicht, weil sie in der überlieferten Form Eigentum sind, an welchem nicht gerüttelt werden darf. Auch ist in keinem Wortgebiete im Laufe der Zeiten eine so große Umgestaltung vorgekommen, wie in den Personen- und Ortsnamen.

2. Die Zeitwörter auf — ieren.*)

Das i ist der höchste unter den Vokalen, und entweder kurz oder lang (gedehnt). In dienen, hier, lieb, etc. hört man das e nicht, sondern es klingt wie gedehntes i. Nach kurzem i folgt ein

*) Auch hierüber hat sich Grimm ausgesprochen in den „kleinen Schriften". S. 343 ff. (Berlin bei Dümmler).

doppelter Mitlant: Miete aber die Mitte, darum wären auch die Schreibungen: Kapittel, selbst Aprill (mhd. *abrille*) zulässig.

Unser nhd. ie vertritt mehrfache Lante: *a)* in dienen (ahd. *dionon*), Dieb (ahd. *diup*) u. a. ist es aus einem früheren Zwielaut (io, iu) hervorgegangen. Die Aussprache des Imperfekts gieng ist schwankend und wird daher auch ging geschrieben.

b) In: Priester (*presbyter*) ist es durch Zusammenziehung entsprungen. In: Brief, Fieber etc. aus romanischem e.

c) In: viel, Spiel, Sieg, etc. steht es statt des alten kurzen i.

d) In: Paradies, Pedanterie steht ie für das ältere ei.

Betrachten wir insbesondere die Zeitwörter auf — ieren, die so häufig — iren geschrieben werden.

Es ist anffallend, daß nicht bloß in dem verbreiteten Verdentschnngs-Wörterbnche von Sarrazin, sondern auch in den in Braunschweig gedruckten Verdeutschungsbüchern die Zeitwörter: expediren, fixiren u. s. w. durch Auslassnng des e als fremde gekennzeichnet sind. Diese Zeitwörter sind allerdings Wucherpflanzen, deren Entfernung sehr wünschenswert wäre. Es gibt aber eine Anzahl, die als eingebürgerte Lehnwörter zn betrachten sind und demnach auch ein deutsches Gewand anziehen sollten. Der fremde Ursprung verliert bei gangbaren Wörtern das Gewicht und unser dentsches Lautgesetz heißt: Das gedehnte i wird ie geschrieben. Wem würde es z. B. einfallen „regiren“, „Regirung“ zn schreiben und doch weiß man, daß es vom lat. *regere* abstammt? Zu dem genannten Lautgesetze stimmt es auch, wenn wir Siegel (lat. *sigillum*) schreiben. Ich würde das ie auch nicht für fehlerhaft halten in Maschiene, Satiere, Magazien u. a., wo das i gedehnt ist.

In ganz Österreich haben verordnungsgemäß alle Schulen — ieren zu schreiben. Wenn man auch die österreichische Regierung nicht als Antorität anerkennen will, so muß man doch das Grimm'sche Wörterbnch für vollwichtig halten. Dieses hat alle diese Zeitwörter mit — ie z. B. barbieren, lackieren.

Das nächst beste Wörterbuch ist das von Weigand, der auch alle solche Zeitwörter mit — ieren schreibt z. B. illuminieren aus lat. *illumināre.* Der deutsche Sprachverein würde sich in ein übles Licht stellen, wenn er sich nur auf die Fremdwörterei beschränken wollte.

Wilh. Wackernagel, auch ein Germanist ersten Ranges, sagt in seiner Schrift „Umdeutschung fremder Wörter“ S. 50: Anfangs in der Sprache der Ritter beschränkte sich das ier auf französische Worte z. B. *chanter* — schantieren, aber seit dem Ausgange des Mittelalters ist dies französische *ier* der übliche Weg, um lateinische Zeitwörter deutsch zu machen z. B. studieren, das zwar nicht un-

mittelbar von *studere* kommt, sondern, wie das französische *étudier*, von dem mittellateinischem *studiari*. So auch diktieren, formieren, ordinieren, spedieren, titulieren etc.

Die Endung ier hat hier eine so entschiedene Dehnung, daß man das e nicht weglassen darf, so wenig als in: Friede, Spiel, viel, die vor Alters ein kurzes i hatten.

Allerdings gibt es viele Dutzende solcher Zeitwörter, die gar wohl zu vermeiden wären, wie spendieren statt spenden, administrieren statt verwalten, logieren statt herbergen etc. Wie Schlingkraut überziehen sie den ebenen Boden unserer Rede; sobald sie aber als Lehnwörter zu betrachten sind, so müssen sie auch deutsch geschrieben werden, sogar in liniieren.

Bei den bisherigen Betrachtungen habe ich nur an die allgemeine hochdeutsche Sprache gedacht. Bei den niederdeutschen Mundarten ist vieles anders, hauptsächlich in der Aussprache der Konsonanten, die bekanntlich von der oberdeutschen Lautverschiebung nicht berührt sind. Bezüglich der Selbstlante finden nur wenige Abweichungen statt, z. B. in Westfalen statt verlieren — verleiren, im Holländischen schreibt man *kwiteeren* für das hochdeutsche quittieren; das ee gilt demnach als Dehnungszeichen, und steht für das ältere — *êren*, im Dänischen — *êre*, im Schwedischen lautet es *êra*. Wenn auch alle diese — *ier* (in den Hauptwörtern) und — *ieren* in den Zeitwörtern (*turnieren* etc.) erst aus nach den romanischen Dichtern des 12. und 13. Jahrhunderts gebildet sind, so ist es im Neuhochdeutschen ganz unstatthaft, diese allgemein deutsche und nordgermanische Dehnung ohne e (— *iren*) zu schreiben. Aussprache und Geschichte sind dagegen.

VI. Über Schreibung und Druck mit besonderer Rücksicht auf den Sauselaut.

Über Schreibung und Druck in der deutschen Sprache gebührt dem großen Sprachforscher J. Grimm das erste Wort, denn er hat für unsere Sprache, Volkssage und deutsches Recht mehr geleistet als alle Gelehrten vor ihm.

1. In seinem deutschen Wörterbuche schrieb er (1854): „Es verstand sich von selbst, daß die ungestalte Schrift (er meint die Fraktur), die noch immer unsere meisten Bücher gegenüber denen aller übrigen gebildeten Völker barbarisch erscheinen läßt, beseitigt bleiben müsse. Leider nennt man diese verdorbene und geschmacklose Schrift sogar eine deutsche, als ob alle unter uns in Schwang gehenden Mißbräuche zu ursprünglich deutschen gestempelt, dadurch empfohlen werden dürften. Nichts ist falscher und jeder Kundige weiß, daß im Mittelalter in ganz Europa nur Eine Schrift, nämlich die lateinische, für alle Sprachen galt und gebraucht wurde. Seit dem 13. und 14. Jahrhundert begannen die Schreiber die runden

Züge der Buchstaben an den Ecken auszuspitzen und den Anfangsbuchstaben Schnörkel anzufügen. Die Erfinder der Druckerei gossen ihre Druckbuchstaben (Prägeformen, Tüpen) ganz wie sie in den Handschriften üblich waren und so behielten die ersten Drucke des 15. Jahrhunderts dieselben eckigen Buchstaben bei. Deutsch kann diese Schrift nicht genannt werden, da sie auch anderwärts eingeführt wurde. England und die Niederländer entsagten ihr allmählich ganz, die Polen haben sich gleichfalls von ihr losgerissen; die romanischen Völker behielten natürlich die runden lateinischen Buchstaben bei. Die gewohnheitliche Festhaltung der Fraktur führt große Nachteile mit sich: 1. ist daraus der alberne Gebrauch großer Buchstaben für alle Substantive veranlaßt worden; 2. nötigt sie in den Schulen die Zahl der Alfabete zu verdoppeln, jedes Kind muß z. B. neben E e auch die Frakturzeichen und Kurrentzeichen lernen; 3. die Beibehaltung zwingt in Deutschland alle Druckereien sich mit dem zwiefachen Vorrat runder und eckiger Tüpen auszurüsten, während in Italien, Frankreich, England etc. nur eine Art gebraucht wird; 4. kann sie den Unterschied des Anfangsbuchstabens I und J nicht ausdrücken und sie hat durch die Verbindung ß die falsche Auflösung in ſs und ss herbeigeführt; 5. sie hindert die Verbreitung deutscher Bücher ins Ausland. So urteilt J. Grimm und er schließt mit den Worten: Lassen wir doch an den Häusern die Giebel, die Vorsprünge der Balken und aus den Haaren das Puder weg, warum soll in der Schrift aller Unrat bleiben?

2. Grimm hat bewiesen, dass man die Ausartung dieser Erbschaft nicht als eine charakteristische Erfindung der Deutschen nennen kann und daß das Deutschtum nicht in besondern Lettern liege. Wie viel Unrat in unserer Schreibung ist seit 300 Jahren entfernt worden. Z. B. in den Büchern des 16. Jahrhunderts finden wir: *die Bekanntnuß, der Todt, die Straff, zweyffelhafftiger weiß, erfrewen* (statt erfreuen), *Freyheit, ein grossen schadn, geschicht* (statt geschieht.) Das war damals auch deutsch, und jetzt hat sich das Auge an richtigeres gewöhnt. Wie lange hat das y statt i bei uns geherrscht, jetzt würde niemand mehr bey statt bei schreiben. Der Schulunterricht kann dabei wenig thun, wenn der Faktor in der Druckerei nicht mithilft.

Für den Druck haben wir Deutsche also zwei Arten: nämlich die Antiqua und die gebrochenen Buchstaben, die Fraktur. Beide können einstweilen für Zeitungen und Volksschriften beibehalten werden.

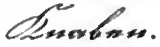
Nun haben deutsche Schreibmeister noch eine dritte Art geschaffen, die sogenannte Schreibschrift oder K u r r e n t, so daß unsere Kinder dreierlei Buchstaben lernen müssen. Diese Kurrentschrift kennzeichnet sich durch Verschnörkelungen und andere Absonderlich-

keiten und es wäre vielleicht an der Zeit, diese ganz überflüssige Schrift allmählich zu ersetzen durch die schnell gehandhabte lateinische Rundschrift, und zwar im Interesse des Jugendunterrichtes und der vereinfachten Rechtschreibung. Ich weiß, daß die daran gewöhnten ein Bedenken haben gegen meinen Vorschlag.

Vor Erfindung der Buchdruckerkunst durch den Mainzer Bürger Gutenberg im 15. Jahrhundert haben die abschreibenden Mönche viel zu der Entstehung der sogenannten deutschen Buchstaben (Fraktur) beigetragen. Man sehe sich nur eine in der Wiener Staatsdruckerei 1852 erschienene kleine Schrift an: „Die Buchstaben des Mittelalters.“ Damals hat der modische Aufputz der Initialen begonnen. Die Wörter sind ja keine Gemälde, und später traten dann die lächerlichen Titel von Geborenheiten und Durchlauchtigkeiten der Personen hinzu.

Vor mir liegt eine Handschrift aus dem 15. Jahrhundert, also zur Zeit der Erfindung des Buchdrucks. In diesen Predigten sind nicht bloß die e und r, sondern alle Wörter mit einigen Abkürzungen ganz in Antiqua geschrieben. Erst später im 17. Jahrhundert zeigten sich eckige, gebrochene Formen und verzierte Initialen; allmählich fing man an, einige Hauptwörter mit großen Anfangsbuchstaben zu drucken. Die mönchischen Abschreiber trugen viel dazu bei, unsere ererbten Buchstaben zu entstellen. Und das will man eine d e u t s c h e Schrift nennen? Auch die angewöhnte Liebhaberei unseres großen deutschen Bismarck kann kein Grund dazu sein.

Das antike e erkennt man noch an dem Fraktur-e, aber das Kurrent-e ist vom n oft schwer zu unterscheiden und darum verwerflich.*) Das römische r ist ein r geworden, das S ein S (in Suchen), das kleine s ist zu Anfang der Silbe ein ſ geworden, am Schlusse ein verschnörkeltes Druckzeichen in: des Meeres, dazu noch zwei Doppelungen (daſs) und in der Mitte ſſ in flüſſig. Zu diesen s-Lauten kommt dann noch das scharfe ß. Hätte man von Jugend auf n u r sich an die antiken Zeichen gewöhnt, d. h. hätte man die Kurrentschrift ersetzt durch die deutliche Lateinschrift, so brauchten wir nur zwei Buchstaben: s und ß. In ſüßes haben wir alles, was an Sanselauten nötig ist, sogar in s ü ß e s. In Beschluss haben wir die Doppelungen des einfachen s. Der scharfe Laut ß steht nach gedehntem Vokale (oder Zwielaut), nach kurzem Vokale immer Doppelung des s (die Beschlüsse). Dagegen: begrüßen, der Gruß. Dieses ß ist eine Zusammensetzung aus dem langen ſ und ʒ. Ein ſs statt ß ist ganz ungehörig. Wer Gruſs schreibt

*) Man vergleiche: 

statt Gruß oder Grüsze statt Grüße, der hat kein deutsches Ohr. Die Druckereien haben dafür zu sorgen, daß das Zeichen ß (Fraktur und Antiqua) zur Genüge vorhanden ist. Wird die Kurrentschrift allmählich entfernt, so schreibt man der Riss und nicht Risz; auch in der Mehrzahl: die Risse.

Für den Druck in der Fraktur kann der s-Laut so geregelt werden: 1. Am Anfange des Wortes ein ſ, z. B. ſuchen, auch im Inlaute: Häuſer; in der Mitte ſſ: die Beſſerung; am Schlusse des Wortes das übliche einfache Zeichen in: dieſes. 2. Der scharfe Laut ß steht in Fraktur wie in der Antiqua nach einer Dehnung im In- und Auslaute: größer, groß, grüßen, Gruß — Antiqua: größer, groß, grüßen, Gruß (nicht etwa Gruss), denn ß ist überall an die Stelle des niedergermanischen t getreten, z. B. groß ist niederdeutsch *graut*. Um ein ſs oder ſs zu vermeiden, schreibt man im ganzen deutschen Reiche ein ß nicht bloß nach gedehntem Vokale, sondern auch am Ende des Wortes nach einer Kürze z. B.: daß (Bindewort), der Fluß, der Genuß, in der Antiqua kann man schreiben: dass, Fluss, Genuss.

Hat man in der deutschen Ostmark noch nicht bemerkt, daß sie an ſs und ſs eine Extrawurst hat? Allen deutschländischen Zeitungen und Büchern ist diese Zusammenstellung meist unbekannt. In Österreich ist ſs erst eingeführt seit dem Jahre 1851. Ein Schulrat ist nicht immer auch ein Sprachrat und eine Verwaltungsbehörde im Schulwesen ist nicht befugt, Vorschriften über solche Dinge zu machen, die Fachstudien voraussetzen, d. h. wer darüber ein Urteil haben will, muß unsere ältere Sprache kennen, den Unterschied zwischen Ober- und Niederdeutsch und natürlich auch die Gesetze der Lautverschiebung. Man denke sich die Verwirrung, die in unserer Sprache und im deutschen Unterrichte einreißt, wenn die Schulbehörden in Wien, München, Stuttgart, Köln, Bremen etc. jede für sich ihre Rechtschreibung anbefehlen wollte! Daß die deutsche Spracheinheit nur allmählich hergestellt werden kann, ersieht jeder, der unsere jetzigen Druckschriften vergleicht mit denen des 16. und selbst 18. Jahrhunderts. Die Vielregiererei der Verwaltungsbehörden ist immer ein Armutszeugnis. Wenn die Buchdruckereien ihresteils und die sprachkundigen Schriftsteller auch mithelfen, so müssen die Schulbehörden nachfolgen und so kann eine Einheit allmählich angebahnt werden, auch ohne eine Akademie nach Art der französischen.

Die Unsicherheit in den österreichischen Druckereien ersieht man z. B. in den Conjugationsformen der Verba: wissen, lassen und müssen. Da druckt der eine: Sie wußten, der andere: Sie wuſsten und ein dritter: Sie wuſten. Ebenso: Er läßt — er läſst — er läſst. Was hier das Richtige ist, erfährt man nur durch die ge-

schichtliche Entwickelung des Wortes und durch das Gehör, ob der Stammvokal kurz oder lang gesprochen wird.

Man sieht, daß das neue Zeichen ſʒ nur eine Verwirrung bringt in unsere Schreibung und es steht zu hoffen, daß man bei einer neuen Auflage des „Wörterverzeichnisses“ (Schulbücher-Verlag) schon wegen der Übereinstimmung mit dem großen Deutschland diese Marotte eines Beamten entfernen werde. Verstünde man sich auch dazu, in den Schulen die Lateinschrift mehr in Aufnahme zu bringen, so würde nicht bloß die Rechtschreibung dabei gewinnen, sondern auch der Völkerverkehr, indem alle europäischen Kulturvölker sich der Antiqua in Druck und Schrift bedienen. Wenn wissenschaftliche Werke in der Antiqua gedruckt werden, so gewinnen sie dadurch auch eine größere Verbreitung. Unser großes, deutschnationales Wörterbuch von Grimm hätte man nicht Fraktur drucken dürfen.

Übrigens können beide, Antiqua und Fraktur neben einander bestehen, aber das Kurrent muß allmählich in Briefen und Zuschriften durch die deutlichere Antiqua ersetzt werden. Aufgabe der Volksschullehrer ist es, bei den Kindern zu beginnen.

VII. Fremdwörter und Lehnwörter.

Die Beschäftigung mit den Werken der alten Griechen und Römer, der Verkehr mit den neuern Völkern, namentlich den Franzosen, haben eine Menge fremder Wörter unserer Sprache zugeführt. Nun ist es begreiflich, daß jedes Volk die Bezeichnung für eine ihm bisher unbekannte Sache aufnehme und den Neubürger nach und nach nationalisiere. Im Mittelalter geschah das bei uns häufiger als jetzt, wir machten aus dem *Presbyter* einen Priester, aus *Milano* — Mailand, aus *circulus* — Zirkel, aus *scribere* — schreiben, u. s. w. Fremdsucht und Pedanterie sind jetzt dabei oft hinderlich; vielen klang *Salon* und *Louis* vornehmer als Saal und Ludwig. Die meisten Fremdwörter werden durch die Zeitungen verbreitet. Die Geschäftsleute benutzen die Liebhaberei der Käufer für alles Fremde und Neue und kündigen an ihre *Nouveautés* (statt Neuheiten), eine *Occasion* (statt Gelegenheitskauf), *Confection* (statt Fertiges, Kleidergeschäft) u. a. Es wird *coulant effectuirt* statt schnell oder bestens ausgeführt. Wozu brauchen wir *Details* wenn wir Einzelheiten haben? Fürstliche Personen haben keinen Aufenthalt sondern einen *séjour*.

Für richtig, fehlerfrei sagen die Franzosen *correct*. Deutsche Affen, die das Nachdenken scheuen, brauchen es für ordnungsmäßig, zuverläßig, tadellos, regelrecht, genau, sorgfältig, angemessen, zutreffend, kunstgerecht etc. Warum wählen sie nicht das zutreffendste

dentsche Eigenschaftswort? „Es wird ihm *à tout prix imputirt*“ — warum nicht: nm jeden Preis angerechnet?

In keinem Lande gebranchen die T a g e s b l ä t t e r so viele Fremdwörter als in Österreich, wo auf jedem Blatte oft mehr als 20 dem Leser unbekannte Wörter gedrnckt werden. Welcher Leser hat nun gleich das Verdeutschnngs-Wörterbnch von Sarrazin etc. zur Hand? Es könnte soweit kommen, daß man solche Blätter nicht mehr kanft. Deutsch-volkliche Vereine haben schon daran gedacht.

Fremdwörter sind ja erlanbt, nur dürfen sie nicht aus F a n l h e i t, P r n n k s u c h t nnd G r o ß t h n c r e i hervorgehen. Notwendig sind sie als t e c h n i s c h e A u s d r ü c k e, m i t d e n e n s i c h e i n b e s t i m m t e r B e g r i f f v e r b i n d e t. Nicht bloß in Künsten und Wissenschaften, sondern anch im Leben, in scherzhafter ünd hnmoristischer Rede können Fremdwörter gebrancht werden, z. B. von Fr. Reuter in der „Stromtid“. Wenn man aber hört *retour* statt znrück nnd tansend andere, die wir zutreffend ersetzen können, so geschieht das ans Unkenntnis der Muttersprache oder ans Dummheit. Eine Fahrkarte nach Wien hin und zurück ist doch genau so deutlich als *tour* nnd *retour*. Der reiche Mann braucht nichts zu borgen, denn unser Sprachvorrat ist groß genug, er kann im Notfalle sogar dnrch Volkswörter ergänzt werden.

Rein national ist keine Sprache, am wenigsten eine Knltnrsprache. Am meisten gemengt mit fremden Bestandteilen ist das Englische. Diese germanische Nation hat es aber verstanden, sich die Wörter mundgerecht zn machen.

Dieses nationale Recht hat j e d e s Volk ausgeübt, nnr wir Dentsche haben bisher zu wenig Gebranch davon gemacht. Sobald ein Fremdwort zntreffend ersetzt werden kann dnrch ein deutsches, so ist das fremde zu vermeiden.

Hat ein Fremdwort, das für nnsere Zunge bequem ist, lange Zeit Wnrzel gefaßt, so erteilen wir ihm das Bürgerrecht nnd geben ihm ein deutsches Gepräge. In vielen Fällen haben wir das fremde c, y, ph, und ein nnnötiges th zu vermeiden. So entstehen die **Lehnwörter.** Solche Lehnwörter sind z. B. Bischof ans *episcopus*, Köln ans *colonia* und viele andere, die in dem folgenden Verzeichnisse ihren Platz gefnnden haben. Dadnrch müssen wir nach und nach die Beziehungen zu fremden Sprachen regeln, um möglichst die Einheit in unserer schwankenden Wortschreibung wenigstens anzubahnen.

Während wir alles Nationale befürworten, z. B. häufigern Gebranch der schönen deutschen Vornamen wünschen oder für Einführung treffender Volkswörter und gegen ersetzbare Fremdwörter sind, müssen wir doch warnen vor k l e i n l i c h e r Ängstlichkeit, die in das Pedantische ansartet. Warum sollen wir Verdeutschnngen

suchen für hundertjährige oder tausendjährige Bezeichnungen in den Wissenschaften? Schreibe ich Genitiv, so weiß jeder, was ich meine, sage ich September, so verstehen das alle. In solchen Änderungen besteht die Vaterlandsliebe nicht; Engherzigkeit macht nur lächerlich. Es wird auch niemandem einfallen, bei dem Namen Bismarck das ck zu tadeln oder das Schluß-t bei Humboldt auszumerzen. Das lange, historische Herkommen hat auch seine Berechtigung, wenn man zu unterscheiden weiß. Der September ist auch gewissermaßen Eigentum für diesen Monat geworden, wie der Genitiv für den Casus. Langjähriger Gebrauch ist hier als eine Macht anzuerkennen, wenn nicht grammatische Gründe dagegen sind.

Uns Sprachforschern liegt es nur ob, zu vermitteln, Aufsicht und Wache zu halten. In der Natur wie in der Sprache, die ja auch ein natürliches Erzeugnis ist, herrscht überall das Gesetz der Entwickelung; davon kann selbst das staatliche und kirchliche Leben nicht ausgeschlossen werden.

Mit Recht hat das Grimmsche Wörterbuch die Fremdwörter unbeachtet gelassen; ich habe hier nur die brauchbaren Lehnwörter untersucht. Vielleicht wäre es besser, wenn nicht so viele Fremdwörterbücher bei uns im Umlauf wären, weil dadurch die unnötigen Ausdrücke erst recht bekannt werden. Die Schreiber nehmen ohnehin keine Rücksicht auf die Verdeutschungen. Wer beantwortet uns die Frage, warum es bei den romanischen und slavischen Völkern fast gar keine Fremdwörterbücher gibt? Nach meiner Ansicht sollte auch das u n n ö t i g e Erlernen fremder Sprachen, namentlich des Modefranzösischen in den Familien und Bürgerschulen, eingeschränkt werden und im Gümnasium sollte das Griechische nicht für alle verbindlich (obligat) sein. Das nimmt viel Zeit in Anspruch und unsere eigene Sprache und große Litteratur wird dadurch vernachlässigt. Göthe sagt (Ausg. 1820; III, 147): Der Deutsche ist gelehrt, wenn er sein Deutsch versteht.

VIII. Zur Wortbildung.

Es wird nur das hervorgehoben, was auf Richtig- und Unrichtigkeit Bezug hat.

a) Bei den Adjektiven mit der Endung — **ig** herrscht Unsicherheit. Man schreibt: bergig, bissig, verdächtig, faltig, gültig, wollig und sehr viele andere. Im mhd. war die Ableitungssilbe — ec und ic. Letzteres bewirkte den Umlant in der Stammsilbe. Fehlerhaft wäre g in E s s i c h, F i t t i c h, K ä f i c h, R e i s i c h. Ebenso ist nur richtig: a d e l i c h, b i l l i c h, a l l m ä h l i c h, u n t a d e l i c h, u n z ä h l i c h.

b) Über — **isch** vergleiche man das Wort Nation (Volk).

Man sagt triestisch, nicht triestinisch; ein Triester, nicht Triestiner; ein Venediger wie Leipziger.

Zu warnen ist vor den lateinischen Endungen — *ensis*, — *anus* und — *aticus*. Man sagt zwar: afrikanisch und asiatisch, aber nicht Jeneuser statt Jenaer, Hannoveraner statt Hannoverer (hannoverisch), nicht Badenser statt Badener, Weimaraner statt Weimarer, Albanenser statt Albanier, Venetianer statt Venediger. Man sagt ja auch: albanisch, brasilisch, japanisch etc.

c) — **icht**: In Dickicht, Kehricht ist das t unorganisch statt — ich. Desto mehr Eigenschaftswörter hat diese Ableitung: bergicht, bucklicht, dornicht, holzicht, hüglicht, mosicht, neblicht, schilficht. Hier steht icht oft statt ig. Durch — icht will man die Ähnlichkeit ausdrücken z. B. der Apfel ist holzicht heißt so viel als: er schmeckt nach Holz, ist so hart wie Holz.

d) — **lich** ist keine Ableitungssilbe sondern eine Zusammensetzung mit dem alten lich d. i. gleich, gemäß, ähnlich z. B. in abendlich, bildlich, bläulich (was der blauen Farbe nahe kommt), fleischlich, fraglich, gastlich, herbstlich, kindlich (tadelnd: kindisch), höflich (dem Hofe entsprechend) liederlich (umgedeutet in lüderlich), tödlich (nicht tödtlich.) Zuweilen — lich neben — ig: herzlich und herzig, zeitlich und zeitig. Es gibt Fälle, wo — lich dem Adjektiv eine besondere Färbung verleihet z. B. froh und fröhlich ist nicht ganz dasselbe; auch nicht in leicht und leichtlich z. B. wenn es im Ekkehard heißt: Wer an rußige Kessel anstößt, kann leichtlich schwarz werden. Für solche feine Unterscheidungen wird das Sprachgefühl allmählich abgestumpft.

In früherer Zeit waren außer — lich selbständige Beiwörter: bar, sam, haft, die oft dem — lich nahe kommen und mit ihm verwechselt werden z. B. glaublich und glaubhaft, rätlich und ratsam, ehrlich und ehrbar, ehrsam.

e) Bei Substantiven kommen die Verkleinerungssilben **—chen** und **—lein** in Betracht. Die Verkleinerung (*diminutio*) hat nicht nur den Ausdruck des Kleinen sondern auch des Lieblichen und Kosenden. So sagen wir: ein kleines Stückchen, ein Schwesterchen, ein Schiffchen und ein Schifflein, ein Blümchen und ein Blümlein, ein Vögelchen und ein Vögelein. In Österreich und Baiern wird verkleinert durch —erln: Bleamerln, durch —el: Weibel, Diendel, (Deandl); in der Schweiz durch —li: Büabli, Maidli; in Franken und in Schwaben durch —le: ein Bretle, Tischle, auch durch —el: Hansel und Gretel. In Niederdeutschland durch —kin und ken: mhd. mannekin, nhd. das Männeken, mehr aber nhd. durch —chen: das Männchen, ein Märchen. Dieses —chen hat

in der Schriftsprache überhand genommen: das Wäldchen, Hänschen, Rädchen. In der Plattd. Volkssprache dauert dagegen das alte —ken unverändert fort: dat Mäken, dat Nepken (nhd. Näpfchen), —chen und —lein wechseln oft: Kindchen neben Kindlein, Töchterchen und Töchterlein.

f) Es gibt viele männliche Substantiva auf —**ing** und —**ling**, z. B. Thüring (en), Götting (en), Tübing (en). Es lag vor Alters in dem —ing der Begriff der Verwandtschaft oder Abstammnng. Statt Pfennig ist besser Pfenning, da es aus Pfending herzuleiten ist. Die Münze galt als Pfand (altd. *phantinc*). —ling setzt immer ein älteres —ing voraus: Bückling, Finsterling, Zwilling, Täufling, Spätling nnd zahlreiche andere. Auch *Adverbia* mit s: blindlings, menchlings, rücklings etc.

g) Die Wörter auf —**nis** (nicht —niß), Plur. —nisse.

Sagt man die oder das Begräbnis, Ersparnis etc.? Es herrscht bezüglich des Geschlechtes (*genus*) mancher Wörter eine große Unsicherheit, weniger bei sinnlichen Substantiven als bei abstrakten. Bekanntlich gibt es neben dem männlichen nnd weiblichen Geschlechte in der Sprache noch ein unentwickeltes, ein *neutrum*, das weniger gut oft sächlich genannt wird. Bei abstrakten Substantiven in der altdeutschen Sprache schwankt das weibliche Geschlecht und das neutrale, nnd dieses Schwanken hat sich bei einigen auch im Neuhochdeutschen erhalten. Verfolgt man diesen Vorgang geschichtlich, so ist warzunehmen, daß den abstrakten Substantiven hauptsächlich weibliches Geschlecht znsteht. In unserer Sprache kam es häufig vor, daß das *femininum* in das *neutrum* übertrat, was wir besonders bei den abstrakten Substantiven auf —nis warnehmen.

Dieses —nis ist eine Ableitungssilbe, oder eigentlich mit vorgeschobenem n ein —is (alt —iss, —nss), denn Ableitung beginnt nur mit einem Vokale. Die Schreibung —iß ist unhistorisch. Am richtigsten schreibt man: Gefängnis, des Gefängnisses, Mehrzahl: die Gefängnisse.

Wir wollen nnn diese Wörter dem Geschlechte nach anfzählen und den gegenwärtigen Stand sicher stellen, damit auch die Lehrer beim deutschen Unterrichte gelegentlich davon Gebrauch machen können.

1. Nur weiblich.

Die Befugnis. Kant sagt: Die Freiheit, die durch keinen entgegengesetzten Imperativ eingeschränkt ist, heißt die Befugnis. Goethe und Schelling branchen das Wort neutral.

Die Besorgnis im Sinne von: sich kümmern um etwas, z. B. diese Besorgnis war überflüssig.

Die Betrübnis. Als *neutrum* jetzt selten.

Die Bewandtnis. Was für eine Bewandtnis hat es mit — etc.?

Die Empfängnis (*conceptio.*) Empfänglichkeit deutet die Befähigung an.

Die Empfindnis. Meist im Sinne von: Empfindung.

Die Erlaubnis, was Erlaubung.

Die Ersparnis, was durch Ersparung gesammelt wird.

Die Fahrnis ist fahrende Habe.

Die Fäulnis: in Fäulnis geraten, übergehen.

Die Finsternis. Als *neutrum* ist es seit dem 18. Jahrhunderte erloschen. Im 16. Jahrhunderte —nus wie auch andere.

Die Kenntnis gebildet vom Particip Prät. wie kennt-lich. Es war auch *neutrum* wie Bekenntnis. Die alte Endung —nus hat sich lange erhalten.

Die Verdammnis, durch Verdammung entstanden.

Die Verderbnis, auch zuweilen *neutrum.*

Die Wildnis, alt auch: die Wilde.

2. Weiblich und neutral.

Die und das Bedeutnis d. h. Anzeichen, Anzeige (*significatio*), auch im Sinne von: Bedeutung.

Die und das Bedingnis (*conditio*). In den letzten Jahrhunderten ward üblicher: die Bedingung d. i. das Bedingende und Bedingte.

Die und das Bedrängnis. Das *neutrum* ist vorwaltend. Daneben: die Bedrängung.

Die und das Bedürfnis. Lessing sagt: Seine Gattin schmachtet in der äußersten Bedürfnis. Auch bei Kant und Möser weiblich, heute aber ist das *neutrum* vorherrschend.

Die und das Begängnis, was feierlich begangen wird, Hochzeit, Leiche etz. Das zusammengesetzte: Leichenbegängnis ist *neutrum.*

Die und das Begebnis (*eventus*); jetzt mehr neutral oder: die Begebenheit.

Die und das Begegnis, was einem widerfährt, was sich ereignet. Die Begegnung bezeichnet ein Entgegenkommen. Als *neutrum* häufiger.

Die und das Begräbnis, sowohl die Bestattung als das Grab. Jetzt häufiger als *neutrum.*

Die und das Bekenntnis (*confessio*). Das neutrum wird überwiegend.

Die und das Bekümmernis. Klopstock schreibt: Aber es flossen in ihrer Bekümmernis Thränen.

Die und das Erkenntnis. Bei diesem Worte hat der Sprachgebrauch in die weibliche und neutrale Form besondere Vorstellungen gelegt. Luther sagt: „Dem Verständigen ist die Erkenntnis (*doctrina*) leicht. Gleichwie ihr in allen Stücken reich seid, im Glauben und in der Erkenntnis (*scientia*). Aber auch: Der du das Erkenntnis hast (*scientiam*); ich rede ja auch aus gewissem Erkenntnis, nicht aus bloßem Wahn." Demnach waren ihm beide Ausdrücke gleichviel; ebenso bei Kant, allein das *neutrum* überwiegt. Goethe schreibt: Nach fröhlichem Erkenntnisse erfolge rasche That. Bei gerichtlichem Urteil heißt es: Der Richter hat sein Erkenntnis abgegeben. Wir verwenden heute, wie Grimm sagt, Kenntnis mehr für: Kunde (*intelligentia*), dagegen Erkentnis für *cognitio*, infolge der Besichtigung oder Untersuchung. Siehe unser Titelblatt!

Die und das Erschrecknis und Schrecknis. Beide werden jetzt meist neutral gebraucht.

Die und das Säumnis, Versäumnis.

Die und das Wagnis.

3. Neutral.

Manche der vorhergehenden Wörter sind im Übergange zum *neutrum* begriffen z. B. Bekenntnis, Begegnis, Bedürfnis, Schrecknis.

Bei den folgenden ist das neutrale Geschlecht entschieden. Hierher gehören: Das Ärgernis, Behältnis, Bildnis, Bündnis, Ereignis, Erfordernis, Ergebnis, Erträgnis, Erzeugnis, Gedächtnis, Geständnis, Gefängnis, Gleichnis, Geheimnis, Hindernis, Hemmnis, Leichenbegängnis, Verhältnis, Vermächtnis, Verhängnis, Verständnis, Verlöbnis, Verzeichnis, Zeugnis.

Wie es in Natur und Geschichte keinen Stillstand gibt, so ist auch die Sprache in einer fortwährenden Wandelung begriffen, in ihren Formen und Bedeutungen. Eine Sprache wissenschaftlich studieren, heißt diesen Wandelungen nachgehen.

h) Das Verbindungs-s bei der Zusammensetzung, meist bei weiblichen Substantiven:

1. Nach den Wörtern Acht, Frau, Hilfe Liebe u. a. auf e auslautende z. B. Achtserklärung, Frauensperson, Hilfstruppen, Liebesgabe, Liebesdienst etc.

2. nach den Ableitungen auf —ung: Zeitungsblatt, Witterungswechsel.

3. Nach —schaft und heit (keit) z. B. Wirtschaftsrat, Rechenschaftsbericht, Krankheitsfall etc.

4. Besonders häufig nach Wörtern, die mit t auslauten: Andachtsbuch, Vorsichtsmittel, Wahrheitsliebe, Einfaltspinsel, Abfahrtszeit, Geschichtsbild, Heiratsplan, Weihnachtsfest, Hochzeitskleid, vorschriftsmäßig. Bei heimatlos ist das Verbindungs-s zu vermeiden.

5. Nach den Fremdwörtern auf —ion und —tät z. B. Stationsplatz, Prioritätsrecht.

Im Mittelalter kannte man ein solches s als Bindemittel noch nicht. Jetzt hat es so überhand genommen, daß es nicht leicht auszurotten ist. Man schob das gelinde säuselnde s dazwischen und zwar des Wohllauts wegen. Ganz uneigentlich sind z. B. Namenstag, nach Herzenslust, Ratsherr, Eselsohr, Arbeitslust, Andachtsübung, Freundschaftsdienst, hoffnungsvoll, rücksichtslos etc.

Mitunter dient das s zur Unterscheidung z. B. in Landmann und Landsmann.

In Wörtern wie Meerestiefe (Tiefe des Meeres), Freundeskreis (Kreis der Freunde), Friedrichsruhe (Ruheplatz eines Friedrich) u. a. hat der vorangehende Genitiv mehr oder weniger den Sinn des Angehörigen, Zeugenden, wie das lat. *Genitivus* schon sagt (von *gignere*). In diesen uneigentlichen Zusammensetzungen durfte ursprünglich das Bestimmungswort dem Grundworte vorangehen; Tageslicht ist (des) Tages Licht, das Licht des Tages.

IX. Zur Wortbiegung.

Um Wörter in einen Satz einzufügen, muß ihre Form geändert werden. Die Haupt-, Bei- und Fürwörter werden dekliniert, die Zeitwörter konjugiert.

Bei der Deklination kommt in Rücksicht: Das Geschlecht, die Zahl und der Kasus (Genitiv, Dativ, Accusativ).

Hauptkennzeichen der starken Biegung (Deklination) ist der Genitiv —es (s), im Plural meist-e (der Stamm, des Stamm-es, pl. — die Stämm-e); das der schwachen Biegung ist —en in allen Kasus des Singular und Plural. Außerdem gibt's noch eine gemischte Form.

Bei **Personennamen** findet die starke und gemischte Deklination statt. Vorzüglich ist der Genitiv zu merken, der entweder —s oder —es, ens hat: Wilhelms, Webers Wohnung. Auf Schildern der Handlungen oder Gastwirte sollte nicht stehen: Felder's Gasthaus, sondern Felder, Gasthaus oder auch Felder: Gasthaus. Wer aber in einem Briefe oder Berichte das Haus nennt, der muß schreiben: Das Gasthaus von Felder. Hat der Eigenname ein auslautendes s, so schreibt man nicht Claudius' Werke sondern: des Claudius Werke oder Werke von Claudius.

Nach einem Vokale setzt man ein Häkchen: Laube's Werke, Johanna's Zimmer.

Nach einem Titel: die Regiernng des Kaisers Ferdinand, oder: Kaiser Ferdinands; des großen Friedrich oder hänfiger: Friedrichs des großen, Leopolds des II.

Der Genitiv hat — ens, ns bei den anf s, z, ß, x auslautenden Namen: Hansens Wohnnng (die Wohnung des Hans), Horazens Oden (die Oden des Horaz), Straußens Werke (die Werke des Schriftstellers Strauß), Maxens Kleider (die Kleider des Max). Die anf a auslautenden weiblichen Namen nehmen s, dagegen die auf e nehmen ns: Enropa's nnd Enropens, Mathilda's oder Mathildens Gemächer (die Gemächer der Mathilde).

Hat das Snbstantiv ein Beiwort vor sich, so meiden viele das s im Genitiv nnd schreiben z. B. das Gasthaus gleichen Namens statt des richtigern: gleiches Namens, wie wir auch sagen: Er war gntes Mutes. Das schwache — en des Beiwortes nimmt sehr überhand.

Der Dativ bleibt beim Artikel gewöhnlich nnverändert, jedoch kommt anch n, en vor z. B. schreibt Göthe (50): Eduarden (statt dem Eduard) war diese Wiederholung erwünscht. Mit Herdern konnte ich nicht übereinstimmen. Was ich späterhin Fichten, Schellingen (statt dem Schelling) schnldig geworden.

Der Accusativ: Meyern bitte ich zn grüßen (statt Herrn oder den Meyer). Ich will Herdern darum ersnchen. W. Schlegel schreibt (J. Cäs III, 2): Begraben will ich Cäsarn, nicht ihn preisen. Göthe (21, 6): Als er Wilhelmen erblickte. Der Brief an Natalien (statt an die Natalie).

Bei der Mehrzahl entstehen zuweilen Zweifel, namentlich wenn wir statt des Artikels ein Pronomen vorsetzen. Z. B. sagen wir: Die Deutschen haben etc. Geht aber wir vorans, so müssen wir sagen: Wir Dentsche (nicht Dentschen). Göthe schreibt also richtig am Schlusse von Epimenides Erwachen“ als er 1815 dnrch dieses Festspiel die Befreiung vom Alp der Fremdherrschaft feierte:

So rissen wir uns ringsherum
Von fremden Banden los,
Nun sind wir Deutsche wiederum,
Nun sind wir wieder groß.

Bei Eigennamen ist die Mehrzahl selten, jedoch mitunter: Die Heinriche, Homere, Virgile und Miltone (Göthe 25, 93), die Wolfe, die Humboldte (falsch ist immer das s). Steht Humboldts, so ist das Wort Familie zu ergänzen. So sagt man z. B. Am Abend waren Kaulbachs (d. i. die Familie Kaulbach) bei Heinzelmanns (der Familie Heinzelmann). Ich war bei Krauses (bei der

Familie Krause). Wachsmuth schreibt: Die noch lebenden Wachsmuths d. h. die diesen Namen tragen.

Über das Plural-s ist folgendes zu merken.

Die Mehrzahl endigt in deutschen Wörtern nach der Regel auf —e (die Bäch-e), auf —er (die Lämm-er), in der schwachen Form auf —en (die Ohr-en) oder —n (die Insel-n). Dem Niederdeutschen aber ist es eigentümlich zu sagen: Kerls, Jungens, Mädchens etc., selbst unsere Schriftsteller erlauben sich dieses —s, besonders im volkstümlichen, familiären und burschikosen Stil und wir dürfen nicht so engherzig sein, dieß zu tadeln, da die nieder- oder norddeutsche Sprechart im Hochdeutschen ihre Berechtigung beanspruchen darf, wenigstens für die genannte Stilart, besonders nach Vokalen, nach den flüssigen (l, m, n, r) und solchen, die keine Plural-Bezeichnung haben.

Das niederdeutsche — s ist vielleicht ein schwacher Überrest aus alter Zeit. In Niederdeutschland, Holland und England haftet noch manches z. B. in den Niederlanden hört man: *De arbeiters* (die Arbeiter), *de broeders* (die Brüder), *de zusters* (die Süstern oder Schwestern), *de ackers* (die Äcker), *de kinderkens* etc. Zum Niedergermanischen gehörte auch das Gothische und in der Bibel des Ulfila (4. Jahrh.) finden wir z. B. *dags*, Plural *dagôs* (die Tage); im Altsächsischen war es *Dagos*, *dagas*, und dann *daga*, in Westfalen heute noch *dage*. Es ist also kein Wunder, wenn im Angelländischen (in England) das Plural-s auf historischer Grundlage ruhet. Man lese auch die niederdeutschen Schriften von Groth und Fritz Reuter. An der Ems und Niederelbe hört man: *De Kerels* (oberd. die Kerle), *de Bengels*, *de Brüdjams*, *de Jungs*, *de Mäkens* (die Mädchen), *de Schosters* etc. Während das franz. —s nicht ausgesprochen wird, hört man es im Niederdeutschen ganz deutlich.

Bekanntlich ist dieses — s dem französischen Plural eigen, es ist aber nach dem Gesagten nicht anzunehmen, daß das niederdeutsche Volk es nachahme. Dieses ist nur der Fall bei Unterrichteten, namentlich Zeitungsschreibern. Hier lesen wir täglich Hotels, Billets, Bouquets, Coupons, Balcons, Salons, Fonds, Porträts und andere fremdklingende Ausdrücke, die, wenn sie als Lehnwörter die Aufnahme verdienen, geschrieben werden sollten: Porträte, Billete, Balkone etc. Nur bei wenigen mit Vokalen endigenden ist ein anderer Plural kaum möglich z. B. die Pianos, wohl aber bei Villa, das statt Villa's ganz gut Villen heißen könnte. Wir müssen jede Schädigung unserer Muttersprache hintanhalten. Wer auf die Reinheit seiner Sprache nichts hält, der hält auch auf seine Nation nichts, die, in der Mitte Europas stehend, so vielseitig angenagt wird. Deutsche nehmen sogar ihr Eigentum in fremder Form zurück, wie z. B. Waggons und Salons statt: Wägen und

Säle. Auch ist nicht zu entschuldigen, wenn der bekannte Spielhagen schreibt: „Ich ziehe die Duetts den Terzetts bei weitem vor“ (anstatt: die Duette den Terzetten). Man sieht, daß es in sprachlicher Hinsicht auch unter den deutschen Romanschreibern „problematische Naturen“ gibt.

Starke und schwache Biegung des Adjektivs.

A. die Form.

Dabei herrscht große Unsicherheit, weil viele sich einbilden, er war immer guten Muthes sei wohllautender als: gutes Muthes.

1. Geht kein Artikel vorher, so endigt das Adjektiv in der starken Form:

Im Nom. masc. — er, fem. e, neutr. es.
Im Genit. m. — es, fem. er, neutr. es.
Im Dat. m. — em, fem. er, neutr. em.
Im Acc. m. — en, fem. e, neutr. es.
Also Nom. guter Muth; Gen. gutes Muthes.

2. Schwache Form, wenn der bestimmte Artikel vorausgeht oder ein wie dieser dekliniertes Fürwort (dieser, jener, mancher, jeder).

Nom. e in allen Geschlechtern.
Gen. en in allen Geschlechtern.

Also des guten Muthes, und zwar darum schwach, weil das Adjektiv abhängig geworden ist.

Geht der unbestimmte Artikel ein oder mein, ihr, unser, kein, manch, solch voraus, so sagt man:

Nom. mein guter Muth — unser gute Muth.
Gen. meines guten Muthes — unseres guten Muthes.

Die starke Form muß so lange als möglich bevorzugt werden. Wir geben im Folgenden gute Vorbilder.

B. Als Satzglied betrachtet.

1. Prädikativer Genitiv. In den Nibelungen finden wir: der ist *sô grimmes muotes* (1583). Bei Matth. 5,8: Selig sind, die reines Herzens sind. Bei Göthe: Ich bin gutes Humors genug, nm etc. Bei H. Sachs: daß ihr eines Muts und Sinns seid. Bei J. Grimm: Alle sind gleiches Ursprungs. (Gesch. d. Spr. 2, 1035). Nur mitunter in schwacher Form: Sie waren deutschen Ursprungs (Göthe Wahl. 208).

2. Adverbialer Genitiv. Das führt gerades Weg zu seinem Verderben. So ist es heutiges Tages. Sie fanden sich leichtes

Kaufes ab (neben leichten Kaufs). Wir spazierten trocknes Fußes (neben trocknen Fußes).

Häufig treten gewisse Umstände zum Verb, um das warum etc. zu bezeichnen z. B. allenfalls, jedenfalls (statt: in jedem Falle). Hier ist das Substantivum Fall mit dem ersten Worte in Eins verschmolzen.

Zur Bildung der **Zeitformen** des Verbums.

Um die Zuknnft zu bilden setzen wir werde — scheinbar vor den Infinitiv: ich werde schlagen. Es ist aber so viel wie: ich werde schlagend. Als Präsens ist zu denken: ich bin schlagend, wie im Englischen: *i am beating*. Die Zuknnftsform verwandelt sich in den Begriff des Vorhandenseins, in den des Werdens. Das französische *je frapper-ai* ist = ich habe zu schlagen. Das *ai* ist keine Endungssilbe sondern ursprünglich ein selbständiges Wort. So ist auch das Imperfekt „er nähr-te" ursprünglich die Vergangenheitsform des Zeitwortes thun: ich that nähren, ich nähren that. In den Volksdialekten finden wir auch eine solche Anwendung des Thuns, z. B. Wenn ich mich mit Heiratsgedanken tragen thät (statt trüge). Auch imperativisch z. B. bei Ganghofer: Thu dich net kränken, Bauer.

X. Satzbau. Musterschriftsteller.

Die deutschen Schreiber müssen sich vor allem hüten vor einem schwulstigen Satzbau und vielen eingeschachtelten Nebensätzen. Das verfehlt seine Wirkung. Die Sätze von einem Punkt zum andern sind oft viel zu lang, so daß der Leser warten muß auf die Hauptsache, nämlich das Prädikat. So lese ich z. B. in einer Zeitung folgendes:

„In der Sitzung des Schulvereins wurde — — (und dann folgen 25 Zeilen für diesen oder jenen Verein für —, für etc. — bis endlich gedruckt ist): der Dank ausgesprochen." Dieses Zeitwort mit dem Subjekte hätte gleich zu Anfang gesetzt werden sollen, dann konnten die 25 Zeilen folgen. Ähnliches finden wir in den Abhandlungen der Gelehrten. Unerträglich sind die Einschachtelungen z. B. „Das Geständnis, daß er, wenn ich das Geheimnis, welches er mir mitteilen wollte, nicht gering achtete, sehr erfreut sein würde, machte mich begierig."

Schleppend ist auch der Satz Kants: „Es kann keine objektive Geschmacksregel (geben), die durch Begriffe bestimmte, was schön sei, geben." Hier ist das Prädikatwort **vom Hilfsverb getrennt.**

Der schriftlichen Darstellung (dem Stile, lat. *stilus*) ist am hinderlichsten die filosofische Spekulation, die — wie Göthe sagt —

in den Stil der Deutschen ein unfassliches, breites Wesen bringt. Praktische Leute schreiben immer am besten, wie z. B. die Engländer. Auch die Franzosen vergessen nie das Publikum, zu dem sie reden.*)

Für die meisten unserer Leser wird es wohl ein Hauptförderungsmittel sein, wenn sie aufmerksam die Schriftsteller lesen, deren Prosa anerkannt musterhaft ist. Ein solcher Leser prägt sich nicht bloß das Wortbild ein, sondern auch das Gefüge der Sätze, wenn er auch auf dieses achtet und nicht bloß auf den Inhalt. Nun gibt es leider so viele Romanschriftsteller, die man nicht zu den Klassikern zählen kann. Was man unter klassisch versteht, das wird gesagt bei diesem Worte in dem folgenden Verzeichnisse.

Es ist vielleicht vielen Lesern damit gedient, wenn ich auch einige Schriftsteller namhaft mache, die ich — nicht aus andern Büchern sondern — aus eigner Lesung (Lektüre) kenne und deren musterhafte Schriften auch bezüglich der Stilistik zu empfehlen sind.

Nach sorgfältiger Auswahl sind es u. a. folgende.

B. Auerbach: Das Landhaus am Rhein. Pädagogisch, mit volkstümlichem Humor geschrieben; Lebensweisheit.

H. Conscience, ungeachtet des französischen Namens ein echt deutscher (vlämischer) Schriftsteller. In „Chlodwig und Chlotilde" bewährt er sich als trefflicher Geschichtserzähler, die Darstellung ist klassisch.

F. Dahn: Ein Kampf um Rom.

Georg **Ebers**: „Die Frau Bürgemeisterin" ist ein ausgezeichneter Roman, im Hintergrunde die Befreiung der Niederlande vom Spanier Philipp II. (1574). Seltene Charaktere sind die Frau des Bürgemeisters *van der Werff*, der Thüringer Junker Georg u. a. Der Stil ist musterhaft. Außerdem ist sein *„Homo sum"* eine Dichtung tief poetischen Gehaltes und ein klassischer Beitrag zur geschichtlichen Kenntnis des Mönchtums und des beginnenden Christentums im Orient (Sinai). Des Ebers Prosa ist in diesem Werke so eben- oder taktmäßig wie Verse.

Ernst Eckstein: Aphrodite. Die Claudier. Prusias.

In diesen Romanen ist klarer und bündiger Salzbau.

Von G. **Freytag** kann man — wie von Schiller — fast Alles lesen.

Ph. Galen (Deckname für Lange): Fritz Stilling. Der Pechvogel.

---

*) Eine wissenschaftliche Darstellung des Satzbaues liefert meine „Deutsche Syntax" (Wien bei Braumüller, 1861).

L. Ganghofer: Der Klosterjäger. Edelweißkönig. Darin viele baierische Volksausdrücke.

Goldsmith (aus dem Englischen): Der Landprediger von Wakefield.

Wilh. Hauff: Fantasien im Bremer Ratskeller (sehr gute Prosa). Lichtenstein.

Paul **Heyse** gehört zu unsern besten Novellen-Dichtern. Von den zahlreichen Erzählungen nennen wir nur einige, die sich auch durch eine vollendete Prosa auszeichnen: Der verlorene Sohn (im neuen Novellenbuch), Jorinde, David u. Jonathan, Grenzen der Menschheit, Kinder der Welt (ein Roman), Stiftsdame, Im Paradiese (Roman), Der letzte Centaur, Einer von Hnnderten.

K. Holtei: Die Vagabunden.

H. Hopfen: Der alte Praktikant.

Ferd. Kürnberger: Löwenblut (soziale Novelle), Künstlerbräute, Bergschrecken.

Lessings Sprache ist bekanntlich musterhaft.

Justus Möser: Patriotische Fantasien (volkskundlich) in richtiger Darstellung.

Nettelbeeks Lebensgeschichte ist sehr lesenswert.

W. H. **Riehl**, mustergültiger Novellendichter.

Otto Roquette: Siebenschläfer (Novelle).

Scheffel: Ekkehard. Heitere Bilder aus dem Mönchsleben, mit ausgezeichneten Charakteren. Treu geschichtlich und in vollendeter Darstellung.

Herman Schmid: Der Kanzler von Tirol (geschichtlicher Roman).

Max Schmidt: Glasmacherleut (baierische Volkswörter).

L. Schücking: Etwas auf dem Gewissen.

Adolf Stahr: Aus der Jugendzeit.

Theodor Storm: Poppenspäler (Puppenspieler, im 9. Bde.)

Adolf Wilbrandt: Adams Söhne. (Eine leichte Gesprächs-Prosa.)

Julius **Wolff**: Der Sülfmeister. Das Recht der Hagestolze. Das schwarze Weib. Alle drei sind klassische Darstellungen. Der dritte Roman zeichnet sich aus durch geschichtliche Treue; er schildert den Bauernkrieg in der Reformationszeit.

Von den Dialektdichtern verdienen zwei gelesen zu werden, weil sie ihre Volkssprache richtig geschrieben haben. Der eine ist Hebel für das Alemannische, der andere Fritz Reuter für das Niederdeutsche (insbesondere Mecklenburgische). *De besten Bäuker, dei Fritz schreuen hett, hanneln von Minschen un Dingen, dei hei sülwst kennt un erlewt hett. Sine besten Bäuker sünd: Ut de Franzosentid, Ut mine Festungstid un Ut mine Stromtid.* Kein

poetisch ist: *Hanne Nüte.* Der Quickborn von Klaus Groth ist auch Plattdeutsch, aber weniger Volks- als viel mehr Kunstdichtung. Unkel Bräsig in der Stromtid ist eine klassische Charakteristik, und zum Teil der Dichter selbst; das Ganze ist die Perle in Reuters aus dem Leben gegriffenen Dichtungen. Für hochdeutsche Leser dienen die erklärenden Anmerkungen zur Genüge. Französische und englische Romane kosten ja doch mehr Mühe, als die Sprache unserer Landsleute.

Reuter gehört zu den grösten Humoristen unseres deutschen Volkes, weil er wie kein anderer, auf den Volkssaiten so meisterhaft und verständlich gespielt hat. Umfangreiche Dialekte haben wieder abweichende Mundarten. Aus den Dialekten erhebt sich dann durch zunehmende Litteratur die Schriftsprache, deren Grund und Boden aber der Volksdialekt ist. Darum sagt Göthe in „Dichtung und Wahrheit“ II. Teil 6. Buch S. 57: Jede Provinz liebt ihren Dialekt, denn er ist doch eigentlich das Element, in welchem die Seele ihren Athem schöpft. Unsere hochdeutsche Schriftsprache trägt viel bei zum deutschen Nationalitäts-Bewustsein und zur Einheit, aber der älteste Dialekt (das Niederdeutsche) darf nicht mit geringer Achtung behandelt werden, schon deshalb nicht, weil er ein Bindeglied ist mit den übrigen Germanen, wie das hervorgeht aus den folgenden Vergleichungen.

XI. Bemerkungen zur Geschichte der deutschen Sprache. Vergleichungen.

Über die „Zweige des deutschen Volkes in Mitteleuropa“ handelt eine kleine Schrift von mir (Graz bei Hans Wagner 1898). Darin ist auch die Rede von Oberdeutsch und Niederdeutsch, von den Mundarten und der Schriftsprache, nebst einigen Sprachproben. In dem südlichen oder obern Deutschland wird, nach dem althochdeutschen (ahd.), im 13. Jahrh. der Grund gelegt zur allgemeinen Schriftsprache durch das Mittelhochdeutsche (mhd.). Das Neuhochdeutsche (nhd.) bildete sich aus großenteils durch die Bibelübersetzung Luthers (vom 16. Jahrh. an). Wie Luther schrieb, ersehen wir aus folgenden Sprachproben.

Im Jahre 1524 schrieb er: „An die Ratherren aller Stette teutsches lands, das sie Christliche Schulen aufrichten und halten sollen“, mit dem Wahl- oder Denkspruche (Motto): „Laßt die kinder zu mir kommen vnd weret jnen nicht“. Dort schreibt Luther z. B.: *„Warumb solt man nicht vil mer wenden an die dürftige arme jugent, das man einen geschickten man oder zwen hielte zu schulmaistern? Was hat man gelernt in hohen Schulen*

vnd Clöstern bißher, dann nur Esel, Klötz werden, zwainzig, viertzig jar hat einer gelernt vnnd hat weder Lateinisch noch Teutsch gewüst. Da werden teglich kinder geborn und wachssen bey vnns daher vnd ist layder niemant, der sich des armen jungen volcks anneme. Wenn ich Kinder hette, sie müsten mir nicht allaine die sprachen vnd historien hören, Sunder auch singen vnd die musica mit der gantzen Mathematica lernen." — Und jetzt nach mehr als 300 Jahren gibt es noch Messleser und Messhörer, die den Volksschulunterricht sehr herabsetzen möchten.

XII. Zur Vergleichung der germanischen Sprachen.

In den folgenden Wortkapiteln kommen oft zur Vergleichung andere germanische und selbst fremde Wörter vor, deshalb schicken wir eine kurze Übersicht über die germanischen Völkerstämme und die beiden Gruppen der deutschen Germanen voraus, die ich in meiner Schrift eingehender dargestellt habe: „Die Zweige des deutschen Volkes in Mitteleuropa" (Graz bei H. Wagner 1898).

Es gibt drei Germanenstämme: 1. Deutsche Germanen, 2. Nordische oder Skandinavische Germanen (in Dänemark, Norwegen und Schweden), 3. Angelländische Germanen, die am reinsten in dem eigentlichen England wohnen, während sie in Schottland und Irland sehr gemischt sind. Die englische Sprache ist im wesentlichen germanisch, aber mit britischen und französischen Bestandteilen gemischt. Normannen, Dänen und Niedersachsen (vergl. Sachsen unten S) waren es, die in England mit den eingeborenen Briten sich mischten und im 13. Jahrhundert schon zu Engländern verschmolzen. Mehr germanische Wörter haben die Skandinavier.

Die deutschen Germanen sind teils Niederdeutsche, teils Oberdeutsche. Das allgemeine Kennzeichen ist die Lautverschiebung, von welcher Beispiele angegeben sind vor einigen Konsonanten z. B. vor B. F. T. K.

Die Grenzlinie des nieder- oder plattdeutschen Sprachgebietes zieht sich von Dünkirchen und Brügge (in Flandern) nach Emden, Flensburg, Kiel, Danzig, Königsberg, Thorn, Potsdam, Wittenberg, Göttingen, Münden, Düsseldorf, Brüssel bis Dünkirchen. Südlich davon hört man die mitteldeutschen Mundarten in Thüringen, Schlesien und Franken. Oberdeutsch in Schwaben, Alemannien (wozu die Schweiz, Breisgau und Elsaß gehören), süd-

östlich in Baiern und in der (österreichischen) Ostmark bis nach Ungarn hinein.

In diesem Oberdeutschland ward schon durch die glänzende mittelhochdeutsche Dichtungsperiode des 13. Jahrhunderts (Nibelungen, Walther von der Vogelweide etc.) der Grund gelegt zur allgemeinen Schriftsprache,*) die wie ein König herrscht über alle Mundarten und sich immer weiter verbreitet bis zur Nord- und Ostsee. Sie ist auch ein einigendes Band für die ganze deutsche Nation.

Staatlich getrennt sind drei Volkszweige: die in den Niederlanden (Holland und Belgien), deren Dialekte auch als Schriftsprache benutzt werden. Die in schweizerisch Alemannien und die in der Ostmark und Ungarn bedienen sich des Hochdeutschen. Mundartliche Dichtungen finden wir bei allen deutschen Volkszweigen.

---

*) Das deutlichste Abzeichen der nhd. Schriftsprache von der mhd. Sprache ist die Verbreiterung der mhd. î und û zu eu und au z. B. *mîn* zu mein, *hûs* zu Haus; iu ward eu z. B. *vriunt* zu Freund.

A.

Das **Abenteuer**, aus dem romanischen *Adventura*, d. h. Begegnis; es hat mit Abend und teuer (thener) gar nichts gemein. Im Mittelalter finden wir die Form *aventiure* d. h. wunderbare Begebenheit, Wagnis, Abschnitt einer erzählenden Dichtung (in dem Nibelungenliede). Von Dichtern (auch noch bei Scheffel) personifiziert als Frau *Aventiure.* Kant sagt: „Abenteuerlich ist ein Mensch, der den Hang hat, sich in Begebenheiten zu verflechten, deren wahre Erzählung einem Romane ähnlich ist." Das bedeutet es auch im *Simplicissimus* von Grimmelshausen (17. Jahrhundert) und in den berühmten Robinsonaden z. B. *Don Quijote* (gesprochen *Donkichot*). Zu Abenteuern und Beute vereinigte sich im 16. Jahrhundert die junge Mannschaft des Landes mit Spieß und Armbrust (nicht mit Lanzen), nämlich die Landsknechte (s. G. Freytag in seinen Bildern (II, 1)]. Wollen wir nun neben dem Lehnworte Abenteuer ein rein deutsches Wort gebrauchen, so haben wir: ein (sonderbares) **Begegnis**, welches mit Begegnung nicht verwechselt werden kann.

Aberglaube s. Sage.

Der **Ablaß**, z. B. das Ablassen des Wassers. Hauptsächlich aber steht es für den kirchlichen Erlaß der Sünde ums Geld (*Indulgenz*), wider welchen die deutsche Reformation Luthers siegreich eiferte. In diesem Sinne ward es neutral verwendet (das Ablaß). Dieser Zehnte war eine päpstliche Geldspekulation (1517). Statt *Absolution* — schreibt Julius Wolff: kein **Absolutz** vom Ablaßkrämer braucht ihr euch zu kaufen.

Das **Abendmahl** ist als Zeichen der kirchlichen Gemeinschaft (lat. *communio*) aufzufassen und als Erinnerung an das im N. Test. Überlieferte (Markus 14; Ep. 1. Korinther 11 u. a.). Die römische Kirche hat es ganz anders gedeutet. Zwingli richtete ein förmliches Liebesmahl ein (vgl. „*Kommunion*"). Göthe nimmt es als Sakrament (Dichtung und Wahrheit II; in der Ausgabe letzter Hand 25. Bd. S. 118). Das Abendmahl wird auch genannt: der Tisch des Herrn. Es ist eingesetzt von Jesus selbst bei dem letzten Mahl mit seinen

Jüngern (dem *Passahmahl*) in der Nacht vor seinem Tode, und Zwingli, wie auch die Herrnhuter haben ganz richtig diese *Communion* der Gemeindemitglieder als Liebesmahl betrachtet zur Erinnerung an die Gemeinschaft der Jünger unter einander. Die Auslegung der Worte Christi hat bei den Theologen Anlaß gegeben zu vielen Streitigkeiten. Bei der römischen Messe wird Wein der Gemeinde vorenthalten. Siehe „Messe“.

Abonieren. Man aboniert auf eine Zeitung d. h. bezieht sie. Das Abonementsgeld ist Bezugsgeld. Abonieren ist das latein. *ad* und *bonus;* bei den Romanen *abonner* = zu gute schreiben; *l'abonne* = der Unterzeichner, Abonent; *abonnement* = Abonierung, Vorauszahlung. Für die deutsche Aussprache liegt kein Grund vor, das n zu verdoppeln, wie auch die Italiener nur *abbônare* (= vergüten) schreiben. Wie steht es aber mit der Silbe — ment? In allen bekannten Lehnwörtern sprechen wir die Silbe — ment nicht französisch (*mang*) aus: wir sagen das Testament gerade so wie die Römer *testamentum.* Was geht uns die französische Zunge an? Wir sprechen auch Monument, wie die Römer *monumentum.* Ferner: Moment, Regiment, Element, Sortement, Fragment, Fundament etc. Will man nun das Fremdwort *Abonement* als Lehnwort beibehalten, so kann man es auch deutsch aussprechen. Viele solcher Fremdwörter kann man auch ganz zutreffend verdeutschen z. B. anstatt *Avancement* haben wir Vorrückung, Beförderung; anstatt *etablissement:* Einrichtung, Anlage, Geschäftshaus etc. Die Tagesblätter sollten dabei mit gutem Beispiele vorangehen, denn sie haben hier größern Einfluß als die Schulen.

Abspenstig gebräuchlicher als *abspennig* = entwöhnt, abgespannt von *abspenen* = entwöhnen, abwenden, von der Mutterbrust abgewöhnen.

Abstinenz ist: Fernhaltung (von einem Vereine), Enthaltung (von einer Speise) und grenzt an Enthaltsamkeit.

Der Act, die Acten, activ, Actuar sind schon so lange eingebürgert, daß das fremde c wohl unsern k Platz machen könnte, also: der **Akt, aktiv** etc. Akt kann auch ersetzt werden durch Handlung, Aufzug, aktenmäßig ist urkundlich, Aktiva = Guthaben.

Ache (Ach) werden Bäche und Flüsse genannt (Salzach u. a.). In der Ostmark ist die Enns, in welche sich der sogenannte Lichtmeßbach ergießt. Den Einmündungsort hieß man Aamund, Achmund. Daraus hat man dann „Admont“ gemacht (= *ad montes* d. h. zu den Bergen), weil die dortigen Mönche das alte Wort Ach nicht mehr verstanden haben. Nur von Bauern hört man Aamund.

Die **Acht** bedeutet 1. Sorge, Aufmerksamkeit, Schätzung, wird aber jetzt gewöhnlich durch Achtung ersetzt. In Redensarten:

Acht haben, Acht geben, in Acht nehmen, außer Acht lassen. Auch 2. bedeutet es: Bann, Achtserklärung, Ächtung, Verruf. S. verfehmen. Acht haben im Sinne von beachten z. B. Scheffel (Ekkehard 8. Kap.) sagt von einem Knaben: Die Leute hatten sein nicht viel Acht. Also mit dem Genitiv von „er“; „sein“ wird auch erweitert zu „seiner“.

Die **Achse** s. Rad.

Die **Achsel** am Arme; x statt chs wäre fremd.

Die Axt, die alte bessere Form ist Ackes (*securis*), mit angehängtem t **Ackst** wie in Habicht für Habich. Es wird gebraucht neben **Beil**, alt *Beihel*, d. h. ein hauendes, schneidiges Werkzeug mit einem Stiel, gewöhnlich kleiner als Axt und Barte. Handbeil, Wurfbeil. Zimmerleute führen nur Axt, kein Beil. Schiller sagt: Sie treibt dem Beil des Henkers mich entgegen. Der **Bickel** ist eine Spitzhacke, ein Karst zum Brechen in Mauern, in Pflaster, Grabstichel. Statt Bickelhaube schreibt man auch Pickelhaube, meist von Leder.

Das so heimisch gewordene Ade oder **Adee** dürfen wir bei diesen Betrachtungen nicht vergessen. Beim Fortgehen und Abschiednehmen kommt der Deutsche zuweilen in Verlegenheit, obgleich Leb wohl! Gott befohlen! oder Gut Heil! Behüt Gott! in vielen Fällen das Treffendste wäre. Der Engländer sagt: *Good bye* und dieß ist eine Abkürzung von *god be with you* = Gott sei mit euch! *Farewell* ist mehr poetisch. Das französische *adieu* bedeutet: Mit Gott! *Au dieu* (*al deu*) ward im deutschen Mittelalter *Aldê* oder *adê* und noch H. Sachs schrieb *Aldeh*. Im deutschen Munde (bei höheren Töchtern und vornehmelnden Frauen) klingt das frzös. *adiö* immer geziert. In Norddeutschland hört man auch *Adjeh* und *Adjüs*. Bei uns ist nun dieses Abschiedswörtchen eingebürgert und Prosaschriftsteller wie Th. Storm gebrauchen das Ade häufig. In dem bekannten Volksliede heißt es: „Liebchen Adeh, scheiden thut weh, morgen geht's in die wogende See.“ In Grimms Märchen (Nr. 15) sagt Hänsel: „Das Kätzchen sitzt oben auf dem Dach und will mir Ade sagen.“ J. Grimm (d. Wörterb. 176) schreibt: „Die Verbildung des 18. Jahrh. strebte dies längst eingebürgerte Ade zu tilgen und ein ganzes französisches *adieu* herzustellen.“ Wir haben nun die Wahl, entweder Leb wohl oder Ade zu sagen und dieses sollten wir wegen des betonten e **Adee** (wie Allee, Klee) schreiben, mit demselben Rechte, wie der Italiener, seiner Sprache gemäß, *addio* spricht und schreibt.

Adel sitzt im Gemüte, nicht im Geblüte. Adel des Geistes, der Seele, des edeln Handelns. Edelmuth zeigt sich in Leutseligkeit und Milde. Vergl. G. Freytags Aufsätze 1, S. 324. Angelsächsisch

ädelo. Das Sprichwort sagt: Da Adam reutte (rodete, ackerte) und Eva spann, wer war da ein Edelmann? d. h. einer, der Standesvorzug beanspruchte. Einen Geburtsadel statt eines Verdienstadels sollte es nicht geben, weil die Kinder selten den Eltern gleichen. Die Adelsvererbung von Vater auf Sohn hat schon viel Unfug in die Welt gebracht. Vergl. den Artikel über „Titel."

Adelheid: Adel, edel und heit (heid) d. i. Stand, Person, Wesen. Der Name war bei den Westfranken am häufigsten. Eine friesische Koseform ist *Aleke*, *Alken*, daher rührt die zweite Hälfte meines Namens, dessen erste Hälfte das Ver- gleich ist: Frau (Jungfrau = Jungfer). So ist *ver-hilde* = Frau Hilde. J. Grimm (deut. Wörterb. IV. 1, S. 72) schreibt: „Theodor Vernaleken ist also Sohn von Frau Aleke wie ich Sohn der Framtmännin." Sein Vater war Amtmann bei Hanau. — Fast alle deutsche Namen werden bekanntlich vom Volke gekürzt und umgeändert. Der undeutsche Name Anton wird zu Toni, weiblich Antonie, welche — wie Holtei in den „Vagabunden" sagt — auch Antoinette genannt wird. Aus diesem französischen Klange „wurde zuletzt Nette und unsere Nachbarn meinten, der Name käme daher, daß sie so nett und sauber war." Über den heil. Antonius von Padua hat der humoristische Wilh. Busch ein heiteres Büchlein geschrieben (Straßburg bei M. Schauenburg). Die vielen fremden Heiligen-Namen in den Kalendern kennt niemand mehr und man wählt in unserm nationalen Zeitalter deutsche Namen. die gut erläutert sind von Andresen (altdeutsche Personen-Namen, Mainz bei Kunze 1876) und Ferd. Khull (deut. Namenbüchlein, Braunschweig im Sprachvereine 1891). Bei allen Personen-Namen ist festzuhalten, daß sehr viele übergegangen sind in Geschlechtsnamen, da vor Zeiten der Unterschied zwischen Vorname (oder Taufname) und Geschlechtsname noch nicht so bestanden hat als heut zu Tage. Zu diesen Adel-Namen gehören auch die weiblichen Namen: Adelberta (Alberta), Adelburg, Adelgund, Adelwina, Adolfa.

Die Schreibung „adelig" ist so falsch wie „billig" für billich, denn das Beiwort ist nicht von Adel durch -ig abgeleitet, sondern durch Zusammensetzung von Adel und lich (d. h. gleich), also muß geschrieben werden adellich, mit Auswurf eines l: **adelich**, wie allmählich, unzählich u. a. Davon zu unterscheiden ist die Ableitung -ig in gütig, mutig etc. Zu unterscheiden sind jährig (= ein Jahr habend, alt) von jährlich (= jedes Jahr wiederkehrend).

Adolf und Rudolf schreiben nur Unkundige mit ph, weil sie nicht wissen, daß -olf steht für wolf. Ad-olf ist eigentlich gleich Adel-wolf. Wolf steht gewöhnlich zuerst: Wolfgang, Wolfram.

Adalbert, Adelbert, Albert, Albrecht. (Bert = glänzend, prächtig, hell, so auch in Humbert, Robert, Berta.)

Adelwin Alwin: Edler Freund. (Win = Frennd, anch in: Gerwin (*Gervinus*), Edwin, Baltwin, vielleicht auch im engl. *Darwin.*)

Der **Adler.** Sinnbildlich erblicken wir auf den Geldmünzen, auf Schildern und Wappen diesen König der Vögel, den Adler d. h. Adel-aar, den edeln Aar.

Das frz. Affaire ist ganz zn ersetzen mit: Angelegenheit, Sache, Vorfall, Begebenheit. Also vier deutsche Wörter für ein überflüssiges Fremdwort.

Ahnden und **Ahnen.** Welcher Unterschied? Unsere Sprache hat auch das Wort: der And, mhd. *Ande, im was ande* = ihm war leid, zuwider; noch Anerbach im Barfüßele schreibt: es thut mir so *and* nach ihm, d. h. habe Sehnsucht. Von diesem abgeleitet ist: Das Zeitwort *anden* oder **ahnden** = strafen, rächen; man sagt: Den Frevel, den Schimpf ahnden, das soll nicht ungeahndet bleiben. Von diesem nnterscheiden wir heute **ahnen** = im Geiste vorempfinden, vorher merken und anzeigen, weißagen. Man sagte früher: es ahnt mich, in neuerer Zeit dagegen: es ahnt mir. Schiller schreibt: Mir fliegt ein böses Ahnen durch das Herz. Bei Uhland finden wir:

Ahnest du, o Seele wieder,
Sanfte süße Frühlingslieder.

Häufig ist bei Göthe das Wort: ahnungsvoll.

Die **Ahnen**, Ahnherr nnd Ahnfrau, sind die Vorfahren, welche jeder hat, ob arm ob reich. In Göthe's Gedichte „Grenzen der Menschheit“ heißt es: Ein kleiner Ring begrenzt unser Leben und viele Geschlechter reihen sich dauernd an ihres Daseins unendliche Kette.“

Die **Ähre,** ans dem alten Äher verderbt; man sagt: Das Korn schießt in die Ähren.

Akademie, mit c nnrichtig, weil griechisch k. Bei Athen lehrte Platon in der Akademie. Über das Wesen einer Akademie, die mit Universität nicht zn verwechseln ist, hat Grimm geschrieben in den „kleinern Schriften“ S. 242. „Die Akademien sind freie unabhängig gestellte Vereine von gelehrten Männern an der Spitze der Wissenschaft.“ Amtlose Gelehrte haben den innern Trieb, sich frei auszusprechen; nnd zwar mehr allgemein, nicht fachmäßig wie auf nnsern Hochschnlen. Aufgabe nnd Zweck der Akademie kann kein andrer sein, als die Höhe der Wissenschaft zu halten nnd in schöpferischen Vorträgen nnd Mitteilungen die Forschung neu und frisch zu heben nnd weiter zu verbreiten. So bestehen Akademien in Paris, Berlin und Wien.

Alfanz, Alfanzerei ans Alfauz, Alfanzer d. h. elender, fremder Gankler, Landstreicher, Nichtswürdiger.

Alkofen ist ein im Zimmer abgesonderter Bettranm, v statt f wäre fremde Schreibung, jedoch znr Unterscheidnng von „Ofen“ zulässig, das englische alcove ist Laube, Seitenzimmerchen.

Allitteration oder Anreim besteht aus der Wiederholnng desselben Anlantes z. B.

Frisch gewagt ist halb gewonnen,
Halb ist schon mein Werk vollbracht. Oder:
Die Reben ordnen sich in Reih'n
Und spinnen rings den Hügel ein. Oder:
Und das holde **Maß** der Zeiten
Und die **Macht** der **Melodie**.

Die gleichen Wortanfänge dienen den Takten des Verses zum Schmnck nnd zum Bindemittel, besonders in der ältesten Zeit der germanischen Dichtung. Später im 9. Jahrh. ward der Endreim allgemein. Die Allitteration wird anch Stabreim genannt (s. in der Einleitnng: Buchstabe). Ernenert ist er am besten von W. Jordan, der seine „Nibelnnge“ beginnt: Ich wage zu wandeln verlassene Wege zur fernen Vorzeit nnseres Volkes. Auch in der Prosa sind ähnliche Gleichklänge: **Land** und **Lente**, mit **Mann** und **Maus**.

Allegorie = Bildrede, Sinnbild.

Allmählich wird gewöhnlich unrichtig geschrieben „allmälig“. Es ist ein verstärktes mählich = mächlich, allgemächlich d. h. nach nnd nach (*sensim*), mit -lich zusammengesetzt, aber nicht mit der Ableitungssilbe -ig. Das All (= ganz) verstärkt nur das mächlich. Eine solche Verstärkung ist anch in dem Worte: Allmende = gemeinschaftlicher Grnnd nnd Boden zur Benutzung Aller, dagegen nicht in: **Almanach, Almosen.** Statt mählich (= mächlich) sagen wir anch jetzt: gemächlich d. i. langsam, nach Bequemlichkeit.

Der deutsche Volkszweig, die **Alemannen** gilt jetzt für die Bewohner der dentschen Schweiz, des badischen Breisgau und des Elsaß. Das ahd. *alaman* bezeichnet im Plnral ganze Männer. Die nahe wohnenden Franzosen nennen alle Dentschen *les allemands*.*)

Allôd bedentet Ganzbesitz, Ganzeigen im Gegensatze zu Lehngut. Vgl. die mit Ed- und Ot zusammengesetzten Namen.

Als nnd **wie.** Das sind Partikeln, deren Gebrauch schwankend ist. Wir betrachten sie hier als vergleichende: Dn sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. (Matth. 22, 39); sie gehen mit mir als

*) Näheres in meiner Schrift: Zweige des deutschen Volkes. (Graz bei H. Wagner.)

mit einem Fremden um (Lessing). Es wurde anch früher wie gesetzt: lieben wie dich selbst; er hielt sie wie eine Klette. Für unser heutiges Sprachgefühl aber wird nur wie gebraucht, indem man sagt: er frisst wie ein Wolf. Zuweilen beide Partikeln: Ich kann sie nur als wie im Nebel sehn. Solche Zusammenstellung ist in Prosa zu vermeiden. Der Positiv hält gleichsam die Ebene, der Komparativ aber tritt auf eine andere Stufe und erfordert niemals wie sondern als; wir müssen sagen: roth wie Blut, röther als Blut, oder röther denn Blut. Im Französischen auch so: *rouge comme sang, plus rouge que sang.* Wenn einer schreibt: Das Landvolk ist oft intelligenter wie der Handwerker in den Städten — so ist das allerdings eine Vergleichung, aber keine Gleichstellung; darum ist „wie“ hier fehlerhaft. Ebenso ist es, wenn einer schreibt: Sacharin ist 500mal so süß wie Zucker; es muß heißen: 500mal süßer als Zucker. Unsere Krämer kündigen ihre Waare an: „Billiger wie überall“ anstatt: als überall, weil ein gesteigertes Beiwort (im Komparativ) vorher geht. Der Komparativ, der auf eine andere Stufe tritt und ein Verhältnis der Ungleichheit anzeigt, erfordert also auch eine von der des Positivs verschiedene Partikel. Dabei ist das alte dann oder denn nach dem Komparativ durch als fast verdrängt worden. Noch im 16. Jahrh. schrieb man: Gold schwerer denn Blei. Ich bin gelehrter in der Schrift denn der Keiser (Luther). Auch nach „mehr“: Das ist mehr grau denn blau. Ganz unentbehrlich ist „denn“, sobald unmittelbar dahinter ein anderes „als“ folgt: Es ist besser von ihm als Freund denn als Feind aufzutreten. Während auf „einer“ wie folgt, muß auf „andrer“ und auf verneinende Wörter als folgen, denn Anderheit und Verneinung schreiten über die Gleichheit hinaus. Man sagt: Einer wie du, ein anderer als du; das weiß niemand als Gott. So auch französisch: *l'un comme l'autre; personne que lui; il ne fait que rire.* Also sagen wir: ich besitze nichts als dieses Haus; niemand kommt zum Vater denn (= als) allein durch mich (Matth. 19, 17); das alte Gericht wurde nie anders als im Freien gehalten; kein anderer Dichter ist mit der Veröffentlichung seiner Werke so zurückhaltend gewesen als Uhland. Ebenso bei Wechselbeziehungen: so — als z. B. Stroh brennt so leicht als Schindeln; so dürre als ein Scheit; so klar als die Sonne. Doch kommt nach so jetzt schon wie vor. Ich würde es aber vorziehen zu sagen: Er betrachtete ihn so lange als möglich. Das wie nach so und solcher scheint aber mit der Zeit die Oberhand zu gewinnen, und logisch läßt sich nichts dagegen einwenden. Auch nach „Nichts“ im Sinne von „ausgenommen“ steht „als“, z. B. Börne schreibt: Nichts ist dauernd als der Wechsel, nichts beständig als der Tod.

Wie. Zu den unter als angeführten Fällen sind noch nachzu-

tragen die Vergleiche (meist von Eigenschaftswörtern) mit Tieren: Er windet sich wie ein Aal, er ist possierlich wie ein Affe, fleißig wie eine Ameise, munter wie eine Bachstelze, er brummt wie ein Bär, schläft wie ein Dachs, hat Augen wie ein Falke, ist schlau wie ein Fuchs, dumm wie eine Gans, furchtsam wie ein Hase, da steht er wie die Kuh vor dem neuen Thor, er ist geduldig wie ein Lamm, falsch wie eine Schlange etc. Ein Schriftsteller wie Holtei sollte nicht schreiben: „Wer das wagen wollte, der müst mehr verstehen wie Brotessen." Nach „mehr" ist nur als richtig. Der Schlesier H. liebt das wie sogar nach einem Komparativ „bleicher wie zuvor". Ganz unrichtig ist das wie statt da (also zeitbestimmend), z. B. „Wie sie (statt da oder als sie) in der Opposition waren, wusten sie nicht laut genug über die Protection bei der Ernennung der Lehrer zu klagen."

Am ist Verschmelzung von an dem; so im und vom (in dem, von dem). Wir sagen: Stille Wasser sind am tiefsten. Fehlerhaft ist „am Festlande" statt auf dem Festlande.

Amen, aus dem Hebräischen, bedeutete ursprünglich so viel als: wahrlich, so ist es. Allmählich ist es zu einer feierlichen Schlußformel geworden, besonders in Gebeten.

Der **Amboß**, mhd. *anebôz* vom alten *bôzen* d. h. schlagen, festmachen.

Amten (statt amtieren) schreibt richtig G. Taylor in der Klytia (271): Anstatt zu amten machte er gern Verse.

Anarchie kann nicht anders erklärt werden als an- = ohne, das wie nu einen Gegensatz ausdrückt. Anarchisch = ohne Herrschaft, gesetzlos. Anarchisten haben das tierische Gelüste, Bestehendes zu vernichten.

Statt Anachronismus sagt man deutsch: zeitwidrig, unzeitig.

Statt anonym sollten wir sagen: ohnnamig oder besser: ungenannt. Namenlos wäre gleich: ohne Namen, nicht zu nennen z. B. ein namenloses Elend. Wer *„incognito"* reiset, will nicht gekannt sein, er reiset als Unbekannter.

Anfriemen oder Anfrümmen ist ein gutes bair.-östorr. Volkswort und bedeutet (voraus-) bestellen z. B. ein Par Schuhe; ein Frumbad ist ein bestelltes Bad. **Anschaffen** ist aber gleich kaufen. erwerben. Alte Formen sind *anfrümen, anfremmen.*

Angeln erinnert nicht bloß an ein berühmt gewordenes Sachsenvolk, auf das man Logau's Spruch anwenden kann: „Wer allzeit angelt, dem nimmer mangelt," sondern auch an eine alemannische

Volkssitte, die wenig bekannt ist. Scheffler erzählt eine hübsche Geschichte (im Ekkehard IV) von einem Besuche der schwäbischen Herzogin im Kloster Sct. Gallen. Die Schüler umringten sie und ließen sie als Fremde nicht eher los, bis sie ein Lösegeld versprach. Die Herzogin müße 6 Felchen (Fische im Bodensee) jährlich versprechen. Man hatte sie in die Angel genommen. Diese Volkssitte habe ich noch in Zürich gefunden. Wenn ein Fremder in einen Kreis arbeitender Mädchen und Frauen geräth, so muß er sich loskaufen, und das nennt man: in die *T'Aggele* nehmen.

Im 5. Jahrhundert waren die germanischen Angeln an der Niederelbe bekannt als kühne Freibeuter auf ihren leichten Ruderkähnen. Daher ihr Name **Angelsachsen**, die noch heute als Angel- oder Engelländer angeln auf dem ganzen Erdkörper. Schon in den ersten Jahrhunderten wanderten die an der Weser, niedern Elbe und am deutschen Meere wohnenden Sachsen und Angeln etc. aus und siedelten sich an in den Küstenländern der britischen Insel. Sie gründeten ein neues Angelland, dessen Wachstum die Geschichte erzählt. Über die Namenschreibung sei bei dieser Gelegenheit folgendes bemerkt. Man schreibt gewöhnlich England statt Engelland. Allerdings stimmt das Doppel-l nicht bloß zu Angel, sondern es wird auch von ältern Schriftstellern immer Engelland geschrieben, auch von Schiller meist Engelland und engelländisch. Die Inselbewohner selbst haben zu der fehlerhaften Schreibung Veranlassung gegeben, indem sie schrieben *english* (englisch) und *angelic*. Die Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen (Hannover 1888) weiset nach, daß Engelland (falsch gekürzt England), das uns wie enges Land klingt, ursprünglich Engernland gelautet habe, denn Engern hieß man die Landschaft der Altsachsen an der Weser, und ich finde sogar heute noch übereinstimmende westfälische Ausdrücke, die darauf hindeuten. Z. B. in meiner westfälischen Heimat sagt man: *in de moite gân*; (= entgegengehen) in Holstein lautet es *möt* (s. Quikborn), im engellischen *meet* (gesprochen mi't) = begegnen, zusammentreffen. Nach Gr. Gramm. ist es altnord. *môt*, *îmôt*, schwed. *mötes*, dänisch *imod;* das Subst. *môt* drückt *occursus*, *concursus*, *conventus* aus, angelsächsisch *gemôt*, *gemôtan* = begegnen. Dieß beweiset zugleich die germanische Verwandtschaft. Hunderte von engellischen Wörtern könnte ich nennen, die mit dem Niederdeutschen übereinstimmen, z. B. in Westfalen sagt man heute noch *olreide* = bereits, schon, in Engelland *already*.

Anhangen, abhangen, aufhängen s. hangen.

Anrede an Personen s. Du.

Die **Anrichte** ist besser als das fremde Credenz, Büffet.

Anstatt (an der Stelle) des Vaters oder an des Vaters statt oder statt des Vaters. Statt findet sich auch mit dem Dativ, z. B. bei Göthe: statt läst'gem Fordern; bei Scheffel: statt güldenem Reif, statt goldigem Rheinwein (Ekkehard S. 161). Über gülden, goldig s. Gold.

Antritt bei Bahnhöfen statt Perron. Dieses Fremdwort ist gerade so unnötig wie *entrée* statt Eintritt.

Anwalt statt Advokat.

Anzeigen ist melden, ankündigen; das **Anzeichen** bedeutet Merkmal, Zeichen. In neuester Zeit findet man das Wort „**angezeigt**", wird aber von unsern Wörterbüchern noch übergangen. Man schreibt: Es wäre wohl angezeigt, daß etc. d. h. am Platze, in der Ordnung, an der Zeit, angebracht. Ferner sagt man: Ich hielt es für angezeigt, den Frieden anzubahnen, d. h. für passend, zeitgemäß.

Die **Apostel** s. bei Zahl „zwölf".

April oder **Aprill**? Die Römer schreiben *Aprilis* d. h. eröffnend, weil sich um diese Zeit die Erde gleichsam öffnet, uns ist er auch ein Auferstehungsmonat, Ostermonat. Im römischen *Aprilis* ist das erste i lang (gedehnt), wir Deutsche aber sprechen es kurz, und da nach einem kurzen Vokale gewöhnlich ein Doppelmitlaut steht, so lautete der Monat schon im Mittelalter *abrille* (*abrelle*) und dieses Doppel-ll des schwachen Masculin ist beibehalten in den Zusammensetzungen: Aprillenwetter, Aprillsnarr. Wer also seine nationale Aussprache geltend macht, der darf auch schreiben Aprill (des Aprillen) und dieß stimmt zu dem Reime: Am ersten Aprill schickt man die Narren, wohin man will. Ein Doppelkonsonant kann ja auch im Auslaute stehen, und daß verdeutschte Änderungen gestattet sind, sieht man am Januar, der auch Jänner geschrieben wird.

Ar, Aar oder Adler wird auch bei Eigennamen verwendet: **Arnold** = Arwald (*old* = *walt* in walten, so auch in Gerold, Bertold etc.).

Argwohn aus mhd. *arcwân*.

Man liest oft arisch und **Arier**. Das war ein Nomadenvolk in Indien, von dem die religiöse und staatliche Sanscritlitteratur herrührt (die Veden). Die heiligen Lieder sind als Rigveda bekannt und zuletzt herausgegeben von A. Kaegi (Lpz. O. Schulze 1881). Die Naturreligion der Arier ward verdrängt durch die pantheistische (allgottheitliche) Lehre von Brahma als Weltseele. Später ward Buddha am Himalaja der Stifter einer neuen Lehre. Die Arier

verbreiteten sich dann im westlichen Asien (am Indus und Ganges) und nach Europa, so daß man jetzt von indogermanischen Völkern spricht, zum Unterschiede von Semiten (Juden etc.). Das Arische ist in fünf Sprachen-Gruppen getrennt: Keltisch, Teutonisch (Germanisch), Slavisch, Griechisch, Latein (Grundlage der romanischen Sprachen).

Aristokratie, ein Lehnwort; tie ist nicht cie zu sprechen. Wörtlich ist es Herrschaft der Besten, Tüchtigsten, aber dabei sollte die Geburt gar nicht in Rücksicht kommen, sondern nur die edle Gesinnung und das gerechte Wirken.

Die „Armee“ aus ital. *armata* = bewaffneter Haufen, gilt als Lehnwort statt des deutschen Wortes **Heer**. In Preußen hat man endlich in der Heeressprache einiges entfernt: Statt „Offizieraspirant“ ist eingeführt Fahnenjunker, statt Secondlieutenant — Leutnant, statt Premierlieutenant — Oberleutnant, statt Charge — Dienstgrad, statt Funktion — Dienststellung, statt Avancement — Beförderung, statt Anciennetät — Dienstalter. Also nach 200 Jahren hat man sich daran erinnert, daß wir Deutsche auch Wehrmänner haben, wie das Jahr 1870 bewiesen hat. Das Wort Soldat wird man noch lange beibehalten, es stammt (seit dem 16. Jahrhundert) aus dem Romanischen und hängt zusammen mit Sold = Dienstlohn aus dem lat. *solidus* (eine Münze). Vergl. das Wort solid. Des Soldaten richtigster Name ist **Wehrmann.** *) Sie sind keine Söldner mehr und können auch nicht von Fürsten (Kassel und Braunschweig) an die Engländer verkauft werden. Der Wehrmann opfert sich, wenn auch meist unfreiwillig, dem Vaterlande. Die Paar Dienstjahre sind zugleich für viele eine Schule für Anstand und Ordnung, und zwar ohne Züchtigung. Der frühere Standesmissbrauch, daß nur Adeliche Offiziere und Generale werden konnten, hört auch allmählich auf.

Armut, mhd. *armuote*, also ohne h.

Arnold = Adlerwalt.

Die **Art**. Dieses Wort leitet Grimm aus der Wurzel *ërtan* ab d. h. hervorbringen, erzeugen, erscheinen, offenbar sein (verwandt mit -bar = bloß). Es bedeutet: von hoher Abkunft, Geschlecht, angeborne Art (lat. *species*), aber auch: die Weise (lat. *modus*), Manier, Tüchtigkeit, die ausgehen von Angeborenheit. Artig ist Art habend z. B. kalkartig. Entarten (vergl. absterben) ist ausarten, aus der Art schlagen, verderben. S. Gattung.

Arzt, mhd. *arzet*, die Arznei (Medizin).

---

*) Der Name stimmt sogar zu dem Worte Ger-mane. Vergl. das Wort „deutsch“.

Asthma = Engbrüstigkeit.

Atem (Odem, altd. *âtem*), atmen. Ein th wäre unnötig, ist aber gewöhnlich.

Der **Äther**, griech. αἰθήρ d. i. Quelle des Lichts, die höhere Luft, flüchtiger Stoff.

Atlas (nicht mit ß), Mehrzahl Atlanten (Landkartensammlung). Von dem antiken Gotte Atlas, Genitiv Atlantis, daher atlantisches Meer. **Atlas** heißt auch ein Seidenzeug, Mehrz. Atlasse (verschiedene Arten). Ein **Ablaß** vom Papste kostet mehr als ein Atlas.

„Atelier“ vornehmelnd statt Werkstatt, sogar wenn das Werk ein künstlerisches ist. Eine Werkstätte Lenbachs nennt Wilbrandt: das Malzelt.

Atmosfäre (gewöhnlich mit ph) wird so oft gebraucht, daß man das Wort ohne Umstände schreiben kann, wie es gesprochen wird. Man könnte auch sagen: Luftkreis, Dunstkreis. sf steht für das griechische σφ. Siehe Sfäre, d. h. Kugel.

Ästhetik ist die Wissenschaft vom Schönen und der Kunst. Lessing ist durch den Laokoon (1766) der Begründer der Kunstästhetik. Homer und Sophokles waren ihm die Urbilder des Schönen. Vgl. Göthes Werke (Ausg. 1829, 25 Bd. S. 162).

Die Attachés der Großmächte, das sind: die ihnen zugeteilten und anhänglichen Männer.

Ein Attentat, ist ein überflüssiges Wort für Mordanschlag, Überfall; ein Attentäter ist ein Mordgesell, Mörder, Verbrecher.

Ein Athlet = Ringkämpfer.

Aufnehmen und **an**nehmen wird oft verwechselt und dumme Schreiber gebrauchen für beides das frzös. „acceptieren“. *Accepter* bedeutet aber **annehmen**, genehmigen z. B. ein Angebot, einen Vorschlag, einen Wechsel. Einen Bedienten, einen Commis nimmt man **auf**, in seine Dienste. Man nimmt den Ring vom Boden auf; man nimmt einen Gast freundlich auf, ein Kapital wird aufgenommen.

„Auction“ ist gut zu ersetzen durch: Versteigerung oder Gant d. h. im Oberdeutschen eine gerichtliche Versteigerung. Es scheint das lat. *quantus* (= wie teuer, wie hoch, wie viel?) darin zu stecken. Als Zeitwort: ganten, verganten.

Augenbraue ist schwankende Form neben Augbraue und Augbraue. Häufig bloß: Braue, Plur. die Brauen. Göthe schreibt gewöhnlich: die Augenbrauen und bei dieser Form ist offenbar niederdeutscher Einfluß, denn dort heißen sie: *Augenbrunen* Es bleibt unentschieden, ob die Farbe braun hier von Einfluß ge-

wesen ist. Unter braun verstehen wir eine aus gelb, rot und schwarz gemischte Farbe nach verschiedener Stufe, ja nachdem eins oder das andere vorwaltet.

Das **Augenlied,** aus dem alten *hlid* = Deckel. Es wurde vormals gebraucht neben Augendeckel. Häufig findet man: die geschlossenen Lider.

Ausbedingen s. dingen.

Ausmerzen, ein räthselhaftes Wort, das den Sinn hat: untaugliches auswerfen, ausscheiden, aussondern. J. Grimm ist bezüglich der Herleitung unsicher (d. Wrtb. I, 918). Merzen oder märzen erklärt sich, wenn man bedenkt, daß es zunächst gebraucht wurde von der im Monat März vorgenommene Aussonderung der Schafe, daher: Märzschafe, Merzvieh, das man als überzählich aus den Herden aussondert und verkauft oder mästet. Ich verweise übrigens auf das, was ich bei dem Worte das Mark gesagt habe. Wahrscheinlich hat man ausmergeln oder ausmärkeln verwechselt mit ausmerzen.

Automat, aus dem Griechischen, nennt man eine Maschine, die stumm handelt oder sprachlos etwas andeutet.

Für „Avanciren" und „Avancement" haben wir deutsche Wörter: vorrücken, Vorrückung, Beförderung.

Außen, Adverb lat. *extra,* ahd. *ûzân,* mhd. *ûzen.* Man sagt: außen schön, innen häßlich. Draußen ist im Niederd. *terbuten.* Außen steht auch für außerhalb, auswärts. Ein Außenwerk, die Außenseite u. a.

Außer, meist als Präposition: die Sache ist außer allem Zweifel, außer Atem kommen; er war lange außer Landes; er war außer sich über diese Nachricht; alle außer ihm waren der Meinung; die Gefangenen wurden, außer einem, begnadigt; man erlegte nichts, außer einen Bären (statt ausgenommen). Du weist, mein Vater hat kein Kind außer mir und auch keine Aussicht, eins zu bekommen. (Schlegel in Shaksp. „Wie es euch gefällt" I, 2). Also mit Dativ oder Accusativ, aber auch, statt außerhalb, mit dem Genitiv: außer Landes war er oft. Vgl. meine „Deutsche Syntax" (II, 208).

B.

Das Niederdeutsche, welches gesprochen wird in Antwerpen, Amsterdam, Münster, Hannover, Schleswig, Magdeburg, Stettin, Danzig, Königsberg, dürfen wir bei Sprachuntersuchungen nicht ganz unbeachtet lassen, weil es mehr als ein Drittel der deutschen Germanen ausmacht und seine Eigentümlichkeiten hat. Staatsgrenzen kommen dabei gar nicht in Betracht, selbst nicht der Umstand, daß Flamländer und Holländer ihren Dialekt als Schriftsprache gebrauchen. Norddeutschland und Süddeutschland sind endlich auch politisch einander näher getreten und haben ein Oberhaupt. Warum sollten die Süd- oder Oberdeutschen (Hochdeutschen) nicht auch von der Sprache aller Niederdeutschen Notiz nehmen, um sie verstehen zu lernen. Sogar die Sprache der litterarisch selbständigen übrigen Germanen (in Skandinavien und England), die mit dem Niederdeutschen denselben Konsonantenstand hat, kann mitunter zur Vergleichung dienen. Es sind ja unsere nächsten Verwandten.

Darum hier eine Vorbemerkung zur Vergleichung des Oberdeutschen (der Schriftsprache) mit dem Niederdeutschen (Plattdeutschen), wobei wir die antiken Sprachen ganz bei Seite lassen.

B gehört in die Reihe der Lippenlaute v, w, b, p, f.) Das süd- oder oberdeutsche (weiche) b entspricht oft dem nord- oder niederdeutschen w und am Schlusse einer Silbe zuweilen dem scharfen f. In vielen Wörtern auch in dem Nordgermanischen. Beispiele sind: geben — *giwen*, holländisch *gewen*, skandinavisch und englisch *give*. Bleiben — *bliwen*, holld. *blijwen*. Gestorben — *storwen*. Lieb — *leiw*. Ich glaube — *glöw*; wir glaubten — *glöwten*.

Er blieb — *hei bleif*, holld. *bleef*. Abreise — *Afreise*, holld. *Afreise*, skandinav. *Afresa*. Dieb — *Deif*, engl. *thief*, nordgermanisch *tyv* und *tjuf*.

Die **Bai** ist ein Meerbusen.

Baiern und Bayern (veraltet) findet man geschrieben, auch *Baijern* für den Volksnamen. Alte Schriften haben auch die Form *Peigira*. *Beiera*, als Beiwort beierisch und bayrisch, als Land (östlich vom Lech) *Beierlant*, Bayernland. Die Geschichte berichtet von einem Mischvolke, das den Gesamtnamen *Bojovarier* oder Baiern hatte und dem großen Frankenreiche einverleibt ward. Die nördlichen Bewohner des jetzigen Staats „Bayern" gehören einem andern Volkszweige an: den Franken. Die s. g. Österreicher, nämlich die Deutschösterreicher, sind nur ein nach Osten vorgedrungener Teil des baierischen und (nördlich) des fränkischen Volkszweiges; ihre

staatliche Absonderung ist nur ein geschichtlicher Vorgang, und das Zusammentreffen der Deutschen mit slavischen und magyarischen Volksresten, die den Deutschen so vieles verdanken, bringt diesen in unserem Zeitalter großen Nachteil, was bei der staatlichen Vereinigung der schweizerischen Alemannen mit französischen Resten durchaus nicht der Fall ist. Der Grund liegt in dem Bildungsunterschiede der Nationalitäten und ihrem Charakter.

Das österreichische Wort **Baisl** stammt aus der Gaunersprache und bezeichnet eine schlechte Schenke (Kneipe).

Balbieren ist älter und deutscher als barbieren. Einen über den Löffel balbieren = ihn anführen, belügen. Der **Balbier,** französisch *barbier* von *barbe* = Bart. Das Bartscheren und schleifen heißt auch rasieren, aus frzös. *raser.*

Bald. Das Beiwort **bald** hatte anfangs die Bedeutung: schnell, tapfer, verwegen, kühn. Im Althochdeutschen war die Form *pald,* im Mittelhochdeutschen *balt.* Wenn man bedenkt, daß Goten und Langobarden in Italien lebten, so erklärt es sich, daß manche germanische Ausdrücke noch jetzt im Italienischen sich finden, z. B. *baldo* = kräftig, munter, frisch; *baldanza* = Dreistigkeit, Übermut, und der bekannte Garibaldi trug diesen Namen mit Recht. Seit dem vierzehnten Jahrhundert beginnt der Gebrauch des hochdeutschen Beiwortes aufzuhören und je seltener das Beiwort wurde, desto häufiger trat das Wort als Adverb (Bestimmungswort) auf: mittelhochdeutsch *balde,* neuhochdeutsch bald im Sinne von: schnell; gesteigert: balder, auf's baldeste. Zeitlich aufgefasst stoßen die Vorstellungen: bald, schnell, gleich etc. aneinander. Auch der Umlaut im Komparativ findet sich, z. B. Göthe schreibt: Ich sterbe, das ist bald gesagt und bälder noch gethan. Bald steht auch für beinahe, es fehlte nicht viel, z. B. die Kugel hätte ihn bald getroffen. Als Substantiv ist es gangbar: In Bälde werde ich dir das Verlangte schicken. Mit bald (balt, bold, pold) sind eine Menge E i g e n n a m e n zusammengesetzt, die dann oft zu: *bold* oder *pold* (Leopold) werden und auch in alter Weise: *balt* geschrieben werden. Die Koseformen der mit bald gebildeten Namen sind: Baldo und Baldi. Folgende deutsche Namen kommen vor: Baldemund, d. h. kühner Schirmer. Balderich, d. h. kühner Herrscher. Baltwin oder Balduin, d. h. kühner Freund. Baltfrid, d. h. kühner Befrieder. Dietbald. d. h. Volk-kühn. Willibald. Arnbald, d. h. Aar-kühn. Später Arnbold. Frambald, d. h. der sehr Kühne. Fridebold, d. h. Friede-kühn. Garibald oder Gerbald, d. h. Speer-kühn. Guntbald oder Gundobald, d. h. Kampf-kühn. Dasselbe bezeichnet Hildebald oder Hiltpold. Und so viele andere.

Der Balkon, die Balkone. So nennt man einen erhöhten Balkenvorsprung, nach dem italienischen *balcone*, das aber hervorgegangen ist aus unserm: der **Balke**, Plur die Balken d. h. das starke in den Wänden und dem Dach des Hauses gelegte Holz; es hat aber auch die Bedeutung eines Fensterladens, denn noch in Steiermark und anderwärts heißen die fremd klingenden Jalousien die Balken. Neben Balkon hört man auch noch Altane.

Balladen nennt man die kleinen liederartigen Gedichte von Göthe z. B. der Sänger, Erlkönig u. a. Ballade ist eigentlich Tanzlied, wofür ehemals das bessere deutsche Leich zu Gebot stand. Leich s. unter L.

Ballet ist ein Schautanz im Theater, italienisch *balleto*. Tanz, Theatralisches, Messgewänder u. dergl. sind romanisches Gewächs, und macht uns Germanen viel Schweiß und Niesen. Nach dem italienischen *ballo* sagen wir: Auf den **Ball** gehen, zum Tanz.

Von der **Bank** oder dem Tisch des Wechslers und Spielers schreibt sich der italienische Ausdruck *il banco*, der französische *la banque* und bedeutet das von ihm den übrigen Spielern entgegengesetzte Geld, womit er die Bank hält, Bank macht, so wie man die Bank zu sprengen, zu brechen (daher Krach, Bankbruch, bankerott, englisch *bankrupt* = zahlungsunfähig), ihn aus der Bank zu heben sucht. Allmählich nimmt es die Bedeutung an: ein großes Geldgeschäft, und Bank heißt nicht nur die öffentliche Geldkasse sondern auch das Gebäude, in dem sie sich befindet (Bankhaus); In dieser Bedeutung bildet man den Plural: Die Banken, nicht Bänke. Bankhalter nennen sich französelnd *banquiers.*

Das **Banket** (franz. *banquet*) ist ein Bank- oder Tischgelag, Mehrzahl: Die Bankette.

Bankhalter (Wechsler) nennt man französelnd *banquier.* Man kann auch sagen: Der Bankner (wie Rentner). Dieses deutsche Wort Bank haben andere Nationen sich zu eigen gemacht.

Baar (bar) d. i. unbedeckt, was offen daliegt (das baare Geld), barfuß, barhaupt.

Die **Bahre**, mhd. *bâre.* Daher: Totenbahre, das Bahrtuch (Leichentuch). Das alte *büren* = tragen.

Bar in achtbar, fruchtbar, mannbar, scheinbar etc. bedeutet eigentlich tragend, hervorbringend. Das mhd. *bërn* (*bëran*) = hervorbringen. In den Adjektiven fruchtbar etc. gewinnt -bar den Schein einer leeren Ableitungssilbe, wie auch -lich, -haft, -sam. Das alte *bären* (lat. *fero*) wurde durch tragen ganz verdrängt, und nur in gebären dauert es fort. Die Wörter der verschiedenen Sprachen sind aus ver-

wandten Wurzeln und Stämmen hervorgegangen. Ein solcher Stamm ist z. B. fer und bar; die Anlaute f und b sind als Lippenlaute verwandt, wie in Schrift und schreiben (lat. *scribere*). Das lat. *ferre* (griech. φέρειν) ist germanisch = *beran*. Wir übersetzen *ferre* mit tragen, aber unser deutsches Wort tragen stammt aus einer andern Wurzel und gehört zum lat. *trahere* (= ziehen) und zu dem altnordischen *dragan*. Das ahd. *beran* (*bar bor*), lebt noch in Westfalen als *„boiren"* (tragen, heben), in der Schweiz als *büren, birren.* In Westfalen sagt eine Magd, die mit ihrer Bürde ausgeruhet, zu den vorübergehenden: „Hälpet mi boiren!" In der Schweiz heißt „büren" in die Höhe heben, mit dem Nebenbegriffe von Kraftanstrengung; „sich erbüren" heißt sich übergeben. Aber auch noch in den Wörtern: ge-bären, gebiert — gebar — geboren; die Bürde; die Bahre (Werkzeug zum Tragen). Da man Bare nicht mehr verstand, setzte man Trag- hinzu (Tragbare oder Tragbahre), wie man auch unnötiger Weise in Graz den Hilm — Hilmteich (also Teich - teich) genannt hat. Heute weiß man auch nicht mehr, daß frucht - bar so viel bedeutet wie: fruchttragend. Solcher Endsilben haben wir viele: achtbar, dankbar, ehrbar, mannbar, kostbar, dehnbar, brennbar etc. Indem die Bedeutung von *ferre* dem Tragen überwiesen wurde, setzte man ge-bären (von der Wurzel bar), und das Kind, welches getragen wird, heißt jetzt noch im Englischen und Nordgermanischen *barn*. Hieher gehört auch die Silbe -ber in Einber, das ist ein Gefäß mit Einem Griffe und wird jetzt geschrieben: **Eimer.**

In **Zuber** ist -ber geblieben; es ist entstanden aus *zwibar*, das ist ein Gefäß mit zwei Henkeln.

Der **Bär** war nebst Wolf, Löwe, Adler etc. auch ein zu Namen gebrauchtes Tier z. B. Bernhard (*hart* = stark), Bärmann, Pertz, Petz (daher Penzing bei Wien), Beringer, Behrens, Berlinda, Bernfrida, Berugard, Bernhild. Die Namen werden gewöhnlich verunstaltet. Der Bär diente auch als Wappenzeichen (zuerst in Bern) und zur Benennung einer Münze, daher: Bätzner das ist ein Batzen.

Bärenhäuter. Siegfried Wagner, der Sohn unseres großen Tondichters Richard Wagner, hat einen tiefen Griff gethan in unser sagenhaftes deutsches Altertum und sich als würdiger Nachfolger seines Vaters bewährt. Das kommt im Leben nicht oft vor. In dem dreiaktigen Bühnenstücke kommt auch ein Teufel vor, und der Schauplatz ist in den Bayreuther Landen. Auf den Inhalt und die Tondichtung können wir nicht eingehen, wohl aber möge die uralte Sage vom Bärenhäuter hier unseren Lesern vorgeführt werden. Vielleicht haben sie einmal das Grimm'sche Märchen Nr. 100 „Des Teufels rußiger Bruder" gelesen. Der Bärenhäuter muß sieben

Jahre im Dienst des Teufels eine Bärenhaut statt des Mantels umhängen d. h. ein faules, thatenloses Leben führen. Die Idee eines Bärenhäuters gibt schon Tacitus in der Germania (31) an, wo er von den thatlosen norddeutschen Chatten berichtet. Der Chatte, schreibt Tacitus, läßt Bart- und Haupthaar wachsen, und erst die Erlegung eines Feindes befreit sein Antlitz von diesem dem Dienste des Heldentums geweihten Simbole.*) Das Wort Bärenhäuter bedeutet nach Weigands deutschem Wörterbuche: fauler Nichtsthuer; auf der Bärenhaut liegen sei gleich: ein thatloses Leben führen. Das reicht aber zum Verständnis nicht aus. Grimm in seinem Wörterbuche vermuthet alte Sagen und äußert, daß über den Ursprung dieser Redensart eine Auskunft erwünscht wäre. Auf der Bärenhaut liegen gelte von Helden, die im Frieden behaglicher Ruhe pflegen. Im Simplicissimus wird es in Verbindung gebracht mit dem wüsten Leben der Landsknechte. Die Geschichte des Bärenhäuters liegt im tiefen Altertum unseres Volkes, und der erste, der diese Geschichte untersuchte, war Armin in seiner 1808 erschienenen Zeitung für Einsiedler, und zwar Juniheft. Arnim, von dem wir auch Des Knaben Wunderhorn haben, war mit Brentano und Görres die Seele der deutschen Romantik in den ersten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts. Sie saßen in Heidelberg zusammen und an ihrer Tafelrunde hat sich das Feuer entzündet, das später die Franzosen verzehrte. In der Romantik liegt ein gutes Stück Germanentum, und aus der Heidelberger Dämmerperiode, in der auch die Brüder Grimm lebten, ist der erste Lichtstrahl der späteren germanistischen Wissenschaft hervorgegangen.

Der **Barn.** Es gibt Redensarten, deren Entstehung ganz in Vergessenheit kommt. Man sagt: Einen Bären aufbinden. Das versteht niemand mehr. Bär steht hier statt Barn d. i. eine über der Krippe angebrachte Leiter, die Raufe, hinter welche dem Tiere das Futter gesteckt wird. Hatte der heilige Nikolaus (am 6. Dezember) d. i. ein Bursche auf einem Esel reitend, den Kindern Äpfel und Nüsse ausgeteilt und ritt er wieder ab, so gaben die Kinder dem Heiligen als Dank ein Bündelchen Heu und dieser band den Barn (Barren) samt dem Heu auf den Rücken des Esels, damit er etwas zu fressen habe. War der gefürchtete Nikolaus draußen, dann lachte man darüber, daß man ihn zum besten gehabt habe. Also am Esel ließ man seinen Übermut aus, wie man auch sonstwo dummen Menschen einen Bären d. h. einen Barn aufbindet. Ein anderes Wort ist: die Barre d. i. eine Stange, ein Schlagbaum, daher das frz. *barrière*.

*) *Chatti* hängt zusammen mit *Hassi*, von *hassen*, (streiten); später *Hessen*. *Hassia* ist Hessenland.

Base. Ich möchte das Wort retten vor dem Untergange, denn es wird immer mehr verdrängt von der *cousine* und der Vetter muß zurücktreten hinter dem *cousin*. Base gilt vielen als altfränkisch, insofern richtig, als die Altfranken es waren, die das Franzosenreich errichtet haben und dann sich verwälschen ließen. Nun kommt dieses Wälschtum auch zu uns. Vettern und Basen heißen zumeist Geschwisterkinder. Base finden wir schon im althochd. *basa*, auch *uuasa*, entsprechend dem jetzigen niederd. *Wase* (bei Luther immer), *Verwase* (= Frau Base). Das Wort gehört sicher zum althochd. *buosam* (= Busen) und das spätere *gebueseme* bedeutet Blutsverwandte. Warum sollten wir nun ein so altes Wort vernachläßigen? Base wird von Grimm durch *amita* erklärt, das ist aber des Vaters Schwester, die wir Tante nennen. Als Seitenstück galt **Muhme** d. i. der Mutter Schwester, österreichisch Mahm. So bestimmt alle solche Verwandtschaftswörter ursprünglich waren, so leicht pflegt im Laufe der Zeit ihre Bedeutung sich zu verwirren und verallgemeinern. Basen und Vettern gelten dann als weitere Verwandte, insbesondere Geschwisterkinder. Das österr. Mahm (statt Muhme) lautet im niederd. Moime (statt Mutter). Des Zusammenhanges wegen bemerken wir zu **Vetter**, daß dieser als Seitenverwandter gilt, aus dem althochd. *fatero* d. i. das röm. *patruus* = väterlich und des Vaters Bruder. **Oheim** (Ohm) ist Vaters und der Mutter Bruder und wird nach dem franz. *oncle* auch Onkel genannt. Also (nach dem Gebrauche zu urteilen): Base und Vetter bleiben ausschließlich bei uns Deutschen; Oheim bleibt neben Onkel, weniger Muhme neben dem üblich gewordenen Tante und weil Muhme eine niedere Nebenbedeutung erhalten hat.

Baß ist zu vergleichen mit dem lat. *bonus* — *melior* — *optimus*. Wir sagen besser — der beste (nicht beßte, denn mhd. ist es *bezist* und nach Ausfall des *zi* bleibt *best*. In beiden Sprachen erlöschen die einfachen Positive zu den Komparativen *melius*, *magis* und werden durch andere Wörter ersetzt. Unser baß hat sich neben besser behauptet, mehr (*magis*) neben mehrere, doch das alte *min* müste dem adjektivischen minder weichen. Zu baß stimmt auch **fürbaß** d. i. weiter, ferner (gehen). Baß steht immer als Adverb, oft im Sinne von stark, leichter, mehr; Schiller schreibt: Das macht, er thät sich baß (= tüchtig) hervor; Göthe sagt: es freut sie baß (= sehr). Am meisten in der Prosa wird baß durch besser vertreten; statt desto baß steht gewöhnlich desto besser.

Batten, nur im Niederdeutschen *baten*, bedeutet: wozu helfen, wozu dienlich sein, nützen. Es ist mehr landschaftlich im Gebrauche.

Batzig, auch patzig. Der Kerl macht sich batzig d. h. er prahlt derb, thut dick. Auch sagt man: sich batzet machen.

Bauer der, ein Käfig oder Käfich, lat. *cavea*, Vogelbauer. Genit. des Bauers, Plur. die Bauer.

Bauer der, ein Landmann. Die Biegung ist schwankend. Man sagt: des Bauern, auch des Bauers, in der Merzahl die Bauern. Der Bauerbursche, die Bauerdirne, die Bauerfrau (auch Bauersfrau), eine Bäuerin, ein Bauerknecht. Neben diesen Formen bringt Grimm auch: Bauernadel, Bauernbrot, Bauernflegel, Bauernfuhre, Bauerngut neben Bauergut, Bauernhof, Bauernhütte neben Bauerhütte, Bauernjunge, Bauernkost, Bauernstand, Bauerntracht u. a. Die Formen mit n sind die gewöhnlichern.

Beamte der (für Beamtete), des Beamten, Plur. nur die Beamten. Man sagt: Ich bin Beamter oder ein Beamter, aber der Beamte von dieser oder jener Anstalt; so auch ein Angestellter; aber der Angestellte bei —, wie auch ein Geliebter, aber der Geliebte von —.

Bedienen (*servire*) = Personen aufwarten, der Kammerdiener bedient seinen Herrn beim Ankleiden etc. ein Amt versehen (bekleiden); sich einer Sache oder Person bedienen (zu seinem Vorteil verwenden); bedient sein = einem dienlich oder behilflich sein (bedient ist hier Partiz. in aktiver Bedeutung); überall in Österreich sagt man: Ein Bediener und eine Bedienerin. In der **Bediente** ist das Partizip in aktiver Bedeutung = *famulus*, Minister. Solche Anwendungen des Partizip Prät. gibt es z. B. in gewillt, bedacht, beholfen, beredt, verliebt sein. Man sagt: Der Bediente — des Bedienten, Plur. die Bedienten. Ein Bedienter, er hat drei Bediente. Es gibt Lohnbediente, Postbediente etc.

Bediensten = einem einen Dienst leisten (gewähren), Bedienstet ist *officialis*, also ein **Bediensteter** ist der s. g. Functionär, einer der eine amtliche Beschäftigung hat. Das einfache Diener, dienen macht keine Schwierigkeiten.

Bedeutend (Partiz. Präs.) = viel geltend, sehr groß: Der Polizeiaufseher sah ihn sehr bedeutend an. Ein bedeutender Vorrat. Mit -heit bildet man:

Bedeutendheit (nicht Bedeutenheit); wohl aber sagt man Befangenheit, weil befangen ein Partiz. Prät. ist. Bedeutsamkeit: Die Bedeutsamkeit der unschuldigsten Reden wächst mit den Jahren (Göthe).

Beet, das in Feld und Gärten, ist nichts anderes als Bett (zum Schlafen), nur durch die Schreibung unterschieden.

Befehlen und **empfehlen** gehören zusammen. In Befehl stand früher das h nach dem l (Befelh, Befelch) und bedeutet: Auftrag, Empfehlung, Gebot, Herrschaft. B e f e h l e n (alt *pifelahan*) konjugiert: befiehlt — befahl (Konjunktiv beföhle) — hat befohlen —

Imperat. befiehl: Biblisch: Ich befehle meinen Geist in deine Hände (Luk. 23). Ferner: Lasset eure Leute euch befohlen sein = anvertrauet sein; er befahl seine Pferde dem Diener (im Sinne von: empfahl). Dann bedeutet es: gebieten, beordern; daher befehligen = durch Befehl beauftragen; der Befehlshaber. Empfehlen. Er empfiehlt — empfahl — hat empfohlen. Imperativ: Empfiehl! (nicht empfehle). Das Wort gehört erst der Neuzeit an und ist schwächer als befehlen, obgleich beide im Sinne von anvertraut sein einander oft vertreten. Vielleicht ist emp- entstanden aus an- oder ent-. Man sagt: Den Leib der Erde empfehlen, in die Gunst oder Gnade empfehlen, etwas anempfehlen oder anrathen; sich empfehlen ist = höflich grüßen, auch bei der Verabschiedung empfiehlt man sich. Vergl. ade.

Begleiten (einen Freund) aber **bekleiden** ein Amt. Beide Zeitwörter werden zuweilen verwechselt.

Begreifen und **Begriff**. Die Sinne vermitteln das Geistige. Im Unterrichte ist es die Anschauung. Oft ist es ein Berühren, Anfassen, Greifen und dient zur geistigen Auffassung. Der Gegenstand wird begreiflich mhd. *begrîflich*. Begriff war mhd. *begrif*, Adjektiv begreiflich = leicht zu fassen. Folgende Begriffserklärung ist aber nicht begreiflich. Ein Hunne findet in einem Kloster das Buch des Römers Boecius über den „Trost der Philosophie" und fragt was Philo—sophie sei. Die Antwort lautete: Wenn einer nicht weiß, warum er auf der Welt ist, und sich auf den Kopf stellt, um's zu erfahren, das ist ungefähr, was die im Abendland Philosophie heißen. (Scheffel, Ekkehard 13. Kap.). Im deutschen Sprachgebrauche bedeutet „auf dem Kopfe stehen" etwa: Es erscheint ihm alles verkehrt, er ist höchst erstaunt über etwas. (Vergl. Grimm d. Wörterb. V. S. 1756.) Der Dichter Scheffel hat vielleicht andeuten wollen, dass mit der Schulphilosophie wenig auszurichten sei. Deshalb läßt er den Kriegsmann auch sagen: „Ist der Unsinn, den der einzelne Kopf ansteckt, einmal gebucht, so verbrennen sich noch hundert andere das Hirn daran" (S. 196).

Die Benennung **beichten** finden wir in der heil. Schrift noch nicht, erst in den römischen Katechismen wird das Wort gebraucht statt bekennen (alt *bijehen*). Um beherrschenden Einfluß auf das Volk zu haben, hat erst die päpstliche Kirche eine geheime Ohrenbeichte eingeführt. Wie war es früher? In den ersten Jahrhunderten ward es Gebrauch, daß ausgeschlossene Gemeindeglieder ihre Vergehen vor der versammelten Gemeinde (d. i. *ecclesia*) bekannten, um wieder aufgenommen zuwerden. Auch die Mitglieder dieser Kirchengemeinde pflegten vor dem Genusse des Abendmahls sich durch Sündenbekenntnis zu erleichtern, und zu dem Zwecke ward

ein besonderer Bußältester (Presbyter) angenommen. Dies ist die Entstehung der Privatbeichte und der priesterlichen Freisprechung (Absolution). Es gieng dann auf alle Priester über, die allmählich ein eigener Stand wurden nach dem Vorbilde in Egypten und im Alten Testamente. Noch im fünften Jahrhundert erscheint der Priester, d. h. der Gemeindeälteste, nur als Fürbitter vor Gott, dem die Sünde zu bekennen ist. Später bildete sich die Vorstellung aus, daß die Kleriker das allein berechtigte Organ der göttlichen Sündenvergebung seien, d. h. der Priester als Richter an Stelle Gottes (!) die Sünden zu vergeben habe. Das ist die sogenannte Ohrenbeichte, seit der vierten Lateransynode (1215). In der griechischen Kirche hat man sich die wesentliche Bestimmungen der abendländischen (römischen) Lehrweise angeeignet. In den evangelischen Kirchengesellschaften besteht eine Privatbeichte nicht. Die englische Kirche nimmt eine allgemeine Beichte und Absolution in den sonntäglichen Gottesdienst auf, während die schottische Kirche auch dieses verworfen hat. Die Ohrenbeichte ist eine Gewohnheitssache geworden, man genügt der Form und sündigt weiter. Auch ohne diese Form vergibt Gott die Sünde, wenn man nach den Worten Christi lebt und wirkt. Menschen können keine Sünden vergeben. Es gibt kleine und große Beichtkinder, die den Beichtvater betriegen, und was könnte die römische Kirche thun, um das zu verhindern?

Beispiel steht für *Beispell* und *-spell* hat mit Spiel nichts zu schaffen. Das alte *spell* ist eine Art Erzählung, Fabel. Diese gibt einen einzelnen Fall, der viele ähnliche vertritt und meist einen lehrhaften Zweck hat. Wie Sage von sagen, so ist *spill* von *spillen* oder *spellen* abzuleiten d. h. märchenhaft erzählen. Dagegen **Spielen,** alt *spilen* heißt Scherz treiben, sich vergnügen; fälschlich hat man beides verwechselt. *Spell* und *beispell* setzen eine Erzählung voraus und die ins heutige „Beispiel“ gelegte Bedeutung von Exempel, Vorbild war ihnen fremd. Kant unterscheidet triftig, indem er schreibt: Beispiel ist mit Exempel nicht von einerlei Bedeutung. Näheres in Grimms d. Wrtb. I, 1395.

Beiten d. h. hinaussehen, begierig erwarten. Ein lange vernachläßigtes Zeitwort, für welches man unpassend gewöhnlich warten, harren, verziehen setzt. Nur in Oberdeutschland hört man es noch. In beiten liegt der Begriff des Bleibens, der freilich übergeht in den des Wartens.

Bereinen heißt ins Reine bringen, aber **berainen** = begrenzen, feste Grenzen setzen, von Rain d. h. begrenzende Bodenerhöhung, Grenzrand. Das ai dient nur zur Unterscheidung vom eigentlichen ei (in rein), ähnlich wie: die Waise (elternlos) neben Weise.

Berechtigen = einem das Recht geben; er ist dazu berechtigt, d. h. er hat dazu das Recht, die Befugnis. Aber

Berichtigen = richtig machen, ordnen, ausbessern (einen Fehler), eine Rechnung bezahlen. Vgl. recht und richtig.

Bequem d. i. kommlich, gelegen. Kommen lautete früher *quëmen.*

Bert oder *beraht* heißt glänzend, daher die Namen: Bertram, Berchtold (Bertold), Berta etc. Vgl. Adelbert.

Bescheiden — beschied — hat beschieden d. h. Bescheid geben, antworten, verordnen, überweisen. Genieße, was dir Gott beschieden, entbehre gern, was du nicht hast (Gellert). Sich bescheiden = sich zufrieden geben. Als Partiz. und Adjektiv: mein bescheiden Teil = der mir zugewiesene, angewiesene; bescheidene Männer (diskrete). Einer, der sich bescheidet d. h. mäßigt. Wer bescheiden ist, muß dulden, und wer frech ist, der muß leiden (Göthe). Bescheidenheit (*modestia*). Bescheidentlich oder bescheidenlich. Hochfahrende sind unbescheiden. Die Großmannssucht ist eine verbreitete Krankheit; mancher bedenkt nicht, daß er nur ein Stäubchen ist im Weltall.

Die **Beschwernis** (er war in tiefster Beschwernis über —).

Besprechen kennen unseren wälschenden Zeitungsschreiber nicht, da sie sagen: *„discutirt“* statt: (wurde) besprochen. Sie könnten auch schreiben: erörtert, untersucht, erwogen etc. Besprechen hat außerdem noch die Bedeutung: bereden, sich besprechen = sich unterreden, über etwas verabreden. Wozu nun ein französisches *discuter*, eine Discussion etc. Hunderte von solchen Wörtern mischen die Zeitungen in unsere reiche Sprache. Alles Fremde klingt den Schreibern und Verkäufern vornehm.

Beste der, am besten s. groß und baß.

Bestätigen, nicht mit tt, weil ä gedehnt ist.

Bewaren vergl. Waren und wahr. Ein h ist eigentlich überflüssig in: Bewaren, warnehmen, Bewar-Anstalt. Bewaren heißt: hüten, behüten z. B. Gott bewart die Menschen. Einen vor etwas bewaren. Man sucht sein Haus vor Feuer zu bewaren. Es bedeutet auch: versorgen, befestigen, etwas gut verwaren. Man sucht sein Leben möglichst lange zu bewaren.

Bewähren aber ist w a h r machen. Ein bewährter treuer Freund. Seine Unschuld hat sich immer bewährt. Bewahrheiten = als wahr ergeben. Zum Unterschiede von ein B e w a r e r: Siegelbewarer, Schatzbewarer (Hüter). In Gewarsam nehmen. Unser bewaren nahmen die Franzosen als *garder* auf, es ist das nhd. warten, das goth. *rauba* ward frz. *robe*, und so erklärt sich das Wort Garderobe =

Kleider-Vorrat, Kleider-Bewarung. Anch die Garde war ahd. *warta* = Wache.

Bewust, nicht ßt. Vgl. Wissen.

Bewandtnis, was hat das für eine Bewandtnis? d. h. wie verhält sich das? = Gruud und Beschaffenheit.

Betriegen nnd betrügen. Betriegen — betrog ist besser als betrügen, obgleich der Betrüger häufig ist. Betriegen ist härter als teuschen und hintergehen. Vgl. triegen.

Bezeigen = zu erkennen geben, anzeigen, aber **bezeugen** = durch Zeugnis bewähren. Menschen, die mit den Händen ihre Frende bezeigen (Heine).

Bezichtigen (bezüchtigen wäre fehlerhaft). Schiller sagt: „Mein Vater wurde bezichtigt, in verrätherischem Vernehmen mit Frankreich zu stehen“ d. h. man hatte ihn in Verdacht etc. Bezicht oder die Inzicht = Beschuldigung. Das Zeitwort **zeihen** = anklagen, in bestimmtem Verdachte haben; das Prät: ich zieh, habe ihn (einer Schuld) geziehen.

Bibel heißt Buch (vorzugsweise). Spinoza (in Amsterdam) war der erste, welcher die Bedentnng dieses Buches feststellte. Nach ihm ist die Bibel ein Geschichtsbuch wie andere; um die heil. Schriften zn begreifen, muß man sie aus der geschichtlichen Eigentümlichkeit ihrer Zeitalter und Verfasser beurteilen. Die heil. Schrift enthält Sagenhaftes, Geschichtliches, Parabeln und hat einen hohen religiösen und moralischen Lehrinhalt. Die Verfasser sind edle, geistig hoch stehende Menschen wie z. B. die Profeten.

Das **Bildliche** in der (biblischen) **Sprache**. 1. In allen Sprachen, besonders in den morgenländischen, finden wir sehr viel Sinnbildliches (Sümbolisches), im christlichen Kultus, in Glaubenssätzen, in der heil. Schrift etc. Auch Tiere sind Sinnbilder z. B. der Adler als König der Vögel, der Löwe als Sinnbild des Mutes etc. Damit hängt zusammen die Geschlechtsbezeichnung der Wörter, die verschieden ist bei den Völkern; uns ist Sonne eine Frau, bei andern wird sie männlich bezeichnet. Eine Menge Vergleichnngen bietet die Sprache z. B. dumm wie eine Gans, furchtsam wie ein Hase etc. Dahin gehören auch die Gleichnisse, deren sich mit Vorliebe Jesus bedient hat. Und wie viele Bildreden hat unsere Sprache! Alles das verdiente eine große Abhandlung; wir können hier nur auf Einzelnes aufmerksam machen. 2. Von größerer, tief liegender Bedeutung ist der sinnbildliche Gebrauch des Wortes **Sohn** im Morgenlande. Nach Ev. Matthäus 2, 13 fg. erschien dem Josef im Traum ein Engel des Herrn d. h. ein göttlicher Bote, der als Personifikation göttlicher Schickung

galt. Dieß bezieht sich auf den Aufenthalt Israels in Egypten, aus dem sie dann später wieder auszogen. Als auserwähltes Volk ist Israel (2 Mos. 4 und Jerem. 31) der „Sohn Gottes“. So heißt denn auch der Messias. In Christus war der Geist Gottes, er selbst konnte nicht Gott sein. Das Wort Sohn ist also geistlich, bildlich zu nehmen. In der Persönlichkeit Christi hat sich die höchste geschichtliche Offenbarung der Gottheit vollzogen. Die spätere Vergottung Jesu hat zu vielen Streitigkeiten Anlaß gegeben. Der Ausdruck Sohn kann nicht wörtlich genommen werden, er ist insofern ein Sohn Gottes, als er ein vollkommener Gottesmensch war. In gewissem Sinne sind wir ja alle Kinder Gottes. Jesus selbst hat sich als Menschensohn bezeichnet, z. B. Matth. 8, 20; „Der Menschensohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege.“ — Die römischen Prälaten sind reicher geworden. Bezüglich des Stammbaumes Christi ist noch zu bemerken, daß erst 1894 am Sinai eine altsyrische Urkunde aufgefunden ist, die das Evangelium Matthäi 1, 16 berichtigt. Dort heißt es: Jacob zeugte den Josef, Josef zeugte Jesum. Also eine Bestätigung sonstiger Forschungen; der Zusatz in der griech. Urschrift τὸν ἄνδρα, in der Vulgata *virum Mariae* wäre übrigens schon hinreichend. Vgl. E. Zittel zum Evang. Matthäi 1, 18 fg. Der Sohn Josefs ist und bleibt deshalb doch der gröste und einflußreichste Mann der Menschheitsgeschichte. Bei vielen Stellen in den Evangelien darf man nicht vergessen, daß Aussprüche im Alten Test. häufig als wirklich geschehen in das Neue Test. übertragen wurden, z. B. vergl. Jesaja 7, 14 mit Matth. 1, 21 und Lucas 1, 31. Jungfrau ist gleich junge Frau. Weiteres über sinnbildliche Rede s. „Kommunion“.

Die **Bill** und Bil bedentet eigentlich Zettel, Schein, dann Gleichheit, Recht, in England das eingebrachte und angenommene Gesetz.

Bilanz, ital. Gleichgewicht, Wage, Rechnungsabschluß in Einnahme und Ausgabe.

Aus dem genannten Bil und lich ist unser **billig** entstanden, das eigentlich nur **billich** geschrieben werden sollte. Es hat den Begriff der Ähnlichkeit (*aequitas*) und Gleichheit (wie bild-lich, häuslich etc.) Die Schreibung billig, Billigkeit, billigen entstand erst im 18. Jahrh. Hieher gehört auch die **Unbill** oder **Unbilde** = was nicht zum Vorbilde taugt, also das Unrecht, Plur. die Umbilden = das verletzend Ungemäße. Zu Bill gehört auch das französische billet d. i. Zettel, Handbriefchen, Fahrkarten. Französiert finden wir Billets geschrieben. Der undeutsche Plural auf -s statt e ist falsch wie auch in „Hôtels“. Man schreibt „Collis“

= Frachtstücke, als ob der ital. Plnr. *colli* vom Sing. *collo* nicht schon hinreichend wäre. Man findet sogar Kartons statt Kartone.

Der **Bisse**, Plur. die Bissen = so viel auf einmal gebissen wird. Meist: der Bissen, z. B. ein Bissen Brots, der letzte Bissen Brot.

Das **Bißchen** d. i. das Wenige, Geringe. Es geht ein Bißchen schwer; er wollte ein Bißchen ruhen. Schweizerisch: *'s bitzeli* oder *e chli* ein klein wenig. Im niederd. ist beißen = *biten* wie im angelsächs. *bita*; mhd. *bizze*, daher wäre „bischen" eine fehlerhafte Schreibung.

Das **Black.** Was ist das? fragen unsre Zeitgenossen, die es Tinte oder der Lautverschiebung wegen Dinte nennen. Dieß ist aber eine verschiedenfarbige Flüssigkeit. Man leitet es ab vom lat. *tingere, tincta* d. h. tunken, färben und bezieht sich also auf die Malerfarben, die ja nicht schwarz zu sein brauchen. Die Engländer sagen *ink*, bei Künstlern ist es *tint, tincture.* Nun ist es aber bei den Römern schon *atramentum* (von *ater* = schwarz) d. h. Schwärze, sowohl für Maler als auch für Schreiber. Das richtige deutsche Wort ist Black. So nannte man noch in meiner Jugend (vor 70 Jahren in Westfalen) die schwarze Schreibflüssigkeit und das Gefäß ein Blackhorn, das auch in Grimms deut. Wörterbuche (II, 60) zitiert wird. Das englische *black* (gesprochen bläck) bedeutet überhaupt schwarz, finster; nur statt „Tinte" sagte man dort *ink*. Die Nordgermanen (Dänen, Norweger, Schweden) gebrauchen das echt germanische Wort Black oder Bläck und dieses stimmt zu dem lautverschobenen oberdeutschen Fleck (*macula*); der hochd. Placken ist Flecken, nämlich ein Dintenkleeks. Diese schwarze Flüssigkeit zum Schreiben hat bei uns eine solche Bedeutung erlangt, daß man ihren deutsch-nationalen Namen wohl auffrischen darf, wenn er auch nicht gebraucht werden sollte.

Blank von blinken ist ein germanisches Wort, aber auch ins französische übergetreten als *blanc, blanche.* Wir unterscheiden weiß und blank so, daß weiß die reine Farbe, im Gegensatz zu schwarz ausdrückt, blank das blinkende, glänzende, klare; man sagt ein weißes Gewand, aber ein blanker Spiegel, Metall und Erz blinken; alles wird in blanken Thalern ausgezahlt; blank ziehen, bloß ziehen; blänken ist putzen, glatt oder blank machen. Nun begegnet man einem Worte: Blankett d. i. unausgefüllte Vollmacht, Fahrkarte, im französischen ist *billet blanc* = unbeschriebener, leerer Zettel. Unkundige schreiben „Blanquett", aber französisch heißt so das: Weißbier, Dünnbier.

Blau. Der deutsche Sprachgebrauch hat oft wunderliche Seiten. Daß man ein Auge oder den Himmel blau nennt, ist ganz natürlich, daß man aber vom blauen Montag, von Blaustrümpfen spricht, und

von einem blauen Wunder, das ist schwer einzusehen. Handwerker machen am Montag blau d. h. sie trinken viel und faulenzen. In England trugen schöngeistige Frauen blaue Strümpfe, daher vielleicht der Name Blaustrumpf. Mit Blauschlagen hängt zusammen bläuen (durchbläuen), im altd. ist aber ein iu (*bliuwen*), d. h. schlagen; iu geht in eu über, also: **bleuen.**

Bloß = unbekleidet, nackt, ohne Waffe, kahl, schlicht, dürftig. Daher entblößen, sich eine Blöße geben. Als Adverb steht es für: nur, allein. „Blos" ist fehlerhaft, das zeigt schon das niederd. *blaut*. Das niederd. t geht oberd. in ß über.

Blumicht d. i. voller Blumen. Bei Wieland (Agathon 3, 6): Sie wurden den Abgrund nicht gewar, an dessen blumichtem Rand sie sorglos herumtanzten. Die **Blüte**, aus dem alten *blüet*, also ohne h. In **Blühen** ist das h berechtigt, denn es ist kein dehnendes h, sondern innerhalb des Wortes steht in den Dialekten ein j oder ein g (niederd. *blöggen*), im ahd. sogar ein h, darum schreibt man auch: blühende Bäume.

Blöde, Blödsinn. Blöde bezeichnet Schwäche an Thatkraft und Mut, auch an Leib und Geist, scheu und furchtsam. Als Substantiv Blödigkeit. Blödsinn ist Schwäche des Verstandes; unklares Reden nennt man blödsinnig, und wird ergötzlich bei einzelnen Gelehrten. Dieß war z. B. der Fall bei dem Professor Galletti in Gotha, wo er einmal sagte: „Gotha ist nicht nur die schönste Stadt in ganz Italien, sondern sie hat auch viele Gelehrte gestiftet". Seine Schüler haben solche Äußerungen gesammelt und drucken lassen. Er war sehr zerstreut (confus) und sagte z. B. „Servius kam nach Rom und wurde daselbst geboren." „Die Regierungen der Päpste waren nur kurz, obgleich immer der Vater auf den Sohn folgte." „Stanislaus war bei seines Vaters Geburt noch nicht auf der Welt." „Hamburg liegt am Ausflusse der Ostsee in die Elbe." „Die polnischen Juden gehören unter die Pelztiere." Andere in dem Büchlein „Gallettiana" (Berlin bei Nicolai 1876).

Blutegel ist Blutsauger. Man hat es mit Igel verwechselt und geschrieben Blutigel. Dieser aber ist ein Insektenfresser, mit Stacheln besetzt. Der Blutegel dagegen gehört zu den Ringelwürmern, ohne Borsten; an jedem Ende des Körpers befindet sich eine Saugscheibe, mit deren Hilfe der Blutegel (***hirudo medicinalis***) kriecht; sie halten sich in Flüssen und Teichen auf. Mit diesen Blutsaugern wird viel Handel getrieben, da man bei Entzündungen den Aderlaß nicht anwendet. Statt der Blutegel sollte man besser die Blutegel sagen, weil das alte *egele* oder Egel ein Feminin ist.

Böheim, daher Böhmen, wo das mit Germanen gemischte Volk der keltischen Bojer wohnte. Der Name blieb, als auch

später die slavischen Tschechen eindrangen. Das Land war meist vom deutschen Reiche abhängig. Das vergessen die Tschechen immer, sprechen von einer böhmischen Sprache, während doch in Böhmen selbst über 2 Millionen Deutsche wohnen. Der tschechische Dialekt wird nur von den nächsten Nachbarn verstanden, sonst gilt er als „böhmische Dörfer". Nennenswerte litterarische Grundlagen bestehen nur in der Einbildung der anmaßenden Tschechen.

Man hört so oft den Ausdruck „Böhmische Dörfer", daß er einer Erklärung bedarf. Man versteht darunter etwas, das einem völlig unbekannt ist. Den Umwohnern war diese Sprache eine wild fremde, das Land war ein solches, wo sich der Deutsche wie verraten und verkauft vorkam. Man lese auch Shakspeares „Wintermärchen". Man spricht auch von böhmischen Musikanten, von böhmischen Rastelbindern und Mausfallenhändlern. In neuerer Zeit ist der anmaßende, unverträgliche Charakter dieses slavischen Volkszweiges noch mehr bekannt geworden, als durch die Hussiten in früherer Zeit.

Das **Boot** = Schiffchen, Kahn. Plural die Boote. Jedes große Schiff kann Boote anhängen.

Borgen und **leihen**. Nach ganz allgemeinen Begriffen ist borgen ein Nehmen, leihen ein Geben. Wenn der Student kein Geld hat, so pumpt er, gleichsam am Brunnen stehend, um Wasser zu pumpen d. h. zu erlangen; er pumpt für den Beutel, der aber durchlöchert ist. Die Begriffe borgen und leihen haben aber den Begriff des Wechselseitigen. Im nhd. herrscht bei borgen ganz der Begriff des Leihens; borgen geht aber nur auf bewegliche Sachen, nicht auf liegende. Man sagt ein Gut leihen (lehen, nicht borgen), dagegen ist Geld, ein Kleid leihen einerlei mit borgen. Borgen hat den Nebensinn des unbezahlt Bleibens und Nichtbezahlens, während an leihen die Vorstellung des Wiedererstattens haftet, insofern also leihen, entleihen, lehnen edler ist als borgen: er muß alles borgen, kann aber nicht dafür zahlen. Der Borger spart die Bezahlung oder wartet damit. Borgen ist ein Geben und Nehmen (*mutuum dare* und *muutum sumere*). Lang geborgt ist nicht geschenkt; man sagt: ich borge nicht, gebe nicht auf Kredit. Göthe sagt: Wer will borgen, der komme morgen, besser betteln als borgen. Borgen macht Sorgen, da Gläubiger und Schuldner um das Geld besorgt sind. Leihen, er lieh, hat geliehen. Es wird gebraucht als der allgemeinste Ausdruck für die zeitweise Überlassung einer Sache an einen andern unter Wahrung des Eigentumsrechtes, aber auch oft gleich mit borgen und lehnen. Im 5. Buch Mos. 15 heißt es: der Herr wird dich segnen. So wirst du vielen Völkern leihen, und du wirst von niemand borgen. Man leihet Geld, Waren

Geräthe etc. Auch Menschen werden zu Diensten geliehen. Früher gab ein Gutsherr zu Leben. Anch für: eine Gnnst gewähren, jemand das Ohr leihen = Aufmerksamkeit schenken. Der Leiher gibt ein Darlehen. In einem Leihhause wird Geld gegen Pfandverschreibung geliehen. Shakspeare (nach Schlegel) unterscheidet gut, indem es im Hamlet (I, 3) heißt: Dein Ohr leih jedem, wenigen deine Stimme; nimm Rat von allen, aber spar dein Urteil. Kein Borger sei und auch Verleiher nicht; sich nnd den Freund verliert das Darlehn oft, und borgen stumpf der Wirtschaft Spitze ab.

Bottich ist ein hölzernes aus Dauben (Seitenbrettern) zusammengesetztes Gefäß. Der **Bötticher** oder Böttner (Büttner, Küfer) von Bütte (Kübel). Verwandt ist: Büttel, Buddel d. h. Flasche, woraus die Franzosen *bouteille* gemacht haben nnd wir sprechen's ihnen nach; in niederd. ist es eine Pulle, engl. *bowl.*

Braf, nur romanisch geschrieben *brav*. Der weiche Lippenlaut ist romanisch v, lat. b (*probus*) und wird im Deutschen ein scharfes f, also die richtige dentsche Form ist braf. Es bedeutet: Tapfer, tüchtig, wacker, redlich. Im Theater hört man bei uns das ital. *bravo* statt des bessern: Wacker!

Brantwein (nicht nn), auch Brantewein, alemanisch Bränz. Mit weichem d aber: **Brandstatt**, Brandmal, etwas brandmarken.

Briefhülle oder Briefumschlag, Briefdecke nennen die Franzosen *enveloppe*, nicht *Couvert* wie man in Österreich sagt. *Couvert* bedeutet Gedeck, *une table de vingt couverts* = eine Tafel von 20 Gedecken.

Eine **Brise** = plötzlicher Wind.

Brite, Britannien, britisch (nicht mit tt).

Brot wird, wie schon im altd. richtiger mit t geschrieben, auch der Plnr. lautet die Brote. Brotbraum, Brotmesser, brotlos, Weißbrot etc.

Bronze, eine Erzmischnng, nicht mit c zu schreiben und nicht franz. zu sprechen. Bronzieren. Benannt nach Brundusium.

Eine **Broschüre**. ch ist nur französisch.

Die **Brosame**, Plur. die Brosamen oder Brosmen. Es liegt darin die Vorstellung des Brechens, wie in Brocke. Bröserlein oder Brösmelie = Krümchen, auch nicht das Geringste.

Der Name **Bruno** geht auf *brun* = glänzend und auf *Brünne* (Harnisch). Daher Brunolf, Brunold, die **Brunhild** = glänzende Kriegerin.

Burkhard. Burg hat den Begriff des Bergenden, Schützenden. Burkert, Burgwart, die Burghilde.

Buchstaben. Unsere Vorfahren ritzten ihre Schrift auf Steine nnd auf buchene Bretter, gewöhnlich auf Stäbe von einer Buche, daher das Wort: Buchstabe. Die Bnchstabenschrift gebrauchten die alten Germanen für Weißagungen, und das Verfahren hiebei beschreibt Tacitns in der „Germania" 10 ausführlich: Zweigstücke eines fruchttragenden Baumes, insbesondere der Buche, wnrden mit gewissen Zeichen versehen, dann aufs Geratewohl über den Boden gestreut, sodann aufgelesen*) und jenen Zeichen gemäß gedentet. Dieser heilige Gebrauch war es vorzugsweise, zu dem die Germanen ihrer Buchstabenschrift sich bedienten; daher der andere alte Name *rûna*, womit sonst ein Geheimnis bezeichnet wird. Wir sagen jetzt noch: Einem etwas ins Ohr rannen d. h. heimlich nnd als Geheimnis sagen. Anch die müthischen Alrannen (Galgenmännlein) gehören hieher, das sind personifizierte Pflanzen, deren Wurzeln fast männliche Gestalt haben. Dieß eigentümlich germanische Alfabet kennen wir nur aus alten Denkmälern des Nordens. Die Runenschrift kannten nnr die Priester und das mit der Weißagung betraute Geschlecht der Frauen. Dann kamen die Germanen in den Bereich der Römerkultur, nnd es entstand die lateinische Schrift (Antiqua), die im Laufe des Mittelalters von den Deutschen etwas nmgestaltet wnrde, aber dabei blieb wesentlich doch die Form der römischen Lettern. **Fraktur**-Schrift ist nur gebrochene, eckige Lateinschrift. Den Bnchdruck haben die Dentschen erfunden, aber das Schreiben können sie nnr nnter römischem Einflusse gelernt haben, wie das schon die Verwandtschaft von *scribere* nnd schreiben zeigt, das eigentlich dentsche Wort war ritzen, angelsächsisch *vritan*, noch englisch *to write* = schreiben.

Der **Buckel** oder Puckel.

Buckelich für bnckellich, wie adelich für adellich. Bncklicht (früher bnckelecht) z. B. sich buckelicht bei den Büchern sitzen. Anch: wir haben uns bald pnklicht gelacht, das p ist mehr niederdentsch.

Budget kann ganz gut durch Voranschlag, Staatshaushalt ersetzt werden. So auch viele andere, wenn man sich die kleine Mühe gibt, bei Sarrazin nachzuschlagen (Verdeutschungs-Wörterb. Berlin bei Ernst und Korn).

Buffet ist Anrichte.

Bundesstaat s. Staat.

Bureau ist so eingebürgert, daß wir es als Lehnwort **Büro** schreiben können. In Bürokrat hat man es schon gewagt. Die Französeler läßt man lachen.

---

*) Sieh das Wort lesen.

Büren heißt heben, erheben, mhd. *bürn*, niederländ. *beuren*, noch heute in Westfalen *boiren* z. B. *Help mi boiren* = Hilf mir die Last aufheben. Im mhd. Iwein: *er bürte schilt unde swert.* Wir haben nhd. das schöne alte Wort noch in: empören, gebühren d. i. eigentlich: Sich erheben. Daher auch: Die Bürde.

Die **Burg** ist das Bergende, die schützende Stätte. Verbunden oft mit Land: Burg und Land. **Bürger** (*civis*) ist ursprünglich Burgbewohner im Gegensatze zu Land; dann Einwohner der Städte, Landesgenossen.

Ein **Bursch** sagt man statt der Burs oder Burse, denn es stammt aus dem lat. *bursa*, wie man eine Genossenschaft hieß. Das Wort wurde dann durch die Universitäten uns zugeführt, auf denen gemeinschaftliche Kosthäuser der Studenten bestanden, die man in Tübingen die Bursch nannte. Die Wortbiegung war stark und schwach, man sagte: der Bursch, des Bursches, Plural die Bursche, aber auch der Bursche, des Burschen, Plural die Burschen (auch Purschen), und es galt nicht bloß von Studenten, die in einem engern Verband lebten, sondern auch von Handwerksgesellen und Soldaten und andern jungen Leuten. In Zusammensetzungen: Bauernbursch, Handwerksbursch, Ladenbursch etc. In Niederdeutschland immer: Burs. Besonders geltend machte sich das Wort in den Befreiungskriegen 1813 durch Jahn, der die alten Reichsfarben schwarz-rot-gold wieder einführte als Sinnbild für Einheit, Freiheit, Vaterland. Das Banner der deutschen Burschenschaft trug diese drei deutschen Farben; mit der Auflösung der Burschenschaft wurden auch diese Farben in Bann gethan und die Jenaer Burschen sangen:

> Das Band ist zerschnitten
> War schwarz, rot und gold.
> Und Gott hat es gelitten,
> Wer weiß, was er gewollt.*)

Eine Auferstehung erlebten die nicht vergessenen und als Band getragenen deutschen Farben 1848. Selbst König Friedrich Wilhelm IV mit Ministern und Generalen trugen schwarz, rot, goldene Armbänder und Fahnen, aber schon 1850 wurde dieses Zeichen wieder verfehmt. Im Jahre 1866 vor dem Kriege mit Österreich wehete die großdeutsche Fahne vor dem Bundespalaste in Frankfurt a./M.; auch sie verschwand bald darauf in der Öffentlichkeit und die Reichsfarben führen seit jener Zeit ein unbestimmtes Dasein. Seit 1871 gelten einstweilen als deutsche Reichsfarben

*) Über die Burschenschaft in Jena (1831) ist nichts zuverläßlicheres geschrieben als in der neuen Biografie „Fritz Reuter“ von Warncke (niederdeutsch; Leipzig bei Voigtländer 1899 S. 49 ff.).

schwarz, weiß, rot. Im Zusammenhange mit Bursch steht das lat. *bursa* d. h. eigentlich Fell, Beutel, Geld, **Börse**.

Bouquet ist ein ganz unnötiges französiches Wort statt: Strauß, Blumenstrauß, Büschlein. Der Dichter Ganghofer schreibt mit Recht immer der **Buschen** d. i. Blumenbüschel, es ist in Baiern und Österreich ganz volkstümlich. S. Schmeller und Lexer.

Bussen in Baiern und Österreich allgemein für küssen (*osculari*), auch schwedisch *bussa*, englisch *buss*. Das **Busserl** oder Pusserl, schwäbisch Busserle; Seidl schreibt: Mein'm Schatz kan i Busserln geb'n. Das Grimmsche Wörterbuch hat mit Recht auch diese Volkswörter aufgenommen.

Büßen mhd. *büezen*, ist ganz machen, ausbessern, heilen, stillen und befriedigen (eine Lust), sühnen besonders im kirchlichen Sinne. Schiller schreibt: Verklagt das Herz dich keiner andern Sünde, die du noch nicht gebeichtet und gebüßt? Als Substantiv die **Buße**, der Büßer etc. Der Frevel, das Leid ist gebüßt, gesühnt. Der Begriff Buße ging über in den allgemeinen der Strafe, und zugleich ward es für kirchliche Strafe gebraucht. In der evangelischen Kirche ward das Wort Buße später in dem Sinne der neutestamentlichen Sinnesänderung aufgefasst, nicht als ein äußerliches Lippenbekenntnis. Wir sagen Lückenbüßer d. i. einer, der eine Lücke, Öffnung ausfüllt. Büßen hat auch den Sinn von gut oder besser machen, daher das süddeutsche **büzen** in der Bedeutung von ausbessern z. B. Strümpfe stopfen. Es hängt zusammen mit baß, Komparativ besser. Vergl. baß. Dieses volkstümliche büzen verdient allgemein Aufnahme, zur Unterscheidung von büßen.

Die **Butte** ist ein Faß, ein Rücken-Traggefäß.

Büttner = Bötticher, Küfer s. Bottich.

Büxen oder Buxen ist nur niederd. und nordgerm. für Hosen. S. Hose.

Von „Byzantinismus" ist oft in Zeitungen die Rede und wenige wissen, daß man darunter versteht: Knechtsgesinnung, Augendienerei, persönliches Lobhudeln. Selbstsüchtige Zwecke sind dabei immer im Spiele.

C.

Dieses römische Zeichen bedarf einer kleinen Besprechung. Wir Deutsche haben, wie die Griechen ein Alfabet (A B) aber kein A B C. Das römische c ist nur aus uralter Zeit hängen geblieben vor h (ch) und vor k (ck = kk) Im Übrigen steht das fremde c für k oder z. Es dauert eben lange Zeit bis ein Irrtum ganz ausgerottet ist. Das Grimmsche deutsche Wörterbuch

widmet dem c nur 10 Blätter, während es anderen Buchstaben z. B. dem K fast 3000 Spalten widmen muß. Es wird eine Zeit kommen, wo wir des c wie auch anderes Römische ganz los werden. Fällt ein fremdes Wort in den Brunnen unserer Sprache, so wird es so lange darin herumgetrieben, bis es wie ein heimisches aussieht und sich unserer Aussprache anbequemt. Z. B das römische *corona* wird zur deutschen Krone, *claustrum* zum Kloster, das französische *concert* wird Konzert, Officier zum Offizier. Oft erkennt man die fremde Abstammung nicht mehr an der Form der Wörter, z. B. Köln (colonia) und Kassel (castellum). Nur Geschlechts- oder Eigennamen (nicht Taufnamen) sind ein unantastbares Eigentum.

Wenn wir das römische *circulus* heute Zirkel schreiben, so können wir auch hundert andere Worte, die aus der Fremde hergekommen sind, in unser deutsches Gewand kleiden. Das haben sogar die Nachkommen der Römer, nämlich die Italiener gethan, welche alle römischen (lateinischen) Wörter nach der veränderten Aussprache umgewandelt haben. Noch mehr die andern romanischen Völker (Franzosen und Spanier). Und wir Germanen sollten allein festhalten an der Schreibung der alten Römer? Man suche also die hier berücksichtigten Lehnwörter mit dem römischen c unter K oder Z. So spricht die Nation und unsere Jugend hat in den Schulen anderes genug zu lernen als solche unnöthigen Unterscheidungen.

Nur in seltenen Fällen mag das c statt k bleiben, z. B. in Cur, Curort (zur Pflege des Körpers) zum Unterschiede von Kur, küren = Wahl, wählen.

In den nach dem Französischen gebrauchten Wörtern: Chef, die Chefs etc. können wir nach der Aussprache selten Sch anwenden, sie lassen sich aber meist verdeutschen, z. B. *Chef* ist Vorstand, Führer, Oberhaupt; *Chaise* ist Halb- oder Beiwagen, *chaise longue* ist Streckstuhl, *check* ist ein Zahlschein, Anweisung, *Chaussee* ist Landstrasse. Ganz eingebürgert ist Schokolade (frz. *chocolat*) ebenso Broschüre (sch statt ch).

D.

Dame ist Lehnwort aus lat. *domna*, ital. *dama* und *donna*, also eine Herrin, vornehme Frau. Im Schachspiel wird die Königin Dame genannt, ebenso die vier Königinnen im Kartenspiel. Auch bedeutet Dame die letzte Reihe der Felder auf dem Brett, daher **Dambrett**, auf dem Dame gespielt wird.

Damhirsch d. h. Schaufelhirsch, ein Rotwild mit schaufelichem Geweih. lat. *dāma*.

Dänemark hat seinen Namen von dem ersten Könige Dan. Dänisch = *dansk*, wie norwegisch = *norsk*, schwedisch = *svensk*. Die jetzt von einander abweichenden germanischen Sprachen dänisch, norwegisch und schwedisch waren anfangs nur Dialekte eines und desselben germanischen Volkes, nämlich der Skandinavier. (S. dieses Wort.)

Bei **dächten** und **dünken** ist manches zu erwägen. Däuchten hat das Präs. däucht, Prät. däuchte, Partiz. gedäucht. Das gleichbedeutende dünken ward als besonderes Zeitwort abgetrennt und ihm das Prät. dünkte beigelegt. Im 16. Jahrh. finden wir: mich bedeucht und mich dünkt, es will mich deuchten, es deucht mich. Bei Wieland schwankend: mich däucht und mir däucht, es däuchte ihm, daß etc. (Agathon 1, 28), und so auch bei andern. Bei Schiller gewöhnlich: mir däucht, im Wallenstein 5, 3: Mir däucht, wenn ich ihn sähe, wär' mir wohl. Göthe in Faust: Mir däuchte doch, als tränk' ich Wein. Aber auch; Wie mich däuchte (G. 25, 351). Grimm (Gramm IV, 240) sagt: Nirgend herrscht größere Unsicherheit für den Accusativ oder Dativ als bei den Impersonalien der geistigen Empfindungen des Scheinens, Dünkens, Zweifelns, Erinnerns. Nhd. es scheint mir; mhd. entschiedener der Accusativ: mich dünket; ahd. mir hat geträumt und so auch der Dativ im nhd. Dünken = glauben, meinen, scheinen (*videri*); mhd. dunken. Bei dünken ist der Accusativ mehr gebräuchlich: die Nacht dünkt mich lang; mich dünken alle Güter gleich (Göthe), aber bei andern auch mit Dativ: die ihm besonders wichtig dünken (Lessing). Bei beiden Zeitwörtern zieht ein Schriftsteller den Dativ vor, wenn er das Persönliche besonders betonen will. Wenn eine Person Gegenstand des Zeitwortes ist, so wird gern der **Dativ** statt des Accusativs gebraucht; der Ausdruck erscheint dann persönlicher und lebhafter. Die ältere Sprache darf mehr zu beiden Casus greifen. Was hilft mich das? ist objektiver geredet, was hilft mir das? persönlicher. Der Dativ ist also vorzugsweise der Personen-Casus. Im Hamlet (V, I): In jungen Tagen ich lieben thät, das dünkte mir so süß.

Die **Debatte** (Besprechung, Redekampf) ist beinahe Lehnwort.

Das **Debut** ebenfalls, obgleich Antritt, erstes Auftreten ihm nahe kommen. Debattieren und Debütieren.

Decennium ist durch Jahrzehnt vollkommen zu ersetzen. Ebenso kann Pseudonym ganz durch **Deckname** ersetzt werden, wie Deckmantel (zur Beschönigung.)

Der **Deich** ist ein Erddamm. Der **Teich**, ursprünglich dasselbe Wort; das niederdeutsche *dik*, *di'k* bedeutet stehendes Wasser, die gegrabene Höhlung und später auch den durch Graben aufgeworfenen Damm, das D ward hochdeutsch T.

Das **Deficit** ist ein überflüssiges Wort, wir haben dafür Fehlbetrag, Ausfall, Mindereinnahme.

Auch **Defraudation** ist ersetzbar durch: Unterschleif, Veruntreuung, Betrug.

Dekret ist Lehnwort oder st. Erlaß, Entscheid, Verfügung.

Delicat ist ersetzbar durch: zart, heikel, wohlschmeckend.

Delegation ist Entsendung, Abordnung.

Dementieren ist abreden, stärker „*desavuieren*" = abkennen, in Abrede stellen.

Statt **Demission** haben wir Entlassung, Rücktritt.

Statt **Depesche** haben wir Dratnachricht, Dratmeldung etc.

Depot ist ganz überflüssig für Niederlage, Lager. Nach dummer Gewohnheit schreiben viele *en detail* statt Kleinverkauf, *en gros* statt Großverkauf, noch einfacher: Im Kleinen — im Großen.

Demokratie, demokratisch ist nicht leicht zu ersetzen. Das französ. und deutsche -tie ist im griech. *-teia*, also nicht zi zu sprechen. *Demos* = Volk und *kratein* = herrschen. Es wäre nur einseitig, wenn man es in „Volksherrschaft" übersetzen wollte. Bei Umwälzungen (Revolutionen) ist eine solche Herrschaft vorgekommen, aber wenn wir das Wort demokratisch anwenden, so hat dieß nicht den Sinn von Herrschaft des Volkes, denn das weiß jeder, daß man zwischen Regierung und Regierten zu unterscheiden hat, zwischen Führer und Volk. Das Volk ist nicht führend, aber berechtigt in gewissem Maße. Ich habe viele Jahre in demokratischen und in monarchischen Staaten gelebt und kenne die Schwächen beider Staatsformen. Des Staates Wohl erfordert es, daß in keinem Gebiete des Staatswesens das Volk (die Regierten) ganz ausgeschlossen bleiben darf, es muß dem Volke d. h. dem für mündig erklärten Menschen die Teilnahme an den Gemeinden- und Staatswahlen zugestanden werden, ob reich oder arm, selbst denen, die man Arbeiter nennt. Auch diese tragen durch ihrer Hände Arbeit zur Erhaltung der Gemeindemitglieder bei, wenn sie auch geringe oder keine Geldsteuern beitragen. Es versteht sich von selbst, daß Verbrecher und Irrsinnige ausgeschlossen sind. Je früher das Volk als Teilnehmer besonders bei den Vertretungswahlen herangezogen wird, um so besser für den Frieden und das Staatswohl. In slavischen und romanischen Staaten geschieht dieß weniger als in den germanischen, die in der Neuzeit den Ton angeben. England ist zwar eine Monarchie, aber die Aristokraten halten nicht bloß Volksverträge, sondern suchen auch Männer aus den bürgerlichen (volklichen) Kreisen zur Regierung heranzuziehen, so daß nicht ausschließlich der Adel die Regierungsmacht in Händen habe. Welche Staaten gehören zur Demokratie und Monarchie? Europa steht in der Mitte zwischen dem ganz monarchischen Asien und dem ganz demokratischen Amerika. Rußland und die Slaven ge-

hören als monarchische Bestandteile mehr zu Asien als zu Europa. Verfassungsmäßig (constitutionell) sind England, Deutschland und Skandinavien, ebenso Italien, Spanien, Frankreich, das nur vorübergehend als demokratisch besteht. In Europa ist nur die Schweiz demokratisch. Das Wort republicanisch bezeichnet eigentlich ein Staatswesen mit Öffentlichkeit, und dieß besteht auch in den Verfassnngsstaaten, und kann also nicht als gleichbedentend mit demokratisch gelten. Eine schwankende Stellung zwischen demokratisch nnd monarchisch hat Österreich in so fern, als slavische Völkerreste mit deutschen Bruchteilen zu Einem Staatsganzen verbunden sind, und das ist misslich, weil diese Teile einander nicht verstehen können und sich deshalb bekämpfen. Das einzige Mittel, wie es z. B. in Nordamerika ist, wäre, daß die fast allen bekannte europäische Kultursprache zur Vermittelung diente.

Zu **denken** (gedenken) gehören auch die Verba danken und dünken. Er denkt — dachte — hat gedacht; mhd. *dâhte* — *gedâht*. Ein Denkmal (ohne h), fremd ist Monnment. Denken bezeichnet eine bewuste Thätigkeit des menschlichen Geistes. Die höhern Tiere haben wenigstens ein Gedächtnis.

Gedenken ist ein verstärktes denken, und erfordert gewöhnlich den Genitiv des Gegenstandes. Es ist auch = sich erinnern nnd erwähnen.

Demut wie Armut ohne h. Das u war früher uo (*diomut*) verwandt mit dienen, demütig. Wo die Demut fehlt — läßt Dahn den Julian sagen — da ist so recht am Platz die Demütigung.

Statt **denuncieren** haben wir vernadern d. i. eine feindliche Angeberei.

Nicht **deponieren** sondern hinterlegen.

Der. An er lehnt sich hinweisend der und dieser. Unbetont ist der als Artikel geworden. Der Plur. von der, die, das ist: die —der (alt dero, später derer und deren) — den (denen) — die. Mit dem Genit. des sind zusammengesetzt: Deshalb deswegen, desgleichen; also nicht mit ß oder ss. Der Gebrauch des derer nnd deren regelt sich folgendermaßen: a) die Erweiterung derer wird gebraucht, wenn es durch eine Präposition mit Substantiv näher bestimmt wird z. B. die Dankbarkeit derer vom Adel. Oder durch einen folgenden Relativsatz z. B. zum Vorteil derer, die mit mir gewesen sind; du bist die Freude derer, deren Sorge du auch bist. Dann von Verben regiert z. B. er erinnert sich derer noch deutlich. b) Die Erweiterung deren wird jetzt häufiger, insbesondere wenn es abhängt von einem folgenden Substantiv oder von einem andern Redeteile z. B. Eltern, deren Kinder krank sind; sie haben deren

zwei. Bäume, deren man so viele findet. Wird der Genitiv regiert von einem Verb, so ist der Sprachgebrauch schwankend: Um jenen, deren (derer) man bedarf, Genüge zu leisten. Auch abhängig von „viel" z. B. die Bände von Göthe, so viel du deren besitzest. Ferner: Man wird sich entsetzen über jene Widersprüche, inmitten deren wir leben.

Deuten, das heißt verständlich machen, verdeutschen, hinweisen, erklären, auslegen, altd. *diuten*, alemannisch *düten*, niederd. *duiden*. Der Deuter ist nahezu das, was man **Dolmetsch** nennt. Wir sagen auch Sterndeuter und Traumdeuter, deren Unverläßlichkeit bekannt ist. Ein Rededeuter ist ein Dolmetsch (Dolmetscher), ein Wort, das zu den wenigen gehört, die wir aus dem Slavischen entlehnt haben. Russisch *tolmatsch*. Ein Deuter oder Dolmetsch ist lat. *Interpret* d. i. eigentlich ein Zwischensprecher. Das Dolmetschen bezieht sich vorzugsweise auf Sprachen, deuten hat einen umfassendern Begriff; da es aber auch für Sprachen gilt, so wäre das Fremdwort dolmetschen beinahe überflüssig, wenn es nicht eine eigne Begriffsfärbung hätte.

In dieser Schrift darf die Bedeutung des Wortes **deutsch** und die Anwendung auf andere Ausdrücke und Eigennamen nicht fehlen. Germane ist der Oberbegriff unseres Stammes, und die Benennung rührt wahrscheinlich von den im nördlichen Gallien herrschenden Franken her, die als stürmische Krieger auch den Römern bekannt waren. Ger-man ist gleich Wehrmann; im Namen liegt der Begriff des Wehrhaften (altdeutsch *wari*, *wer* = Kriegsmannschaft; auch im englischen *war* = Krieg). Das fränkische *ger* hat sich dann ins französische *la guerre* (Krieg) vererbt. *Gêr* bedeutet im altd. Wurfspieß. Es gibt deutsche Germanen, skandinavische Germanen und angelländische Germanen. Deutsch ist das alte *diutisc* und stammt ab von *diot* d. h. *diet*, Volk, lat. *gens*. Das altd. *diutisc* galt nicht als Volksname, sondern nur beiwörtlich gebraucht bei Sprache und Sitte und unser Deutscher ist erst später zum Volksnamen geworden. Das lat. *gens* bedeutet wie *diot*: Geschlecht, Stamm, Völkerschaft. *Diutisc* hat den Sinn von volklich (*popularis*), dem Volke verständlich. Deutsch bezeichnet aber auch das Edle, Treffliche; ein deutscher Mann ist ein tüchtiger, redlicher, tapferer; deutsch hat auch den Sinn von offen und deutlich reden, kein Blatt vors Maul nehmen. Die Geschichte erzählt uns von vielen deutschen Männern, die nebenbei Gelehrte, Dichter etc. waren. Wer z. B. einen der echtesten deutschen Männer kennen lernen will in Charakter und Gesinnung, im Leben und in seinen Schriften, rein und unbeirrt von Ämtern und fremden Einflüssen, der lese Fritz Reuters Biografie von Warncke (Leipz. bei Voigtländer 1899).

Alle Selbstsucht war ihm fern. Mit dem Worte deutsch steht in Verbindung deuten und deutlich.

An den Begriff deutsch reihen sich auch viele vom kriegerischen Sinne unserer Ahnen zeugende Eigennamen die wir unsern Lesern hier noch vorführen, weil sie ihrer Bedeutung nach so wenig bekannt sind. Sie sind wie die meisten unserer Namen zweisilbig. Die erste Silbe diet, alt *diot* = volklich ist vorher schon besprochen.

1. Dietbald, auch Dietpold und Theobald. Die zweite Silbe bedeutet: kühn, tapfer, waffenschnell, auch in Willibald. Merkwürdig ist es, daß wir in dem italienischen Namen *Baldo* den allbekannten Gari-baldi entdecken und das ist begreiflich für alle Geschichtskenner, die wissen, daß die Langobarden in der Lombardei vor Alters ein germanischer Volkszweig waren. Garibaldi hat seiner Abstammung auch Ehre gemacht. 2. Dietbert. *Bert, bercht, brecht* = glänzend. Also: der im Volke Glänzende. Auch in: Adelbert, Robert. 3. Dietfried, Theofried: der Volk-Befrieder. -fried auch in Gottfried, Siegfried. 4. Dietgar. *Gâr* oder *gêr* = Wurfspeer. 5. Diethelm ist Volk-Schirmer. In der nordöstlichen Schweiz auch Familienname. -helm auch in Wilhelm, Anshelm. 6. Dietmar, jetzt Dittmar (eine große Firma in Graz und Wien): Der Volk-Berühmte. -mar auch in Reimar, Waldemar. 7. Dietmund: Der Volk-Schützer. -mund auch in: Edmund, Siegmund. 8. Dietrich, (Theodorich): Volk-Herr. -rich = reich, herrschend, auch in Heinrich. 9. Dietolfs. Adolf. 10. Dietwin: Volk-Freund. 11. Dietgard: Volk-Schirmerin. -gart auch in: Hildegart (Hildegarde). 12. Diethild: Volk-Kämpferin. Das alte hilt auch in Brunhilde und Mathilde. 13. Dietlind. 14. Dietmuda (-muda = Lust, Mut). Die Deutschen haben so bedeutungsvolle heimische Namen und doch hören sie die fremden Namen lieber und das ist die bekannte nationale Schwäche. Holtei berichtet in den „Vagabunden" (3, 6) von einem Tanzmeister, der einen Musikanten suchte. Er müsse aber französisch sprechen, ein Ausländer müsse er scheinen. In den Häusern — sagt er — wo ich unterrichte, können sie nichts Deutsches brauchen, eben weil sie — echte Deutsche sind. Wir müßen dieses zum Schlusse noch hinzufügen, um den Begriff deutsch zu vervollständigen.

Diäten sind Taggelder. Das Wort Diät ist der Zeitraum für die Sitzung der Stände. Diätetik ist ein romanisches Fremdwort und bezeichnet Lebensweise, Gesundheitslehre. Darüber haben Kant und Hufeland geschrieben und ist zu haben im Leipziger bibliografischen Institute, betitelt: Kant, von der Macht des Gemüts (für 6 kr.). Darin wird u. a. gesagt, daß das Leben des Körpers immer zu unterordnen sei dem Leben des Geistes, da der Geist

immer der mächtigere sei. Die naturgemäßeste Einteilung des Tages sei: 8 Stunden für die Arbeit, 8 Stunden der Ruhe und 8 Stunden der Nahrung, Bewegung, Gesellschaft.

Dilettant (aus dem Italienischen) ist: kein Fachmann sondern nur ein Liebhaber in Kunst und Wissenschaft. Auerbach nennt ihn einen Schmökerer, einen Nascher, der Liebhaberei treibt.

Das **Ding** ist nicht so gering, daß man seine Bedeutungen übergehen könnte. Enger begrenzt ist der Begriff von Sache (lat. *res*). Altsächsich und englisch ist es *thing*, schwedisch *ting*. Es bezeichnet: 1. das sinnlich bemerkbare und das gedachte Sein (*ens*): Maß ist gut in allen Dingen. 2. Gegenstände überhaupt, ein Etwas: Das Salz ist ein gut Ding. 3. Kein Ding (*nihil*), engl. *nothing*. 4. Eigentum und selbst Personen: Dieß Mädchen ist ein unschuldiges Ding. 5. Zurückgetreten ist in Deutschland der Begriff: öffentliche Versammlung und Verhandlung, Gerichtsstätte, ein geboten Ding ist eine Gerichtssitzung, eine Übereinkunft nennt man Leibgeding, der Vorsitzende bei dem Gericht heißt Dinggraf; jemanden dingfest machen bedeutet: fest nehmen zu gerichtlicher Untersuchung, Dingstatt ist ein Gerichtshaus, Dingtag ist Gerichtstag. Diese Bedeutung von Ding hat sich erhalten bei den Nordgermanen. Die Norweger haben kein „Parlament" sondern ein Großting,*) in welchem sie ihre Tagung halten, die man anderwärts nach dem Französischen eine *„Session"* nennt, also eine Sitzung. Dieses deutsche Wort bezieht sich nicht auf längere Tagungen sondern auf die unzählichen kleinen Zusammenkünfte der Parteien und Gesellschaften. Das Wort Tagung statt Session ist unentbehrlich und verdient in Aufnahme zu kommen. Nicht bloß in Skandinavien sondern auch im friesischen Holland (Drenthe) fanden die altgermanischen Gerichtsverhandlungen, die Dinggerichte statt und zwar nach Sonnenaufgang, und das Gesicht des Richters muste der Sonne zugekehrt sein; die Dinggenossen umringten ihn. Das Wort *Tageding* oder *Taiding* ward gebraucht von Prozeß und aus diesem *tagedingen* entstand das uns noch geläufige „verteidigen". Näheres über das altdeutsche Gerichtsverfahren bieten Grimms „deutsche Rechtsaltertümer". Merkwürdig ist es, daß in unserer Zeit noch „Thadinge" in Tirol vorkommen. Vor kurzem las ich in der Zeitung: Zu St. Leonhard in Passeyer fand am ersten Fastenmontag der „Thading" statt. Es ist dieß, wie der „Burggfl." mitteilt, eine alte Sitte, deren Wurzel sich in die graue Vorzeit verlieren, eine Art Volksversammlung, aus alter Zeit herkömmlich. Die Bewohner

---

*) *Storting* d. h. Groß- oder Reichstag. Vom german. *stór* = groß, daher vielleicht: Der Stork (Storch), Storchschnabel; Storren (Baumstumpf) = hervorstehend.

des ganzen Thales kommen an diesem Tage nach dem Hauptorte St. Leonhard und an der Brücke beim Strobelwirt werden alle geschäftlichen Verbindungen, in denen die Thalbewohner zu einander stehen, abgewickelt. Die Schuldner haben ihre Verpflichtungen einzulösen, Zinsen zu bezahlen, mit einem Worte: an diesem Tage müssen alle schwebenden Geschäfte im Thal geordnet werden.

Dingen = verhandlen, feilschen, auwerben, mieten. Die starke Konjugation fand erst im 17. Jahrhundert Eingang. Noch heute findet man gedingt und gedungen z. B. Heine schreibt: Mietlinge, die wir für Geld gedungen hatten. Er „dang" ist seltener als dingte. Sich verdingen = in Dienst gehen. Zusammensetzungen sind: abdingen, ausdingen, bedingen, ausbedingen (hat sich etwas ausbedungen). Dingesgeber ist einer, der auf Borg gibt.

Dienstag, mit e zu schreiben. Vgl. Wochentage.

Durch das lat. **Dis-** (z. B. *Dissonanz* = Missklang) wird meist bezeichnet ein auseinander, eine Trennung. Statt „*Dislocation* bei der Infanterie" ist im Deutschen einfach zu schreiben: Ortswechsel.

Diesseit ist Gegensatz von jenseit, mit Genitiv: diesseit oder jenseit des Flusses. Das hier unstatthaft angehängte -s ist in diesseits und jenseits adverbial gebraucht: man war diesseits (auf dieser Seite) wirklich in Verlegenheit (Göthe).

Dinte s. Black.

Diplom ist Ernennungsurkunde, aus dem Griechischen, wo es eigentlich „doppelt zusammengelegt" bedeutet.

Diplomat ist ein gewandter Staatsmann, der schlau und vorsichtig ist. Er sucht Mittel und Wege auf, um Alles fern zu halten, was seinen Staat schädigen könnte, und mitunter sucht er auch den Einfluß seines Auftraggebers der Art zu erweitern, daß er Eroberungen begünstigt. Diplomatie, verwandt mit Politik, ist also das für den Staat, was der Egoismus für den Einzelnen ist. Beides ist mit christlichen Grundsätzen oft unvereinbar. In fasslicher Weise erklärt ein Gesandter (in B. Auerbachs „Neues Leben" 3, 142): „Man geht im Regen über die Straße und hat seinen Schirm aufgespannt, da kommt ein Freund und hängt sich an die Seite; nun wird man mit ihm naß. Wie hilft man sich? Man läßt noch einen zweiten an der andern Seite untertreten, und nun hält man den Schirm in der Mitte und geht trocken." Das ist auch Diplomatie. Das -tie ist nicht -zie zu sprechen.

Dividende ist Gewinnanteil.

Doctor oder deutscher Dokter ist ein schon lange gebrauchtes Lehnwort und bedeutet Gelehrter. Der Titel wird nur zu häufig verliehen. Das -er finden wir auch in dem Zeitworte doktern.

Das so oft gebrauchte -or wird auch er gesprochen in Professor, und wer es mit -er schriebe, würde kein Sprachverbrechen begehen. Das -or klingt aber mehr titelmäßig z. B. Inspektor wäre neben Aufseher ganz überflüssig.

Dolmetsch s. deuten.

Statt **Domizil** sollte man deutsch Wohnsitz schreiben.

Dogma, Dogmen. Von diesen Ausdrücken ist viel die Rede in der Kirchengeschichte, und wenigen Christen ist der Begriff klar. Es stammt aus dem griechischen Zeitworte δοκέω d. h ich meine, glaube, vermute, es scheint mir. Dogma ist eine Willensmeinung, der Beschluß einer Versammlung, eine Kirchenlehre, die aber nur verbindlich ist für einen, der davon überzeugt ist. „Jesus hat sich von allem Spekulativen fern gehalten, er hatte nur Ein Dogma“ — sagt der bekannte Renan — „nämlich seine göttliche Kindschaft und die Göttlichkeit seiner Sendung (bildlich nach morgenländischer Redensart: Der ‚Sohn‘ Gottes). Es gab damals noch nichts Priesterliches, der Presbyteros ist der Älteste der Gemeinde, nichts mehr, der einzige Priester ist Jesus; in einem andern Sinne sind es alle Gläubigen“ (Renan, die Apostel S. 133). Dogmatische Feststellungen hatten einen Sinn bei Kirchenspaltungen, Konfessionen. Diese treten aber zurück vor der allgemeinen christlichen Sittenlehre auf Grundlage der Evangelien. Heutzutage sollte man im Schulunterrichte (Katechismus) die Jugend verschonen mit allem, was Dogma und dogmatisch heißt.

Dokument = Urkunde, Beweis.

Das griechische Wort **Drama** heißt Handlung, Schauspiel auf der Bühne (dem Theater). Das ernste Drama ist die Tragödie, die in Griechenland ursprünglich ein Bocksopfer mit Chorgesängen war. Das heitere Schauspiel heißt Komödie = Lustspiel im Gegensatze zum Trauerspiel. Der Gegenstand der Komödie ist dem häuslichen, bürgerlichen Leben entlehnt. Das ernste Drama hat eine ideale und geschichtliche Richtung und gilt als national (Schiller, Grillparzer, Kleist etc.). Das zum Schauen und zur Unterhaltung geschriebene Schauspiel überwuchert und hat in neuerer Zeit eine mehr moderne, naturalistische und selbst politische Richtung. Dauernd in der Litteratur sind nur die Dramen höherer Art, die auch meist nicht in Prosa geschrieben sind. Niedrige, komische Stücke nennt man Possen. Der Dichter poetischer Dramen (wie Schiller, Lessing u. a.) hat nur die Kunst im Auge, der Verfasser eines niedern Lust- oder Schauspiels moderner Art denkt mehr an das gefallsüchtige Publikum und die Geldeinnahme, und das ist der Niedergang der dramatischen Kunst.

Draten = telegrafieren. Telegrafie und Telefonie sind so wichtige Verkehrsmittel geworden, daß diese Wörter auch in sprachlicher Hinsicht einer Untersuchung wert sind. Beide gehören schon zu den Ausdrücken, die allen Völkern gemeinsam sind. Ihre Schreibung darf dennoch jedem einzelnen Volke angeeignet werden. Die Italiener verstehen es besser als Franzosen, Engländer und Deutsche aus dem griechischen φ ein f zu machen (ital. *il telegrafo*). Im Deutschen ist es versucht, das ganze Wort zu nationalisieren, indem man Telegraf mit Fernschreiber, Telefon mit Fernsprecher übersetzte. Zutreffend ist diese Übersetzung keineswegs, am wenigsten der Schreibbegriff, der zu dem griechischen γράφειν (*graphein*) stimmen soll, aber auch mit unserm „graben" verwandt ist. Es bedeutet auch ritzen, einritzen in Stein und Wachs, also schreiben (mit dem Griffel). Man denke nun an das Telegrafieren, welches geschieht durch Zeichen (optisch), durch Töne (akustisch), durch den elektrischen Strom und durch Kabel. Hier reicht der Schreibbegriff gewiß nicht aus und wir müssen zu einem zutreffenderen Worte greifen, zu dem Worte **Drat**. Vorher muß aber das Tele- (in Telegraf) erklärt werden. Das griech. τελεῖν (*telein*) heißt zu Ende bringen, endigen, vollenden, zum Ziele führen, vollbringen, entrichten, zahlen; τέλος (*telos*) heißt Beendigung, Ziel, Vollendung, Erfüllung, Höhepunkt, Ideal, auch Kosten u. a. Stellt man nun *Tele* und *grafein* zusammen, so sehen wir, daß die gewählten Ausdrücke wenig zutreffend sind. Wenden wir uns darum zu dem erwähnten Drat, und fragen wir an beim deutschen Sprachgeiste. Wir schreiben Draht und denken an drehen (alt *drâjan, drähen*) d. i. im Kreis bewegen, niederdeutsch *dräggen*, Fäden zusammendrehen (winden), wenden (daher drechseln). Nach dieser Ableitung von drehen ist also das ht gerechtfertigt, keineswegs aber ein th. Draht hat also die Bedeutung von: Faden, anfangs zusammengedrehter Flachs, Hanf, Wolle, dann aus Metall etc. Zu diesem Begriffe kommt ein anderer und unterstützt ihn. Drat ist im Deutschen ein Beiwort und bedeutet: schnell, rasch. Uhland bringt in den deutschen Volksliedern ein Gespräch zwischen Buchsbaum und Felbinger (S. 31 d. h. Weidenbaum):

„Der Buchsbaum sprach: ich bin so fin,
uß mir macht man die Becherlin,
uß mir trinkt manch schöne Jungfrow
mit irem roten Mündle."

Darauf antwortet der Felber (die Weide):

„Der Felber sprach: ich bin so drat,
ich ston dört mitten in der Mat
(die Matte = Wiese)
und halt ob einem Brünle kalt,
daruß zwen Liebe trinken."

Ein anderes drat (drate) ist ein Umstandswort (Adverb) und bedentet: eilig, bald, schnell und geschwind; es stammt auch von drehen (alt: *drâjan*) wie gewandt von wenden. In Uhlands Volksliedern finden wir es oft z. B. Seite 145:

„Hilf allerliebster Bruder mein!
und kumst du nicht so drate,
mein Leben wird mir zu spate.“

Auch im Sprichwort heißt es: Wer drate läuft, kann drate wieder kommen. In der westfälischen Volkssprache habe ich es oft gehört, in der Schriftsprache ist es in Vergessenheit geraten. Wir fragen nun: Paßt dieses drat, seinem Begriffe nach, nicht vollkommen zu dem schnellen Verkehrsmittel, das wir Telegraf nennen? Will man wirklich unseren eigenen (nationalen) Vorrat benützen und nicht immer von Fremden borgen (denn Borghart ist — wie das Sprichwort sagt — Lehnharts Knecht), so wäre **draten** das richtigste und zugleich einfachste Wort für telegrafieren. Man dratet auf dem schnellsten Wege hin nnd zurück. Der **Drat** ist die Vorrichtung dafür, statt Telegraf. Im deutschen Bei- und Umstandsworte ist ein h nicht geeignet, wie auch kein ph statt f im Fremdworte. Ein **Dratbrief** oder Dratbericht, Dratmeldung statt Telegramm; das **Dratwesen** statt Telegrafie, **Dratamt** statt Telegrafenamt, der **Drater** wäre der Telegrafist, der das Draten, diese einzige Weltsprache, erlernt und ausübt. Statt telegrafisch müste **dratlich** gesetzt werden (das lich hat den Sinn von gemäß). Der Drater, welcher von der Vorrichtung Gebrauch macht, sieht auf dem Papierstreifen die Striche und Punkte und setzt mit diesen „Buchstaben“ die Wörter zusammen. Er kann sogar diese Zeichen hören und so versteht er nach einiger Übung die Worte, welche zu einer Weltsprache gehören, die überall verstanden wird. Eine Wortsprache, zumal eine erfundene (nicht im Volke gewordene) — wie das *Volapük* — kann niemals eine Weltsprache werden. Die Dratsprache, wie auch eine Zeichensprache, wird nur im übertragenen Sinne eine Sprache genannt; im eigentlichen Sinne geht das Sprechen nur von einer Znnge aus, daher gebrauchten die Römer *lingua* für Sprache. Bei dem Fernsprechen darf man nicht etwa an das Hift (in der Jägersprache) denken. Der Amerikaner Edison hat, wie man für Fernrohr *Teleskop* sagt, die Benennnng *Telephon* aufgebracht d. i. Fernsprecher. Dieses *phon* (griech. φωνή oder φωνά) heißt Laut, Ton, Geschrei (von Tieren), daher das Beiwort fonetisch (lautlich). Der Beweggrund, warum alle Erfinder zu einer toten Sprache greifen, wie die altgriechische, ist wohl erklärlich: sie wollen ihre Erfindnngen bei allen Völkern verbreiten. Das hindert aber nicht, daß jeder Volksstamm sich die Benennung einer

Erfindung mundgerecht macht wie bei den Lehnwörtern und, wenn möglich, die Bezeichnungen aus seinem eigenen Sprachschatze wählen kann. Dieß ist in allen Sprachen geschehen und darum werden wir Deutsche wohl auch dieses Recht in Anspruch nehmen dürfen.

Drei — Dreiheit (Trinität). Die Zahl drei wie zwei hatte früher Geschlechtsformen, die in Volksmundarten noch heute vorkommen. Männlich und weiblich war: *drî,* neutral *driu* (mundartlich *drü* in den Alpenländern). Drei hat im Genit. dreier, im Dat. dreien. Lat. war: *tres* — *tria*. Vergl. zwei. Drei ist eine müstische Zahl in allen Naturreligionen. Die Trinität (Dreifaltigkeit) ist ein päpstliches Dogma (seit dem vierten Jahrh.): Vater, Sohn, heil. Geist. Luther war ein streng gläubiger Mann; in den Tischreden (S. 39 vom J. 1591) sagt er: „Der Artikel von der heil. Dreifaltigkeit übertrifft alle Vernunft und will geglänbet, nicht mit der Vernunft speculieret sein". Göthe läßt den Mephisto (Faust I, 2208) sagen: „Es war die Art zu allen Zeiten durch Drei und Eins und Eins und Drei Irrtum statt Wahrheit zu verbreiten." Gegen Eckermann äußerte Göthe 1824: „Ich sollte auch glauben, daß drei Eins sei und Eins drei; das aber widerstrebte dem Wahrheitsgefühle meiner Seele." Zum Verständnisse solcher Glaubenssätze nehmen die Gebildeten immer mehr ihre Zuflucht zu der vergleichenden Religionskunde. Bei den Griechen war eine Dreiheit von Gottheiten: Zeus, Apollo, Athene als Vater, Sohn und Tochter. Homer nennt diese drei wie eine einzige Gottheit. Im christlichen Glauben ist vorwiegend der Vater, bei den Römern Ju-piter, bei dem deutschen Volke der Himmelvater; er erscheint als Weltnrheber; bei Christen der Sohn in Jesu gegenwärtig, der heil. Geist als Vollender der Kirche. Den drei griechischen Gottheiten gegenüber stehen bei den Germanen: Odin, Hönir, Loki, freilich in anderer Auffassung. Wie die griechische Sagenlehre von drei Moiren und drei Parzen, so erzählt die germanische Edda von drei Nornen. Drei gilt überhaupt in vielen Dingen als eine heilige Zahl.

Dreizehn s. bei Zahl „zwölf".

Drillen = drehen, abrunden, drechseln, bohren, einüben (besonders zu Soldaten), quälen, plagen. Man gebraucht es auch als besonders zurichten für einen Beruf und Stand, z. B. Zöglinge werden gedrillt in Seminarien für den geistlichen Stand und werden zu diesem Berufe besonders abgerichtet; in Jesuitenklöstern drillt man Jünglinge für das römische Kirchtum; in den Instituten für „höhere Töchter" drillt man sie für die oft missverstandene Weiblichkeit und den Putz. In Eckermanns Gesprächen mit Göthe (III, 171) sagt der Dichter: An den Engländern ist nichts verbildet

und verbogen, es sind an ihnen keine Halbheiten und Schiefheiten, wenn sich manche auch als Halbnarren zeigen, es kommt den Kindern doch das Glück der persönlichen Freiheit zu gute. Bei uns will man die Jugend schon frühzeitig zahm machen, alles wird gleich verboten und sie werden dann Philister d. i. sie bleiben ohne alle Originalität. Das Drillen wie das Gewöhnen und Abrichten hat zwei Seiten. Am notwendigsten ist es in den Kadetten-Anstalten bei jungen Soldaten für die körperliche und moralische Zucht. Die jungen Bursche müssen dabei auch den Gehorsam lernen, der ihnen oft fehlt.

In **Drone** = Brutbiene ist ein h ungerechtfertigt, ebenso in **drönen** d. i. nachklingen, gellen, ertönen.

Duckmäuser oder Tückmäuser ist einer, der sich duckt, hinterlistig und voll Tücke ist.

Dult = Jahrmarkt in Baiern, ein Fest.

Duzen = du sagen; u ist gedehnt.

In **Dutzend** (12 Stück) ist tz richtig, denn das u ist kurz.

Du und die **Anrede**. Du, die zweite Person. Du — dein (deiner) — dir — dich; Plural euer — euch. Das Pronomen du und die Zahlwörter sind in allen indogermanischen Sprachen fast gleich und liefern einen Beweis für die Verwandtschaft dieser Völker. Du bezeichnet das nähere vertrauliche Verhältnis zwischen dem Redenden und dem Angeredeten und hat sich besonders bei dem Landvolke erhalten, zumal bei den Bergbewohnern, auch in der Poesie und in der Anrede an Gott, dagegen hohe Herren darf man bei uns nicht mit du anreden, Römer und Griechen thaten es, sie kannten nur das Du. In der Anrede herrscht im Deutschen eine unnatürliche Verwirrung. Man sehe sich einmal folgende Übersicht an: *A.* Angesprochene Person: Sing. **du** — dein(er) — dir — dich. Plur. **ihr** (frz. *vous*) — euer — euch — euch. *B.* Besprochene Person: Sing. **er** — sein(er) — ihm — ihn. Plur. **sie** — ihrer — ihnen — sie. Man vergleiche das Plattdeutsche und Englische: *A.* Sing. *thou — of thee — to thee — thee* (plattd. *dyk*). Plur. *you — of you — to you — you* (plattd. *gy — juch*). *B.* Sing. *he* (plattd. *hei*) — *him*. Plur. *they* (plattd. *sei*). Man ist also vom Du zum Ihr und vom Er zum Sie gekommen, also von der Einzahl zur Mehrzahl. Das ist eine zweifelhafte Höflichkeit. Im Niederdeutschen ist das Duzen vorwaltend im Volke, nur wenn einer vornehm sprechen will, so wird geihrt (mit *gy*) oder gesiet (mit *sei*). Vielleicht hat dieses plattd. *sei* = Sie einen Einfluß gehabt auf das Hochdeutsche, wo noch bei H. Sachs das Ihr (*ir*), also der Plural von du im Gebrauche war. In den letzten Jahrhunderten trat für das Du der Plural Ihr ein, aber nur bei hohen Personen. Auch Kinder gaben

ihren Eltern Ihr und Eheleute ihrzen sich. Der Geringere gab dem Höhern Ihr und erhielt du zurück. Studenten u. a. trinken einander zu (Schmollis). Die besprochene Person ist er, weiblich sie. Vollends kamen die Anredeverhältnisse aus allen Fugen, als statt du und ihr das Er und Sie, also das Erzen und Siezen, aufkam. Die Pron. er und sie richten sich auf die dritte Person, erst seit dem 17. Jahrhundert beginnen sie auch auf die zweite (statt Du oder Ihr) erstreckt zu werden. Statt: du hast mich angesehen, sagte der Unterthänige: der Herr hat mich angesehen. Auch als Mehrheit (was wir statt ich): der Herr Oberst werden das wol besser wissen. Das gieng von Frankreich und Italien aus, wo man *monsieur, signore* gebrauchte. In der deutschen Gesellschaftssprache fand dieser Gebrauch leicht Eingang und man sagte: Schäme Er sich doch! Statt: Schäme dich oder schämt euch! Dann fieng man im 18. Jahrhundert an, dieses Er in den Plural Sie zu schrauben; für: Er hat setzte man das unnatürlich gesteigerte: Sie haben. Sogar im Platt- oder Niederdeutschen: *dat seggen Sei* (das sagen Sie). Und dabei sind wir nun geblieben, nur die Dichtung hat sich davon fern gehalten. Im Französischen hat man *vous,* im Englischen *you*, im Italienischen *voi* beibehalten, also den Plural zweiter Person. Das Er ist in unserer Zeit ganz abgekommen und vom Sie oder Du verdrängt. Auch das Ihr ist im persönlichen Verkehre seltener geworden, nur im erzählenden Schrifttum hält es sich neben dem Du. Der gesellige Verkehr weiset dem Ihr etwa die Mitte an zwischen dem vertraulichen Du und dem achtungsvollen Sie an. So sagt z. B. in einer Novelle von Paul Heyse ein Zwerg zu einem Riesen: „Nehmt es mir nicht übel, daß ich Ihr zu Euch sage. Ich fühle eine so herzliche Zuneigung zu Euch, daß mir das fatale Sie nicht recht über die Lippen will, und Euch das Du anzubieten, seid Ihr mir zu groß.“ Wenn das Du in Ihr, das Er in Sie übergieng, so muste natürlich das Zeitwort dazu stimmen, es muste also auch in den Plural treten. Höflich muß man sein gegen jedermann, aber man braucht sich nicht zu scheuen, jemanden und stehe er noch so hoch, ehrerbietig anzusprechen mit dem ohnehin mehrzahligen Sie. Darum ist es eine des Menschen unwürdige Höflichkeit, wenn man das Anredewort ganz ausläßt, wie z. B.: Haben Herr Regierungsrat schon bemerkt, daß etc. Von dem „unterthänigsten Ersterben“, von dem „zu Füßen legen“ und dergl. wollen wir gar nicht reden, die wahre Bescheidenheit ist mit echtem Männerstolze immer verbunden und dieser meidet selbst die leere Phrase. Man tritt oft auf Umwegen, gleichsam mit Handschuhen an die Person heran und sagt: Ew. Excellenz, Ew. Gnaden, Ew. Durchlaucht sind etc. Siehe unter W: „Ew. Wohlgeboren“.

Dualismus s. Zweiheit.

Dünastie, aus dem Griechischen, bedeutet Machtgebiet, Herrschaft, besonders eine gewaltige. Ein Dünast oder Machthaber kann nicht mit dem Staate selbst verwechselt werden. Siehe das Wort „Staat"! Über Bismarcks Grundsätze über Dünastien und Volkszweige in der deutschen Nation lese man seine Erinnerungen. (Stuttgart Cotta I, 288.) Dort sagt er u. a.: „Deutscher Patriotismus bedarf in der Regel der Vermittelung dünastischer Anhänglichkeit. Auf die Stammesunterschiede (Niedersachsen, Schwaben, Baiern etc.) kommt es nicht an. Die deutsche Vaterlandsliebe bedarf eines Fürsten, auf den sich ihre Anhänglichkeit konzentriert. Stark ausgeprägt ist die Anhänglichkeit der aufgeklärten Bewohner an die Dünastie Hohenzollern, obwohl verschiedene deutsche Volkszweige Preußen bewohnen. Auch die Bewohner Baierns halten an der Dünastie der Wittelsbacher. Von jeher war das auch im Ostreiche unter dem Habsburger-Lotharingischen Herrscherhause der Fall, wenigstens, was die deutschen Bestandteile betrifft. Zum Niedergange dieser germanischen Dünastie tragen leider römlingisch-feudale und in neuester Zeit slavische Elemente bei. Das Vorwiegen der dünastischen Anhänglichkeit ist eine besonders reichsdeutsche Eigentümlichkeit. In Deutschland haben dünastische Interessen insoweit eine Berechtigung, als sie sich dem allgemeinen nationalen Reichsinteresse anpassen. Wenn aber die dünastischen Interessen uns mit neuer Zersplitterung und Ohnmacht der Nation bedrohen sollten, müßen sie auf ihr richtiges Maß zurückgeführt werden. Das deutsche Volk und sein nationales Leben können nicht unter fürstlichen Privatbesitz verteilt werden. Das haben wir an Kurhessen und Hannover gesehen; ihre Fürsten sind verschwunden, und mit Recht.

Dünken s. dünchten.

Dünkel der. Darüber urteilt Göthe (bei Eckermann III, 230): Bei Bornierten und geistig Dunkeln findet sich der Dünkel; bei geistig Klaren und Hochbegabten aber findet er sich nie. Bei solchen findet sich höchstens ein freudiges Gefühl ihrer Kraft. Da aber diese Kraft wirklich ist, so ist dieses Gefühl alles andere, aber kein Dünkel. Bescheidenheit und Dünkel sind sittliche Dinge so geistiger Art, daß sie wenig mit dem Körper zu schaffen haben.

Dürfte (von dürfen) wird heute so viel gebraucht, daß eine Erklärung für viele nicht überflüssig ist. Man schreibt: „Nach seiner Ansicht dürften die Verhandlungen noch drei Sitzungen in Anspruch nehmen." Dürfen erscheint hier als Hilfsverb, während es sonst bedeutet: Grund haben, nötig haben, Erlaubnis haben, wagen u. a. Es wird aber auch eine Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit damit ausgedrückt; es ist dann immer das Präteritum Konjunktiv

nötig, nämlich dürfte, z. B.: die Untersuchung dürfte bald ein Ende haben, für: sie wird wahrscheinlich bald ein Ende haben. Letzteres ist bestimmter, ersteres ist bescheidener. So sagt man auch: Es dürfte von allgemeinem Interesse sein, daß etc., um nicht bestimmt zu sagen: Es ist von allgemeinem Interesse. Durch die geringere Bestimmtheit bekommt die Aussage einen mehr höflichen Anstrich, als wenn ist oder wird statt dürfte steht.

Düte, oder **Dute**, wird von Krämern gebraucht, um Waren hineinzuthun. Sie ist trichterförmig gedreht und unten zugespitzt. Es ist wohl dasselbe Wort, welches Grimm eine Dutte nennt, eine Art Röhre und wird in Mundarten für Papierdutte gebraucht; es bezeichnet auch Brustwarze, weibliche Brust (Düttel), die man bei Tieren lieber Euter nennt. Der Name ist abzuleiten vom niederdeutschen Tuthorn, tuten = auf dem Horne blasen. Eine Papierdüte nennt man bairisch-österreichisch Stanizl, das vielleicht aus dem italienischen *cartoccio* verunstaltet ist. Bei norddeutschen Schriftstellern steht meist: **Tüte.**

Durchlaucht bezeichnet das hell Glänzende, Durchleuchtende. Das Beiwort durchlauchtig und allerdurchlauchtigster ist für Fürsten, namentlich regierende (neben Hoheit) im Gebrauche, im Sinne des lateinischen *illustris* und ist eine Stufe höher als hochgeboren, das früher dem höhern Adel zugeteilt wurde. Im 17. Jahrhundert gebot der Herzog von Meklenburg-Schwerin seinen Unterthanen ihn nicht mehr hochgeboren, sondern durchlauchtigst zu nennen. Fritz Reuter hat eine humorvolle Novelle „Dörchläuchting“ geschrieben, die sich auf den Herzog Adolf Friedrich IV. bezieht. Sinnwidriger Schwulst liegt in den noch jetzt vorkommenden Ausdrücken: Allerhöchste Leiche, höchstselige Königin u. a. dergl.

E.

Eberhart d. h. Eberstark.

Echt darf nicht „ächt“ geschrieben werden. Es gehört zu dem alten *ewa* (ehe) in der Bedeutung von Gesetz. Es ist zusammengezogen aus *êhaft, eht.* Wir verstehen unter echt das ehelich geborne, das echte Kind, ferner das Wahre, Aufrichtige, Unverfälschte, Lautere. Scheffel im „Ekkehard“ sagt: Wer von der alten Mutter Natur seine Offenbarung schöpft, dessen Dichtung ist wahr und echt.

Eckhart oder Eckhard, auch Eckhardt, Eckert, Eckart. Alle bedeuten dasselbe. Am ältesten ist wol Eckhart, weil -hart von jeher sich mit andern Namen verbindet, mit Bernhart, Rein- oder

Reginhart, Gerhard, Eginhard etc.; es hat den Sinn von kühn, stark, tapfer. Mit Eck- verbindet sich die Vorstellung von schneidig, scharf, Felsenspitze, Winkel, Ecke, Ende. Häufig finden wir einen Eckhart in der deutschen Geschichte, und in der Dichtung ist der „Ekkehard" von Scheffel am bekanntesten; ebenso Göthe's Ballade: Der getreue Eckart.

Ed oder *ot* (*od*) = Gut, Besitz. Vgl. Otto. In: Edgar, Edfrid, Edmund, **Edward** (nicht Eduard), Edwin; weiblich: Edburg, Edmunda, Edwine (Edi).

Efeu. In *Ep* oder *Eb* liegt der Begriff des Anhaftenden oder Rankenden, es braucht aber nicht Epheu geschrieben zu werden, weil es mit Heu nichts gemein hat.

Man kündigt an eine „**Effecten-Licitation**" weil man nicht weiß, daß es eine Versteigerung von allerlei Zeug und Gerätschaften ist.

Egoismus s. Ichheit.

Ehe die. Nur die Germanen haben der Menschheit eine neue sittliche Auffassung der Ehe gebracht. Ihnen galt sie als unauflöslich, e w i g. Die Grundbedeutung des Wortes ist ahd. *êwa*, das dem lat. *aevum* = ewige Dauer entspricht. Es ist eine ewige Satzung, ein dauerndes Gesetz. Vgl. echt.

Ehern, Beiwort zu Erz. Em. Geibel verfasste 1844 ein Sonett, das über die wortreiche und thatenarme Zeit Ausdruck gab und den Staatsmann und Einiger Deutschlands, nämlich Bismarck vorausahnete:

„Ein Mann ist not, ein Nibelungenenkel,
Daß er die Zeit, den toll gewordenen Renner,
Mit eherner Faust beherrscht und ehernem Schenkel."

Auch hier sieht man's, daß wahre Dichter und Profeten verwandte Geister sind.

Eidam, alt. *eïdem* ist Schwiegersohn (Tochtermann). Schleppende Neuwörter statt des guten alten Eidam.

Eidechse aus *Egidehsa*, also nicht mit x.

Eigens, nicht eigends, dagegen e i l e n d s aus dem Partiz. Präs.

Eiland hat man fälschlich als Ein-land deuten wollen, es ist aber zu bedenken, daß *Ey* gleich ist Insel, z. B. Norderney ist eine friesisch nördliche Insel. Unweit Rügen ist Hiddens-ö, da in nordgermanischen Sprachen *ö* und *ey* gleich ist: Insel. Eine schwedische Insel heißt Öland. Nahe steht Aue = wasserumflossenes Land, daher wol der Name friesischer Inseln z. B. Wangeröge. Die nordgermanischen Formen *Ei*, *Ey*, *ö*, *oog* sind wahrscheinlich mit Auge desselben Ursprungs (Augen des Meeres). Im Engl. ist *eye* das Auge.

Eilf aus *einlif*. Die niederdeutsche Form ist elf. Eilf und zwölf haben die gleiche Bildung, sie sind aus *ein* und *lif*, zwei (*zwo*) und *lif* zu erklären. *Lif* bedeutet (nach Grimm, Gesch. der d. Sprache I, 172) die Dekade (zehn).

Einquartieren wird durch G. Freytag (Ahnen IV) deutscher geschrieben: **einlagern.**

Eintritt. Wozu das franz. *entrée?*

Ekel der, es ekelt mir (nicht „mich"). E ist gedehnt und die Schreibung Eckel ist zu verwerfen. Alt ist das Wort nicht, einige stellen es mit heikel oder hekel zusammen. Ekel drückt aus den Widerwillen, Abscheu, Überdruß; **ekelich** oder eklich (nicht -ig). „Wie ekel, schal und flach und unersprießlich scheint mir das ganze Treiben dieser Welt!" sagt Hamlet (I, 2). Das Zeitwort ekeln wird unpersönlich gebraucht mit dem Dativ der Person, wie auch: mir graut, grauset. Bei unsern Klassikern finden wir meist: Ihm ekelt vor dem Aufenthalt, mir ekelt vor dem widerlichen Anblicke. Dagegen bei anekeln sagt man: das ekelt mich an, die Wiederholung ekelte mich bald an.

Einbläuen ist einblauen, bezieht sich auf blau färben, aber **Einbleuen** heißt mit Peitschen (oder Worten) einschärfen, einem etwas beibringen. äu und eu sind hier verwandt. Vergl. blau.

Elle die, ist Bezeichnung des Maßes, besonders für Angabe der Länge. Der **Ellenbogen** (Gen. des Ellenbogens) ist ursprünglich nur das Gelenk, die Biegung, worauf man sich stützt.

Eltern die (*parentes*) sind Vater und Mutter, aber mit ä: die ältern Kinder.

Elefant der, schon altdeutsch mit f. Elfenbein.

Elektrizität, aus dem griech. ἤλεκτρον, d. h. Bernstein. Elektrisieren, elektrisch. Diese wunderbare Naturkraft spielt in unserm Zeitalter eine große Rolle: Elektrische Lampe, Telegraf, Telefon und Mikrofon, Galvanoplastik, Dynamomaschinen, Elektromotoren, elektrische Bahnen, die Röntgenstralen. Alles das ist bereits zu einem unentbehrlichen Bedürfnisse geworden.

Elemente, so nannte man vor Alters Luft, Feuer, Wasser, Erde. „Vier Elemente innig gesellt, bilden das Leben, bauen die Welt." Das wird heute kein Dichter mehr schreiben. Man vergleiche H. Schüssler „Das Wesen der Welt".

Elend. Was bedeutet das Wort? Die Urbedeutung dieses vom Heimweh eingegebenen Wortes ist das Wohnen im Auslande, in der Fremde. Im ahd. hieß es *alitanti* und da nun die Fremde vielen wehe thut, so nahm Elend nach und nach den Begriff von *miseria* an d. h. Kummer und Not. Das hat der Erfinder der

Redensart: „Das ist nicht weit her“ (ist unbedeutend, hat geringen Wert) gänzlich vergessen, weil er ein Abtrünniger war.

Elentier statt Elchentier von *Elch* oder *Elk* (ausgestorben).

Empfehlen s. Befehlen.

Emsig, früher emßig, mhd. *emezic*. Aus dem alten Subst. *emaz* ist sowohl emsig als auch die fleißige **Ameise** (alt *ameize*) herzuleiten. In Westfalen nennt man diese unermüdlichen Tierchen *Karmeizen*. Die Ameisen sind Vorbilder für alle vernunftbegabten Geschöpfe.

Energie ist **Thatkraft**. -gie nach dem griech. -γεια. -gie ist also kein franz. *-schie*. Das ganze Fremdwort ist überflüssig. Zutreffend ist auch thatkräftig statt energisch.

Engelland s. Angelsachsen.

Enorm = übermäßig.

Ent. Diese Partikel wird fehlerhaft gebraucht in „entzwei“ statt inzwei (s. zwei). Ent ist u. a. das Gegenteil von be: entdecken — bedecken. Entgürten = losgürten, entbinden = losbinden, entölen = das Öl nehmen. So kann es auch das fremde *denaturieren* ersetzen in Entreinigen = die Reinheit nehmen. Sie schreiben „entzwei“ und denken nichts dabei. „Entzwei“ ist ja entstellt aus inzwei (engl. *in two*). Man sollte wenigstens **enzwei** schreiben d. i. in zwei Teile. Dagegen **entzweien** besteht aus der Partikel ent- und zweien (*disjungere*) = trennen, absondern. Statt inzwei hat sich das widerwärtige *kaput* eingedrängt. Es stammt aus der Spielersprache *être capot* d. h. alle Stiche verlieren.

Entdecken. Erfinden Man entdeckt und erfindet Sachen, die vorher ganz unbekannt waren. Eine Sache kann aber unbekannt sein, weil sie noch gar nicht, wenigstens nicht in ihrer ganzen Zusammensetzung, bekannt war, oder bloß, weil man ihr Dasein nicht wuste. Im erstern Falle wird sie erfunden, im letztern wird sie entdeckt. Beide Begriffe sind folglich beigeordnet, d. h. es ist keiner schon im andern enthalten. Man entdeckt also, was schon vorhanden, aber bedeckt ist, daß es nicht erkannt werden kann. Man erfindet das, was man durch Finden oder Erkennen erst zum Dasein bringt, sollten die Bestandteile auch schon einzeln vorhanden sein, wofern nur durch eine neue Zusammensetzung ein bisher noch nicht vorhandenes Ding sein Dasein erhält. Sobald als die optischen Fernrohre erfunden waren, entdeckte Galilei die Jupiterstrabanten mit denselben. Es könnte scheinen, als wenn es mehr Geisteskräfte erforderte, etwas zu erfinden, als etwas zu entdecken, indem der Entdecker des Verborgenen nur das Vor-

handene aufzudecken braucht, der Erfinder hingegen der Schöpfer von etwas noch gar nicht Daseiendem ist. Allein das Entdeckte kann so tief verborgen sein, daß es nur durch das gröste Genie hat können entdeckt werden. Kepler und Newton haben die Astronomie durch die Entdeckung der fisischen Gesetze erweitert, wornach sich die Himmelskörper bewegen; man würde aber das Genie nach einem sehr unrichtigen Maßstabe messen, wenn man diese großen Männer, deren Entdeckungen so wenigen Menschen nur verständlich sind, darum dem Erfinder eines Spinnrockens mit zwei Rädern nachsetzen wollte, weil dieser erfunden hat und sie nur entdeckt haben. Archimédes setzte mehr Wert auf seine Entdeckung der Theorie des Hebels, als auf die Erfindung der Maschinen, mit welchen er die Galeeren des Marcellus zu Grunde richtete. Da man von bereits vorhandenen Dingen sagt, daß man sie entdecke, nicht daß man sie erfinde, so wird dieses auch von den unbekannten Ländern gelten müsen. Man sagt: Christof Kolumbus entdeckte, nicht: er erfand Amerika. Zum Entdecken gehört Glück, zum Erfinden Geist, und beide können beides nicht entbehren. Das Erkennen und Erfinden sehen wir als den vorzüglichsten selbst erworbenen Besitz an, und brüsten uns damit. Der kluge Engländer verwandelt ihn durch ein Patent (d. h. offenen Brief, obrigkeitliche Schrift) sogleich in Realitäten (Wirklichkeiten) und überhebt sich dadurch alles verdrießlichen Ehrenstreites. Das Erstlingsrecht einer Erfindung oder Entdeckung lässt sich niemand gern nehmen. Der Gärtner entdeckt, daß das Wasser in der Pumpe sich nur auf eine gewisse Höhe heben lässt; der Fisiker verwandelt eine Flüssigkeit in die andere, und ein großes Geheimnis kommt an den Tag; eigentlich war jener der Entdecker, dieser der Erfinder. Anffinden — aufdecken — ergründen — erforschen.

Entgelten. Der und das Entgelt ist Wert oder Preis (*pretium*) einer Sache, Lohn; ohne Entgelt = unentgeltlich, *gratis*. Entgelten ist oft im Gegensatze zu genießen: ein jeglicher entgilt seiner Bosheit (wird dafür gestraft); unsere Väter haben gesündigt, wir aber müssen ihrer Missetat entgelten; auch mit Accusativ: Sein Maul soll jedes Wort entgelten.

Enthalten s. Abstinenz.

Entlang s. längs.

Epilog = Nach- oder Schlußwort.

Epoche ist ein Zeitabschnitt, den gewisse Personen machen. Göthe sagt (Eckerm. I, 107): „Dazu gehören zwei Dinge: 1. daß man ein guter Kopf sei und 2. daß man eine große Erbschaft habe. Napoleon erbte die französische Revolution, Friedrich der Große den schlesischen Krieg, Luther die Finsternis der Pfaffen.“

Equipage ist ein unnötiges Wort, weil wir dafür das **Gefährt** setzen können. Der Wiener Fiaker hat ein schönes Zeugel, einen Kutschwagen, ein Fuhrwerk.

In sich ereignen ist das ei eine Entstellung des äu oder eu, richtiger wäre **eräugnen** oder erengnen; das n hat man eingeschoben, auch in Ereignis. Wir haben hier eine Ableitung von Auge, vor die Augen bringen, sehen lassen, sich offenbaren. Ganz unverwandt ist es mit eigen (in Eigentum). Noch Göthe schrieb: Es mag sich Feindliches eräugnen (3, 296). Wer folgt ihm nach?

Ergebung. Man ergibt sich in den Willen Gottes. Ein **Ergebnis** ist das richtige Wort statt „Resultat".

Ergetzen — ergötzen. Das alte *ergetzen*, *ergazte* bedeutet vergessen machen; im nhd. wird mehr ergötzen gebraucht. Ergetzen hat den Accusativ der Person und den Genitiv der Sache und bedeutet einem etwas ersetzen, ihn dafür entschädigen, so daß er seinen Verlust vergesse. Ohne Genitiv der Sache hat es den Sinn: erquicken, erfreuen. Sehr hat mich ergetzet dein lustiger Schwank; euch zu gefallen war mein höchster Wunsch, euch zu ergetzen war mein letzter Zweck (Göthe 9, 119). Auch reflexiv: sie ergetzten sich ihres Unglücks; ich pflegte mich an den Spielen meines kleinen Hofes zu ergetzen (Wieland). Substantiv ist: das Ergetzen oder Ergötzen = Vergnügen. Beiwort: ergetzlich und ergötzlich. Das ö statt e ist kaum 200 Jahre im Gebrauch; auf ähnliche Weise ist Helle in Hölle, Leffel (niederd. *Lippel*) in Löffel umgewandelt. Ein organischer Fortschritt ist es nicht.

Erkenntnis. Man sagt die und das Erkenntnis. Luther gebraucht das Wort weiblich: der Spötter suchet Weisheit und findet sie nicht, aber dem Verständigen ist die Erkenntnis (*doctrina*) leicht (Spr. Sal. 14, 6). Er hat mir gegeben gewisse Erkenntnis alles Dinges (*in omni scientia*). Als neutrum: der Baum des Erkenntnis Gutes und Böses. Der du das Erkenntnis hast (*scientiam* 1 Kor. 8, 10). Kant bedient sich auch beider Geschlechter: die Mathematik ist eine große und bewährte Erkenntnis. Das gebrechliche Erkenntnis, welches Menschen von der Gottheit haben können. Gellert schreibt: So geht es, wenn man seinen Kindern nicht bei Zeiten ein gründliches Erkenntnis von der Moral beibringen läßt. Göthe sagt: Nach fröhlichem Erkenntnis erfolge rasche That. Wir verwenden heute Kenntnis für *notio*, Kunde, dagegen Erkenntnis für *cognitio* d. h. das Erkennen, die Untersuchung einer Sache. — In dieser Schrift haben wir es mit dem richtigen Erkennen zweifelhafter Fälle in der Sprache zu thun (s. Titelblatt).

Erlöschen. ö statt des frühern e. Das einfache Löschen lautete vor Alters *leschen* — *laschte* und *leschte* heißt erlöschen machen, nämlich das Licht, Feuer, die Lampe. Erlöschen oder verlöschen war mhd. *erleschen* — *erlasch*, nhd. *erlöschen* — *erlosch* (das Licht ist erloschen), später im Imperfekt erlöschte. Zu unterscheiden: 1. er-löschen (neutral): Das Feuer, Licht erlischt — erlosch (statt erlasch) — ist erloschen. Nur stark und mit „sein“ konjugiert. Im Winde erlischt die Fackel. Nicht: Und es löscht das Licht der Sterne (Schiller) — sondern erlischt etc. Der Brand lasch aus. (Lohenstein.) Die erloschene Sonne seines Blicks. Ist Geist und Witz verloschen? (haben sie aufgehört zu sein?) So verlischt er vor dem Andenken der Menschen. (Göthe.) Das Bild ist in deiner Seele noch nicht verloschen. (Lessing.) Sein Auge ist erloschen (er ist tot.) 2. Löschen, auslöschen (thätig): Er löscht — löschte das Feuer — hat das Licht gelöscht. Lösche das Licht! Aber: das Licht erlischt — erlosch von selbst — ist erloschen. Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus! (Bürger.)

Ermel (von Arm) oder Ärmel.

Ernte oder Ärnte (nach der Abstammung).

Erwägen im Prät. erwog, hat erwogen (vgl. wiegen): gleichsam auf die Wage gelegt, geprüft. „Wie sie das so erwog, stieg es ihr brennend heiß in die Augen“ (E. Eckstein). Das einfache wägen ist schwach: wägte und gewägt (aber es wog acht Pfund).

Von **Erz** = Metall ist zu unterscheiden die steigernde Vorsilbe aus dem lat. *archi-* in: Erzbischof, Erzschelm, Erzketzer und andern.

Wie bezeigen neben bezeugen (S. 54) erklärt ist, so möge hier auch neben einander stehen:

Erzeigen und **erzeugen,** weil beide zu einigen Bemerkungen Gelegenheit bieten. Z e i g e n ist sichtbar machen, wie weisen = sehen lassen. **Erzeigen**: Er hat mir Gnade, Gunst und Freundschaft erzeigt (bewiesen). Dort erkletterte sie den Mast und erzeigte sich als ein kühner Matrose (Göthe). Man erzeigt sich dankbar, tapfer, standhaft, widerspenstig etc., dagegen **erzeugen**: hervorbringen, wirken, fertigen und zwar: Kleider, Waffen, Geräte, Waaren, Früchte, Kinder, Krankheiten. Statt dessen auch oft das einfache zeugen z. B. bei Matthäus 1, 16 heißt es: Jakob zeugte den Josef, Josef zeugte Jesum. Dieser Josef war der Mann von Maria. Der Begriff des Erzeugens und Verfertigens stimmt auch zu unserm m a c h e n (lat. *facere*), dieß ist aber so vielseitig und vieldeutig, daß unsere Handwerker und Geschäftsleute zu dem franz. *fabriquer* (fabrizieren) ihre Zuflucht nehmen und die Lehnwörter Fabrik, Fabrikant gebrauchen, nicht etwa Macherei und

Macher. Letzteres ist zu allgemein als Arbeiter, Schaffer. Macherlohn und Machenschaft wird noch beibehalten.

Zu **essen** bilden wir nhd. ein Partizip gegessen statt des organischen, bis ins 16. Jahrhundert fast allgemein gültigen **gessen** (*geessen*) z. B. Ich habe davon *gessen*. Von „sich überessen" bildet noch Göthe richtig: übergessen, indem er einen Pfaffen (und ein solcher muß es wissen) sagen lässt:

„Die Kirche hat einen guten Magen,
Hat ganze Länder aufgefressen,
Und doch noch nie sich übergessen;
Die Kirch' allein, meine lieben Frauen,
Kann ungerechtes Gut verdauen."

Essich der. Es gibt wenige Wörter, die so allgemein falsch geschrieben werden, weil man den frühern Stand der Sprache nicht kannte und aus Gleichgültigkeit jetzt noch nicht kennen will. Niemandem fällt es ein, anders zu schreiben als: Teppich, Rettich, Lattich, Fittich, Käfich, Reisich (Laubwerk), denn sie sind mit -ich abgeleitet, nicht mit -ig. In der alten Sprache finden wir nur *ezzich* für das lat. *acetum*, das Beiwort *acidus* = sauer, scharf. Aus dem organischen **-ich** sind einige Substantive auf **-icht** erwachsen: Habicht, Kehricht, Dickicht etc. Mehr Adjektive: bergicht, holzicht, hüglicht, neblicht, steinicht, töricht etc. Diese vermischen sich aber oft mit denen auf -ig: hügelig, sumpfig u. a. Das -icht bedeutet meist eine Ähnlichkeit z. B. holzicht ist das dem Holze in Beschaffenheit ähnliche. Lückicht = Lücken habend, für lückecht, lückechtig, voller Lücken; daneben: lückenhaft (mehr als Adverb).

Estrich der und das, d. i. Zimmerboden.

„Etablissement" ist eine Einrichtung, ein Ladengeschäft, Unternehmen, Geschäftshaus. Was für eins? erklärt weder das fremde noch das deutsche Wort. Warum also gerade das fremde? Wer sich „etabliert", legt etwas an, richtet etwas ein, und dann soll er hinzufügen, was es ist. Eine Anstalt oder Anlage für N. N. — Eine Gartenwirtschaft oder dergleichen.

„État" s. Stand.

Etwa d. i. vielleicht, irgendwo, irgend einmal. Auch **etwan** d. h. irgendwann, manchmal. Eine schlechte Bildung ist„ etwaig" statt des bessern **etwanig** = ungefährig. Lessing schreibt: Wenn nicht vollkommen eben denselben, doch einen etwanigen (Begriff). Bei Klopstock finde ich: bei etwanigen Klagen.

Eulenspiegel, Till. Diese Geschichte ist gut erzählt in den deutschen Volksbüchern von G. Klee. Gütersloh bei Bertelsmann,

S. 138—174. Eulenspiegel ist ein Seitenstück zu Brants „Narrenschiff“. Der Eulenspiegel (niederd. *Ulenspeigel*) ist ein Schalksnarr. Der Name mag im Mittelalter aufgekommen sein, als man auch Schwabenspiegel sagte. Närrische Geschichten nennt man Eulenspiegeleien. Die Eule galt als tagscheuer, kluger Vogel, der andere Vögel meidet und höhnt; er galt auch von jeher als Unheil weißagend.

Eventuell gebraucht der verbildete Deutsche gern für: etwan, allenfalls, womöglich, wohl, vielleicht u. a.

Ewald ist Personen-Name und bedeutet Gesetz-walt. *Ea* ist Gesetz, später die Ehe.

Prunkende Schreiber bringen eine Masse Fremdwörter mit Ex-, die fast alle durch deutsche Wörter ersetzt werden können. Zeitungen bringen z. B. *Exposé*, weil sie sich eines Ausweises, einer Darlegung nicht erinnern wollen. *Extrakt* kann in manchen Fällen durch Auszug, Kraftstoff gegeben werden, *exakt* durch genau, sorgfältig, treffend etc., *exaltiert* durch überspannt, maßlos, *Examen* durch Prüfung, *Examinand* durch Prüfling, *excellent* durch vortrefflich, vorzüglich, prächtig etc., *Exceß* durch Ausschreitung, *Exempel* durch Beispiel, *Expedition* durch Absendung, Ausfertigung und so noch hundert andere. Als mutwillige Schüler einmal vor dem Glockenschlage riefen: Die Schule ist *ex*! antwortete unser Professor Petri in Fulda: „*Ita loquitur vervex*!“ (d. h. so spricht ein Schöps.)

Ende. Auch mit unserm Denken ist es oft aus. Sieht man den reinen blauen Himmel an und fragt: Was liegt hinter ihm und wo ist der Himmel zu Ende? so hört unser Wissen auf, denn auch dieß ist am Ende.

Nicht Exekution sondern **Vollstreckung.**

Extrem. Goethe äußerte einmal: Die französische Nation ist die Nation der Extreme. Bei ihnen folgen die Gegensätze rasch auf einander; sie kennen in nichts Maß. Das rührt offenbar daher, daß bei den Franzosen das ruhige kritische Urteil von ihrem Temperamente bemeistert wird. Sie folgen auch gewissen Schlagworten. In einem franz. Sprichworte heißt's: *Les extremes se touchent.* Ein anderer Spruch ist: Alles zu ist gefährlich, selbst vor dem Worte: ehrlich. In Shakespeares Hamlet heißt's: Güte, die vollblütig wird, erstirbt im eignen Allzuviel (IV, 7).

F.

Als Fortsetzung des vor dem Buchstaben B Bemerkten folgt hier eine Vorbemerkung über den scharfen Lippenlaut f und über das harte p, im In- und Anslaute deutscher Wörter. Das niederdeutsche, englische und nordische p hat sich durchgehends zu hochd. f verschoben, z. B. laufen — *laupen*, holld. *loopen* nordisch *löpe*. Er lief — westf. *hei leip*, holld. *liep*. Auf, offen — *up, uopen*, holld. *open*, engl. *up, upon*, nord. *op*. Dorf — *Duorp*, holld. *Dorp*. Helfen — *helpen*, holld. *hölpen*. Affe — *Ap* und *Ape*, engl. *ape*, dänisch *Abe*, schwedisch *Apa*. Hier wie noch mehr in andern Vergleichungen der Mitlaute (Konsonanten) wird man die nationale Verwandtschaft der Germanen erkennen und die Unterscheidung unserer hochdeutschen Schriftsprache von dem Lautstande der niederdeutschen und der nordgermanischen Völker. Auslautend geht das niedergermanische p im Oberdeutschen in pf über: das westfälische *Pund*, holländ. *Pond*, englisch *pound*, nordisch *Pund* wird oberdeutsch Pfund (entlehnt vom lat. *pondus*). Das mit h aspierierte ph wird pf: das niederd. *Piper*, holld. *Peper*, englisch *pepper* ist oberdeutsch Pfeffer geworden (vom lat. *piper*). Vergl. weiter die Zungenlaute (d, t etc). Diese pf machen in unserer Rechtschreibung viele Schwierigkeiten, die in der italienischen Sprache ganz einfach entfernt sind, indem sie dem vernünftigen Grundsatze folgten: Schreibe wie du sprichst. Curtius meint, die Griechen hätten das φ so gesprochen, daß bei dem p noch ein h gehört wäre, weil die Römer für das φ ein ph setzten. Aber warum schrieben die Römer *fagus* für das griechische φηγός = Buche, φέρω ist lat. *fero*. Die Lippenlaute sind b—p—f (pf). Bei unserm pf hören wir beide Buchstaben besonders, bei ph nicht; wir können es nur wie f sprechen und die Italiener als Nachfolger der Römer schreiben auch f, z. B. *filosofia, fisico* (Physiker). Auch bei uns hat sich das Auge bald gewöhnt an die Schreibung: **Fantasie, Fotografie**. Die Italiener haben das Ph sogar aus den Eigennamen entfernt. Deutsche Schriftsteller sollte man nicht tadeln, wenn sie Strofe, Fisik, Elefant, Profet, Kristof, Josef etc. nach unserer Aussprache schreiben. In fremden Eigennamen, wie *Phidias* etc., behält man ph darum bei, weil der Eigenname als Eigentum der Familie gilt. Ein solches Rechtsgefühl haben die großsüchtigen Magyaren in Ungarn nicht, die in dem Wahne leben, durch Magyarisierung der Geschlechtsnamen die Zahl ihrer kleinen Nation zu vermehren. Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir noch zu bemerken, daß die Vermehrung der Wörter Grafen oder Graphen bei uns sehr überhand nimmt. Zu den Telegraphen (Fernschreibern, Drahtberichten), Telephonen (Fernsprechern), Photographen (Lichtbildnern), Stenographen (Kurzschreibern) gesellen sich andere, die unverständliche Worte mit dem Altgriechischen aufsuchen lassen, damit ihre Erfindung möglichst viel Geld eintrage z. B. *Kinematograph*. Welche Heidenfrau versteht das? „Lebebilder“ wäre schon verständlicher. Andere Schwindler fragen in öffentlichen Anzeigen: „Was ist *epochal?*“ Dann kommt nach 8 Tagen die Lösung: Herrenhemden. Nun bietet ein anderer (zur Unterhaltung der Gesellschaft) sogar ein *Graphophon*, man setzt das Hintere nach vorn und der „verbesserte“ *Phonograph* ist fertig; es ist ein Tonvermittler, ähnlich einem *Phonographen* oder Stimmschreiber. Man braucht kein Sprachforscher zu sein, um solche neugeborne Grafen d e u t s c h zu benennen.

Fahnden, besser fanden (altd. *fandon*) d. h. einem nachstellen von Seite des Gerichts.

Fahne und **Flagge**. Das Fahnentuch ist mit seiner Stange fest verbunden, während Flagge mit einer Leine gehisst wird (in die Höhe gezogen wird). Die Flaggen sind die Fahnen der Flotte (Marine).

Fähnrich, ist Fahnenträger.

Führe die, d. i. Überfahrt und Sitz des Fahrenden. Den Fährmann nennt man auch **Ferge** (von fahren).

Falten. In der ältern Sprache immer stark: *fielt, gefalten;* bald wurde es schwach: *faltete, gefaltet* neben *gefalten.* Man schreibt also wohllautend und richtig: mit gefaltenen Händen.

Familie und Sippe. Familie ist ein uns ganz geläufiger Ausdruck für Hausgenossenschaft, Frau und Kinder, meine Leute (Dienstboten). Aus lat. *familia* d. i. die einem Stammvater angehörigen. Unser deutsches **Sippe** bezeichnet Verwandtschaft durch Familienband, altd. *sippa* = blutsverwandt, verbündet. Sippschaft wird oft im verächtlichen Sinne gebraucht. Sippe hat also einen weitern Begriff als das Wort Familie, indem Sippe mehrere Familien mit der Zeit umfassen kann. Aus den Familien bilden sich Sippen und aus diesen durch Vermischung Völkerzweige und zuletzt Stämme, und aus Stämmen besteht die Menschheit, deren Stammvater — natürlich nur nach der Volkssage — Adam war. Adamskinder sind unter einander Gliedmaßen, denn sie sind ihres Geschlechts und ihrer Natur halber alle aus einerlei Materie.

Was ist F a n a t i s m u s? das latein. *fanum* heißt Tempelplatz (im Gegensatze zu *profanum* = unheilig, ungeweiht); das latein. *fanaticus* = schwärmerisch, rasend, glaubenswütig; daher Fanatiker. Also Fanatismus ist Glaubenswut, Raserei. Die Geschichte hat Beispiele: Sokrates vor seinen Richtern in Athen, Christus vor seinen Anklägern in Jerusalem, Huss in Konstanz, Luther in Worms, Spinoza in Amsterdam und so viele andere Opfer des pfäffischen Fanatismus.

Das Wort F a s c h i n g kommt mehr im Baierisch-Österreichischen vor und zwar für **Fasnacht.** Die Verknüpfung der F a s t e mit dem Worte Nacht findet sich nur im Deutschen; in Norddeutschland sagt man Fastelabend (närrischer Faselabend). Es ist eigentlich die letzte derb ausgenossene Ess- und Jubelzeit vor dem Beginn der vierzigtägigen Fastenzeit. Die römische Kirche warnt dadurch mit Recht vor Vergnügungssucht, Fraß und Völlerei und die Vernunft fordert dasselbe für die ganze Lebenszeit des Menschen. Das wäre für die moderne Menschheit das richtige Fastengesetz. Franzosen und Italiener nennen den Fasching K a r n e v a l. Darüber gibt

Burckhardt in seinem Werke: „Die Zeit Constantins“ auf der 178. Seite Auskunft. Wie das ganze Dasein der Ägypter durch die Beschaffenheit ihres Landes bedingt war, so stand auch ihr Religionswesen mit der Natur in innigster Wechselbeziehung, insbesondere mit der Sonne, die dem Lande Leben und Fruchtbarkeit verlieh. Ihre Nazionalgottheit war daher der Sonnengott Osiris mit seiner Gemahlin Isis. Bei der Isisprozession (Anfangs März), wurde ein Isisschiff den Wellen übergeben; dadurch sollte die Eröffnung des während des Winters geschlossenen Meeres verherrlichet werden. Man fuhr auch das Schiff auf einem Wagen durch die Stadt. Dies war der von den Römern benannte *Carrus navalis,* d. h. Schiffwagen (Schiffkarren); daher das Wort Karneval.

Faßon? Friedrich der große schrieb (1752): Jeder solle nach seiner *façon* selig werden, d. h. der Staat müsse keinen konfessionellen Charakter tragen. In dem französ. *façon* sieht jeder gleich die undeutsche Schreibung. Das Wort ist überflüssig für uns, und wollte man es als Lehnwort gelten lassen, so könnte es Faßon geschrieben werden, wenn man nicht sagen will: Form, Gestalt, Schnitt. Echt deutsch ist (bei Menschen): Gelaß, denn Walther von der Vogelweide schreibt: *guot gelâz und lîp* d. h. gute Gestalt, gutes Benehmen. Unser Schick bedeutet Gestaltung, passliche Ordnung; Th. Storm (9, 60) sagt: Mit dem Messer gab er durch ein paar Schnitte dem Dinge den rechten Schick. Bei Sachen sagt man: Schnitt oder Zuschnitt. Das Wort hängt zusammen mit dem lat. *facere* = thun, machen, daher das fremde *„Faiseur“* = ein Macher, Anstifter; Göthe schreibt ganz treffend: ein Mächler und in gewissem Sinne heißt es im Volksmunde: ein Geschaftlhuber. Pedanten schreiben auch Façade statt Außenseite (an Gebäuden), während schon in deutschen Drucken wenigstens Fassade oder Faßade zu finden ist. Gut deutsch ist: die Mache; z. B. liest man: die Möbel sind kunstreich gearbeitet und stehen über der gewöhnlichen Ware europäischer Mache. Dieses Wort (niederd. *Make*) ist mundartlich über ganz Deutschland verbreitet z. B. das Kleid ist noch in der Mache; selbst Schiller sagt in den Räubern (2, 3): Nun habe ich eine Romanze in der Mache. Bei Lessing (2, 294) heißt es: Da sie eine Christin ist von eurer Mache.

Faul-enzen (kein ll); -enz ist bloß Ableitungssilbe. Der Faulenzer oder ein Faulenz.

Der durch Göthes Dichtung bekannte **Faust** hat seinen Namen vom röm. *faustus* d. i. günstig, glückbringend. Es war ein römischer Beiname. Von K. Simrock haben wir näheres über das deutsche Volksbuch Faust und das Puppenspiel (Frankfurt a./M. bei Christian Winter). Über den Ursprung der Faustsage sei folgendes

bemerkt. Charakteristisch ist das Bündnis mit dem bösen Geiste, dem für seine Dienste Leib und Seele verschrieben worden. Der Sage ist die Höllenfahrt wesentlich und nur Göthe durfte ihn wieder bei Gott zu Gnaden bringen. Sein Faust hat nur eine Wette mit dem Teufel eingegangen. Faust ist der jüngste namhafte Zauberer. Einige leiten den Namen her von Joh. Fust, dem Miterfinder der Buchdruckerkunst, der im Verdachte der Zauberei stand. In dieser Erfindung trat der Wissensdrang gewaltig hervor und man glaubte, daß Faust ein Bündnis mit dem Teufel eingegangen habe. Die ausführlichste Erläuterung von Göthes Dichtung ist die von Schröer (Heilbronn, Verlag von Henninger).

Fechten. Ich fechte, du fichtst (nicht „fichst“). So auch flechten, du flichtst. Nach dem 30jährigen Kriege war es nicht selten, daß die Handwerksburschen, die keine Beschäftigung fanden, die Kunst des Fechtens betrieben, um eine Gabe zu erlangen. So erhielt fechten den Sinn von betteln.

Fegefeuer s. Himmel und Helle.

Fehde die, aus mhd. *vêhede* = Streit, Feindschaft.

Fehme die, vergleiche verfehmen.

Fern scheint in einer Bedeutung für viele außer Gebrauch zu kommen und zwar mit Unrecht. Fern geht auf Raum und Zeit; es steht aber auch für: vergangenes Jahr, im Gegensatze zu heuer, so daß fernig *(firnig)* zu unterscheiden ist von heurig wie vorjährig von dießjährig. Firnen sind Gletzer, ungeschmolzener Schnee. Schiller schreibt: der Abt wählt sich den edlen Firnewein, d. i. vorjähriger. Fern dämmern die schneeigen Firnen (Ekkehard von Scheffel). Fern entspricht auch dem gestern, wie vorfern dem vorgestern.

Feudal, ein Lehn oder das Lehnswesen betreffend.

Das frzös. Feuilleton wird von unsern Zeitungsschreibern beibehalten. Unterblättchen oder Plauderei will man nicht sagen.

Fex bedarf einer Erläuterung. Die Benennung *Gigerl* (d. h. Närrchen) hat als süddeutsche Verkleinerungsform des mittelhochd. *giege* (= Narr), mit dem bekannten Fexenthum wenig gemein; auch gehört das Wort Fex nicht zu dieser Stammverwandtschaft. Es ist aber gewiß ein deutsches Wort und süddeutsche Bergländer sind seine Heimat. Besondere Liebhaber für das Bergsteigen mit Nachäffung der ihnen ungewohnten Gebirgskleidung nennt man Bergfexe. Auch sonstiger unnützer Sport wird Fexerei genannt. Im lat. ist *fex* (*faex*) = Pöbel, unreiner Bodensatz. Ursprünglich hatte Fex keine so milde Bedeutung, denn Fex ist das in den österreichischen Alpenländern bekannte Fächs d. h. ein Blödsinniger, im

mildern Sinne Possenreißer, und steht in Verwandtschaft mit Faxen d. h. Possen, spasshafte Einfälle. Das Wort Fex gilt wohl zuweilen für das französische *Crétin*, allein mit diesem Worte bezeichnet man in der wälschen Schweiz einen körperlich und geistig Kranken, eine elende Kreatur (romanisch *cretina*), in den deutschen Alpenländern einen Trottel. Gutmütiger ist die Anwendung des Fex oder Feix auf einen unerfahrenen Stubenhocker, zumal auf die angehenden Studenten, die man Füchse nennt. Mit diesen listigen, schlauen Tieren kann die Benennung Fuchs nichts gemein haben, ich vermute daher, daß das Wort aus Feix allmählich entstellt ist. Daß man in der Studentensprache die Wörter nicht so genau nimmt, beweist das bekannte Burschenlied: „Knaster den gelben hat uns Apollo präpariert und uns denselben rekommandiert". In Jena kannten die Studenten wohl den nahe liegenden Fabrikort Apolda, aber auf andern Hochschulen machten sie den vom Gymnasium her bekanntern Apollo daraus, der gewiß noch keinen Tabak geraucht hat, denn dann wären ihm alle Musen davon gelaufen. Vergleiche unter x das Wort Fachsen.

Fiasko machen sagt man allgemein und bedeutet: einen Mißerfolg haben, einen Fehlschlag thun, durchfallen. *Fiasco* ist italienische Benennung für Flasche. Vielleicht hat einer einmal eine Flasche aus flüßigem Glas blasen wollen, verstand aber das Rohr nicht zu behandeln und brachte ein verkrüppeltes Gefäß zustande.

Fibel war anfangs als elementare Bibel aufgefaßt und vermutlich hat dann das Volk die Lippenlaute b und f verwechselt. Es gibt Kinderfibeln und Liederfibeln.

Fiber die, aus lat. *fibra*. Es ist unsere Faser (an Wurzeln, Eingeweiden). Dagegen

Fieber das, lat. *febris*, krankhafte Hitze verschiedener Art: Brustfieber, Nervenfieber u. a.

Fiedel die. Vergl. Violine.

Fieren oder wie mhd. *vieren* = quadrieren.

„Fjords" in Norwegen sind Föhrden oder Einschnitte der See (in das Festland).

Firnis, nicht mit ß zu schreiben. Es ist in Öl oder Alkohol aufgelöstes Harz.

In **Fittich** ist das ch allein richtig. Man vergleiche Essich. Im altd. ist es *fedah*, *vetech* (= Schwinge). Fittich ist edler als Flügel.

Flechten, er flicht, hat geflochten.

Flechten die, sind Gewächse an alten Holzstämmen.

Fond, Fonds s. Fundament.

F o t o g r a f i e ein sehr eingebürgertes Lehnwort, daher f statt ph. Deutsch wäre: Lichtzeichnung, Fotograf = Lichtbildner.

Frack der (Plural die Fracke oder Fräcke), franz. *fraque*, deutsch auch der Schnippel, so lange man sich nicht schämt, einen solchen Schwalbenschwanz zu tragen.

Fragte oder „f r u g?" Es ist doch wahrlich nicht einerlei, ob einer schreibt: er fragte oder frug, er jagte oder jug. Unsere Roman- und Novellenschreiber sündigen keck darauf los, unbekümmert um die historische Grammatik. Sie wissen nicht, daß ein starkes Zeitwort wohl schwach werden kann, aber daß ein schwaches niemals stark wird. Fast nur niederdeutsche Schriftsteller haben sich durch die plattdeutsche Mundart dazu verleiten lassen, denn diese gebraucht die Form *froug* oder *frog*. Berücksichtigen wir nun den historischen Entwicklungsgang — und dieser ist entscheidend — so finden wir, im altdeutschen: fragte (*vrâgete*). Und der große Sprachkenner J. Grimm (deut. Wörterb. IV, 50) sagt: „Ohne Zweifel sind fragte, jagte, und im Präsens fragt, jagt, sprachrichtiger." Erst im 18. Jahrhundert taucht bei niederdeutschen Schriftstellern das fehlerhafte „frug" auf, obgleich Gottsched und Adelung sich dagegen erklärten. Wäre frug richtig, so müste auch ein starkes Partizip: gefragen, richtig sein, denn Imperfekt und Partizip müsen zusammen stimmen. Man vergleiche das schwache: jagt — jagte — gejagt mit dem starken: trägt — trug — getragen. In einer Nummer der „Grenzboten" veröffentlichte Paul Lang aus Maulbronn folgendes geharnischte Sonett gegen die Form: Ich f r u g:

Ich frug mich manchmal in den letzten Tagen:
  Woher stammt wohl die edle Form: er frug?
  Wer war der Kühne, der zuerst sie wug?
So frug ich mich, so hab' ich mich gefragen.

Erst wollte mir die Neuerung nicht behagen;
  Doch nunmehr treibt sie mich zu kühnerm Flug,
  Und demnächst werd' ich schreiben auch: „er sug",
Anstatt „er sagte" wie bisher zu sagen.

Doch ganz wird uns das neue Licht erst tagen,
  Wenn wir: er klug, er nug, er plug, er rug,
Er tug, er zug, er — und so weiter wagen.
  Nun fürcht' ich fast, ihr früget, ob ich klug,
Und ihr Frugalen würdet demnächst klagen,
  Es sei an frug bereits mehr als genug.

Nun nimmt es sich fast komisch aus, wenn einer in der „N. Fr. Pr." das frug in Schutz nimmt, indem er bedauert, daß man die Form „regelmäßig" (!) machen und von ihr „des Umlauts Farbenschöne" abstreifen wolle. Der Mann scheint nicht zu wissen, daß die starke Form auch regelmäßig ist und daß zwischen Umlaut

und Ablaut ein großer Unterschied besteht. Wer in grammatischen Dingen mitsprechen will, darf die historische Sprachentwicklung nicht außer Acht lassen. In dieser ist es festes Gesetz, daß die starke Form abnimmt und die schwache zunimmt, aber nicht umgekehrt. Fragen war aber nie ein starkes Zeitwort wie tragen u. a. Manche Zeitwörter haben ihr starkes Imperfekt schon lange eingebüßt oder sind nahe daran, es zu verlieren, z. B. bellte statt boll, webte statt wob, backte statt buk. Das starke Imperfekt oder das Partizip geht dann noch eine Zeit lang neben der schwachen Form her, wie z. B. gesalzen neben gesalzt, gefalten neben gefaltet, gespalten neben gespaltet. Wir sagen: hat gebacken, also stark; allein das entsprechende buk geht schon in backte über. Daß ziemte, geziemt früher das starke Imperfekt zam bildete, ersehen wir noch aus dem Adjektiv zahm. Aus solchen grammatischen Fällen geht hervor, daß ein Lehrer der Sprache sich nicht mit dem gegenwärtigen Stande unserer Sprache begnügen darf.

Frank der, ist eine franz. Münze (*franc*, Pl. *francs*). Die Benennung ist germanischen Ursprungs und es muß im Plural geschrieben werden: Drei Frank. Vergl. Mark, Plural 3 Mark.

Bei dieser Gelegenheit einiges über die **Franken** d. h. die Freien, weil sie sich unter Claudius in dem Freiheitskampf gegen Rom erhoben hatten. Diese salischen Franken erinnern an einen Wendepunkt in der mitteleuropäischen Geschichte. Wir sagen: frank und frei; frank kann fast als ein europäisches Wort gelten. Die Franken spielten eine Hauptrolle in der Geschichte des 5. und 6. Jahrhunderts. Sie hatten ihren Sitz am Mittelrhein und in dem Lande des jetzigen Belgien und des alten keltischen Gallien. Der Franken-Herzog Chlodwig (vergl. Ludwig) war der erste, der auf den Rat des gallischen Bischofs Remigius den Titel eines Königs von Frankreich annahm, nachdem er in der Schlacht bei Soissons den Römer Syagrius besiegt hatte (486 nach Chr.). Die Franken haben nur Herzoge gehabt. Seit der Zeit besteht der Name Frankreich. Nachfolger Chlodwigs waren die Merovinger im fränkischen Reiche: Karl Martell, sein Sohn Pipin der kleine. Dann ward Karl der große (800) Gründer eines großen fränkischen Reiches, das durch den Vertrag von Verdun (843) geteilt wurde, und von da an beginnt die Kaiserzeit in Deutschland. Tausend Jahre aber hat es gedauert, bis das von den deutschen Franken gegründete französische Reich aufhören muste, seinen Einfluß auf unser deutsches Vaterland auszuüben.

Frase statt „Phrase“ wird vielen sonderbar vorkommen, weil sie sich auf das französische *la phrase* = Redensart berufen. Wir Deutsche haben aber dasselbe Recht ans der ursprünglichen Quelle

zu schöpfen nnd beziehen uns auf das griech. φράσις d. h. Ausdrucksweise, von φράζειν = andeuten, anzeigen, sagen. Das griech. φ ist unser f und die Römer und Franzosen haben daraus ph gemacht, wie in Philosophie u. a. Wir sprechen alle diese ph wie f und es wird also auch erlaubt sein. **Frase** und Filosofie zu schreiben, wie es auch die Italiener thun. Wir können aber das Wort genau deutsch ausdrücken und **Redensart** sagen.

Frau s. Weib.

Fräulein das, im mhd. *fröuwelin*, im Nibelungenliede nur *magedîn* = Mägdelein. Im Gedanken an das natürliche Geschlecht sagt man auch die Fräulein, oberd. das Fräule, niederd. ist es eine Jungfer. In der Mehrzahl wäre „Fräuleins" nicht zu empfehlen, das s neigt aber zu Mädchens u. a. niederd. Substantiven. Wird Fräulein als Titel gebraucht, so sagt man in der Anrede: Ihre Fräulein Tochter (Göthe, Wahlverw. 61); im Genitiv: die Nichte Ihrer Fräulein Tochter. Tritt ein Eigenname hinzu: Die Möbel des Fräuleins Robert.

Frei. Über Frei und Freiheit ist unendlich viel geschrieben und geschwefelt. Fausts Ausspruch (II) trägt viel dazu bei, indem er sagt: Das ist der Weisheit letzter Schluß: Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muß.

Freien, niederd. *friggen*, stimmt zu dem alten *frigôn* d. h. eine Heirat begehren, sich um eine Braut bewerben. In der Bibelübersetzung finden wir Lukas 20, 34: Die Kinder dieser Welt freien und lassen sich freien. Bei Hagedorn: Elmine war zur Witwe worden und nahm sich vor, nicht mehr zu frein. Bei Lessing: Die Türken haben schöne Töchter, wer will, kann mehr als eine frein. Bei Uhland: Er freiet des Königs Tochter, er freiet sie länger denn sieben Jahr. Ein Freier ist ein Minner; er geht auf Freiersfüßen, er geht auf die Freierei. Das Wort freien ist durch heiraten nicht zu ersetzen. Vergl. heiraten und minnen.

Fremde die, niederd. *Frümede*, *dat Utland* (das Ausland); ein Fremder ist niederd. ein *Utländer*, die holländischen Buren (Bören) in Südafrika sagen *Uitländer*.

In **Frevel**, Frevler ist das v uralt und entstand aus u.

Friede der, war mhd. *fride* (*vride*), im Genitiv *frides*, Dativ dem *fride*. Im heutigen „Frieden" ist der Eindrang des schwachen n störend, abgesehen von der Dehnung des i in ie. Wir bilden jetzt im Genitiv des Friedens, während Luther noch die starke Biegung beibehielt der Friede, des Friedes. Unser: Friedhof (Gottesacker): hieß vordem richtiger Freithof d. i. Vorhof der Kirche. Das alte *frît* hat den Begriff der Schonung, womit das Verb einfrieden (zum

Schutze einzäunen) zusammenhängt. In den Namen hat Friede (oder Fride) den Sinn von: schutzbringend, beschirmend: Friderich (Friederich, Fritz), Fridebald, Fridegar, Fridemund, Frido und Friedi, Fridolin, Fridwald. Weiblich: Friederike, Fridgard, Friedegund, Fridolfa.

Frisör kann als eingebürgertes Lehnwort gelten, also nicht -eur.

Frohn (*fron*). Die päpstliche Kirche feiert ein Frohnleichnamsfest, in Steiermark heißt ein Ort Frohnleiten. Es gibt wenige, die sich bei der ersten Silbe etwas denken. Sein Ursprung ist freilich unsicher, in alten Dichtungen wird *fron* gebraucht in einer Eigenschaft, die sich auf den Herrn bezieht (herrlich, leuchtend). Fronleichnam übersetzen die Franzosen: *corps de notre seigneur* Deutsche setzen oft das Beiwort heilig dazu. Das römische Fronleichnamsfest ist eigentlich der Gründonnerstag, als der Tag der Einsetzung des hl. Abendmahls. Bei der Prozession entfaltet sich ein besonderer kirchlicher Glanz. Es gibt auch ein *fron*, das abzuleiten ist von *fronen* (*frohnen*), d. h. dem Herrn dienen in Frohndienst, Frohnarbeit. Die *Frone* ist eigentlich das, was dem Herrn gehört, gebührt, und der steirische Ort Fronleiten ist zu erklären als eine dem Herrn gehörige Berghalde. Vergleiche das Wort Leite. Fröhnen und frohnen sind gleicher Bedeutung: persönlich und sachlich dienen, ergeben sein.

Fromm. Es ist auffallend, wie man manche deutsche Wörter misdeutet. Ein solches ist das Wort fromm. Liest man die hl. Schrift, so finden wir im griech. Urtexte bei Matth. 23, 28, Lukas 18, 9: δίκαιος d. h. gerecht und in der Vulgata *justus*, in der deutschen Übersetzung fromm. Bei Joh. 7, 12 heißt es ἀγαθός = *bonus*, im deutschen Texte fromm. Was bedeutet nun dieß deutsche Wort? Das goth. *fruma* erinnert an griech. πρόμος (*primus*) = der erste, vorderste. Im 13. Jahrhundert erscheint es als *vrum* oder *frum*, wie heute noch in Niederdeutschland im Sinne von rechtschaffen und gut. Die geistliche Richtung lenkte es auf Gottesfurcht (*pietas*), im übrigen hatte es den Begriff: tüchtig, tapfer, nützlich, gut, ordentlich, bei Pferden lenkbar. Ist diese gute Eigenschaft nur scheinbar, so sprach man von frömmeln. Als Zeitwort trat **frommen** auf in der Bedeutung: helfen, nützen, taugen. Göthe sagt: „Kaum will mir die Nacht noch frommen, denn die Träume selber kommen nun in trauriger Gestalt." „Viele Worte frommen nicht den Scheidenden." — Frömmig und Frömmigkeit haben den Begriff von Andacht. Das Wort Pietät wird in dem Buchstaben P besprochen.

Frosch, mehr in der Schriftsprache, in der niederd. Volkssprache *Pädde* und *Pogge*, auch *Höpper* (von *hoppen*, hüpfen). Jedem Kinde bekannt ist der grüne Wasserfrosch und Laubfrosch,

der den Witterungswechsel durch sein Quaken anzeigt. Außerdem gibt es Landkröten und Wasserkröten. Zu den Lurchen gehören auch die Molche und Salamander.

Fundament ist Lehnwort und bedeutet Grundlage, lateinisch *fundus* = Grund und Boden. Fund ist auch: Vorrat, Mittel, Fond (franz. auch *fonds*) d. h. Liegenschaft, Kapital. Das franz. *fonds* im Singular und Plural mit s. Nehmen wir **Fond** als Lehnwort, so müssen wir schreiben: der Fond, Plural: die Fonde, wenn man nicht deutsch sagen will: die Geldmittel, das Grundgeld und im geistigen Sinne: Gehalt.

Statt Funktion sagt man besser: Verrichtung, Dienststellung (beim Militär), auch Wirksamkeit, Beschäftigung. Statt Funktionär besser: Beamter, Bediensteter.

Fürbaß, s. baß. „Vergnügt schlug dem Ekkehard das Herz, wie er einsam fürbaß zog" (von Konstanz nach dem Hohentwiel).

Fürder, an fort sich anschließend (fortan); vorwärts in Raum und Zeit, weiterhin, ferner. Fürbaß und fürder scheinen im nhd. zu veralten. Bei Matth. 4, 21 finden wir: Da er von dannen fürbaß gieng (= vorwärts, weiter). Fürder wird von Raum und von der Zeit gebraucht; im letztern Sinne z. B. 1 Mos. 29, 30: und dienete bei ihm fürder die andern sieben Jahr. Trotz des altertümlichen Anstriches würde ich beide Wörter in der Bibelsprache beibehalten, da selbst Uhland und Göthe sich derselben bedienen. In der Poesie machen sie eine gute Wirkung z. B. bei Platen: Es sehnt sich ewig dieser Geist ins Weite und möchte fürder, immer fürder streben.

Fürlieb nehmen ist besser als vorlieb. Göthe (im Faust) sagt: Ein Reisender ist so gewohnt, aus Gütigkeit fürlieb zu nehmen.

Fußtapfen oder Fußstapfen, beide sind gleichberechtigt.

Futteral das, ist entlehnt aus lat. *fotrale*.

Futterasche die, ist Futter für Vieh, volksmäßig umgebildet aus franz. *fourrage*.

G.

Gach ist unflektiertes gähe, s. jähe. Mir ist gach = ich habe Eile, es drängt mich. Ihm geschah so gach = war so leidenschaftlich übereilt. **Gähe** oder gäch = rasch, überstürzend, steil, abfallend, plötzlich, heftig.

Wer ist **galant?** Beispiel: Ein Mädchen fragt: Wann haben Sie, Herr Baron, das Licht der Welt erblickt? Er antwortet: Als

ich Sie kennen lernte. In Göthes Faust: Ist's nicht ein Mann, sei's derweil ein Galan.

Galimathias d. h. Kanderwelsch, verwirrtes Gerede.

Gäng und **gäbe** erinnert an Geldwesen und Tauschmittel und bedeutet: geeignet zu gehen und gegeben zu werden.

Gasse eine, ist enge, klein, eine **Straße** (nicht „Strasse") ist länger, breiter und stimmt zu dem niederd. *Strate.*

Gasthof ist eine so gute Benennung, daß man *Hôtel* lächerlich finden muß und noch mehr das französelnde *Hôtelier* (*Hotelié*) anstatt Gastwirt. Sogar die Kaffeewirte machen sich zu *Cafetiers!* Zur Unterscheidung der Häuser, wo Gäste jedes Standes einkehren, haben wir ein ganzes Dutzend heimische Benennungen zur Auswahl, so daß wir nichts zu entlehnen brauchen. Hochfahrerei und Affentum! Siehe das Wort „Speisen". Auch bei der Benennung von Speisen.

Gäten oder **jäten** heißt das Unkraut entfernen, welches auf den Beeten wächst.

Gattung und **Arten.** Jeder Stamm hat seine Äste und Zweige. So hat auch jeder Volksstamm seine Zweige.*) Stamm und Gattung sind Oberbegriffe (*genus*), Arten und Zweige sind Unterbegriffe (*species*). Z. B. die Gattung Nadelhölzer (*Coniferen*) hat folgende Unterabteilungen: 1. die Tanne (Edeltanne) hat schlanke Stämme, rechts und links abstehende Nadeln; 2. Fichte oder Rottanne hat Nadeln rings herum; 3. Föhre (*pinus*) hat büschelartige längere Nadeln, heißt auch Kiefer (besonders die Weihmutskiefer); 4. Lärche hat kurze Nadeln in Sternenbüscheln; 5. Eibe, Pinie, Wacholder.

Gau der, vor Alters auch das **Gäu**, heißt das flache Land, das Landgebiet. Mein *Gäu* = wo ich allein Herr bin. Ein Bauernbursche geht dem andern manchmal ins *Gäu* (zur Geliebten). In Graz hieß es: *Geu*, daher das Stadtviertel Gendorf, umgeändert in Geidorf.

Der Gaum oder **Gaumen.** Angaumen heißt: angaffen, das Maul aufsperren. Es hängt zusammen mit: die Gaum d. h. Aufsicht, Sorge, Hütung, auch: der Ort, wo Aufsicht gehalten wird. Eines Dinges gaumen = Acht haben, hüten. Der Gäumer ist ein Aufseher. Der Gaumen ist der obere Theil des Rachens.

Gebahren oder **Gebaren** d. h. so und so thun, sich benehmen oder betragen, verfahren, sich geberden, daher das Subst. Gebärde oder Geberde d. i. die Haltung, Miene, Gesichtsausdruck; Geberdung oder Gebarung. Zu Grunde liegt das einfache baren; man vergleiche besonders die obige Erläuterung von -bar (S. 46).

*) Siehe meine Schrift: „Zweige des deutschen Volkes in Mitteleuropa" (Graz, bei H. Wagner).

Gebären — sie gebiert — sie gebar — hat geboren.

Geben, dn gibst, er gibt. Imperativ: gib! nicht: mit ie. Im Oberdentschen herrscht auch in der ersten Person (ich *gib*) das i vor; ie wegen der Dehnnng in ergiebig, ausgiebig, nachgiebig. Über das unpersönliche **Es gibt** ist folgendes zu merken: Es entspricht dem franz. *il y a* und hat den Accnsativ der Sache neben sich z. B.: Es gibt einen Wald Namens Solling. Scheffel schreibt: Auf dem hohen Twiel gab's großen Lärm. Es gibt (wird geben) hat etwas znkünftiges (futurisches). Es gibt heuer einen guten Wein. Das erklärt den Accusativ. Man sagt aber auch: Es gibt Lente (*sunt homines*).

Gebrauchen mit Accusativ, aber auch mit Genitiv: Göthe (im Fanst) schreibt: „Gebraucht der Zeit, sie geht so schnell von hinnen.“ Also im edlern Sinne statt benützen.

In **gedeihen** darf das h nicht fehlen, obgleich es nicht mehr gesprochen wird (mhd. *gedîhen*). Wir schreiben: Es gedeihet, gedieh, ist gediehen; aber gediegen d. h. tüchtig, fest. Die Grnndbedeutnng von gedeihen ist: wachsen, zunehmen. Was Gedeihen gibt, ist gedeihlich.

Gedenken mit Genitiv. Der Wohlthat wird bald vergessen, aber der Übelthat gedenkt man lange. Vergl. denken.

Der „Gefertigte“ statt Unterschriebene oder Unterzeichnete; eigentlich: der Unterzeichner.

Gegenseitig. Was heißt das? Eine kränkliche Gräfin sagt dem angekommenen Arzt: Daß Sie noch in der Nacht gekommen sind, rechne ich Ihnen hoch an, Herr Doktor! — Der Arzt sagt: Ich Ihnen anch, Frau Gräfin!

Gehalt, meist der Gehalt aber anch das Gehalt.

Gehen hat im Imperfekt: ich gieng (mhd. *gienc*) neben ging, je nach der Betonung.

Gejaid = gejagte Tiere.

Geige die, s. Violine.

Geisel und **Geißel** werden oft in der Schreibnng verwechselt. Geisel = Bürge, altd. *gîsel*. Geiseln werden gegeben als Unterpfand, Bürgschaft, besonders im Kriegsleben. Zur Unterscheidung davon wird jetzt allgemein das alte *geisel* d. h. Peitsche mit ß geschrieben, also: die Geißel, jemanden geißeln (schlagen). Die Geißelbrüder, Geißler oder Geischler im 14. Jahrhundert geißelten sich selbst.

Geist, Genie und **genial**. Unsere dentschen Sprachvereine sind da, um die Reinheit nnd Richtigkeit in Aussprache und Schrift anzubahnen. Eine Einheit herzustellen hält bei uns Dentschen schwerer

als in Frankreich, wo es bisher galt, Paris und Frankreich gleichbedentend zu nehmen. So nniformiert oder gleichförmig sind wir noch nicht und wollen es auch nicht werden, obgleich das Niederdeutsche (im Norden) allmählich in die Minderheit kommt gegenüber dem Hochdeutschen. Deutschland liegt nicht in Berlin, wie Frankreich bisher lag in Paris. Obige Wörter beginnen mit geund ich bin so frei, dieselben anch so auszusprechen. Ich habe hier einige Wörter im Ange, die nicht anf dentschem Boden gewachsen sind, und in der Aussprache nnd Schreibung Schwierigkeiten machen. Ein dentsches Wort ist 1. **Geist.** Die Form in den germanischen Mundarten ist unsicher. Den Weg zum Ursprung weiset die sinnliche Bedentung Hauch, Atem, wie im lateinischen hinter *spiritus* das Verb *spirare* d. i. blasen, wehen, liegt. Eine Spur finden wir anch in gären, in Geest = Hefe, das Gährende und Sprudelnde. Für Geist hatten die Römer *spiritus*, *anima*, *mens* und *genius*. Das deutsche Wort hat den Sinn von Atem, Leben und Seele. Der Geist ist's, der lebendig macht, das Fleisch ist zu nichts nütze, sagt ein allgemeiner Spruch. Unterschieden werden gute und böse Geister. Die Kirchenlehre spricht von einem hl. Geist, was vor Alters in der kirchlichen Dreieinigkeitslehre viel Kopfzerbrechen gemacht hat nnd aus Göthes Faust als Hechsen-Einmaleins bekannt ist. Es gibt auch geistige Getränke. Geist schließt das Leben der Seele und des Gemütes ein. Der Menschengeist in höchster Erscheinung wird durch Genie bezeichnet. Ohne tiefer auf die vielen Bedentungen von Geist einzngehen, wollen wir hier nnr Göthes Änßerung anführen über den Unterschied zwischen dem deutschen Begriff von Geist nnd dem französischen *esprit*. In Eckermanns „Gesprächen“ (II, 218) sagt Göthe: „Das französische *esprit* kommt dem nahe, was wir Deutsche Witz nennen. Unser Geist würden die Franzosen vielleicht ausdrücken durch *esprit* und *âme* (d. h. Seele, lebendiger Mensch, Fühlkraft); es liegt darin zngleich der Begriff der Prodnktivität, welchen das *esprit* nicht hat. Den Voltaire betreffend würden die Franzosen nicht *esprit* gebrauchen sondern *genie.*“ Hier war Göthe auf der richtigen Fährte, wie wir bald sehen werden. Übergehen dürfen wir nicht das Wort Geistlicher. 2. **Geistlich** hat mit Geist und geistig jetzt wenig gemein. Das Wort hat sich im Gebrauche immer mehr entfernt von der Bedeutung *spiritualis*; es galt anch anfänglich als Gegensatz zu leiblich, fleischlich. Vorherrschend ward dann die Bedeutung als Gegensatz zn weltlich insbesondere für den kirchlichen Stand, für die Priester und alle Funktionäre bei kirchlichen Verrichtungen. Geistliche wnrden genannt die Personen, welche mit dem kirchlichen *ritus*, den Ceremonien zu thun hatten. Die römische Kirche trennte diese Personen als Kleriker von den Laien d. i. den Ungeweihten.

Solche Scheidnng der Christgläubigen hatte sehr nachteilige Folgen und darum traten die Reformatoren ihr entgegen. Anch die Mönche galten als Geistliche, wenn sie, ohne viel zn lernen, nur geweiht (gesalbt) waren. Das Wort geistlich hat anch den Nebensinn von müstisch (= geheimnisvoll), weil die kirchlichen Verrichtungen für viele Unverständliches enthalten. 3. **Genie** nnd **genial** gehören znsammen und doch spricht man die Wörter verschieden ans. Wir hören nach dem Französischen „*Sgenie*", das ist kein g wie in genng aber auch kein sch wie in schenken. Am nächsten steht es dem niederdeutschen *sg* in *Sguster*, *Sgande*, hochdentsch Schuster, Schande, dann hören wir reines g (wie in genng) im Beiworte genial nnd im Hauptworte Genialität, wie wir anch ansspreehen General und genetisch. General ist offenbar aus dem lat. *generalis* d. h. allgemein entstanden nnd trat am meisten hervor im Kriegswesen. Einige Nachäffer meinen, genial müsse gesprochen werden gjenial, ohne zn wissen, daß es gar kein französisches Wort ist, sondern das lat. *genialis*, dem Sinne nach von Genius. Das g darf so wenig wie unser Geist als Sch gesprochen werden. Anch Genie stammt vom römischen Genius und sogar Schiller hat dennoch in der ersten Ansgabe 1800 in Wallensteins Lager (1, 24) den Jäger sagen lassen:

„Wie er räuspert und er spuckt,
Das habt ihr ihm glücklich abgeguckt;
Aber sein Schenie, ich meine sein Geist,
Sich nicht auf der Wachparade weist."

Wäre das Wort Genie nur französisch, so hätten wir kein Bedenken, es nns mundgerecht zn machen nnd wie Schenie anszusprechen. Unser Fritz Reuter schreibt anch immer Schenie. Das Adjektiv genial darf schon deshalb nicht schenial ansgesprochen und geschrieben werden, weil es, wie gesagt, nicht französisch ist; es gehört zu Genins nnd ist lateinisch *genialis* d. h. erzeugend, frnchtbar oder wie Göthe sagte: produktiv. Genius stammt vom lat. *gignere* d. i. hervorbringen, Leben erzeugen. In der deutschen Litteratnr gab es eine Genius- oder Genie-Periode: Hamann, Herder, Göthe, Schiller. Was diese an Shakespeare fesselte, war seine scheinbare Regellosigkeit. Hamann sagt: Was ersetzt bei Homer das Nichtwissen der Kunstregeln, die bei Aristoteles nach ihm erdacht nnd was ersetzt bei einem Shakespeare die Unwissenheit der Übertretnng jener kritischen Gesetze? — Das Genie! Ein solch angeborenes Genie hat auch den Sokrates erfüllt, denn die Empfindung, das Gefühlsleben scheint jeder Klassifikation nnd Registrierung zn spotten. Der wahre Künstler mnß in das Reich der Ideale treten, wie es bei Schiller am dentlichsten hervortritt. 4. Zum Schlnsse noch das wunderliche Zeitwort schenieren. Dieses hat mit

Genie, genial etc. nichts gemein. Jedes deutsche Wort, insbesondere das entlehnte, hat seine Geschichte und seine Wandelung und entfaltet sich weiter auf fremdem Boden. Sehen wir uns das Lehnwort genieren an, das aus Judäa zu uns gekommen ist. An der Nordgrenze von Juda war das Thal *Ge-hinnom*, in welchem die Israeliten dem Dienste des Moloch huldigten und dieser Feuergottheit Kinder opferten (Jerem. 7, 31): „In das *Hinnom* kommen" gewinnt die Bedeutung: dem Feuertode überliefert werden. In griechischer Umbildung wird das Wort γέεννα neben *Hades* zur Bezeichnung des Ortes der Verdammten, also der Hölle, gebraucht. Kirchenschriftsteller gebrauchen das Wort *gehenna* im Sinne von Leiden und Qual. Im Französischen entstand das Wort *gêne* = Marter, Zwang, Folter; das Adjektiv *gêné* = gehindert, beschwert, gezwungen; das Verb *gêner* = drücken, spannen, einschränken. Die Franzosen sagen: *Ne vous genez pas* = lassen Sie sich nicht stören, und die Deutschen? Wie sie schon sind, wählen sie statt der eigenen Wörter „stören, abhalten, hindern etc." lieber das fremdtönende „schenieren". Wenn der Franzose sagt: *Ce soulier me gêne*, so haben wir zu sagen: Der Schuh drückt mich. Und so drückt uns vieles, was wir vermeiden könnten, nämlich die Nachäffung und die Verwälschung.

Geld und Gelt. Über G e l d s. gültig. Die ältere Form ist Gelt und das reimt sich in dem Satze: Klugheit und Gelt regieren die Welt. Davon ist zu unterscheiden die Zwischenruf-Silbe g e l t (eigentlich: gelte es?), die gebraucht wird zur Verstärkung einer Behauptung oder Frage. Man sagt: was gilts? was solls gelten, was wettest du? — Gelt? nähert sich fast der Bedeutung von: Nicht wahr? Du bist verliebt, Schätzchen, gelt? — Gelt, ich misbrauche deine Geduld? Nur mundartlich hört man das misbräuchliche: gell, gelten Sie? Ganz verschieden davon ist das volkstümliche Beiwort: gelte oder oberdeutsch g a l t, welches von Kühen gebraucht wird, die keine Milch geben, unfruchtbar sind (Galtvieh).

Gelüsten. Es gelüstet ihn und ihm. Beides findet man bei unsern Schriftstellern.

Gemeinde. Die frühere Form Gemeine wird vermieden, weil gemein (*commun*) einen übeln Nebenbegriff bekommen hat. Nur in der Bibelübersetzung wird Gemeine gebraucht. Es gibt Ortsgemeinden und Kirchgemeinden, jede hat eine eigene Verwaltung. Über diesen steht der Staat als eine zu einem organischen Ganzen erhobene Gemeinschaft von Menschen. Die staatlichen Stadt- und Landgemeinden haben ihre selbstgewählten Behörden und stehen unter der Oberaufsicht des Staates. Die kirchlichen Gemeinden sind mehr selbständig. Die christlich-evangelischen Gemeinden haben ihre selb-

gewählten Ältesten (Presbyterium) und diese geben ihrer Gemeinde jährlich Rechenschaft von den Einnahmen und Ausgaben. Das geschieht aber in der römischen päpstlichen Kirche nicht, denn diese bildet eigentlich keine Gemeinden, weil die Geistlichen nur von fremden Oberherrn regiert werden, von Rom aus durch Bischöfe und Päpste, die meist Italiener sind. Die Unterthanen dieser römischen Kirche haben gar nichts zu sagen, die Kleriker regieren ganz allein über die vom Volke gestifteten Kirchengüter und sind nur verantwortlich ihren fremden Oberhäuptern in Rom. Man muß sich nur wundern, daß eine solche Einrichtung schon so viele hundert Jahre gedauert hat. Man lese unsern spätern Artikel „Priester“.

Gemüt, mhd. *gemüete*, Plural: die Gemüter. Das Gemüt ist ursprünglich, wie der Mut, unser Inneres überhaupt im Unterschied von Körper (Leib), übereinstimmend mit dem lat. *mens* und *animus*. Es berührt sich auch mit Seele und Herz, mit Gesinnung und Stimmung. Als Zeitwort gemuten: es gemutet mir, wie: es gemahnt mich, es kommt mir vor. Als Beiwort **gemütlich**, dem Gemüt angehörig, gemütlicher Verkehr etc. Häufig gebraucht und viele Zusammensetzungen. Bezeichnend ist es, daß die Franzosen unser deutsches (überhaupt germanisches) Wort in dem gleichen Sinne nicht haben. Die Engländer haben wenigstens: *mind*. Gemüt, Pietät und Religion gehören zusammen und sind nach meiner Lebensanschauung höher als die drei ebenfalls zusammengehörigen: Verstand, Egoismus, Fortkommen im Leben (durch Geld etc.); für innern Frieden und für Häuslichkeit ist dieses Kleeblatt untergeordnet. Andere denken anders. Alle Extreme sind bei beiden Richtungen zu tadeln, denn „alles zu ist gefährlich, selbst vor dem Worte ehrlich“.

Das frz. Genre wird sogar von Handwerkern gebraucht, um zu fremdeln oder vornehmeln, statt Art, Stil z. B. sie kündigen an: Möbel von jedem *Genre*. Vergl. Art.

Gêr *(gâr)* = Wurfspeer. **Gertrud** ist die mit dem Speer Vertraute. *-trud* in Gertrud ist = traut. Drut bedeutete ursprünglich Jungfrau, das nordische Thrud ward eine Walküre und später galt es als Weibername: Irmindrut, Adaldrut. Zu dem obigen *gêr* gehören auch die Namen: Gerberga (Schirmerin mit dem *gêr*), Gerbert (der Speertragende), Gerhild, Hildegar (Speerkämpferin), Gerlind, Gerwig, Gerhard, Gerlach, Garibald (der Speerkühne). In Gerold ist *old* = walt, Gerold ist der Speermächtige.

Geradeswegs ist starker Genitiv. Des geraden Weges ist schwach.

Geraten (gewöhnlich mit th) = wohin gelangen, von erwünschtem Fortgange sein. Es gerät, ist geraten. Aufs geratewohl.

Geruhen, ein verstärktes ruhen d. i. ruhig sein, auf etwas bestehen. Aber im ältern nhd. *gerûchen* d. i. ein verstärktes *ruochen* d. h. sich um etwas kümmern, sorglich pflegen, daher noch unser ruchlos, verrucht. Dieses geruhen bedeutet: Sorge tragen, wonach trachten, genehmigen, gewähren, willfahren; ihm geruhet = es gefällt ihm, beliebt ihm; der Kaiser hat geruhet zu verkünden; so auch von andern höher gestellten Personen, die sich zu etwas herbeilassen.

In **gesamt** und sämtlich liegt zwar der Begriff des Sammelns, wenn aber dem m kein Vokal folgt wie in gesammelt etc. so darf wol ein m ausfallen, also auch in: Gesamtheit, Gesamtzahl etc.

Gescheid oder **gescheit**? Die richtige Form ist gescheid, denn vor Alters war es *geschîde* von *schîden*, einer Nebenform von scheiden. Im alemannischen Dialekte (in der Schweiz und im Elsaß) wird das alte *geschîde* noch gesprochen *gschîd*; es bedeutet als Adjektiv und Adverb eigentlich: geistig scharf, sondernd und durchdringend, listig, klug. Vor einem Substantiv schreibt man: ein gescheider Mann, aber mit hartem Zungenlaute auch: ein gescheiter Mann. Einige Schriftsteller haben auch: gesehent, indem sie mit falscher Ableitung an sehenen dachten. Hieher gehört auch: Bescheid wissen d. h. klar sehend, kundig sein. Bescheid geben = erklären, deuten. Das Substantiv Gescheidheit = Klugheit. Wir wollen hier nicht vergessen, daß die Klugheit und Gescheidheit meistens von unten kommt, sehr selten von oben. In den höhern Ständen ist die geistige Beschränktheit am meisten zu Hause. Das bewirkt die Erziehung, der Umgang und die Abgeschlossenheit vom Volke. Die Pfiffigkeit ist unten und oben zu Hause, denn sie ist Naturanlage; die Pfiffigen hören bald, woher es pfeift, und ein Pfiff ist verlockend.

Geschlecht. Dabei müssen wir zurückgehen auf das ahd. *slahta* (Schlacht), in die Art schlagen, lat. *genus, gaslati* = Geschlecht, *gislaht* = geschlacht, *ungislaht* = ungeschlacht, niedriger Herkunft. Geschlacht: ist durch das Geschlecht angestammt, der Natur und Art gemäß, dem Geschlecht (der Familie) angehörig, sogar Eigenname, von guter Art, edel, artig, fein gesittet. Geschlecht *(genus)* ist die blutsverwandte Familie (Sippe), Menschenklasse, das männliche oder weibliche Geschlecht, Gattung, Art überhaupt. Über Geschlechter s. Zweiheit.

Getrauen, verstärktes trauen, bedeutet: Zuversicht, Hoffnung haben, vertrauen mit dem persönlichen Dativ (mir). Jetzt gewöhnlich reflexiv: sich getrauen, d. h. den Mut haben, das dann auch den Accusativ bei sich hat: ich getraue mich nicht, dies zu thun. So schreibt Göthe: Getraust du dich, ihn anzugreifen? Ich getraue

mich jetzt nicht, bei ihm einzutreten (G. Freytag, Ahnen IV, 432). Also schwankt der Gebrauch zwischen Dativ und Accusativ.

Gewand das, ist das alte *gewaete* = Kleidung.

Gewaren s. waren.

Gewiss oder gewiß, die Gewissheit.

Gewissen das ist sittliches Bewustsein und gehört zum Wesen der Religion. Darwin behauptet, daß von allen Unterschieden zwischen dem Menschen und den niederen Tieren das moralische Gefühl oder das Gewissen weitaus der bedeutungsvollste ist. Es führt dazu, sein Leben für das eines Mitgeschöpfes zu wagen und sein Leben einer großen Sache zu opfern. Es ist das tiefe Gefühl des Rechts oder der Pflicht.

Gier die, Begierde, gierig. Für neugierig hat das Niederdeutsche eine ähnliche Zusammensetzung; in Westfalen hörte ich immer: *Hei is nigge füngisk* (= neufüngisch) d. i. er fängt Neuigkeiten (Klatschereien) gern auf.

Gigerl und **Geck.** In dem Polizeiblatt von Mainz war vor einigen Monaten am Schlusse eines Steckbriefes zu lesen: Ein besonderes Kennzeichen ist, daß Karl Hurlebusch beim Gehen lange Schritte nimmt. Eingeklammert war das Wort Gigerlschritt. Der Beiname Gigerl ist demnach schon sehr volkstümlich und es ist der Mühe wert, über den Ursprung des Wortes etwas zu sagen. Am ersten scheint es in Wien in Umlauf gekommen zu sein, und gewiß ist das Wort ein altdeutsches Überbleibsel, denn im mhd. heißt *giege* ein Narr, ein Bethörter und steht nahe dem alten *gogel* und *gougel* d. h. lustig, ebenso dem Worte Gauch. Über dieses Gauch, das auch Kukuk bedeutet, sagt Seb. Brant:

> „Dagegen sind viel Narren auch,
> Die ausgebrütet hat ein Gauch."

In der alten Sprache finden sich oft verbunden: Narr und Gauch, Gauch und Affe. Luther sagt: „Wer mit Gecken zu Acker gehet, der muß mit Gäuchen eggen." Murner, ein Franziskaner hat 1512 in seiner „Narrenbeschwörung" Narrenbilder zusammengestellt und in Versen erläutert oder in andern Werken die Narren durch Schelme oder Gäuche ersetzt. Die Wortform *Giege* finden wir in der ältern Sprache häufig im Sinne von Geck, Thor und Narr. Im Bayerischen bedeutet *Gigkelmann* eine Vogelscheuche (Popanz). Gaugkeln heißt Possen treiben; Gaukler ist ein Possenreißer. In unserer Schriftsprache ist das Wort Geck allgemeiner; es stammt aus dem Niederdeutschen, wo es im Fasching beim Narrentreiben gebraucht wurde. In Oberdeutschland war Gagg oder Gagger häufiger und zwar in der Bedeutung Tölpel, närrischer Mensch.

Gewisse Alte und die Eiteln werden oft Gecke genannt; so heißt es z. B. bei Henisch: „Es seind zween alte Gecke; die Ringe tragen sind Gecken oder Prälaten." Kant sagt: der Laff ist ein junger, der Geck ein alter Narr, besonders wenn dieser verliebt thut. Wir haben hier die nächsten Verwandten unserer von Zeit zu Zeit wieder auftauchenden Gigerl mit ihren Modenarrheiten, mit den aufgestülpten Hosen und den zu langen Röcken und zu kurzen Überziehern, mit ihrer gepichten Kellnerfrisur, mit den gespitzten Schuhen und schreckbar hohen Halskragen, die dann dreieckig umgebogen sind, und Gigerl, die im Gange gezierte Bewegnngen machen, so daß sie im obigen Steckbriefe als Gigerlschrittler bezeichnet werden.

Gisal = Geisel, das nicht eins ist mit Geißel. S. Seite 98. Zu Gisel gehören die Namen: Gisalbrecht, Gisebrecht, Giselher, Gisela. Zu *gêr* S. 104.

Glauben ist ein schwieriges, kirchlich oft misbrauchtes Wort. Im althochd. *gilaupjan*, mhd. *gelouben*, dessen Grundbegriff ist freundliche Hingebung, Nachgiebigkeit. Von geloben = feierlich sich verbindlich machen wohl zu nnterscheiden. Glauben heißt für wahr halten, die Gott zngeneigte Gesinnung, zuversichtliches Vertrauen. Häufig in der Bibel z. B. Markus 1, 15: Thut Buße und glaubt an das Evangelinm, in der Vulgata: *Credite evangelio*, im griech. Urtexte: πιστεύετε. Bei Lukas 7, 50: Dein Glaube hat dir geholfen, Vulgata: *fides tua*, im griech. Urtexte: πίστις. Am gültigsten ist wohl der Urtext, wo überall Glaube durch πίστις vertreten wird, und das heißt: Treue (lat. *fides*), Redlichkeit, Zntrauen, Bürgschaft. Das biblische Glauben ist also kein bloßes für wahr halten, denn dies setzt eine Überzeugung voraus, eine Einsicht, ein Wissen. Fischart sagt: Wer manches nicht glaubt, ist darum kein „Ketzer". Und wer leicht glaubt — sagt das Sprichwort — wird leicht betrogen. Glauben steht oft im Gegensatz zn wissen; in vielen Fällen steht Glaube nnd Aberglaube in engster Berührung. Der dogmatische Glaube kann sogar widersinnig sein, z. B. der Glaube an eine *conceptio immaculata*. Päpstliche Theologen sind der Meinnng, daß die Beschlüsse dieser Kirche die reine Wahrheit seien und als Religion gelten müssen, und zwar als einzige unfehlbare. Glauben hat in der hl. Schrift vornehmlich den Sinn von Vertranen. Der Kleingläubige verliert diesen vertrauenden Glauben, wie sich das so schön zeigt in der Legende Matth. 14, 31, über die Göthe (bei Eckermann II, 178) sagt: Es ist darin die hohe Lehre ausgesprochen, daß der Mensch dnrch Glauben und frischen Mut im schwierigsten Unternehmen siegen werde, dagegen bei anwandelndem geringsten Zweifel sogleich verloren sei. S. auch Hebr. 11, 29. Nun wird aber das Wort Glaube von der päpstlichen Kirche ganz

verwechselt mit Christentum und sogar Religion. Der Abfall vom „Glauben“ d. h. den Vorschriften der Konzilien und Päpste wird Abfall vom Christentum genannt. Ihr Kirchenrecht (*Jurisdiction*) bestraft mit Bannung jeden Abtrünnigen. Sie sagen nach ihrem gemachten Dogma: „Mit Empfang des Sakramentes der Taufe übernimmt der Mensch die Verpflichtung, die gesamte Lehre der katholischen Kirche gläubig anzunehmen und den sämtlichen Anordnungen der Kirche willige Folge zu leisten, wozu er auch in diesem Sakramente die notwendige übernatürliche Gnade erhält. Diese Verpflichtung kann der Getaufte nie und nimmer aufheben, auch nicht durch seinen sogenannten Austritt aus der Kirche. Er ist dann zwar ein rebellischer Sohn der Kirche, aber seine Zugehörigkeit zu ihr und die daraus fließenden Verbindlichkeiten vermag er nicht abzuschütteln.“ Nun weiß doch jeder, daß ein Kind in den Windeln noch nicht wissen kann, zu welcher Kirchengesellschaft es sich dereinst bekennen wird. Durch die Wassertaufe weihete Johannes der Täufer alle, welche Buße thaten, für das bevorstehende Gottesreich und auch Jesus empfing diese Taufe im Jordan. Nach seinem Vorbilde ließen sich dann als Erwachsene die Gläubigen taufen. Dies war nur ein Sinnbild (Sümbol), das erst 200 Jahre nachher sporadisch herrschende Sitte wurde für die Kinder. Die Geistlichen der päpstlichen Kirche begehen einen großen Irrtum, wenn sie meinen, im Jugendunterrichte müsse man die Kinder gewöhnen, ihre Katechismussätze für wahr zu halten, auch wenn keine Überzeugung vorausgeht. Dies veranlaßt die allbekannte Gleichgültigkeit und selbst Verachtung der nur auswendig gelernten Sätze. Was den Wert des Menschen bestimmt, sind nicht die Glaubenssätze, zu welchen er sich bekennt, sondern die Grundsätze, nach denen er handelt. In den Jugendunterricht gehört vor allem die christliche Sittenlehre, die aber nicht bloß Sache des Klerus ist. Es wird noch lange Jahre dauern, bis man einsieht, daß Kinder vor dem 15. Lebensjahre (Konfirmation oder Firmung) noch nicht zu einem Kirchenvereine, einer kirchlichen Konfession gehören können; darum hat auch der Klerus mit der Volksschule gar nichts zu thun. Die Sittenlehre hat ja der Klassenlehrer zu lehren, wie er auch als christlicher Pädagoge und Unterrichteter alle andern Zweige lehrt. Der konfessionelle Unterricht fällt dann nach dem 14. Jahre dem Theologen zu. Jedem das Seinige.

Gleichgültig. Über das ü lese man: gültig. Was gleichgültig ist, wollen wir durch ein besonderes Beispiel klar machen. Es gilt nicht gleich, ob die Eltern das Kind in diese oder jene Kirche zur Taufe tragen. Die junge Welt steht dann später vor einer vollendeten Thatsache und man ändert diese nicht, es wird

ihnen gleichgültig, ob sie zu dieser oder jener Kirchgemeinde gezählt werden. Und doch — ist es nicht einerlei, nicht gleichgültig, ob ich zu einer fremden, römischen Kirchengesellschaft gehöre oder zu einer allgemein christlichen, die befreit ist von den vielen Zuthaten, die der göttliche Stifter nicht kannte. Millionen hat der Zufall dem Papsttum einverleibt und Unzähliche sind nicht römisch, päpstlich gesinnt und manchen wird selbst Religiöses gleichgültig. Es ist vielen einerlei, ob sie bei der Hochzeit, bei der Taufe ihrer Kinder, beim Begräbnis, bei der Volkszählung, bei der Volksschule u. s. w. zu dieser oder jener Gesellschaft gezählt werden. Solche Gleichgültigkeit ist nicht zu billigen; die Gegner des deutschen Volkes — und das sind alle Römlinge — benutzen diese Gleichgültigkeit zu ihren Zwecken und berufen sich auf eine Mehrzahl, die ja doch ganz zufällig im Staate sich gebildet hat. Es gibt manches, was einem gleichgültig sein kann, aber bei ernsten Dingen kann ihm nicht alles gleich gelten. Was einer denkt — sagt Göthe — ist einerlei, was einer aber thut, ist zweierlei.

Gleisen und **gleißen.** Gleisen heißt sich einen triegerischen Schein geben, ein Gleisner sein; die Gleisnerei, gleisnerisch. Es ging hervor aus gleichsen (dergleichen thun, sich verstellen). Gleisen konjugiert: gleisete (gleiste) — gegleiset (gegleist), gleißen mit ß ist ein ganz anderes Verb und konjugiert: gliß — geglissen und bedeutet: einen blendenden Schein (Glanz) von sich werfen. Verwandt ist glitzern. Es ist nicht alles Gold, das da gleißet.

Glimmen (in Funken glänzen) — es glomm, hat geglommen. Es kommt auch schwach vor: glimmte, geglimmt.

Glimpflich s. Schimpf.

Glühen, mhd. *glüejen.* Die Glut, mhd. *gluot,* ein Dehnungs-h ist überflüssig.

Göd der, und die Godel (im Österreichischen) heißen Taufpate und -Patin.

Gold, Gulden, gülden, goldig. Von Gold die Adj. golden, gulden und gülden (wegen mhd. *guldin*). Die Münze der **Gulden** für: der goldene Pfennig (zuerst aus Gold gemünzt), daher noch das Adj. gülden. Wenn Ebers im *„Homo sum“* schreibt: die goldig schimmernden Fäden, so bedeutet es: wie Gold (goldähnlich); doch schreibt er auch: das goldene Licht der Morgensonne.

Goten. Die ältesten Germanen, von denen wir Sprachreste haben, sind die Goten. Das gotische war die gemeinsame Sprache sämtlicher Ostgermanen (der Goten, Heruler, Vandalen etc.). Diese Völker hatten ursprünglich die weiten Gebiete zwischen dem kaspischen Meere und der Ostsee inne und drangen dann später

nach den südöstlichen Provinzen des römischen Reiches. Sie zerfielen in die West- und Ostgoten. Unter den Westgoten wirkte Ulfilas (Wölflein) als *Aipiskaupus* (Bischof). Er übersetzte die Bibel und diese Reste sind das erste Denkmal germanischer Mundart und ward dadurch der Vorgänger M. Luthers. Das war in der Mitte des vierten Jahrhunderts. Die Handschrift befindet sich in der Bibliothek zu Upsala in Schweden. Die Bibelstelle: Siehe, ich entsende Engel meinen vor dir, lautet im gotischen: *Sai, ik insandja aggilu meinana faura thus.* Himmel und Erde lauten: *himina* und *airtha*, Sonne und Mond: *sunne* und *mêne*, Vater und Bruder: *fadar* und *brothar.*

Gott. Als höchstes Wesen gilt bei den Germanen das Wort Gott, ein „Name dessen der, so oft genannt, dem Wesen nach blieb immer unbekannt". So sagt Göthe (in „Gott und Welt") und fügt hinzu:

„Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermisst."

Also Göthe denkt sich nicht ein Wesen außerhalb der Welt, sondern die belebende und gestaltende Kraft in der Natur, die ist Gottes, das ist Gott. Die Vorstellungen der Völker sind sehr verschieden, je nach der Stufe geistiger Entwickelung. Bei den Israeliten galt ein höchstes Wesen als Schöpfer der Welt, im Christentum ist es der Himmel-Vater. Der Name der höchsten Gottheit der Griechen und Römer, Ζεύς und *Jupiter* *) ist derselbe mit dem vedischen (indischen) *Dyaus* = der Himmel und mit dem altdeutschen Gott *Zio*, dessen Name im *Ziestag* (Dienstag) noch lebendig ist. Dies zeugt von arischer Sprachverwandtschaft. Im griech. θεός, römisch. *deus.* Nun ist aber wohl zu beachten, daß unser Wort Gott lautverschoben mit dem gleichbedeutenden persischen *chodâ* stimmt und allen germanischen Sprachen gemeinschaftlich ist: im alt- und angelsächsischen wie auch im altnordischen *god*, skandinavisch *gud*, englisch *god*, altdeutsch *kot* und *god.* Eine Ableitung von gut (mhd. *guot*) ist nicht leicht möglich, obgleich der Begriff des Freundlichen, Dienlichen, Zugeneigten diesem Adjectiv innewohnt. Ein Germane sagt dem Römer in F. Dahns „Julian der Abtrünnige": „Götter glauben ist kindlich, Gott läugnen ist Wahnsinn, Gott suchen ist alles." Vergl. den Artikel: Pantheismus. Bei vielen Namen finden wir **God**, später Gott: Got- oder Gottfried, Godlieb (ursprünglich *Gotleip*) ist Gottkind. Ferner Gothard = Gottstark, Gothelf, Gothold. Got-

*) Aus *Diu-pater* = Licht-Vater.

schalk, Godo (Götz), gekürzt aus Gotfried, Godwin, vielleicht auch Göthe, Gödeke. Weiblich: Gotelind, Goda (Schmeichelform), Godeberta, Gotburg, Gotfrida, Gotrun. Man sieht, daß d, t, tt in der Schreibnng wechseln.

Grabscheit mhd. *grabschît*. Schlegel (im Hamlet) läßt den Totengräber singen: Ein Grabscheit nnd ein Spaten wohl, samt einem Kittel ans Lein.

Grad der, nnd die **Grat** s. Trottoir.

Graf. Im ahd. finden wir *grâfo*, im Niederdeutschen *greve* (= Vorsteher). Es gab Markgrafen, Pfalzgrafen, Burggrafen. Im höhern Richteramte waren schon im fränkischen Reiche das Wort *grafio* oder das lat. *comes* (= Begleiter), und es lebt als Greve in der niederhessischen Dorfobrigkeit fort. Jetzt ist Graf der nächste in der Würde nach dem Fürsten. Vergl. König.

Graveur. Das wuchernde französische *-eur* finden wir auch in „Graveur" d. h. Kupferstecher, Steinschneider. Und das ist um so sonderbarer, als das französ. *graver* von unserm g r a b e n (niederd. *grawen*) abstammt, das die französisch gewordenen Franken in ihr Land gebracht haben, und das dann in *gravieren* nmgestaltet ist. Die richtige hochdeutsche Form ist also Graber (Graver) oder anklingend an die altfränkische Endung G r a b ä r *(= sculptor).* Diese Form finde ich in Megenbergs „Buch der Natur" aus dem Jahre 1350, wo es S. 431 heißt: *„Die Juden in der wüsten gruoben mangerlai form und gestalt in edel stain (carneol). Der grabär einer hiez"* etc. — Als Zeitwort steht nur graben, das dann später die beliebte Endung -ieren annahm, so daß wir also zwei gravieren haben; es gibt nämlich auch ein gravieren aus dem latein. *gravare* = beschweren, belästigen.

G r a v i t a t i o n vom lat. *gravis* = schwer. Die Thatsache, daß der Apfel vom Baume zur Erde fällt, ist eine Folge der Gravitation, d. i. des Gesetzes der Schwere.

Grenze üblicher als Gränze; das ä ist slavischer Herkunft.

Grieß, besser als Gries = gemahlener Weizen. Man nennt auch so den grobkörnigen Sand.

Griesgram = arge Grämlichkeit.

Grim = Helm. Grimhild oder Krimhilt sind Geschlechtsnamen geworden.

Gros = 12 Dutzend.

Groß, größ-er, der größe-ste (mhd. *groeziste*). Scheffel schreibt: Das ist die größeste Geschichte. Gewöhnlich fällt ße aus, also: **gröste**, denn — ste ist die Superlativ-Endnng wie auch in bess-er, **beste** (mhd. *bezziste*). Vgl. baß. Ganz nngehörig ist es, in der

Lateinschrift grösste zu drucken, weil das ö gedehnt nnd also ein ss nicht am Platze ist.

Grummet aus *gruonmat* (Grünmad).

Grund und **Ursache** sind zu unterscheiden. Der Grund ist der Erdboden, das Unterste, worauf man etwas gründet, der Grund liegt tiefer als die Veranlassung oder Ursache, die oft nur zufällig ist. Der Reiche oder Adeliche will in allem recht haben und gebieten, weil er reich und angesehen ist. Das sind aber keine Gründe sondern Einbildnngen. Man sagt: Kleine Ursachen, große Wirkungen, z. B.: Laß ein einzig Tröpflein in den stillen See fallen, es zieht doch seine Wellen nnd rühret hnndert andere; das Tröpflein war die Veranlassung, die Ursache. Grund ist franz. *le fond*, Ursache ist *cause*, *raison*, *motif*. Beispiele liefern die Kriegsgeschichten.

Gründonnerstag. Grün hat hier den Sinn von lebenskräftig; die Büßer wurden an diesem Tage von ihren Sünden losgesprochen, daher auch *Antlaß*tag d. i. Tag des Erlasses der Kirchenstrafe.

Grüßen s. Heil.

Gugel die, ist österr. eine Kappe, kngelförmig, daher der Gugelhupf (ein Gebäck).

Gültig oder giltig? Wenn ich in unsern Tagesblättern die Wörter giltig nnd nngiltig, gleichgiltig lese und höre: Seien Sie so gitig, so ist mir's immer, als ob mir einer einen Stich ins deutsche Ohr gebe. Es ist der Mühe wert, das einmal zu untersnchen, weil die öffentliche Presse auch auf die Rechtschreibung im Volke so großen Einfluß hat. Wir haben einen Wortstamm, in dem alle Selbstlaute vertreten sind: galt, gelt, gilt, golt und gult. Unser gelten hat im Präsens i und e, aber im Imperfekt ist das Altdentsche: *ih galt*, *er gulti*, *sie gultin*. Daneben die Hauptwörter: Geld nnd Gold, die Beiwörter golden (*guldîn*) und gülden. Die Form „es gilt“ verleitet die österreichischen Zeitungen zu der falschen Form „giltig“; es kann aber niemals ein Beiwort gebildet werden von der dritten Person des Präsens, denn die Ableitungssilbe -ig tritt nie an die Biegnngsform der Zeitwörter. Die Schreiber denken nicht an die ältern Wörter gülte oder *gult*, d. h. was zn gelten hat oder gegolten wird. Ursprünglich ist es Schuld, Abgabe von geliehenem Gut, also Zins, Einkünfte, die ein Gut trägt. Gülte gehört zu dem Zeitworte gelten, das im Imperfekt hat: es galt, sie gulten. Von Gult bildete man das Beiwort gültig und dieser Umlaut erfolgte wegen des folgenden i, gerade so wie in gütig von gut. Gültig ist das, was fällig und etwas wert ist. Bei Göthe nnd norddeutschen Schriftstellern finden

wir immer: gültig, gleichgültig, die Gültigkeit. Schon der Wohllaut erfordert dies. Zu gelten gehört auch: das Gelt oder (später) Geld d. i. Zahlung, Lohn, Abgabe an den Herrn. In Vergeltung, Entgelt, unentgeltlich ist das alte t geblieben. In Geschichtsbüchern findet man beisammen: die Gülten und Zehnten. In baierischen Urkunden z. B. bei Schmeller (909) heißt es: der Schuldner ist ledig von der Gült. In G. Kellers Roman „Der grüne Heinrich" (3, 133) lesen wir, daß die Gült ein beschriebenes Pergament ist, ein Wertstück, das Zinsen trägt. Der gleichgültige Sprachschlendrian wird so lange fortbestehen, bis Zeitungsschreiber mit gutem Beispiele vorangehen und die Jugend darüber belehrt wird. Auf die Hauptwörter Hülfe neben Hilfe kann man sich nicht berufen, weil hier jede Form begründet ist, jedoch ist Hilfe vorwaltend, wie auch in den Zusammensetzungen hilflos und Hilfsquelle. Wer Sprachgefühl hat, schreibt dagegen lieber behülflich statt des eintönigen behilflich, ebenso **gleichgültig**, wo das fehlerhafte i noch dazu eintönig ist.

Gümnasium, bis jetzt mit y geschrieben Gymnasium. Unsere Mittelschule (zwischen Volks- und Hochschule) benennt man griechisch. Eine solche noch „Lyceum" zu nennen, ist nachgerade eine eitle Spielerei geworden, denn was hat unsere Jugend zu thun mit dem λύκειον des Aristoteles, dem λυκεῖος, der ein Beiname des Apollon als Lichtgott war? Mehr Sinn hat das γυμνάσιον von γυμνός d i. unbekleidet. Es war eine körperliche Ringschule, die unsere Gümnasien nur zum Teil heute noch sind; mehr sind es geistige Ringanstalten. Seit dem 16. Jahrhundert sind sie durch Melanchton (eigentlich Schwarzert) fast nur Lateinschulen geworden zum Unterschiede von den neuern Realschulen. Für höhere Mädchenschulen ist der Name Gümnasium (römisch *gymnasium*) unpassend. Die Aussprache und Schreibung Gümnasium ist gewiß historischer als das italienische *ginnasio*. Über das griech. υ und dessen Umgestaltung in y siehe Einleitung S. 3.

Gund = Krieg: Gundolf, Gundobald, Guntram, Gundfrid; Radegund (so heißt eine Gemeinde bei Graz); Günther. **Gustaf** = Kriegsstab wie Fallstaff, also nicht „Gustav" zu schreiben, denn es steht für Gundstab. Guntrun, auch **Gudrun** = Kampf-Zauberin; Gundwin und Gundwina; Guntrad und Guntrada. Hildegund.

H.

Über das h als Dehnungszeichen s. die Bemerkungen in der Einleitung. S. 6.

Haber und **Hafer** sind gleichbedeutend. Haber (Hawer) ist mehr niederdeutsch.

Habsburg ist eine Ruine im schweizerischen Aargau und bedeutet Habichtsburg. Das von der Habsburg stammende Fürstengeschlecht herrschte bis 1740 im deutschen Süden. Der letzte Habsburger war Kaiser Karl VI. in der deutschen Ostmark (im Ostreiche). Der Gemahl Maria Theresia's war der erste Lothringer, welchem Kaiser Josef II. folgte (bis 1790). Franz II. entsagte 1806 der deutsch-kaiserlichen Würde. Franz Josef schied 1866 aus dem deutschen Reiche, das 1871 dem preußischen König Wilhelm I. (nach dem französ. Kriege) zufiel. In neuester Zeit ist Ungarn mit Österreich noch durch das Lothringische Kaiserhaus verbunden und in der Westhälfte suchen sich slavische Völkerreste (Tschechen, Polen, Wenden) geltend zu machen. Die Erblande Österreichs haben für die Erhaltung der Habsburgischen Macht ihre Steuer an Gut und Blut reichlich gezahlt. Die Überzeugung, daß sie damit auch für das Reich und für ihre deutschen Brüder eingetreten sind, daß sie als unverzagte Grenzhüter gegen die von Osten dräuenden Gefahren sich ihrem Volke nützlich machten, ist ihnen niemals geschwunden. Möge es ihnen auch niemals ganz vergessen werden!

Had, Hade = Krieg: Hadebold, Hadufrid, Hademar, Hadeburg (= durch Kampf schützend). Hadwig oder **Hedwig** = Kampf — Krieg.

-haft in schmerzhaft, lebhaft war selbständiges Beiwort und hängt zusammen mit haben, behaftet, mit etwas versehen: schadhaft, rätselhaft, dauerhaft etc.

Hagen und **Hain** sind Nebenformen. Hag = Einfriedigung (Hecke). Hagebuche = Heckenbuche.

Hagestolz. Das Wort hat eine sonderbare Umdeutung erlitten. Hagestolze sind nicht etwa solche, die zu stolz sind, um zu heiraten, sondern das Wort ist entstellt aus althochd. *hagastalt*, d. i. unverheiratet gebliebener, eigentlich der Hagbesitzer. Nach dem alten Erbrecht fiel dem Erstgebornen der Hof (das Hauptland) zu, dem Nachgebornen ein Nebenland, ein „Hag“. Der Hagbesitzer war abhängig und somit in der Gründung eines freien Hausstandes behindert. Im alten *stalt* (seßhaft) wurde a zu o entstellt und *stolt* verschob sich zu stolz wie bei Geiz (früher *geit* oder *gît*). W. Wackernagel (kl. Schriften 1, 15) sagt: Mit Antritt des

21. Lebensjahres brauchte sich bei den Germanen der Sohn vom Vater nicht mehr bevormunden zu lassen. Er ward vom Vater vor die Thür gestellt, gleichsam in den Wald, in den Hag hinaus; er ward ein Hagestalt. Mochte er nun mit dem, was der Vater ihm vorläufig herausgegeben, sich selber helfen. Beweibte er sich nicht, gründete er keinen eigenen Haushalt, so blieb ihm nur übrig, bei seinem Vater oder sonstwo um Lohn zu arbeiten oder in die Dienste eines Kriegsfürsten zu treten. Beider Art Leute, Taglöhner oder Soldkrieger, werden in der alten Sprache Hagestalde genannt. — Eine andere Wortform finden wir in dem Taiding von Landskron (bei Bruck an der Mur) aus dem 17. Jahrhundert: *Wan ein landrichter lediger leut, dienstpotten, tagwercher, haidstaller oder ander begert* etc. Muchar in der Geschichte von Steiermark nennt sie *heustaltleute*. Unsere sonderbare Bezeichnung „Junggeselle“ gibt der Franzose mit: Alter Knabe *(vieux garçon)*.

Hahn, Hahnenfüße und Gänsefüße. Hahn, in der alten Sprache ohne h: *hano, han*. Die Biegung (Deklination) ist die schwache: des Hahnen, dem Hahnen, Plur. die Hahnen; erst in den letzten Jahrhunderten trat die starke Biegung ein: dem Hahn, den Hahn, dann auch der Genit. des Hahnes, Plur. die Hähne. Weiblich: die Henne, Plur. die Hennen; auch als allgemeine Bezeichnung das Huhn, die Hühner. Man spricht auch (abgesehen von der Pflanze *ranunculus*) von Hahnenfüßen im bildlichen Sinne, um schlechte Schriftzüge zu bezeichnen. Die Veranlassung haben wir in der Volkssage zu suchen, die uns Arnim in der Zeitung für Einsiedler (1808) erzählt. Da in alten Zeiten die Hühner das Schönschreiben lehrten und aus Mangel an Papier bloß auf dem weißen Schnee und in die weiche Erde geschrieben wurde, sind — nach der Volkssage — die urkundlichen Schriftstücke verloren gegangen und doch spricht man heute noch von den Hühner- und Hahnenfüßen, um schlechte Schriftzüge zu bezeichnen. Wir sprechen auch von Gänsefüßen, wie man noch die Anführungszeichen nennt. Arnim bringt dieß in Verbindung mit der Sage vom Bärenhäuter und dem Schlaraffenlande, einem Lande, in welchem die Gänse Tanzschuh haben, wo die Störche einem den Staar stechen, die Esel auf der Laute schlagen u. s. w. An die Stelle solcher gelehrten Tiergesellschaften sind jetzt andere getreten. So ändern sich die Zeiten. — Über die Schlaraffen siehe im Buchstaben S.

Hain der, verwandt mit Hagen, bezeichnet den gut gepflegten Lustwald, früher zur Verehrung der Gottheit. Hainbuche ist Hagenbuche, niederd. *Hageboike*.

Hacke die und **Haue**. Hacken ist ein wiederholtes hauen. Hacke steht zu hacken wie Haue zu dem Verb hauen (niederd.

hoggen). Hacke und Karst werden oft gleichbedeutend gebraucht, während sonst der Karst von der Hacke sich dadurch unterscheidet, daß seine Hackfläche in zwei Zähne oder Zinken gespalten ist. Bürger schreibt: Mit Hacke, Karst und Spaten ward der Weinberg um und um gescharrt. In Mitteldeutschland bezeichnet Hacke den hintersten Teil des Fußes d. i. der Ferse. Man sagt: jemand auf die Hacken treten. Mit Hauen und Schaufeln macht man ein Grab. **Hauen** ist eigentlich ein starkes Verb, so daß man im Präteritum er hieb sagte; noch als Hauptw. der Hieb, auch das Partiz. ist gehauen (nicht gehauet) z. B. in Stein gehauen. Hauen sagt man vom schneiden und mähen der Frucht, vom fällen und bearbeiten des Holzes, vom zerkleinern des Schlachtviehes durch die Fleischhauer, mit dem Schwerte kämpfend schlagen etc.

Haken der, des Hakens, Pl. die Haken. Auch der **Hake**, des Haken, d. i. gekrümmtes Ende zum Einhängen (aufhängen). Man hat Kleiderhaken, Kesselhaken etc. Was ein Haken werden will, krümmt sich bei Zeiten (Sprichwort). Die Sache hat einen Haken, d. h. ist nicht glatt, nicht ohne Bedenken. — Hakelei (Häkelei) ist ein kleiner Zwist, Zank. Häkeln d. h. mit hakender Bewegung fassen, greifen. Der Widerhaken. Das Häkchen ist ein kleiner Haken. Häkelig, besser häkelich = schwer zu behandeln, bedenklich; entstellt in heiklich, heikel.

Halben s. Meinethalben.

Halfrid oder Halfred ist ein Vorname = Befrieder, Beschützer.

Halt ist ein Zwischenwörtlein in der volkstümlichen Sprache, das einer Erklärung bedarf. Es erinnert an das altgriech. μέν — δέ d. i. gewis, traun, wohl, freilich. Unsere Partikel hat wenig gemein mit halten und der Halt, sondern bedeutete schon im Altd.: auch, vielmehr *(potius)* und war in bloß füllender Verwendung im Sinne von: freilich, eben, wohl. Es findet sich häufig in Oberdeutschlands Mundarten, doch auch in der Schriftsprache: Es ist halt, dachte sie, ein geschenkter Gaul (Göthe). Eine österr. Nebenform ist: halter.

Hämisch zu dem Substantiv *hamo* = Hülle, Decke, also verhüllt, heimlich, später in der Bedeutung von versteckt, boshaft, heimtückisch. Lessing hat in den antiquarischen Briefen (55): hämtückisch. Einen solchen Menschen nennt man auch einen Duckmäuser, einen hinterlistigen.

Hamme die, d. i. Lende, Schenkel, Hinterkeule, gewöhnlich der Hinterschenkel des Schweines. Am gebräuchlichsten jetzt in der Schweiz; englisch *Ham;* in den übrigen deutschen Ländern nennt man das Dickfleisch des Schenkels Schinken. In Singular

richtig: der **Schinke**, des Schinken, Plur. die Schinken. Im Niederdeutschen auch Schunken.

Starke Zeitwörter gehen in schwache über, jedoch bleibt die Bedeutung lange schwankend. Dieß sehen wir an: **Hangen**, hängen, henken. 1. Hangen (— hieng — gehangen) transitiv: jemanden aufknüpfen; er hieng ihm eine goldene Kette um den Hals. Intransitiv: du solltest am Galgen hangen, viele Früchte hangen an den Zweigen, die Haare hangen ihm auf die Schulter, still war's und jedes Ohr hieng an Äneens Munde (Schiller). 2. Hängen (— hängte — gehängt) hat sich gemischt mit Hangen und du hängst, er hängt sind beiden gemeinsam. Transitiv: jemanden an den Galgen aufknüpfen (wie in 1), in solchen Fällen wird auch häufig henken gebraucht; er hängte das Schwert um die Schulter, etwas an die große Glocke hängen, er hängte viel Volks an sich. Intransitiv: die Diebe hängen schon, es hängt im Schranke, meine Seele hängt an dem, was liebenswert ist. Ein Übergang des ä in e, des g in k, ist in den deutschen Wörtern gewöhnlich. 3. Henken ist ein zweites schwaches Verbum mit derselben Bedeutung wie hängen. Im alten Inperfekt *hancta*, *hancte*, dann hengte, henkte. Eigentlich bedeutet es: das Hängen vollbringen, in eine hängende Lage bringen, sich an einander reihen, sich henken an etwas in Bezug auf Neigung, Ansicht. Der Beamte, welcher die Todesurteile vollzieht, ist der Henker. Bildlich: Geh zum Henker. Der Hängel oder Henkel (zum an- oder aufhenken oder am Gefäße). Ferner sagt man: Hängenagel (für Kleider etc.), zum aufhängen der Bilder gebraucht man: Hangöse. Diese Öse ist das Öhr (Ohr) des Metallknopfes oder auch die Drahtschlinge am Kleide. Hängematte etc. Über die Zusammensetzung mit den Partikeln Ab-, an-, aus: Abhang, anhängig, aushängen etc. braucht nichts Besonderes bemerkt zu werden.

Hans (niederd. Hannes) ist seit sehr alter Zeit die volksmäßig gekürzte Form für Johannes, wie Kunz und Kurt für Konrat (richtiger Kunrat). Hans ist zwar Vorname, hat aber auch den Sinn: ein rechter, angesehener Mann. Es gab einen Großhans und einen Kleinhans, je nach der Stellung bei den Landsknechten; auch Dummköpfe heißen Hanse (Hans Wurst, Hans in allen Ecken). Verkleinerungsform ist Hänschen; was Hänsel nicht lernt, das lernt Hans nimmermehr.

Hantieren, nicht von Hand. Das französische *hanter* bedeutet: Umgang haben, besuchen, wandernd Handel treiben, verkehren. Die Hantierung = Handels- und Gewerbebetrieb. Ein dth wäre falsch.

Hari, Her = Heer. Daher die Namen: Heribald, Herbold, Herbert und Herberta, Herwig und Herwiga, Hergard (= Volks-

schirmerin), Herlinde, Hermine (Irmina), Hertrud, Herta, Hertgund (= starke Kriegerin), Hertrad und Hertrada.

Harn der, ist lat. *urina*. Harnen ist lat. *mingere*. Beide Wörter sind hochdeutsch, im Volke hört man Pisse und pissen und dieses ist schon in alter fränkischer Zeit auch ins französische *pisser* übergegangen, nicht umgekehrt. Statt des richtigen deutschen **Pissort** setzt man überall das frz. (von uns entlehnte) *Pissoir* oder, um es zu vermeiden, schreibt man: Hier. Wenn nun ein Franzose vorüber geht, so weiß er nicht, was gestern (frz. *hier*) dort geschehen ist.

Hart = stark, kühn. Daher die Namen: Harder und Herder, Härtles, Hartmann, Hartmar, Herdwig. Burkhart (Burkard), Ekkehard.

Hauen s. Hacke.

Hebamme ist gleich Hebemutter. Amme = Nährerin, Mutter; meist aber ist eine dem Kinde gehaltene Magd gemeint. Weinhold (deutsche Frauen 79) sagt: „Jede deutsche Frau (nach Tacitus Germ. 20) nährt ihr Kind an ihrer Brust und überläßt es nicht Ammen und Mägden"; doch fanden bald Ausnahmen statt, besonders bei Vornehmen. Verzärtelung war die Folge. Was die erste Silbe (Heb-) betrifft, so soll eine Magd nach der Entbindung das Kind dem Vater gebracht haben. An sie richtete sich dann der Befehl, das Kind von der Erde aufzuheben, und so anerkannte er es als sein Kind, damit es nicht ausgesetzt werde. Der Vater besprengte es mit Wasser und gab ihm einen Namen, nämlich was wir Vornamen nennen. Bei den Dänen ist die Hebamme eine Erdmutter; Erde ist dänisch *Jorde*. Im nahen Plattdeutschen sagt man: *dat Kind ligget up der Jerde* (liegt auf der Erde), und eine Hebamme heißt *Baremoime* d. h. Hebemutter. (Vergl. *bar-*). Kaum weiß ein Plattdeutscher, warum sie so heißt.

Heer das, erst nhd. gedehnt, darum zum Unterschiede von her mit doppel e. Dieses ee ist gar nicht notwendig in: der **Herd**, die H e r d e (Vieh).

Die Heide ist ein ausgedehntes, wenig urbares Feld, Gefilde; selten mit ai geschrieben. In Wäldern wächst üppig das Heidekraut (die Erika).

Der Heide (lat. *paganus*), ursprünglich ein Adjektiv zum vorigen Heide. Es bezeichnet den Gegensatz zu Christen und selbst Juden und Mohamedanern. Im Mittelalter hieß jeder ein Heide, der noch kein rechtgläubiger Christ war; auch die Zigeuner wurden Heiden genannt. Das Heidentum im Kampfe mit dem Christentum ist besonders gut geschildert in dem histor. Romane „Julian der Abtrünnige" von F. Dahn. Sehr lesenswert ist namentlich die Stelle, wo der Imperator Julian (im 3. Buche) auf der Kirchen-

versammlung zu Byzanz zu den streitsüchtigen Bischöfen redet (S. 86—98).

Heiklich = wählerisch, zart. Vergl. Haken.

Heil oder Gut Heil! ist eine Gruß- und Wunschformel statt Lebehoch. Auch beim Abschiede ein Wunsch für Wohlergehen, Wohlbefinden. Wir brauchen kein *vivat*, kein *prosit* und noch viel weniger ein *adieu*. S. Adee. Kindisch ist ein *servus* und nichtssagend ist: Hab' die Ehre! Ist es denn eine Ehre, wenn einer dem andern begegnet? Gilt nicht das überall gebräuchliche: guten Morgen — guten Tag — guten Abend — gute Nacht? Beim Gruß und Abschied hört man zu oft dienerliche Ausdrücke, die nur Redensarten sind. Etwas Heuchelei ist nicht selten dabei. In den ostdeutschen, slavisch gemischten Ländern, besonders in Österreich, besteht die Sitte, daß nicht nur Dienstboten und Kinder, sondern auch Männer den Frauen hochachtungsvoll die Hand küssen. Sogar von weitem wird zugerufen: Küß die Hand, gnä Frau! Diese Worte gelten also auch als Gruß.

Heiland ein Partiz. präs. von heilen in noch alter Form, wie auch in weiland und dem Namen Wieland. Heiland = der Heilende, so nannte man Christum. Heliand ist ein altsächsisches Epos, das Christi Leben und Lehre enthält (übersetzt von Simrock). Jesus wird auch Retter, Erlöser genannt. Im alten Testamente wird der Gottgesandte ein Messias genannt, als der von den Israeliten erwartete Retter, der ein theokratisches Weltreich gründen sollte.

Heim, die Formen Heimrich und Heinrich fließen in einander; Hein = Gehege (Hagen), *rich* (nhd. reich, mächtig), also **Heinrich** = der Heimmächtige, wie Heimerich, Heimbert, Heimfrid, Heimold. Heini oder Heinz ist Schmeichelform zu Heinrich.

Heimat (und Monat) findet man in Büchern fehlerhaft noch mit th. Der Begriff wird nicht selten mit Vaterland verwechselt, darum schließen wir bei dieser Gelegenheit einige Bemerkungen an. Heimat und Vaterland seien hier im wörtlichen Sinne betrachtet. 1. Mein Heim, meine Heimat ist da, wo ich daheim bin, wo ich wohne, und ein solcher Ort kann im Leben wechseln. Ein Fremdwort nennt es Domicil. Mein Vaterland ist da, wo meine Eltern wohnten oder wohnen und wo man meine Muttersprache spricht. Das Heim nennt man den heimatlichen Ort, sogar in der anreimenden Formel „Haus und Heim“. Oft verbunden wird es mit „suchen“, als heimsuchen, zum Beispiel Gott hat sein Volk heimgesucht (Lukas 7, 16). Auch mit „sich erinnern“: „Da ich euch wieder sehe, eure Stimme vernehme, den geliebten Ton, mich heim erinnere an die väterliche Flur.“ (Schiller, Jungfrau, 4, 9.) Hier ist Heim und Vaterland als dasselbe aufgefasst. Heim wird der

Fremde entgegengesetzt. Heimfallen = dahin fallen, wovon etwas ausgegangen ist: Sein Gut ist dem Kaiser heimgefallen; er war des Landes verwiesen, und alle seine Güter waren dem Fiscus (der Staatskasse) heimgefallen (Schiller). Mit sich finden, d. h. suchend seine Wohnung erreichen, wo einer sich heimisch fühlt: ein schönes Herz hat bald sich heim gefunden (Schiller). Heimführen, eine Braut: dann führ' ich als meine Braut sie heim (Kotzebue, dram. Sp.); auch sprichwörtlich: Wer das Glück hat, führt die Braut heim. Heimkehren: Durchmisst die Welt am Wanderstabe, fremd kehrt er heim ins Vaterhaus (Schiller, Glocke). So noch mit vielen anderen Zeitwörtern, z. B. jemand etwas heimzahlen = zurückzahlen, vergelten u. a. Im deutschen Sprachgebrauche ist Heimat der Landstrich, in dem man geboren ist oder bleibenden Aufenthalt hat, der ständige Wohnort. Heimathaus ist das elterliche, das Geburtshaus. Heimisch, heimsuchen, Heimweh u. a. sind bekannte Begriffe. Heimat und Vaterland haben mit dem Staate nichts zu thun; Staaten wechseln, Heimat und Vaterland sind für jeden Menschen bleibend, ein Staat mag so oder anders benannt sein. Nur nach den Sprachunterschieden hat jeder sein engeres oder weiteres Vaterland, z. B. ein in Westfalen Geborener nennt diesen Landesteil seine engere Heimat; sein Vaterland ist Deutschland, auch wenn er später sich anderswo ansiedelt. Im letzteren Falle ist er der Staatsgenosse (Bürger) des betreffenden Staates, wo er wohnt, wirkt oder ein Geschäft betreibt; es ist seine übertragene Heimat. Für seine Kinder kann es ein Vaterland werden, für ihn (den Vater) aber nicht, obwohl er seine Zuneigung dem Ansiedlungsorte, seinen Mitbürgern und dem Staate zuwenden kann. 2. Mit dem Begriffe Heimat und Vaterland steht in Verbindung: Muttersprache, Nation und Volk. Wer die Völkergeschichte kennt, der weiß, welche Veränderungen bezüglich der heimatlichen Muttersprache stattgefunden haben. Ein Volk hat nicht selten eine andere Sprache und damit eine andere Nationalität angenommen, namentlich in Europa seit der Völkerwanderung. Außerdem nimmt infolge des Verkehrs jede Sprache mehr oder weniger fremde Bestandteile in sich auf. Die Mutter als Pflegerin und Erzieherin ihres Kindes steht ihm am nächsten, und die ersten Mutterlaute haben den grösten Einfluß auf des Kindes Sprache, die man mit Recht die Muttersprache nennt. Hier ist das Mutter- und Vaterland des Menschen. Die Sprache gibt dem Kinde zugleich seine Nationalität. Denn was heißt Nation? Es ist das Angeborene (lat. *natio*, *natus* = geboren), und stimmt zu dem Worte Natur. Nation, national muß als vollständig eingebürgert betrachtet werden, denn Volk hat einen eigenen Begriff. Volk begreift in sich wohl auch die Gesamtheit der Menschen einer Sprache, aber auch einen

Haufen Menschen, geringe Leute, Kriegshaufen, eine Schar. Ähnlich ist das lat. *populus*, bei uns populär = volkstümlich. Schließlich meine ich: Wer seine Mutter liebt, der liebt auch seine Heimat und somit auch seine Nation. Noch ist zu bemerken, daß eine Sprache und ein Volk nicht benannt werden kann nach einem Lande. Z. B. die Tschechen nennen sich gewöhnlich Böhmen und ihren slavischen Dialekt böhmisch. Nun ist aber Böhmen ein Land, wo auch Deutsche wohnen, und der Name Böhmen stammt von den keltischen Bojern her, die früher das Land bewohnten. Die Bojern nannten ihr Land Bojenheim, daraus ward Böheim, Böhmen.

Heint, alt *hînacht* = in dieser Nacht, des nachts, nächtig.

Heiraten, auch freien, niederd. *frigyen*, welches mehr den Sinn von umwerben hat und stammverwandt ist mit Freund und froh. Die **Heirat**, oder mit Beibehaltung des h: Heirath wegen der vertragsmäßigen Eheberathung. Mhd. war es *hîrât* d. i. Zurüstung zur Vermählung. Das alte *î* ward ei. Der frühere Vorgang war folgender: Ursprünglich war die Ehe ein Kauf, der Freier entrichtete dem, in dessen Gewalt sich die Jungfrau befand, dem Vater oder Vormund einen Preis, wofür ihm die Braut angelobt wurde. Später brachte die Braut auch eine Gabe (Mitgift, Aussteuer). Waren Kaufpreis und Mitgift verabredet, so konnte die Ehe vollzogen werden. Die Verlobung geschah öffentlich im Kreise der Genossenschaft. Näheres in Grimms deutschen Rechtsaltertümern. S. 417 ff.

Heischen, ein wenig gebrauchtes Zeitwort, jetzt schwach: er heischte, hat geheischt, früher stark: er hiesch, hat geheischen. Es bedeutet: begehren in bittender Weise. Heische dir eine Gnade (Scheffel). Auch im Sinne von verlangen, fordern. Die Heischung, heischig; sich anheischig machen (etwas versprechen).

Heißen mit dem Accusativ: der Herr hat's ihn geheißen, aber: er hat's ihm befohlen. Fehlerhaft liest man oft: Wie heißt du? statt: heißest. Imperfekt: er hieß (nicht „hiess"). Perfekt: hat geheißen.

-heit und **-keit**. Es gibt zahlreiche Zusammensetzungen mit diesen Wörtern. Heit war früher ein selbständiges Wort, im Sinne von: Art und Weise, Stand und Wesen: Derbheit, Deutschheit (neben Deutschtum), Echtheit, Gleichheit, Kargheit, Schroffheit u. v. a. Die alten Wörter heit, tum und schaft vertreten gewissermaßen einander, doch bestehen feine, dialektische Unterschiede; tum (thum) bezeichnet mehr die Würde, das Gut, heit aber den bloßen Namen, schaft den bloßen Zustand. Heit ist dann in keit umgewandelt, durch Anpassung, Anähnlichung aus ig-heit z. B. in Artig-keit,

Fertig-keit, Läßig-keit, statt: Artig-heit etc. Aber auch nach -bar, -sam etc. z. B. Brauchbarkeit, Achtsamkeit u. a.

Hellebarte aus *Helmbarte*. *Barte* = Beil (gestielt).

Helm: Helmbold, Helmbrecht, Helmert, Hilmfrid.

Hemd das, niederd. *Himed*, mhd. *hemede*. Genitiv: des Hemdes, Plural: die Hemde, aber jetzt meistens: Hemden. Im baierisch-österr.: Die Pfait, Pfaid = Rock neben Jacke d. i. ein anliegendes kurzes Ermelkleid des Oberkörpers, aus dem franz. *jaque* eingedrungen, wie auch Joppe franz. *jupe*. In Tirol ist Pfaid ein Hemd, dieses aber eine Jacke. Kamisol (aus dem franz.) ist ein Unterwams. Pfaidler und Pfaidlerin handeln mit Hemden und Kleidern.

Herman. (Eigenname). Es gibt unzählige Herman in deutschen Landen. Der eine schreibt Her- mit einem r, der andere mit zwei r; einer schreibt -man mit einem n, der andere mit zwei n. Was ist richtig? Es fällt freilich deswegen kein Hans um, aber uns Sprachkundigen kann es doch nicht gleichgültig sein. Mit Herr- und Mann hat der Name nichts zu tun. Der Begründer unserer Zeitschrift des Sprachvereins schreibt Herman Riegel und der Neffe J. Grimms ebenfalls, weil er weiß, daß sein Ohm Jakob Grimm ausdrücklich sagt, daß man sich keine Zusammensetzung dabei einbilden sollte. Die Römer haben sich den Namen des Cherusker-Fürsten Armin mundgerecht gemacht als „Arminius", wie die Franzosen unsern Heinrich „Henri" nennen und die Schweizer „Heiri". Grimm sagt in seiner Geschichte der deutschen Sprache (II, 427): „Von Arminius (wie ihn die Römer nannten, mit denen er lange verkehrte), dem Helden der Cherusken schreibt Tacitus (Annalen 2), daß das Volk im Liede seine Thaten feiert. Mit den Gesängen mochte sich aber früh der Preis des ältern Halbgottes Irmin vermischen, den schon Armins eigner Name voraussetzt." Die Irmenseule ist wohl zu Irmins Ehren errichtet. Im Niederdeutschen (an der Weser) geht das i in ie über und das Volk spricht Hjermen, also wäre (angehaucht) Hermen statt Herman auch richtig. Ich selbst habe als Schulknabe (1824) in jener Gegend noch gesungen und mein Gedächtnis hat es so aufbewahrt:

Hjerman sla Ljerm an!
(Auch: Hjermen lat ljermen)
Lat pipen, lat trummen!
De Keiser will kummen
Mit Hammer un Stangen
Un Hjerman uphangen.
D. h. Herman schlag Lärm an!
(Auch: Herman laß lärmen)

Laß pfeifen, laß trommeln!
Der Kaiser will kommen
Mit Hammer und Stangen
Und Hjerman aufhangen.

Von der Schlacht im Teutoburger Walde (gegen Varns) hatten wir Buben im alten Cheruskerlande freilich noch nie etwas gehört. Vielleicht sind es Erinnerungen des Volkes an die Landsknechte, deren Alarm (daher Lärm, lärmen) durch Trommeln und Pfeifen geschah. Bekannt ist auch, daß die Römer den Helden der Cherusker lange verfolgten, und seine Gattin Thusnelda in die Gefangenschaft führten. Auch weibliche deutsche Namen kommen hier in Betracht, z. B. Irmina oder Ermina, Hermine (verkürzt Herma), Irmengard oder Ermengard, Irmenhild, Irmentrud oder Ermentrud u. a. So heißen die weiblichen Namens-Verwandten des deutschen Helden, den wir Herman (nicht „Hermann“) schreiben müssen.

Hetzen. Hatz war im Mittelalter als männliches Substantiv im Gebrauche: der Hatz. Es gehört zu hetzen wie Satz zu setzen. Oberdeutsch ward es Hätze nnd Hetze z. B. Hetzjagd mit Hunden, Verfolgung eines Menschen, wildes Jagen und Treiben. Hetzen, verwandt mit hassen, heißt: zur Verfolgung antreiben. Für Hetzung drängte sich dann das Fremdwort Agitation ein, Agitator (= Hetzer), agitieren statt aufreizen, aufwiegeln, wühlen. Unsere Zeitungen bringen diese Fremdwörter unnötiger Weise bei Wahlen und Partei-Bestrebungen in Umlauf.

Adverbien der Zeit sind: **Heuer** aus *hiujâru* = in diesem Jahre, Fern = im vergangenen Jahre. Henrig — ferndrig.

Heuschrecken d. h. Heuspringer.

Heute d. i. an diesem Tage, heutiges Tages.

Hexe s. bei X.

Hiefhorn. Der *Hiefe* = Zuruf auf der Jagd, das Blasen der Jagdhörner. Die spätere Form ist Hifthorn, das einige zn Hüfthorn entstellt haben.

Hild die, im Mittelalter *hilt, hilte,* bedeutet Kampf nnd findet sich in vielen Eigennamen aus der Heldensage. Männlich: Hildebrant (Hiltbrant), Hilbert, Hildeger, Hildemar, Hildebolt etc. Über den Papst Hildebrant oder Hildebrand s. die Schilderung von Wilh. Giesebrecht in der Gesch. der deutschen Kaiserzeit (3. Band): Gregor VII. (1073). Weiblich: Hildegnnd (Hiltegunt), Hildegard, Hilda, Hildeburg, Hiltrnd (= Kampfzauberin). Auch der Ortsname: Hildesheim. Nachgesetzt: Brunhilde (Gunthers Gemahlin), Kriemhild (Grîmhilt) die Gemahlin Siegfrieds.

Hilfe (Hülfe) s. gültig.

Die Wortform **Hilm** sucht man vergebens in den Wörterbüchern; es ist ein umgeformtes Wort. Bei Schmeller (bair. Wtb. 1084) finden wir das alte Wort: die Hül oder Hil, Hülwen oder Hilbm, d. h. Höhlung im Boden, eine mit Wasser angefüllte Lache, ein Pfuhl. Schon der Wechsel des ü mit i deutet darauf hin, daß das i kein reines i, sondern das mit folgendem l (lm) in der Aussprache verschmolzene, dem ü sich nähernde ist. Das jetzige Hilm war ohne Zweifel früher Hülwen oder Hilbm, im ahd. *huliwa, hulwa,* d. h. Höhlung, Loch, Lache, Sumpf, und ist verwandt mit dem Beiworte hol (hohl). Alte Urkunden bieten Wörter wie: Misthül (Mistlache), Rosshül (Pferdeschwemme). Ein Ort in der Oberpfalz heißt: Breiten h ü l, und einige Stunden von Graz, hinter Hausmannstetten ist ein Breiten h i l m, so benannt von dem sumpfigen Boden. Auch die Wörter sterben ab, und wenn sie tot sind, setzt man zuweilen ein bekanntes gleichbedeutendes zum Überflusse hinzu, daher H i l m-t e i c h (bei Graz).

Himmel d. h. Decke, Dach der Erde, kein bestimmter abgeschlossener Raum, niederd. *Heven* d. i. gehobenes Gewölbe. Im Mittelalter stellte man sich mehrere Himmel vor; bei Matth. 6, 9 heißt es richtig: „Unser Vater in den Himmeln", auch römisch *in coelis,* den obersten Himmel hielt man für die Wohnung der Gottheit und Aufenthalt der reinen Seelen nach dem Tode. Himmel erscheint in zahllosen Zusammensetzungen. Das volkstümliche *himmlitzen* bezeichnet blitzen und wetterleuchten. In der Bibel wird Himmel als Reich gedacht *(regnum coelorum),* als Reich Gottes. Johannes der Täufer sprach (Matth. 3, 2): „Thuet Buße, denn das Himmelreich ist herbei gekommen", der Weg zum Wohlergehen und zur höchsten Glückseligkeit; es sollte ein Königtum Gottes auf Erden sein und der kommende Messias werde die Herrschaft führen. Was droben ist, das soll zur Erde kommen; es soll ein Erdreich werden im Gegensatze zu den Weltreichen. So im Vaterunser: Dein Reich komme! Sprichwörtlich sagt man: Des Menschen Wille ist sein Himmelreich. (Lukas 24, 51.) Das Wort H i m m e l f a h r t ist nur bildlicher Ausdruck für Sterbetag. Der Gegensatz zu Himmel ist „Hölle", richtiger **Helle**, d. i. der unterirdische Wohnsitz der Todesgöttin *Hel, Hellia* von *helen* (hehlen) = verbergen. Die Holländer nennen den Ort der Verdammten die *Hel,* die Engländer sagen *hell,* im altd. war es *Helle.* Erst in den letzten Jahrh. sprach man ö statt e, wie zwölf statt zwelf, ergötzen statt ergetzen. Mit „Höhle" hat es nichts gemein, obgleich die Helle gedacht wird mitten in der Erde, wo es allerdings auch heiß sein mag. Alle Volksanschauungen über die Hölle und den eigentümlichen Verkehr

der Menschen mit ihr beruhen auf heidnischen oder auf kirchlichen Einflüssen. Die Unterwelt kann aber nicht bloß im Schoße der Erde, sondern auch in der Tiefe der Gewässer gedacht werden. Die südlichen Germanen dachten sich in heidnischer Zeit entschieden eine Wasserhölle, in welcher der Wassermann der Unersättliche ist, wie zahlreiche Sagen jetzt noch beweisen. Eine Feuer- und Pechhölle scheint nur den Orientalen und den slavischen Stämmen anzugehören. Bei den Griechen war Hades der Gott der Unterwelt, ein finsterer Abgrund hieß Τάρταρος. Das griech. ᾅδης ist in der deutschen Bibel meist mit Hölle übersetzt. Man hat aber auch einen Ort zu entdecken geglaubt, der nicht einmal in der Bibel genannt ist. Man hat dem Volke von allerlei größern und kleinern Sünden vorgeredet und für gezahlte Messen könne man aus einem zeitweiligen Bußorte befreit werden, nämlich aus einem **Fegefeuer** oder Reinigungsorte. Die nichtrömischen Christen haben diesen Glauben natürlich verworfen. Der italienische Dichter Dante hat auch dem Fegefeuer eine Anzahl Gesänge gewidmet. Im Gegensatze zu dem kirchlichen Bei- oder **Überglauben** über Himmel, Helle und Fegefeuer steht das **Wissen** und Kennen der neuern Naturforscher. *)

Hin-dan (hintan), d. h. fort von hinnen, gegensätzlich zu herdan, voran. Mhd. *hin dan*, anfangs nur im örtlichen Sinne; seit dem 16. Jahrh. umgedeutet zu hind oder hint (Kürzung von: hinten). Hindan- und hintansetzen = zurücksetzen, seit dem 18. Jahrh. schrieb man hintansetzen. H. Sachs gebraucht hindan noch in örtlicher Bedeutung: ob wir uns geben zu weit hindan = sich fort begeben. Hindan legen = zurück legen; hindan reiten = fortreiten; hindan setzen = bei Seite setzen, unterlassen, vernachläßigen, hintanhalten = zurückhalten. Das d ist älter, das t in neuer Zeit beliebter und verständlicher; beides aber ist richtig. Die Form hinten (örtlich und zeitlich) d. i. *post, retro* ist gebräuchlicher als die alte Form hindan. Man sagt: hinten drein laufen, hinten nach gehen; zeitlich: du trittst mit vieler Kühnheit ans Geschäft; besorgst du keine Reue hinten nach? (Göthe). Hindan oder hinten ist Adverb, dagegen hinter mehr Präposition. (Niederd. *achter*). Das Adverb dann, altd. *danne* bezeichnet meist den Zeitpunkt.

Mundartlich hören wir im Baierisch-Österreichischen noch: *dani dauchen* = wegschieben. *Dauchen* = wegdrücken (Schmeller 494).

*) Z. B. Haeckel, Der Monismus; Schüssler, Das Wesen der Welt; Savage, Die Religion im Lichte der Darwin'schen Lehre. — Wer eine richtige Sprachbildung anstrebt, darf nicht versäumen, selbst vieldeutige Wörter, wie z. B. das Zeitw. glauben, eingehend kennen zu lernen.

Hoffart oder **Hochfart**. Im Sprichwort heißt's: Hochfart thut nie kein gut. **Hochmut** mit th unnötig, da es ohnehin statt ht gesetzt wurde. Aus Hochfahrt bildete man **Hoffart**, aus *hôhgezît* — **Hochzeit** (= Fest).

Holda (die Holde) war Beiname der Göttin Frigg (Gemahlin Odins). Besonders verehrt in Österreich (S. meinen Aufsatz „Frau Holle in Österreich" in der Zeitschr. für österr. Volkskunde 1897).

Holland, entstanden aus Holtland, weil im Niederd. *Holt* gleich ist Holz. Das Land war einmal ein holzreicher Bezirk.

Holunder und Wacholder. Volksschullehrer kommen in die Lage, bekannte Pflanzen auch volkstümlich zu benennen. Sache des Sprachkundigen ist es, den Namen auf seine Richtigkeit zu prüfen, eine Beschäftigung, der die Botaniker meist aus dem Wege gehen. Mir ist nicht bloß die falsche Schreibung obiger Wörter aufgefallen, sondern auch, daß man zweierlei Pflanzen Flieder nennt, nämlich den Zierstrauch *Syringa* und die Gattung *Sambucus*, auch Holunder genannt. Die Herkunft des Wortes Flieder ist unsicher, wahrscheinlich stammt es aus dem Niederdeutschen, und *Syringa* wird in manchen Gegenden auch „Nägelein" oder „Lilak" genannt (2 Cl. nach Linné). Die Verwechslung von *Syringa* und Holunder erklärt sich vielleicht aus dem lateinischen *Syringias*, wie eine hohle Rohrart von Plinius benannt wurde. Derselbe Plinius nennt aber den Holunderbaum *Sambucus*. Was bedeutet nun das Wort Holunder, dessen Blüten zu „Hollerthee" vom Volke viel verwendet werden? Verkürzte Formen sind: Holder, Holler. In der alten Sprache finden wir: ***holantar, holuntar, holunter***. Es ist ein verdunkelter Rest eines alten *-ter* oder *-der* (das heißt Baum oder Holzgewächs) und bedeutet Hohlbaum. Die Schreibung Hollunder ist unrichtig, schon deshalb, weil der Ton jetzt auf das u gelegt wird. Der Holunder ist als heilkräftiger Baum geschätzt und es klebt ihm mancher Volksaberglaube an. Weil der Holunderbaum vermutlich der Frau Holle als Göttin des Hauses heilig war, so durfte er nicht umgehauen werden. Auch das Leben der griechischen Dryaden (Baumnymphen) ist an Bäume gebunden, mit dem Absterben der Bäume hören sie selbst auf, jede Verletzung der Zweige empfinden sie als Wunden, und gewaltsames Umhauen macht ihnen plötzlich ein Ende. Verschiedene Benennungen hat der *Juniperus* (nach Linné 22. Cl.) in der Dichtung „Der Baum des Lebens". In Grimms Märchen heißt er Machandelbaum, und dieser Name ist niederdeutsch, während der hochdeutsche Name Wacholder ist und der bairisch-österreichische ist Kranwit. Schwierigkeit bietet auch hier das -holder, was sich auch findet in Maßholder (Ahorn), wo das h wahrscheinlich so ungehörig ist wie

in „Wachholder“. Die ältere Form ist *wachalter* neben *wechalter* oder *wecholder*. Wenn *-alter* nicht Ableitung ist, so kann man wohl annehmen, daß *-ter* oder *-der* das alte Wort für Baum ist. Da *-ter* aber nicht mehr verstanden wurde, so nannte man den *juniperus* Wacholderbaum. Die Silbe Wach- hängt offenbar zusammen mit dem alten *wachal*, das heißt wach, frisch, immergrün, also der Wacholder wäre das lebensfrische, immergrüne Holzgewächs. Der bairisch-österreichische Name des *juniperus* ist: Kranwitbanm. Man hört: Kranwitbeere, Krauwitvogel oder Krammetvogel, auch Krauewetvogel, Kranewitter (eine Art *turdus* oder Drossel). Vielleicht steht der Name des Strauches mit dem dieses Vogels und dem Worte *Wit* (das heißt Holz) im Zusammenhange. Der Wacholder ist wie der Holunder im Volksglauben ein heiliger Strauch; er wird bei Räucherungen angewandt und sein Holz ist ein wichtiger Zauberschutz.

Hose ist eine Beinbekleidung, welche die ältere Sprache als eine Art hinaufgezogener Strümpfe kennt. Jetzt hört man auch Beinkleid. Im Niederdeutschen ist *Buxen* gebränchlich, in Westfalen hörte ich meist Büxe. Das x steht für ks. Vielleicht ward die Bükse häufig von Bocksleder gemacht. Ein ganz anderes Wort ist: Büchse (zum Schießen).

Man liest Hüacinte statt Hyazinte vom griech. ὑάκινθος d. i. Schwertlilie, Rittersporn.

Huber. So schreiben sich sehr viele Grazer, auch Hübler gibt es. Die Abstammung von Hube nnd Hufe liegt nahe. Es bezeichnet ein gemessenes nnd gehegtes Landstück in Flur oder Wald (Juchart, Joch) nnd der Besitzer heißt Huber oder Hübner. Hubgut ist Erblehengut, Hubhof ist der Hof eines Hubers, eines Hubmannes; Hufholz ist das Gehölz, das zu einer Hufe gehört. Vor Alters war die Form Hueber vom altdeutschen *huobe*. Eigennamen sind auch: **Hug**wald, Hugwin; Hug bedeutet: Geist, Gedanke. **Hugo** ist Kürzung.

Gegen die „Hühneraugen“ gibt's Pflaster in den Apotheken, noch keines gegen die Schreibung. Ganz falsch schreibt man so und meint die Hornen- oder **Hürnenaugen**, nämlich die Hornhäutchen am Fuße. Das Beiwort von Horn war früher *hornin* oder *hürnin*. Man nennt diese harten Häutchen auch Leichdorn. Was haben aber die Augen der Hühner damit zu thun? In Ebelings Geschichte der römischen Litteratur heißt es: „Die Obrigkeiten haben oft Augen, die um keinen Pfiff mehr wert sind als Hühneraugen, die nicht sehen sondern nur schmerzen.“ Diese Verwechselung erinnert an Klagenfurt statt Glanfurt, an die Wiener

Kärntnerstraße statt Kärnerstraße, die nach dem *carnarium* (= Beinhaus) führte.

Von Humanität ist Humanismus wohl zu unterscheiden. Kurz vor der Reformation des 16. Jahrhunderts hatten Reuchlin und Erasmus von Rotterdam die kirchliche Bewegung vorbereitet, aber ihr Humanismus klebte noch am Wort (lat. nnd griech.), er war fremdsprachig und lehnte sich einseitig an das Heidentum. Erst die klassische Litteratur der Deutschen im 18. und 19. Jahrhundert (Herder, Göthe u. s. w.) ist der aus der deutschen Reformation wiedergeborne Humanismns, der deutsch und christlich ist. Dieß sind die wahren „*Humaniora*“. Es war die Zeit, in welcher der historische Sinn in der Wissenschaft wieder erwachte. Savigny hatte der geschichtlichen Rechtswissenschaft Bahn gebrochen, den deutschen Altertumswissenschaften wiesen die Gebrüder Grimm ungeahnte Wege, Bopp und J. Grimm schufen die vergleichende Sprachkunde, Fr. A. Wolf, Böckh und Otfried Müller wirkten und Ernst Curtius war hervorragend im Gebiete des griechischen Altertums. Ohne diese humanistischen Vorgänger hätte die vergleichende Religionskunde im 19. Jahrhundert (Max Müller, David Straus u. a.) nicht Wurzel fassen können. Zum Humanismus gehört es auch, daß man schreibt, wie es dem einigermaßen nnterrichteten Volke verständlich ist, und darin berührt er sich mit der Humanität. Schon Luther schlug diesen Weg ein im Gegensatze zu Erasmus, und der große Gelehrte Ernst Curtius schrieb: „Gerade das rechne ich mir als Verdienst an, dazu beigetragen zu haben, daß die Kluft überbrückt wird, die in Deutschland zwischen Gelehrtentum und Volkstum in der Litteratur besteht. Bei keinem andern Volk hat die Wissenschaft einen Stil, der nur den Zunftgelehrten verständlich ist.“

Humbold (Humboldt). *Hum* oder *Hun* ist eine Riesenbenennung für **Hünen.** Über -bold vergleiche oben bald. Hieher gehören: Humblot, Humbert, Hunrich etc.

Die Hümne aus dem griech. ὕμνος d. i. Lobgesang. Das υ war bei den Griechen unser ü, wie auch der Gelehrte G. Curtius bestätigt hat. Vergl. S. 3.

Humor bietet einen Beleg dafür, daß in der Sprache Bedeutungsübertragungen stattfinden. Humor entstammt der alten Naturlehre des 16. und 17. Jahrhunderts, der Ansicht, daß von der Feuchtigkeit und Beschaffenheit des Lebenssaftes, von der Temperatur der sogenannten „Humoren“ das geistige Sein abhängig sei. Daher erwuchs dem Worte die Bedeutung seelische Stimmung, Laune. Die heutige Sprache braucht Humor meist im Sinne einer scherzhaften Stimmung; wir sprechen von einem humorvollen Vor-

trage, den man auch originell nennt.*) Das Wort **Laune** ist ebenfalls fremden Ursprungs, entstanden aus dem lat. *luna* = Mond, dem man vor allen Gestirnen Einfluß auf des Menschen Schicksal beimißt. Das Wechseln des Mondes gieng über auf das wechselnde Glück und auf die wechselnde Gemütsstimmung des Menschen.

Hüpochondrie ist Grillenkrankheit, aus griech. ὑπο χονδρία = Milzsucht.

Hüpothek aus dem griech. ὑποθήκη = Untersatz, Unterpfand, gerichtliche Schuldverschreibung.

Hüpothese aus ὑπόθεσις = Unterstellung, Voraussetzung, Annahme, Vermutung. In der Regel sind die deutschen Benennungen den fremden vorzuziehen.

Hüten, niederd. *hoiden*, von Hut, niederd. *hout* (zwielautig), der und die Hut, je nach der Bedeutung, altd. *huot*. Die Hütte ist ein bedeckter Schutzort. Man spricht französisch von einer *Arrièregarde*, das ist in Scheffels Ekkehard (208) die Rückhut, der Nachtrab, die **Nachhut**, in den Nibelungen (IV, 178): *die nâhhuote*. Hüten = bewachen, beaufsichtigen, jetzt mehr mit dem Accusativ: die Schafe hüten, das Zimmer hüten; sich hüten vor etwas. Nicht zu vernachläßigen ist der uralte Gebrauch mit dem Genitiv z. B. in den Nibelungen (IV, 177) steht: *wer sol des gesindes uns nu hüeten?* Hier wäre ein Accusativ gar nicht passend. Bei Wieland: der offnen Thüre hüten. Bei Körner: Es lebte ein Mägdlein zart, die that eines Gartens hüten. In der Bibel: Rahel hütete der Schafe (1 Mos., 29).

I. (Vokal.)

Ichheit die (das *Ego*), spielt eine Hauptrolle in der Welt aller Geschöpfe, besonders in der Menschheit, deshalb muß in einer Schrift für Sprachverständnis ihrer gedacht werden. Ich ist die erste Person des persönlichen Fürwortes: Ich, meiner, mir, mich. Zurück tritt die Mehrzahl: wir, unser, uns, uns. Kinder, die noch nicht zum Vollgefühl ihrer Persönlichkeit kommen, kennen das Ich noch nicht. Ist das nicht beachtenswert? Vergleichend sagt Gellert: Gott schuf die Welt nicht bloß für mich, mein Nächster ist sein Kind, wie ich. Der Genitiv ist meiner oder mein: Er hat sich meiner angenommen; erbarme dich mein. Der Dativ mir: das laß ich mir gelten; du bist mir ein schöner Kerl. Die Ichheit ist

*) Im lat. bedeutet *humus* was am Boden, an der Erde ist; *humor* (Genitiv: *humoris*) = jede Feuchtigkeit, das Naß, bildlich der Saft, gleichsam die Lebenskraft. Feuchtigkeit bedeutet das griech. ὑγρή; auch das lat. *unda* (Wasser) entspricht dem griech. ὕδωρ.

die Betonung des eigenen Ich und als Egoismus sehr anrüchig. Bei den deutschen Müstikern des Mittelalters (Eckhart, Tauler) finden wir auch das Wort Selbheit (Selbstheit). Luther sagt: Ichheit und Selbheit, das gehöret alles dem Teufel zu. Es bedeutet aber auch das Geistige im Menschen, das Wesen des reinen Ichs in Fichtes Filosofie. Paul Richter gebraucht oft Ichsucht statt Egoismus, und als Beiwort ichsüchtig. Ein Ichsüchtler. Das ich wird mitunter ausgelassen in Geschäftsbriefen und sonst, wo es nicht betont werden soll. Der Gebrauch der Mehrzahl wir statt ich ist schon sehr alt, um anzudeuten, daß die sprechende (schreibende) Person mehr gilt als Eine Person. Grimm in seiner Rede „Über das Pedantische in der deutschen Sprache“ sagt: Die schwer zu sättigende Höflichkeit ist nicht aus dem Volke hervorgegangen, sondern durch die vornehmen Stände zugebracht worden. Als unsere Könige byzantinische Pracht und den Schauprunk verderbter Kaiserzeit annahmen und von sich selbst ein majestätisches Wir gebrauchten, mußte Ihnen auch mit Ihr erwiedert werden. Übrigens wird in einer Abhandlung von 1515 das Wir der Fürsten konstitutionell gedeutet, indem es dort heißt: „Darum soll ein Fürst nicht gebieten noch etwas ausgehen lassen für sich selbst, sondern allwegen mit seinen Räthen.“ In unsern Zeitungen, für die immer ein Schriftleiter verantwortlich ist, werden die Leser bemerkt haben, daß der Berichterstatter oder Schriftsteller wir statt ich setzt, wenn auch sein Name bekannt ist. Eine unwahre Bescheidenheit ist es, wenn einer statt ich sagt: „Meine Wenigkeit“; dabei denkt er doch an seine Großheit. Andere wieder halten sich an den sprachunrichtigen Reim: Bescheidenheit ist eine schöne Zier, doch kommt man weiter „ohne ihr“. Egoisten denken immer nur an ihren Nutzen, wie Göthe sagt: der Müller denkt, es wachse kein Weizen, als damit seine Mühle gehe. Die Menschen sind sehr verschieden. Als die besten werden diejenigen angesehen, welche mit Selbstentsagung ihr Leben dem Dienste der Menschheit weihen, während für die schlimmsten angesehen werden, welche nur sich selbst lieben und für ihren persönlichen Vorteil das Elend des Nächsten ausbeuten. Siehe Nächstenliebe.

Idee und ideal. Idee (griech. ἰδέα) ist Gestalt, Bild, Urbild, Gedanke, Vorstellung. Ideal ist Denkbild, das in den Gedanken entworfene Bild. Gregorovius sagt in Athenaïs S. 31: „Die heidnischen Ideale sind ewig menschlich und deshalb auch unzerstörbar. Die antike Götterwelt ist eine unvergängliche Schöpfung des die Natur lebensfroh anschauenden Menschengeistes, und die ewige Wahrheit des Heidentums ist die Kunst.“ Es gibt Menschen, die allerlei Ideen haben, auch verrückte. Man muß dabei nur unterscheiden. Es gibt auch fixe Ideen, Vorstellungen, welche die Seele

unaufhörlich und alle andere Vorstellungen beherrschend, einnimmt. Göthe sagt: Wer die Inseln nicht zu erobern glaubt, dem ist Ankerwerfen doch wohl erlaubt.

Idfrid, Idwin, Idburg, Idfrida. In diesen Vornamen bedeutet *id* jugendkräftig und steht verstärkend vor *frid* etc.

Ilsa, auch Ilisa, Elsa war Bezeichnung eines weiblichen Wassergeistes, einer Schwanjungfrau. Später ist Elsa Schmeichelform geworden zum hebräischen Namen Elisabeth.

Iltis der, nicht mit ß.

Indes oder indessen, alt: *inner des.*

Das **-ing** findet sich in vielen Namen der Personen und Ortschaften: Holzinger, Reininger, Hietzing etc. Der Ableitungssilbe -ing und l-ing liegt ein sinnlicher, meist persönlicher Begriff zu Grunde. Wir finden diese Silbe auch in: Pfenning (besser als Pfennig), Dichterling, Flüchtling, Schwächling. Adverbien sind: blindlings, jählings, rücklings etc.

Ingenieur (Ingeniör) ist erst in neuester Zeit allgemein geworden. Man sehe das Wort Genie. Vor 20 Jahren hat auch das Grimmsche deutsche Wörterbuch davon Notiz genommen und bezeichnet es als eingebürgertes Fremdwort für Kriegsbaumeister, Feldmesser, im 17. Jahrhundert als Bild für einen fein berechnenden Menschen überhaupt. In Frankreich gebrauchte man das Wort zuerst im Kriegswesen (bei Festungen etc.), aber auch beim Straßen- und Brückenbau, beim Feldmessen und Schiffsbau; *ingenieux* (*-euse*) bedeutet: sinnreich, erfinderisch, künstlich ausgedacht, ganz wie das lateinische *ingeniosus*. Zu Grunde liegt das lateinische Substantiv *ingenium* d. h. die angeborene, natürliche Art, der Charakter, die Verstandeskraft, Geist, Talent, Scharfsinn. Damit hängt zusammen das franz. *engin* d. h. List, Werkzeug, Richtholz, Kriegsmaschine; *ingigneur* heißt ein Jagd- und Fischgeräthmacher. Diese vielfache Bedeutung hat sich nun in unserm deutschen Sprachgaste (Lehnworte) vereinigt, allein man spricht das Wort weder deutsch noch französisch aus, indem das in- nicht wie bei den Franzosen lautet. Würden wir sprechen Genie nach dem lat. *genius*, so müsten wir auch sagen Iugeniör nach dem lat. *ingenium*. Es fällt niemandem auf, wenn einer von bösen Genien (= Dämonen) spricht. Wir sprechen auch nicht das franz. *talent* wie Talang aus, sondern wie das antike *talentum* (Talent). Und was das ge- betrifft, so ist uns die natürliche deutsche Aussprache geläufig durch Wörter wie: das Genick, genial, genesen, General (aus mittellat. *generalis* d. i. den Vorstand betreffend, auch im Sinne von allgemein). Plural: die G e n e r a l e (nicht -äle). Wie verfahren wir Deutsche nun folge-

richtig (konsequent)? Ich empfehle als **Regel** für Schule und Leben, daß wir ohne ängstliche Grübeleien schreiben und sprechen: das **Genie** (wie *genius*), **genial**, **Genialität**, **Genitiv**, **Generation**, **generös** (wie lat. *generosus*), **Ingeniör** (wie lat. *ingenium*).*)

Instinkt ist rein deutsch **Naturtrieb**, aber eingebürgert vom lat. *instinctus* d. h. Anreizung, Antrieb, Eingebung. Es gilt für Menschen wie für Tiere.

Interessant. Das lateinische *inter-esse* heißt ursprünglich: dazwischen liegen, sich unterscheiden. Das Wort mit seiner ganzen Sippe ist aber die gröste fremde Wucherpflanze geworden, fast unausrottbar. **Interesse** steht für: Wichtigkeit, Wert, Belang, Reiz: Anteil, Neigung, Vorliebe, Geschmack, Rücksicht; Vorteil, Wohl, Gewinn, Anlaß, Eigennutz u. v. a. **Interessant** ist alles Mögliche für die Denkfaulen. Für diese ist alles interessant, was wichtig, bedeutsam, wertvoll, beachtenswert, merkwürdig, reizend, anziehend, fesselnd, spannend, anregend, unterhaltend, ergötzlich, lehrreich, angenehm, hübsch, eigenartig, belustigend, anmutend, seltsam, gehaltvoll und noch vieles andere ist. Es überhebt jeden, das gerade passende deutsche Eigenschaftswort zu gebrauchen, es ist der Hans in allen Ecken.

Interpellieren = befragen. Interpellation = Befragung, Zwischenfrage.

Interpretieren = verdolmetschen, erklären, ausdeuten.

Wer ist **intolerant** oder unduldsam? Das sind Leute, von denen Göthe (im Faust II) schreibt:

Was ihr nicht fasst, das fehlt euch ganz und gar;
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr;
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht;
Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht.

(Vergl. Ichheit!)

Die **Intrige**, nach der französ. Schreibung *intrigue*. Ein n sprechen wir dabei nicht aus. Gehen wir auf den Ursprung zurück, so müssen wir an das lat. *intricare*, Partiz. *intricatus* denken. *Intricare* heißt verwickeln, verwirren, in Verlegenheit bringen, und

*) Dieser Titel der Ingeniöre bildet gewissermaßen einen technischen Gegensatz zu dem gelehrten Doktor-Titel, der jetzt billich zu erwerben ist. Beide Titel sollte man von vorhergegangenen, praktischen oder schriftstellerischen Leistungen abhängig machen. Besitzt dann einer die Urkunde (das Diplom) als Ingeniör, so versteht es sich von selbst, daß ihm dieselben bürgerlichen Rechte zugestanden werden, wie einem, der das Dr.-Diplom sich erworben hat. Ob aber überhaupt mit einem Titel ein bürgerliches Vorrecht verbunden werden kann, ist noch eine Frage.

die Franzosen haben aus dem c ein g gemacht: *intriguer* = Ränke schmieden, sich eindrängen; *intrigant* = ränkevoll; *l'intrigue* = Kunstgriff, Plur. Ränke, Kniffe. Wir hören deutsch: Intrigieren; die Intrigen, als Plur. von Intrige. Rank ist als Sing. nicht gebräuchlich, nur als Plur. Ränke. Richtig wäre im Deutschen: der Kniff, Schlich, Anschlag. Ein Intrigant ist ein Ränkeschmied, Ränkling, Arglistiger.

Irm, Irmin galt als germanischer Stammgott; die Irmenseule mythologisch bekannt. *Irm* wurde abgeschwächt zu *Ermen*, daher der Name Hermen oder Herman (vergl. diesen Namen unter H). Vornamen sind: Irma oder Erma, Irmburg, Irmengard, Irmenhild (= gewaltige Kriegerin), Irmine oder Hermine. Irmbald (= der sehr Kühne).

J. (Halbvokal.)

Statt **Jacke**, Jäckchen schreiben fremdelnde Affen „*Jaquets*".

Jäh bedeutet steil, plötzlich, heftig, ungestüm, schnell, unbesonnen. Nebenformen sind: gähe, gäch, jach; Jähheit (Gachheit), jählings. S. gach.

Jähren = als Jahr vollenden. Es jährt sich heute = es ist (wird) heute ein Jahr. Jahresfrist = Zeitraum eines Jahres. **Jahreszeit** = Zeit eines Jahres, es gibt 4 Jahreszeiten. Dagegen **Jahrzeit** ist die nach Ablauf eines Jahres wiederkehrende Zeit. Der Jahrzeit gemäß kleidet man sich (im Sommer anders als im Winter). Statt Jahrzeit sagen die Französeler *Saison*. **Jährig** = ein Jahr alt, dagegen **jährlich** = jedes Jahr geschehend. Richtig ist auch, wenn einer sagt: Ich zahle immer halbjährlich d. h. für das halbe Jahr (bei einer Zeitung). **Jahrzehent** ist die Zeit von 10 Jahren. Nach 10 Jahrzehnten beginnt ein neues Jahrhundert, das 20. also 1901 (am ersten Jänner).

Statt „Jalousien" haben wir Fensterläden, Gitterbalken. Was hat Schutz vor Kälte und Sonne mit der Eifersucht zu thun?

Jedweder = der eine oder der andere von zweien. **Jeglich** wie jeder. Ein jeglich Ding hat seine Zeit.

Jehen = sprechen, sagen.

Jemand = irgend ein Mensch. Im Genit. jemands, Dat. jemand und jemandem, Accus. jemand und jemanden. Dieselbe Biegung bei niemand (s. dieß).

Jenseit und diesseit sind Präpositionen mit Genitiv. Mit angehängtem s wird es auch als Präposition verwendet, aber mehr als Adverb. Vergl. diesseit.

Jetzt hat verschiedene Formen, die berechtigt sind. Das Adverb jetzo = *nunc*, im mhd. *jezuo*, häufig noch jetzo: und jetzo war's um mich geschehen (Schiller). Auch itzt kommt noch vor. Gewöhnlich ist jetzt = auf die gegenwärtige Zeit bezogen *(hodie)*. Substantivisch: Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen (Schiller). Als Adj. jetzig, als Adverb jetzund (seltener neben jetzt). Im Ekkehard heißt es: Jetztund (= jetzt endlich), teurer Leser, greif zum Wanderstab, und fahr mit uns zu Berge (22 Kap.).

Jude, der ewige. S. die Erzählung in den deutschen Volksbüchern von G. Klee. Gütersloh bei Bertelsmann S. 511—520.

Julfest, das Weihnachtsfest der alten Germanen. Unsere Weihnacht (in der Mehrzahl Weihnachten d. h. das Fest der geweihten Nächte, da Christus geboren ward) ist nicht zufällig auf diese Zeit verlegt worden, denn die Herren der Kirche bequemten sich absichtlich den herkömmlichen heidnischen Gebräuchen an, sie waren — um das Volk zu gewinnen, konservativ, und das sind sie für sich noch heute. Man betrachtete den 25. März (Frühlings-Tag- und Nachtgleiche) auch als den Tag von „Mariä Verkündigung“, woraus sich dann der 25. Dezember als Geburtstag Jesu ergab, zumal da Weihnachten auf diese Weise als Ersatz der in die Zeit des Mittwinters fallenden heidnischen Festlichkeiten eintrat. Die christliche Feier selbst kam erst im vierten Jahrhunderte auf, in der morgenländischen Kirche sogar erst später. Auch die alten Germanen feierten in den dunkelsten Tagen das Jul- oder Radfest, das Fest der als Rad vorgestellten Sonne, zur Zeit ihrer winterlichen Wende. Von da an beginnt ein neues Leben in der Natur. Wie die Römer den Sonnengott *(Helios, Sol)* feierten, so wurden auch in Schweden und dem ganzen germanischen Norden dem Sonnengotte Fro Opfer gebracht, über welche die Fritjof-Sage näheres berichtet. Also ein naturreligiöses (heidnisches) Volksfest war das germanische Julfest, das auch im deutschen Norden in der Erinnerung haftet und sogar an der deutschen Ostsee gefeiert wird. Die Weihnachtstage des Christentums treffen mit dem heidnischen Naturfeste der Germanen zusammen. Nicht der 1. Jänner, sondern die Zeit der Wintersonnenwende ist der natürliche Anfang des Jahres; Finsternis und Kälte galten den Germanen als die Keimzeit des warmen und lichten Lebens. Die Sonnenwende im Mittsommer (Johannisfest) war das Freudenfest über die volle Pracht des Sommers. Das heidnische Fest des Sonnenrades, das Julfest der Nordgermanen, hat sich an der Ostsee am längsten erhalten. Es bezeichnet die

Zeit der wiedergeborenen Sonne, wie das kirchliche Weihnachtsfest gefeiert wird zu Ehren des geborenen erlösenden Lichtes für die Menschheit. In Schweden kommt in jede Hütte der mit Geschenken beladene Julbock, nm seine Gaben zn bringen. Jul bedeutet Rad, das Sonnenrad. An den Julbock, einen in Bocksgestalt verlarvten Knecht erinnert der auch in Österreich bekannte Barthel, Krampns, Knecht Ruprecht. Heidnisches nnd Christliches mischen sich in den Volksgebränchen; man denke nnr an die Gaben spendende Bischofsgestalt am Nikolanstage. Nikolo kann als Erbe der Fran Holda betrachtet werden. Noch erscheint St. Nikolaus (Hanptheiliger der griechischen Kirche, Kämpfer gegen die Arianer 325) in seinem herkömmlichen Fantasieornate oder mit seinem Krummstab, die Bibel in der Linken, mit dem Wollenbarte oder Wachsgesichte. Am 6. Dezember ist sein Tag und er treibt sein spukhaftes Wesen während des Advents. Mehr als Schreckgestalt erscheint der Krampus, mit langen Hörnern und der Fenerzunge ansgerüstet, die Butte auf dem Rücken. Wer denkt dabei noch an den germanischen Sonnwendfenermann? Wenn nnsere Leser Fr. Reuters „Stromtid" zur Hand nehmen, so finden sie (S. 103 ff) eine treffliche Darstellnng des Julfestes, wie es heut zu Tage noch in den deutschen Ostseeländern gebränchlich ist. „Endlich — heißt es in der Stromtid — klang die Klingel, die Thür ging auf, ah! da stand der Tannenbaum mitten in der Stube und unter ihm viele Schüsseln mit Äpfeln und Nüssen etc. Nach der Verteilung rief Rike: Julklapp! Diesen wirft man mit Weihnachtsgeschenken ins Hans, und ein Jnlklapp folgte dem andern. Bei uns ist ein Weihnachtsbanm, natürlich eine Tanne, der Mittelpunkt des Frendenfestes. Darüber ist folgendes zu bemerken. In hohem Ansehen standen schon bei den heidnischen Dentschen Bäume und Wälder. Einzelnen Gottheiten waren Haine und besondere Bäume geweiht. Im germanischen Norden war die Sitte des Weihnachtsbaumes von altersher noch verbreiteter als in Deutschland. Der Himmelsgott Wodan, dem zn Ehren wegen der wieder zunehmenden Länge des Tages das Jul- oder Mittwinterfest gefeiert wnrde, war auch der Urheber des Gedeihens von Pflanzen. Es war ihm deshalb der grüne Baum als ein Simbol der Wachstumskraft geweiht und dieser Banm bildete den Mittelpunkt der Festfeier. Die Tanne beim Julfest erhielt deshalb wie der Maibaum einen Schmnck von Äpfeln, Nüssen und Pfefferkuchengebäck etc. So erklärt sich der Christbanmschmnck auch bei nns Christen, nur hat man dies nmgedeutet. Man deutet die Tanne als den Banm der Erlösung oder auf Christum selbst gleichsam als die geistige Sonne. Christlicher Sage nach ist auf Adams Grabe ein Reis vom Baume des Lebens gewachsen, von dem Christns die Frucht der Erlösung brach oder aus dessen Holze

Christi Kreuz gefertigt wurde. Solche Deutungen sind wenigstens sinniger und poetischer Natur, dagegen geschichtliche Sagen, wie z. B. die Sage von Petrus, der in Rom gewesen sein soll, nnd manches andere, sind nur erfunden, um die herrschende Stellung des Papsttums zu begründen.

Jungfer = Jungfrau. *Ver* = Frau. Jungfer und Fräulein = unverheiratete Frau. Jungfräulich. Es gibt alte Jungfern und alte Junggesellen (Hagestolze).

Junker aus Jungherre, im Gegensatz zu Altherre *(senior)*.

Juwelier ist ein Gold- und Silberarbeiter, der sich mit der Fassung von Edelsteinen beschäftigt.

K.

K ist ein Kehllaut. g ist weich, k ist hart. Daraus entstehen die scharfen (aspiriert mit h und s) nämlich ch = kh, chs = ks oder x, sk = sch. K verschiebt sich zu ch z. B. in **ich**, das niederd. ik lautet: Buch — niederdeutsch *Bouk* und *Book*, holländ. *Boek*, engl. *book*, nordgerm. *bok* und *bog*. Kirche — westfäl. *Kjerke*, holländ. *Kerk*. Unser sch wird im Norden anders ausgesprochen, also in Westfalen, Holland und von den übrigen Germanen, z. B. **schmal** lautet im Niederd. *smal* und so auch bei allen Nordgermanen. Da das fremde C (s. C vor D) ganz überflüssig ist, aber bei vielen aus dem Lateinischen entliehenen Wörtern aus alter Gewohnheit noch vorkommt, so finden hier unter dem Deutschen K die wichtigsten ihre richtige Stelle. Eine konsequente Durchführung ist dabei nicht möglich, es handelt sich nur um einen Anfang zur allmählichen Vereinfachung unserer Rechtschreibung. Alle andern Völker sträuben sich gegen fremde Wortformen und tragen ihrer nationalen Aussprache mehr Rechnung als die Deutschen, die gern eine Schulfuchserei geltend machen wollen. Nur die Rücksicht auf die historische Entwickelung unserer Sprache dürfen wir nicht außer Acht lassen. Sehr wünschenswert wäre es, wenn die Zeitungen anfingen, mit gutem Beispiele voranzugehen. Für das Auge der Leser können die Tagesblätter mehr leisten als die Schulen.

Kaffee der, (in Norddeutschland *Kaffei*) ist nun schon so deutsch geworden, daß wir ihn nicht mehr franz. *café* zu schreiben brauchen, eine Form, die sich im 18. Jahrhundert vordrängte. Bekanntlich stammt das Getränk aus Arabien. Wir brauchen auch nicht *Café* statt Kaffeehaus; ebensowenig ein *Hôtel* statt eines Gasthofes.

Man schreibt schwankend: der und die und das Käfich oder öfter **Käfig**, das masculin ist vorherrschend. Grundwort ist *Käfe* = Vogelbauer, und stimmt zum lat. *cavea* von *cavus* = hohl.

Kai ist der Damm, Weg an einem Wasser, durch Einrammen von Pfählen und Pflöcken künstlich gebaut. Die Gasse an der Salzach in Salzburg heißt Kaigasse. Dieses echt deutsche Wort, im Holländischen *Kaai*, haben Unkundige den Franzosen nachgeäfft und Kä gesprochen, *Quai* geschrieben. In Hamburg erhebt man Kaizoll, Kaigeld, selbst in der Schriftsprache finden wir das Wort z. B. in Varnhagens Denkwürdigkeiten I, 163: dicht an der Kaie. Vielleicht gehört das Wort zum Verb *heien* (*g'heien*) = stoßen; es gibt aber nach Schmeller auch ein *haien* d. h. hegen, pflegen (vgl. I, 1022). Jedenfalls ist die Schreibung „Quai" statt Kai eine durchaus falsche. Das Geschlecht schwankt, Nettelbeck aus Kolberg (1, 46) schreibt: längs dem Kai. Seit 1894 hat man in Graz den „Murquai" endlich in Murkai umgewandelt. Die richtige Mehrzahl ist: die Kaie.

Kajüte, ein Kämmerchen (auf Schiffen).

Kalender der, aus dem römischen *calendae* d. i. der erste Tag des Monats als Zinstag.

Kalfakter ein, eigentlich ein Stubenheizer, dann Ohrenbläser, Possenmacher. Volkstümlich auch Gschaftelhuber; solche heizen ohne Holz.

Kamaschen (Überstrümpfe), nicht mit dem franz. G.

Kamerad = Gesell, ursprünglich Stubengenoß.

Kamillen, bekannte Pflanzen mit Theeblüten. Fritz Reuter nennt einige seiner Dichtungen: *Olle Kamellen* z. B. *Ut mine Stromtid*. Das erklärt er selbst: Alte Geschichten, die einem nicht mehr schmecken wollen, weil ihnen das Aroma der Neuzeit fehlt, denn alte Kamillen üben auch keine Wirkung mehr aus.

Kamisol ist unser Wams.

Kampfer, nicht mit ph.

Statt C a n a i l l e haben wir Gesindel, Schurke.

Kanal der, ursprünglich römisch *canalis* (eine Röhre). Als uraltes Lehnwort nicht mit C.

Kandidat ist vollständig eingebürgert. Das Wort Bewerber wäre nicht ganz ausreichend. Das römische Oberkleid (*toga candida*) war weiß und ward von denen getragen, die sich um ein Amt bewarben.

Kap das, Plural die Kape (nicht Caps), ein Vorgebirge.

Kapital ist kein Fremdwort mehr.

Kapittel das, vom lat. *caput* = Haupt und dann Hauptstück einer Schrift. Wir schreiben es richtig wie: Mittel.

Kar das, ist ein altes und verbreitetes Wort mit verschiedenen Bedeutungen. Man nennt so ein Gefäß, Geschirr, Napf, altdeutsch

und schwedisch *Kar*. Bekannter ist die Bedeutung in den Alpen, wo Kar eine thalähnliche Vertiefung bezeichnet, im Felsgebirge, benutzbar zur Weide; in Tirol ist es ein Platz um die Almhütte, im Traunkreise ein Gebirgskessel. In den Alpen kennt man noch das Wort, z. B. Gams k a r kogel in Oberösterreich. In der Schrift von Rumpel (Graz bei Lubensky 1878) heißt es: „Auf der Admonter Seite fällt das Gebirge mit grösteuteils unzugänglichen steilen Wänden in schneeerfüllte Felsen k a r e ab, an deren Füßen mehrere Hochalmen liegen." Ruthner schreibt: „Da stieg plötzlich über dem Fuschereis k a r der Großglockner empor" (Reisen im österr. Hochgebirge). In den steierischen Skizzen von K. Braun heißt es: das Kar ist eine im Hochgebirge vorfindliche große Schutt-Mulde, und wenn diese Mulde tiefer und ausgebanchter ist als gewöhnlich, so nennt man sie ein Kesselkar. Der Grat, worin sich nur eine solche tiefe Mulde befindet, heißt Kesselkar-Grat. Schmeller (bair. Wörterbuch 1276) führt das Wort in allen seinen Bedeutungen auf: das Gefäß, Geschirr, ein Maß für Getreide, und die thalähnliche, zur Weide benutzbare Vertiefung auf höherm Felsgebirge (Mulde, Kessel), wo die Gemsen verkehren (der sogenannte Wechsel). Trotz dieser Belege werden unsere Geografen und Landkartenmacher wohl bei ihrer „Koralpe" bleiben. Für Sprachkundige ist sie die Karalpe.

Da wir gerade im Gebirge sind, so sei noch folgendes bemerkt: Das **Kes** (mit gedehntem e) ist ein selten oder nie ganz zerschmelzendes Eislager im höhern Gebirge, romanisch Gletscher (*glacies*). Keswasser = Eiswasser, verkesen = vergletschern. Vielleicht hat die Farbe der geronnenen Milch (des Käses) zu der Benennung Veranlassung gegeben. In Spezialkarten der Ostalpen sind eine Menge F e r n e r verzeichnet. Ferner (auch Firner) = vom vorigen (*firnen*) Winter oder auch von länger her auf Berghöhen liegen gebliebener Schnee. Das volkstümliche fern, firn, fernig (fertig) bezeichnet: vorjährig, z. B. in Firnewein (bei Schiller). Dieses Jahr = heuer; dieser Tag = heute.

Karakter neben Charakter, aus dem Griech. χαρακτήρ = das Eingegrabene, die aufgeprägte Eigentümlichkeit, das Kennzeichen, das unterscheidende Merkmal, die Gesinnungsweise einer Person, Amtsname, Titel, auch Grundzug eines Zeitalters. Das Ch war mhd. schon K nach deutscher Aussprache; der Kehllaut ch ist nur im Auslaute (frech, brach). Wir hätten für die Bedeutungen dieses Fremdwortes unsere eignen Ausdrücke: Art, Zeichen, Gepräge, Grundzug, Stand etc. Das Wort kommt nun aber oft vor, z. B. Göthe schreibt: „Es bildet ein Talent sich in der Stille, sich ein Charakter in dem Strom der Welt." Wir sagen: Mit einem Manne ohne Charakter ist schwer umzugehen. Die Charaktorlosigkeit ist vorherrschend. Auch der eigentümliche Grundzug und das besondere

Merkmal eines Zeitalters ist sein Karakter. Wir könnten z. B. das geschichtliche Merkmal des 19. Jahrhunderts angeben als: Ausbildung der Sprachwissenschaft (Grimm etc.) und Volksdichtung, des Erziehungswesens (Pestalozzi etc.), Herrschaft der Naturforschung (Darwin etc.), in dessen Gefolge Erfindungen für den Verkehr (Eisenbahnen, Telegrafen etc.), Höhe der deutschen Dichtung, Betonung des Nationalen, Verminderung des französischen Einflusses, Rückgang des römischen Papsttums und des Absolutismus, Anerkennung der Volksrechte, größere Klärung in der religiösen Auffassung, Ausbildung der deutschen Prosa in der Litteratur u. a. Das alles karakterisiert das abgelaufene Jahrhundert.

Karikatúr. Ob es mit lat. *carrus* (unserm Karren) zusammenhängt, ist ungewiss. Das ital. *caricare* = belasten, überladen, übertreiben: *caricatura* = übertriebene, lächerliche Stellung, daher Zerrbild, Fratze. Sinnverwandt sind Grimasse und Parodie. Karikieren = bis zur Verzerrung übertreiben.

Karl. Eines der grösten Hindernisse bei der Reinigung unserer nationalen Schreibung ist das C, welches so wenig in unser Alfabet gehört wie bei den alten Griechen. Es ist uns, wie so vieles Nachteilige, von Rom zugekommen. Das C veranlaßt sogar die undeutsche Schreibung deutscher Namen, wie z. B. den Namen Karl, den viele Carl schreiben. Die Römer sprachen ihr c vor a wie k, weil sie kein k hatten. Bei uns gehören **Karl** und **Kerl** zusammen wie Brüder, und diesem Paare müßen wir eine Betrachtung widmen, schon deshalb, weil man einem derselben seine Nationalität genommen hat, und zwar nur aus Nichtkennen ihrer Verwandtschaft. *Kerel* ist zwar ursprünglich nord- oder niederdeutsch, aber es fand eine Stütze an dem Namen K a r l, welcher der Nachkomme des althochd. *Charal* ist; im Niederdeutschen heißt es jetzt noch *Kärel* (*De Kerel*), Plural: *Kerels*, während es hochdeutsch die Kerle ist. Im altnordischen bedeutet Karl: Mann, Ehemann, auch Held. Das Plural-S finden wir auch in: Mädchens, Jungens. In der Bedeutung als Mann gilt Kerl besonders in derber Rede für Bursche, grober Kerl, aber auch als echter, tapferer Mann, als gescheiter, biederer, braver Mann, aber man spricht auch von dummen, närrischen Kerlen. Dumme Kerle sind auch solche, welche meinen, wegen des latinisierten *Carolus* könne man auch Carl schreiben, ohne zu bedenken, daß das römische *Cäsar* im Deutschen in Kaiser übergegangen ist. Das römische *Corona* wird zu Krone, *Calendae* zu Kalender. Statt des weiblichen Namens Karoline oder gar Caroline muß **Karline** geschrieben werden, wenn man nicht das mehr deutsche Karla oder Lina vorzieht, wie Berta u. a.

Karte ist ein europäisches Wort, lat. *charta* = Papier. Über Speisekarte, Spielkarten, Landkarte, Eintrittskarte u. a. besteht keine

Unsicherheit im Gebrauche und wer den Mut hat, Besuchkarte statt Visitkarte zu sagen, dem ist auch geholfen.

Die Kartätsche aus dem Ital. ist eine Flintenpatrone (Ladung) oder Düte aus Papier.

Kartenbrief ist das, was man ungut „Korrespondenzkarte" nennt. Wie schreiben von lat. *scribere*, so Brief von *brevis*, also = Kurzschreiben. Zum Unterschiede von geschlossenen Briefen hat man Kartenbriefe, d. i. Briefe als offene Karte. Man hat nun die Wahl Briefkarte zu sagen oder am richtigsten **Kartenbriefe**. Alle gehen mit der Post, also „Postkarte" wäre unpassend. Das erste Wort ist immer bestimmend. In Kartenbrief ist es die Papierart, in Liebesbrief ist es der Inhalt. In Mahnbrief ist es der Zweck etc. Karten mit einer Zeichnung sind Ansichtskarten.

Aus dem steifen Papier *(la carte)* oder der Pappe haben die Franzosen Karton gemacht d. h. Pappe, Pappendeckel, zu **Schachteln** etc. und den Einband nennen sie *cartonnage*. Schon das wälsche *-age* sollte uns abhalten, das Wort zu gebrauchen, für welches wir Pappband, Pappware haben und statt *cartonieren* können wir steif heften sagen. *Cartonnerie* ist die Pappenfabrik des Pappenmachers.

Karwoche ist Trauerwoche und Karfreitag ein Trauertag. Statt K schreibt man auch Ch, denn das ahd. *chara* bedeutet Klage, aber schon im Mittelalter finden wir K statt Ch.

Karzer = Kerker.

Kasse und **Kassier** sind längst Lehnwörter, wie auch Konzert.

Kaste die, ist ursprünglich ein geschlossener Stand (s. Stände) im Morgenlande, ein Geburtsadel mit besondern Vorrechten und Einbildungen. In Europa hat es sich fortgepflanzt und in monarchischen Staaten zeigt sich in gewisser Beziehung halb und halb etwas Ähnliches, namentlich im Stande als Adel, Klerus und Militär. Bei diesen spukt der Kastengeist in verschiedenem Grade. Es ist keine gute Staatsordnung, wo man dem Civil das Militär entgegensetzt, auch keine gute Kirchenordnung, wo Klerus und Laien einander gegenüber stehen. In keinem Staate sind die Männer so kastenmäßig geschieden wie in Österreich. Dort gibt es zwei Stände: Militär und Civil. Das Militär trägt nur Uniform und bei festlichen Gelegenheiten müssen auch Civilbeamte mit dem Säbel erscheinen. Das verursacht Kosten, aber eine kleine Eitelkeit ist dabei im Spiele. G. Ebers sagt: Ketten, auch goldene, ziehen herab. Tröstlich ist es, daß man ein Wort gebildet hat, welches lautet: Civilisation, und das ist etwas ganz anderes als Militarismus. Es gibt noch immer Militärstaaten, die nebenbei auch Staatsver-

fassungen haben, und Rechtsgleichheit als Grundgesetz hinstellen. In solchen Militärstaaten hat früher die Adelskaste alle Stellen inne gehabt vom Offizier aufwärts. Das ist keine Rechtsgleichheit. Die verletzte Ehre eines Bürgers ist gerade so groß als die des Offiziers, also gehören beide zu einer und derselben Gerichtsbarkeit. Zahlen die Militärpersonen auch Steuern? Man sagt: Im Kriege setzen sie ihr Leben aufs Spiel, aber thut das der gemeine Soldat nicht auch? Ist er doch im Landsturm bis zum 40. Lebensjahre verpflichtet. England und Nordamerika sind keine Militärstaaten und doch nimmt ihre Macht immer mehr zu. Stehende Heere kosten viele Millionen. Hieher gehört auch das Ordenswesen in monarchischen Staaten. Man sehe darüber bei den Wörtern Stand und Titelwesen. Der junge Bismarck erzählt in den Erinnerungen (I. 81): „Als ich 1842 meine erste Auszeichnung, die Rettungsmedaille, erhielt, fühlte ich mich wohl erfreut. Im Staatsdienste habe ich diese Empfindung schnell verloren, ich erinnere mich nicht, bei spätern Dekorierungen ein Vergnügen empfunden zu haben, sondern nur die subjektive Freude über die äußerliche Bethätigung des Wohlwollens, mit welchem mein König meine Anhänglichkeit erwiederte. Für elegante Diplomaten sind solche *nudités diplomatiques* ebenso erwünscht, wie für Damen bezüglich der Kleider. Orden zu tragen ist für mich niemals ein Bedürfnis gewesen.“ Die wahre Auszeichnung hat Bismarck dadurch erhalten, daß er von der ganzen deutschen Nation als Einiger des Reiches anerkannt wird. Wenn wir im Vorhergehenden vom Militär als Kaste gesprochen haben, müssen wir auch der allgemeinen Militz gedenken. Siehe unter M.

Katalog wie im Griech. mit K.

Katarr, pedantisch nach dem griech. ῤῥ lat. *rrh*. Katarrh, allein das Wort ist volkstümlich geworden, daß es als Lehnwort gelten kann und schon vor 300 Jahren *Catarr* geschrieben ward. Der deutsche Name ist Strauche, schweiz. *Pfnüsel* d. h. fließender Schnupfen, Schleimabsonderung.

Katechismus, ein häufiges, aber nach 300 Jahren hinsichtlich seiner Lehrhaftigkeit sehr herabgekommenes Wort. Es ist ein Religionsbuch in Frage und Antwort, und so unterrichtet man heut zu Tage nicht mehr. Der Inhalt besteht aus den zehn Geboten, dem Glauben und Vater unser, und war von jeher Gedächtniskram. Von Luther war diese Lehrform sehr begünstigt, und Büchlein dieser Art sind immer noch in den Händen selbst evangelischer Kinder. Über den Jugendunterricht siehe den Artikel: Religion.

Kategorie d. i. Art, Gruppe, Begriffsfach; im Griech. bloß mit τ, dagegen

Katheder im Griech. θ, deutsch ist es: Lehrstuhl.

Katholisch ist ein Beiwort, das in seiner Anwendung auf Kirche zu den Sprachunrichtigkeiten gehört, wenn man es statt römisch oder päpstlich oder lateinisch gebraucht. Das dem Griechischen entnommene Wort bedeutet nichts anders als allgemein, allweltlich, universal, und so faßten die alten Römer ihr *imperium* als Weltherrschaft auf. Diese war aber um 500 nach Christus ganz zu Grunde gegangen. Die römischen Bischöfe, später Päpste genannt, suchten diese Herrschaft fortzusetzen und zwar angeblich als Nachfolger Petri, der nie in Rom war. Nun haben zwar die päpstlichen, lateinischen Christen mehr Mitglieder als die oströmischen oder griechischen, auch mehr als die im 16. Jahrhundert abgetrennten evangelischen (s. Reform) oder germanischen, aber weit über die Hälfte mehr betragen die Verehrer des Brahma und Buddha in Indien und China, abgesehen von dem ebenso verbreiteten Mohamedanismus. Eine Weltreligion, eine katholische, kann also die römische (päpstliche) nicht sein und nicht werden, so wenig es eine Weltsprache gibt und nicht geben kann. Wie es auf den Weltkörpern außer unserer Erde in religiöser Hinsicht aussicht, können wir nicht wissen. Allgemein im Weltall ist nur eines, nämlich das fortwährende Gesetz der Entwickeluug, also der Wechsel. Ein ganz eigentümlicher, nur auf Äußerliches gerichteter Wechsel hat in der Papstkirche stattgefunden, die von der zur Weltreligion bestimmten Kirche Christi mit der Zeit sehr abgewichen ist. Von den Lehren und Gebräuchen der päpstlichen Kirche wusten Christus und die Apostel noch nichts, z. B. von der Messe, die erst 394 aufkam, vom Fegefeuer aus dem Jahre 596, von den Heiligen, von Ablässen, vom Zälibat, von der Ohrenbeichte aus den Jahren nach 1215, von der Unfehlbarkeit des Papstes (seit 1870) u. v. a. Wirklich katholisch, dem Wortlaute nach, kann dereinst nur das Evangelium Christi werden, das gestützt wird durch die evangelische Kirche, die das freie Denken nicht hemmt durch Dogmen. Die päpstliche Kirche stützt sich nur auf den Bischof in Rom, den Papst: sie dauert, so lange das Papsttum bestehen kann. Eine altkatholische Kirche ist nur eine vorübergehende Halbheit. Der griechischen Kirche fehlt der Stützpunkt. Das Wort evangelisch ist gleich christlich. Die Benennungen protestantisch, lutherisch u. a. sind heut zu Tage veraltet, denn sie beziehen sich nur auf die Reformationszeit. Eines weltlichen Oberhauptes wie im Staate bedarf eine christliche Gemeinde nicht, nur für äußere Zwecke muß gesorgt werden; das geistige Oberhaupt ist Christus, der seinen Jüngern sagte: Gehet hin und lehret alle Völker. Dadurch ward er der Stifter des wahren Katholizismus. Christus ist nicht zur Belehrung der Juden allein in die Welt gekommen, sondern zur Belehrung des ganzen Menschengeschlechts. Weder der Papst

noch ein anderer Bischof kann sich anmaßen, ein Stellvertreter Christi zu sein. Zu seiner christlichen Weltgemeinde gehören alle, die seine Lehre thatsächlich ausführen, eine Lehre, als deren Kern die Bergpredigt anzusehen ist.

Katzenjammer bezeichnet zunächst das Jammern und Heulen der Katzen in der Laufzeit. Auf solche ohrenzerreißenden Töne bezieht sich auch die Katzenmusik. Zu dieser Wortschaffung hat bei Katzenjammer zweierlei beigetragen: außer dem Katzengeheul auch das Gefühl des Unbehagens, des Übelbefindens nach einer Lustbarkeit, bei der zu viel gegessen und getrunken wird. Aus der Studentensprache ist dann das Wort allgemeiner geworden und man spricht selbst von einem moralischen Katzenjammer. Ich vermute, daß bei der Benennung des körperlichen Katzenjammers noch ein anderes Volkswort mitspielt und das ist das Zeitwort kotzen d. h. sich erbrechen, spucken; tirolisch: katzeln. Daß solche Verwechselungen in der Volkssprache vorkommen, beweiset das, was bei dem Worte Hühnerauge (s. oben) bemerkt ist. Das Volk, wie auch lustige Jünglinge nehmen manche Ausdrücke nicht so genau. Von dem ganzen Katzengeschlechte (Löwe, Tiger etc.) ist hier zunächst an die Hauskatze zu denken, die mit ihrem Thun und Treiben der Sprache vielen Stoff geliefert hat, z. B. böse Katzen, die vorne lecken, hinten kratzen; sie leben wie Hunde und Katzen; er hat die Katze im Sack gekauft (unbesehen etwas angenommen); wenn die Katze aus dem Hause ist, sind die Mäuse Meister; die Katze ist gerne, wo man sie streichelt; die Katze läßt das Mausen nicht. Das Sprichwort von der Katze und der Schelle wird deutlich aus Boners „Edelstein“ (aus dem 14. Jahrhundert), in welchem Sprichwort und Fabel enge verbunden sind. Boner erzählt: Eine Katze lebte mit Mäusen in einem Hause,

„die mius muosten in sorgen streben
und in grôzer vorchte leben;
gewalt der katzen der was grôz,
die miuse des vil sêr verdrôz.“

Um sich nun zu schirmen, wurde Rat gehalten. Endlich kamen die Mäuse überein, daß eine von ihnen der Katze eine Schelle anhängen solle, um vor jedem Überfalle geschützt zu sein. Allein keine getraute sich das zu thun. Auch im Menschenleben können solche Fälle vorkommen. Aus Furcht vor Benachteiligung scheut man sich oft, das Kind beim rechten Namen zu nennen oder einem Mißbrauche offen entgegen zu treten.

Kauderwelsch nennt man ein verworrenes, unverständliches Sprechen.

Kanscher oder koscher d. h. echt, rein, untadelig. Ein jüdisches Wort, aber verbreitet.

Kauz ein, wegen des Zwielautes nicht mit tz. Man hört oft: Es muß auch solche Käuze geben. Was bedeutet das Wort? Mehrere schreiende Eulenarten heißen Kauz. In bildlicher Anwendung nannte man so auch Menschen, die seltsam auffällig oder drollig, leuteschen, geizig sind. Ein Kauz wurde von den Vogelstellern zum Heranlocken der Vögel gebraucht, weil er lichtscheu ist.

Kehricht das, oder Kehrich, was mit dem Besen herausgekehrt wird.

Keichen, mhd, *kîchen*, gegenwärtig herrscht **keuchen** vor = laut und stark oder schwer atmen.

Keifen (keiben), — kiff — gekiffen, jetzt schwach: keifte; niederd. *kiven* heißt zanken, schelten. Wenns donnert, sagt man in Westfalen: unser Herrgott *kiwet*. Die Verkleinerungsform ist *kiffeln* oder *kifeln*, welches auch nagen bedeutet.

Kein = nicht ein. Wir betrachten diese Partikel nur, um von der verstärkenden Verneinung zu sprechen. Es ist ein alter Aberglaube, daß in unserer Sprache zwei Verneinungen eine Bejahung machen. Das stammt aus der Zeit, da man noch nicht wuste, daß die Schullogik und der Sprachgeist verschiedene Dinge sind. Damals galt auch das Lateinische noch als Gelehrtensprache und seine Gesetze übertrug man ohne weiteres auf die deutsche Sprache, die sich ihre eigenen Gesetze gibt. Hätte man uns das römische Recht nicht aufgedrängt, so würden wir uns gewiß auch ein deutsches Recht geschaffen haben und sogar ein eigenes Kirchenrecht. Wird im Lateinischen die verneinende Partikel unmittelbar vor ein verneinendes Wort gesetzt, so wird bloß die allgemeine Negation aufgehoben und es entsteht eine unbestimmte Affirmation, z. B. *non nemo* = nicht niemand, d. h. jemand; *nonnunquam* = nicht niemals, d. h. bisweilen. Steht dagegen *non* nach einem verneinenden Worte und gehört es zum Prädikat, so entsteht eine allgemeine Affirmation, z. B. *nemo non* = niemand nicht, d. h. alle; *nunquam non* = niemals nicht, d. h. immer. So wars bei den Römern. Wie ist nun unser deutscher Sprachgebrauch? Die verneinenden Wörtchen nicht und nichts haben wohl ein wichtiges Amt in der Sprache und bergen als Vetter des Widerspruchs und der Zerstörung ein teuflisches Element in sich, so daß sie bei den Nixlingen oder Nihilisten im Stande sind, als Grundlage für eine Partei zu dienen, welche mit Mephisto sagt: „Ich bin der Geist, der stets verneint, und das mit Recht, denn alles, was entsteht, ist wert, daß es zu Grunde geht.“ Und merkwürdig! Bei der Wiederholung dieser Verneinung wirkt sie fast, wie ein Gegengift, wenig-

stens bei uns Deutschen. 1. In unserer alten Sprache. Wie von jeher eine Wiederholung des Anlautes der Sprache Kräftigung und Wohllant bringt, z. B. Schimpf und Schande, Zittern und Zagen, durch Dick und Dünn etc., so kann der Ausdruck auch durch ein negatives Wort verstärkt werden. Dies war in unserer alten Sprache allgemein. Eine genaue Darstellung findet man in J. Grimms deutscher Grammatik III, 726 ff. Im Mittelalter schrieb man: *daz kein leit nieman von dir geschehe*, d. h. daß niemandem von dir ein Leid geschehe. Dieser Gebrauch blieb bis zum 16. Jahrhundert. Noch H. Sachs schrieb: Des kein weiser Mann nie begehrt; Luther sagt: Ist kein Arzt nicht da? Ich hab der Bücher nie keins gelesen, und wil ir noch keins lesen. H. Sachs, Dialoge. 2. Nur das Volk behielt in der Folge diese Verstärkung bei; die Gelehrten fingen an nach der Fremde zu schauen, wie das überhaupt deutsche Unsitte ist. Es klingt immer anheimelnd und natürlich im Munde des schlichten Volkes, wenn man hört: „Jetzt erst fallt's mir auf, daß ich Dein' Bäuerin (Frau) mit kei'm Ang' noch net g'sehen hab'." (Ganghofer, Edelweißkönig S. 29). Hast ja gar keine Uhr net. „Na, aber ich laß mich heuer noch amal firmeln. Mein erster Godl hat kein' Uhr net vermöcht, der hat mir zum Firmg'schenk g'rad an Rausch 'kauft." (S. 42). „Du must fein zu niemand nix sagen" (S. 60). Im baierischen Hochlande sogar eine dreifache Verstärkung: „Ich selber hab' freilich noch nie keins net g'sehn" (Ganghofer 25). Daß die Wiederholung verstärkend ist, zeigt auch folgende Stelle: „Ich dank, das vergiß ich Ihnen nie nimmer nie in mei'm ganzen Leben!" Es dient auch als Reim in scherzhafter Rede:

„Zween Knaben suchten emsiglich
Am Baum nach einem Appel,
Sie fanden beede keinen nich:
Der Baum der war 'ne Pappel."

Gewisse Pedanten bedenken gar nicht, daß das Volk, welche seine Sprache geschaffen hat, auch beim Sprachgebrauche ein Wort mitzureden hat. Manche werden solche Verstärkungen für überflüssig halten, allein sie gehören zum Charakter der Volksrede, und können in der allgemeinen Schriftsprache nicht entbehrt werden, wie folgende Beispiele zeigen: 3. Wir finden sie bei den besten Schriftstellern, z. B. „Wenn Deinem Herzen sonst nur kein Verlust nicht droht" (Lessing 2, 350). „Der an nichts keinen Anteil nimmt" (Göthe). „Daß er kein Kind nicht hatte" (Rückert). Der Grammatiker hat allerdings ein gewisses Aufsichtsrecht über die Sprache, wie etwa der Gärtner über den Pflanzenwuchs, allein beide haben das natürliche Wachstum zu beachten, wenn sie auch dem Überwuchern und Entfremden Halt gebieten. Das hat Rückert

so schön dargestellt in dem Gedichte „Die Sprache und ihre Lehrer“ (Gesammelte Gedichte II, 599):

„Die Sprache ging durch Busch und Gehege
Sie bahnte sich ihre eigenen Wege.“

Da begegnete ihr ein Lehrer, der sie immer meistern wollte.

„Da fing sie an, daß es ihn erschreckte,
Zu sprechen in einem Volksdialekte.
Und endlich sprach sie gar in Zungen,
Wie sie vor tausend Jahren gesungen.
Sie konnt' es ihm am Maul ansehn,
Daß er nicht mocht' ein Wort verstehn.
Sie sprach: Wie Du mich siehst vor Dir,
Gehört das Alles doch auch zu mir.
Das solltest Du doch erst lernen fein,
Eh' Du wolltest mein Lehrer sein.“

Als gar ihr Begleiter von seinem Sistem redete,

„Sprach die Sprache: Mein guter Mann,
Was geht denn Dein Sistem mich an?“

Siehe Grimm Deut. Wrtb. 5, 465.

Eine **Keische** oder Keusche ist den Alpenländern ein kleines Bauernhaus mit Landwirtschaft.

Kemenate die, aus dem mhd. herüber genommen, bedeutet: Gemach, Kammer, Kabine.

Kenntnis die, nicht -niß. Plur. Kenntnisse.

Kennwort statt Motto. Auch Denkspruch, Losung.

Kennzeichen das = Merkmal. Kennzeichnen statt charakterisieren.

Kentern von Kante (= Ecke) d. h. sich wenden, umlegen. Mitunter kentern Boote auf dem Wasser.

Kerben ist einschneiden. Gekerbt = eingeschnitten.

Ketzer ist eines der vielen Wörter, die später eine verkehrte Bedeutung bekommen haben. Der ursprüngliche Begriff des griech. καθαροί (Name einer manichäischen Sekte im Abendlande) ist: die Reinen *(Cathari)*. Katharina heißt: die reine. Im 12. Jahrh. kam das Wort Kätzer auf und man brachte es in Beziehung zu Katze. Vom 15. Jahrh. an nannte man die, welche nicht glaubten, was die römische Kirche vorschreibt: Ketzer, z. B. Huss und Luther. Ketzerei galt für die höchste Sünde, und die Ketzer wurden verfolgt, sogar verbrannt.

Kiepe die, ein nicht zu verachtendes norddeutsches Wort für Tasche, Sack, Korb. Kiepe ist, was man gewöhnlich Hosentasche nennt, während Tasche ein Tragbehälter zum Umhängen ist. Es gibt auch weibliche Plaudertaschen, in die man nichts verstecken

dorf. Ein ähnliches Behältnis ist die Schachtel, die im Volksmunde auch zu einer „alten Schachtel" herabgesunken ist.

Kiesel der, des Kiesels, Plur. die Kiesel. Mhd. kurz i, auch angels. *cisil*, daher zisilieren d. h. mit Kiesel (Feuerstein) einritzen, meißeln. Kiesel ist deutlich von Kies = grober Sand.

Kieze die, ist ein Rückenkorb, im Niederd. *Koize* oder *Köze*.

Kiken d. h. blicken, gucken, vom Volke kucken gesprochen.

Kilt der, ist alemannisch. Kiltgehen ist ein nächtlicher Besuch.

Kindisch ist tadelnd, nicht aber **kindlich**. Kindlich ist naiv und harmlos, wie die Kinder eben sind. Vergl. Volk und die Ableitungen auf -isch.

Kirche (nach Entstehung und Bedeutung). Unsicher und unklar ist immer noch das Wort Kirche, das zwar in der Schrift gleich geschrieben, aber in den Mundarten verschieden gesprochen wird. Im Baierischen lautet es *Kilche*, alemannisch *Chilche*. Der Gebrauch des Wortes ist auch verschieden, indem man nicht bloß das Gebäude für den Gottesdienst so nennt, sondern auch einen religiösen Verein als Kirche betrachtet. Auch bezüglich der Abstammung des Wortes Kirche ist man im Ungewissen. — Viele sogar Hildebrand im Grimmschen Wörterbuche — meinen, es komme vom griech. *Kyriakon* = Haus des Herrn. Dieß ist aber gewis unrichtig. Grimm (Gramm. 3, 156) weiset auf das alte *chirc* = *circus* hin, und das hat am meisten für sich. Schmeller (Wörterb. 2, 1288) bemerkt, daß meistens große Höhlen in dem Gebirge als heidnische Kirchen galten. Conscience (in der dänischen Erzählung aus dem 5. Jahrh. Chlodwig) schreibt: Bei den Franken stand im Walde das Weihhaus, die Wohnung der Opferer und Priester; gegen Osten erhob sich ein Weihtisch, zusammengestellt aus rohen Quadersteinen; vor dem von Steinen gestützten Weihtische lagen Hämmer von Kieselsteinen; die Franken bedienten sich zu ihren gottesdienstlichen Feierlichkeiten niemals eiserner Werkzeuge. Ähnliches erzählt man von den Orten der germanischen Gottesverehrung in Westfalen. In den Zeiten des Übergangs vom Heidentum zum Christentum verfolgten die Verbreiter der neuen Lehre die kluge Weisung des Papstes Gregor (um 600), die heidnischen Vorrichtungen nicht zu zerstören, weil man sich williger nach gewohnter Sitte einfinde, um dann das Volk zu belehren. In Westfalen und anderwärts findet man die ältesten Klöster und Kapellen bei den Örtlichkeiten des heidnischen Kultus errichtet. Bekannt sind viele Opfersteine, um die sich die Umwohner versammelten. Ebenso zahlreiche alte Kultusstätten sind in Süddeutschland. Ausführlich habe ich darüber berichtet in der Zeitschrift für österr. Volkskunde (Wien bei Tempsky 1897 im 12. Hefte) unter dem Titel: Hunds-

kirchen in Österreich. Opfersteine, Steinkreise waren Andachtstätten und der Name Kirche war keltisch *Chirk*, noch heute im Englischen *church*, holländisch *Kerk*, niederdeutsch *Kierke*. Im evangelischen Christentum besteht die Kirche aus Gemeinden, die ihre Funktionäre (Pfarrer) wählen. In der päpstlichen (s. g. katholischen) Kirche sind die Funktionäre (Bischöfe etc.) nicht von den Gemeinden gewählt, sondern als Hierarchen bilden die Priester allein die Kirche, und das Oberhaupt ist der Bischof von Rom, Papst genannt. Dagegen gilt der Stifter (Christus) als Oberhaupt im evangelischen Christentum, als unsichtbares, denn „Christi Reich ist nicht von dieser Welt". Vergl. „Priester". Rom hat von jeher eine Herrschaft auf Europa ausgeübt. Als seine Legionen fielen, sandte es Dogmen in die Provinzen und sie begründeten die Kirchenherrschaft. „Wie eine Riesenspinne — sagt Heinrich Heine (Norderney) — saß Rom im Mittelpunkte der lateinischen Welt und überzog sie mit seinem Gewebe. Die Tage der Geistesknechtschaft aber sind vorüber: altersschwach zwischen den gebrochenen Pfeilern ihres Koliseums sitzt die alte Kreuzspinne und spinnt noch immer das alte Gewebe, aber es ist alt und morsch und es verfangen sich darin nur Schmetterlinge und Fledermäuse und nicht mehr die Steinadler des Nordens" (Norderney 1826). *) Die germanischen Völker wenigstens haben zumeist das römische Joch abgeschüttelt. S. mehr darüber unter „Reform"!

Klasse und **Klavier** sind deutsch zu schreiben.

Was heißt **Klassisch**? Das Wort ist übertragen von den römischen *cives classici*, die der ersten, bevorzugten Klasse der Bürger unter Servius Tullius angehörten. Anfangs nannte man klassisch nur die mustergültigen, meisterhaften Dichter und Schriftsteller des römischen und griechischen Altertums, ebenso alles, was sich auf die Kunst bezieht. Der Begriff hat sich bei uns erweitert in künstlerisch, vollkommen, zum Vorbild tauglich, in Form und Inhalt von höchster Reife. Italien nennt man das klassische Land der Kunst, England das klassische Land der Freiheit. Man spricht auch von klassischer Grobheit. Zu den deutschen Klassikern kann man nur diejenigen zählen, welche auch in ihrer Sprache sich der Reinheit und Richtigkeit befleißen, und zu denen gehören nicht viele, am wenigsten solche, die zu viel schreiben, des Gelderwerbes wegen.

Kleck, Pl. die Klecke = Fleck. Verstärkt **Klecks**, Pl. die Kleckse. Klecksen = einen Klecks (Fleck, machen); ein Kleckser, die Kleckserei.

---

*) Dies sagt Heine, der bevorzugte Lieblingsschriftsteller der in Genf (1898) von einem Italiener gemordeten Kaiserin Elisabeth von Österreich.

Klerus, Klerisci ist jetzt die Benennung der röm. kath. Geistlichkeit im Gegensatze zu den Laien (dem Volke). Ursprünglich was das griechische Wort (also nicht mit C zu schreiben) κληρός = Loos, der durch das Loos Bestimmte; dann galt es im Latein. als Orden, Kaste.

Klike muß als Fremdwort betrachtet werden. Die Zeitungsschreiber wollen zeigen, daß sie auch wälsch verstehen und finden im Wörterbuche *clique* und schreiben so, statt daß sie die Übersetzung berücksichtigen sollten, nämlich **Rotte** oder Spießgesellschaft.

Klistier, ein bekanntes Fremdwort, ursprünglich aus dem Griechischen, in der Bedeutung von Spritze.

Klub der (nicht *Club* wie im Engl.), ist eine geschlossene Gesellschaft, Plural: die Klubs (gewöhnlich s statt e). Man findet auch Klubb, im Klubbe. In Zusammensetzungen: Leseklub, Spielklub etc. Das b ist offenbar aus dem niederd *p.* in *kloppen* = klopfen und das engl. *club* = Prügel, Knüttel, Keule. *Klubber* ist Klubist, Genosse eines Klubs. Es hatte die Bedeutung des Schweren, Plumpen und hatte früher einen übeln Sinn z. B. als Jakobinerklub.

Knäuel der und das (besser als Kneuel), Zwirnknäuel ist kugelartig aufgewickelter Zwirn.

Kneif der, ist ein Messer. Niederdeutsch *Kneip*, von den Franzosen als *canif* (Federmesser) aufgenommen. Von Kneifen stammt: der **Kniff** d. i. eine gekniffene Stelle,' dann: ein listiger Kunstgriff, Diebsgriff, übertragen auf: Ränke.

Kobold wird der Hausgeist genannt (mhd. *Kobolt*). Er galt als helfender im Haushalt, als Hausgott und dafür wurden ihm Opfer gebracht. Er macht allerlei Possen und Streiche, so dass man sich „bucklicht" lachen kann; er galt aber auch als unheimlich und feindlich, als Poltergeist.

Kogel der, nennt man eine Bergkuppe in den Alpen (Kreuzkogel, Hermannskogel etc.), im Norden auch Kugelsberg. Die Kogel, Kugel, Gugel, Kappe, Kapuze.

Kokettieren ist wegen des häufigen Vorkommens Lehnwort geworden. Kokette wird öfter gebraucht als Zierweib. Es kommt von *coq* = Hahn und erinnert an das Benehmen einer Henne, wenn sie den Hahn lockt. Man könnte also auch sagen: sie hennelt = will gefallen.

Kollege = Amtsgenosse. Mitschüler sind nicht „Kollegen".

Kolonien oder Ansiedelungen hat nun auch das Deutsche Reich, um feste Stützpunkte zu besitzen für seinen Handel. In Asien hat es Kiautschou an der Ostküste Chinas (am gelben

Meere). Außerdem Kaiser Wilhelms-Land (in Neuguinea) und den Bismarck-Archipel (von 2— 6 Grade südlicher Breite.) Großartig sind die Erwerbungen des Deutschen Kaiserreiches in Afrika. Wer eine klare Übersicht haben will, dem raten wir, ein Kärtchen zur Hand zu nehmen, welches vor einigen Wochen erschienen ist in Hartlebens Verlag (Wien): „Afrika in seiner heutigen Aufteilung durch die europäischen Mächte". Die in Berlin erscheinenden „Alldeutschen Blätter" brachten die Karte als Beilage. Es ist ein kulturgeschichtliches Bild des 19. Jahrhunderts, man sieht deutlich die Besitzungen der Engländer, Holländer, Franzosen und den späteren Hinzutritt von Deutschland und selbst Italien und Portugal. Frankreich eroberte 1881 von Algerien her das benachbarte Tunis, ein Gebiet, das an Größe das Mutterland weit überragt. Auch das kleine Belgien beschützt seinen großen Kongostaat. Mehr beteiligt sind natürlich die Engländer. Die Deutschen haben jetzt drei große Landstriche erworben. Wir wissen, daß Bismarcks Entschluß zur Betreibung praktischer Kolonialpolitik 1884 die Besetzung von Küstenstrichen an der Togomündung, am Kamerungebirge und in Angra-Pequenna zur Folge hatte und daß noch im gleichen Jahre sich die deutsch-ostafrikanische Gesellschaft bildete, in deren Auftrage K. Peters das Hinterland des Sultanats Sansibar durchzog und in Besitz nahm. Die vier deutschen Gebiete sind folgende: 1. Deutsch-Ostafrika, dessen Meeresküste von Tanga bis zum Flusse Rovuma reicht (11. Breitengrad); die Westgränze bildet der Tanganikasee. Dies Gebiet allein ist größer als Spanien. 2. Ebenso groß ist das Damaraland in Südwest-Afrika zwischen dem 16. und 28. Breitegrade. 3. Das Kamerunland an der Biafrabai hat beinahe den Umfang von Italien zwischen dem 3. bis 10. Grade nördlich vom Äquator; ist also ein heißes Land. 4. Die Karolinen-Inseln und die Marianen im großen Ozean (nördl. Breite), von den Spaniern gekauft. Auch Samoa.

Komitee kann als Lehnwort gelten wie Kaffee. Deutsch etwa: Sonderausschuß.

Kommis könnte durch Ladendiener, Handlungsdiener, Ladner ersetzt werden.

Kommisbrot ist Soldatenbrot.

Kommlich = geeignet. Bei Schiller (im Tell): Es ist nicht kommlich, hier im Freien hausen. Bekömmlich = bequem, zukömmlich. Es steht auch für geziemend, dienlich.

Kommode eine, ist Schrank, Lade mit Schubkasten.

Kommunion. Über die Bedeutung siehe Abendmahl. Als Zeichen der kirchlichen Gemeinsamkeit und zum Andenken an den

Stifter feiern besonders die Reformierten Zwinglis dieses Liebesmahl, von dem Ranke (Reformation III, 57) schreibt: „Die Kommunikanten (in Zürich) saßen (Ostern 1525) in einer besondern Abteilung der Stühle, rechts die Männer, links die Frauen; das Brot wurde in breiten, hölzernen Schüsseln herumgetragen (von dem Prediger und einem Kirchenvorsteher); ein jeder brach sich einen Bissen ab; dann trug man den Wein in hölzernen Bechern umher. So glaubte man sich der ursprünglichen Einsetzung am meisten anzunähern.“ — Daß es auch in den ersten Jahrhunderten so war, beweist eine Stelle in Ebers *„Homo sum“*, wo er schreibt: „Die Christlichen (in dem Lande am Sinai), die hier das Abendmahl, das Brot und den von Hand zu Hand wandernden Kelch empfangen hatten, traten ins Freie.“ So feiert man das kirchliche Abendmahl noch in der jetzigen Zeit, wenigstens in der deutschen Schweiz. Luther war in diesem Punkte nicht so entschieden, wie der Volksmann (Republikaner) Zwingli, der im geradesten Gegensatze stand zu der päpstlichen Monarchie. In dieser gibt's kein Abendmahl im biblischen Sinne. Unter den römischen (sogenannten katholischen) Sakramenten gibt es ein „Sakrament des Altars“. Das sei (nach dem Katechismus) der wahre Leib und das wahre Blut Christi unter den Gestalten des Brotes und Weines. Die Wandlung geschehe auf dem Altare (in der Messe des Priesters). Der Mönch Luther hieng noch an der römischen Auffassung (an dem Wortlaut): Das ist mein Leib. Nach der reformierten Lehre Zwinglis sind Brot und Wein bloße Sinnbilder, Zeichen, welche den Leib und das Blut Christi bedeuten. Jesus bediente sich gern sinnbildlicher Ausdrücke, z. B. wenn er sagt: Ich bin die Thür zu den Schafen (Joh. 10, 7); ich bin der Weinstock (Joh. 15, 1). So hat der Herr auch sinnbildlich geredet, als er sagte: Das ist mein Leib. Nach Joh. 6, 63 fügt er hinzu: Die Worte, die ich zu euch rede, die sind Geist und Leben. Ausführlicheres findet man bei dem zu Zwingli hinneigenden Historiker L. Ranke (Reformation 3, 56 ff). Über die sinnbildliche Sprache in der Bibel vergl. unter B: „Das Bildliche“.

Statt „Compagnon“ haben wir **Teilhaber**.

Kompass, nicht Compas.

Kompetenz ist unser: **Zuständigkeit**.

Statt Komplet haben wir: **vollständig**. Complett wäre unrichtig.

Kompliment ist eigentlich Verbeugung, an welche man die Kinder (zum Gruße) gewöhnt. Kindisch und höfisch hat einen übeln Beigeschmack, nicht aber kindlich und höflich. Ein Handkuß ist slavisch, sklavisch.

Konfekt ist Zuckerwerk, im Allgemeinen.

Ein altes Wort ist: der und die **Künne** *(kunne)* = Geschlecht, Art, Verwandtschaft, Sippe. Daher die Namen: Kunigunde, Kuniburg, Kunigard, Kunilde. Dieß führt uns zu dem Wort Kunig oder **König**. Was bedeutet das Wort? Es ist deutscher Abstammung, während Kaiser aus Cäsar gebildet ist. Im altd. ist *chuni* = Geschlecht. In den Nibelungen (13. Jahrh.) lesen wir: *Dô sprach der künec rîche etc. Er ist von edelem künne* (Geschlechte), *eins rîchen küneges sun* (Sohn). Das alte u und ü war im 16. Jahrh. noch in voller Geltung, sogar als i; aus Nordgermanien ist dann das ungehörige o oder ö eingetreten und König ward schriftgemäß. Da wir hier nicht bloß die Wortformen sondern auch die Bedeutungen im Auge haben, so möge noch eine nähere Betrachtung über die Stellung des deutschen Königs Platz finden. Wenn Tacitus (100 J. nach Chr. Gebr.) schreibt (Kap. VII.): Zum **König** adelt die Geburt, zum Heerführer die Tapferkeit *(Reges ex nobilitate, duces ex virtute sumunt)*, so muß es auch schon Könige gegeben haben. Schon bei den Franken gab es Gaukönige und Edelinge in den ältesten Zeiten. Zwar lebten die Deutschen gern vereinzelt auf Höfen oder kleinen Dörfern und scheueten die Städte als Zwingburgen der Freiheit, doch bildeten sich bald Genossenschaften und fühlten den Drang, daß die Zwecke des Lebens ohne eine starke Autorität und ein festeres Band nicht zu erreichen seien, und dieß führte sie zu einer engern staatlichen Entwickelung, zur Königsherrschaft. Wo man aber Könige einsetzte in Folge innerer Kämpfe oder dauernder Verteidigungskriege oder Niederlassungen auf fremdem Gebiete, da wurden sie von den Gemeinden gewählt aus einem bevorzugten Geschlechte; einige Königsgeschlechter waren auch erblich; gewählt wurde dann nur, wenn das Geschlecht ausstarb oder zu herrschen untüchtig war. *) Die Person des Königs galt für geheiligt, wie auch priesterliche Rechte ihm beiwohnten. Auf ihn ging im Kriege die volle Gewalt des Herzogs über, mit dem er auf dieselbe Weise durch Schilderhebung eingesetzt wurde. Auch war er die Quelle aller Rechtspflege. An die Stelle der Wahlfürsten in den Gemeinden traten königliche Beamte, die später allgemein den Namen Grafen **)

*) Näheres s. Grimm, Rechtsaltertümer S. 231 fg. Wer die Bedeutung einer Königswahl bei den Germanen kennen lernen will, der lese die prächtige Stelle im 2. Bande von F. Dahn's „Kampf um Rom" S. 160 bis 172. Dort wird nach Theoderichs Tode von Theodohad erzählt, der sein Gothenvolk für Geld verrathen hatte. Von dem entrüsteten Volke ward dann Wittichis einmütig zum Gothenkönig gewählt.

**) Im Niederd. und Dänischen *Greve*, bedeutet auch Dorfvorsteher, Schultheiß. Es gab Landgrafen, Markgrafen, Pfalzgrafen, Gaugrafen etc.

führten. Diese gehörten dem höhern Richteramt an.*) „So groß die Rechte der Könige auch waren, so wesentliche Befugnisse von der Landesgemeinde auf sie übergingen, so gelangten sie doch damals in keinem Stamme zu einer unumschränkten Gewalt.“ Und dieser Grundsatz hatte sich fortgepflanzt bei den Angelsachsen, die nach Britannien ausgewandert sind, als beschränkte („konstitutionelle“) Monarchie. Bei allen deutschen Stämmen behauptete sich vor Alters die Gemeinde (das Volk) neben den Königen mit selbstständiger Macht. Der König war des Volkes wegen da, nicht umgekehrt.

„Konrad“ ist verunstaltet aus **Kunrat**, dessen Koseform Kunz ist.

K o n s t i t u t i o n a l i s m u s ist ein Wortungeheuer statt S t a a t s - v e r f a s s u n g, welche die Mitte hält zwischen absoluter Monarchie und Demokratie. Ein Erkennungszeichen der Echtheit dieser Staatsform ist, daß ein Gesetz, wenn es von der Volksvertretung mit großer Mehrheit zu verschiedenen Zeiten zwei- bis dreimal angenommen ist, als Gesetz gilt, wenn auch der König die Bestätigung verweigert. Ein kluger Fürst wird sich dem wiederholten Wunsche des Landes nicht widersetzen.

Konzert, nicht Concert. Es ist deutsch zu schreiben als ein unersetzbares Lehnwort.

K o p i e r e n = abklatschen, abschreiben, nachahmen.

Kor der und das, neben Chor (wir sprechen es wie K). Es stammt vom lat. *chorus* d. h. der Reigen bei Tänzern; harmonische Sänger, die bei der Orgel sich aufstellen. Daher der **Koral** (heiliger Gesang) neben Choral. Das franz. *Corps* = Körper, Truppenabteilung muß wohl in der fremden Schreibung bleiben.

Die K o r a l l e n sind Kügelchen. Aus dem Griechischen, also mit K.

Korb, e i n e n g e b e n. Diese Redensart führt auf die Sittengeschichte. Warum gerade einen Korb, um auszudrücken: einen Liebes- oder Heiratsantrag zurückweisen? Es wird hie und da einem unwillkommenen Freier zur verblümten Antwort ein Korb in den Weg gesetzt; im vorigen Jahrhundert gab das Mädchen statt der Antwort einen wirklichen Korb ohne Boden. Dieß stammt von alten schwankhaften Abenteuern, in denen übermütige Jungfrauen einen Werber in einem Korbe zum Fenster zogen und den Liebenden durchfallen ließen, weil der Boden nicht fest war (Gr. Wrtb. V., 1800). Durch die spätere Redensart „einem einen Korb geben“ ist dieß abgeschwächt: man schickte dem abzuweisenden

*) Über Richter und Gerichte der Germanen gibt Grimm in den Rechtsaltertümern S. 745 ff. die beste Auskunft.

Bewerber einen Korb ohne Boden, womit ihm dann die Probe des Durchspringens erlassen war. Ohne Korb kann man auch in der Prüfung „durchfallen". Von Frauen hört man, wenn einer bei Tische von einer angebotenen Speise zu nehmen zögert: Sie werden mir doch keinen Korb geben? Frauen darf man nie einen Korb geben, denn sie treten als Bewerberinnen nur beim Tanze auf, bei der „Damenwahl", und der Gewählte ist dann der Bevorzugte, „der Hahn im Korbe".

Korrespondenz und korrespondieren sind so allgemein geworden, daß wir sie auch mit deutschen Buchstaben schreiben. Man könnte freilich auch sagen Briefwechsel und Briefwechseln. Korrespondenzkarten werden besser als Kartenbriefe bezeichnet. Vergl. Karte.

Kosten bis zum 17. Jahrhundert mit dem Accusativ der Person, in der Folge Dativ und Accusativ neben einander: Es kostet mich viel Zeit; es kostet dich ein einzig Wort. Will man die persönliche Beteiligung mehr hervorheben, so tritt der Dativ ein, besonders wenn es sich um Geld handelt. Schiller schreibt in Piccol: die aus dem eignen Säckel keinen Deut ihm kostete. Ähnlich: das hilft mir wenig (neben: mich wenig).

Kostspielig? Was denkt sich einer, der Sprachgefühl hat, bei der zweiten Silbe dieses neuern Wortes? Mit „Spiel" und „billig" hat es doch offenbar nichts zu thun. Wir müssen im Grundwort suchen, wenn auch dessen Bedeutung unserem Zeitalter bereits entschwunden ist. Können wir uns bei diesem Worte jetzt nichts mehr denken, so genügt es doch, daß es unsere Vorfahren gethan haben, und wir nehmen es als eine Erbschaft auf, wie manches Andere. Es kostet ja nichts. Wer dann diese Erbschaft für Buchstabenklauberei hält, mit dem ist bei Sprachrichtigkeiten nichts mehr zu sprechen. Ich verweise (mit Schmeller 2, 667) auf das altdeutsche *spildig* = verschwenderisch (*prodigus*), den Preis misachtend. *Kostspildig* (= geldvergeudend) wurde dann aus Missverstand in -spillig und -spielig verwandelt. Das alte Beiwort *spildig* steht nicht allein, es gab auch ein Zeitwort *spilden* d. h. ausbezahlen, Kosten auf etwas verwenden. Sicherlich ist die historisch richtige Schreibung (statt der Umdeutung „kostspielig") **kostspildig** (besser als kostspillig).

Kostüm = Tracht, Kleidung. Als Lehnwort im Plural: die Kostüme (nicht Kostüms). So auch die **Kupone** statt Kupons oder gar falsch: *Coupons.*

Köter, Kötter ist Inhaber einer Kote, ein Häusler, im Gegensatze zum Ackerbesitzer. Die Köter waren vollberechtigt und besaßen einen Hof. In Baiern heißt Kotter ein enges, schlechtes Haus,

auch Hundehütte (*casa*). Auch im Italienischen heißt eine kleine Hütte *casa piccola*.

Krachse die, auch Kraxe, ist ein Tragreff (Reff ist ein Gestell zum Tragen auf dem Rücken), besonders in den Alpenländern auch ein Korb. Krächseln oder krachseln ist bair.-österreichisch und bedeutet auf dem Rücken tragen. Siehe unter X.

Krächzen bezeichet den Ton von Raben, Krähen, Eulen, aber auch von Menschen neben stöhnen, kreischen, ächzen.

Neben dem Worte Krakehler hört man das fast gleichbedeutende: Stänkerer.

Kran (Krahn) ist ein Hebezeug für Lasten.

Kranich der, (nicht mit g) ist ein Vogel, der einen stolzen Gang hat, daher sagt man: der Mensch gibt sich einen Krähn = stolz.

Krawatte die, ist eine Art Halsbinde. Man hört das Wort in ganz Mitteleuropa und scheint der kroatischen Tracht entlehnt.

Krebs und Krabbe von kriechen, krabbeln. Im Niederd. *krupen*.

Statt franz. Credenz ist **Anrichte** (wie Grimm sagt) richtiger.

Kreinze, ein vielen unbekanntes Wort. Es finden sich aber auf Gasthaus-Schildern: Zur Kohlkreinze (meist falsch geschrieben). Es ist ein Wagenkorb zu Kohlenfuhren, auch geflochtener Tragkorb. Eine Nebenform ist Krenze.

Kreis, auch Kreiß, weil altdeutsch *kreiz*. Es stimmt zu kritzen d. i. eine Kreislinie machen, auch zu kreisen.

Kreischen = scharf schreien. Er krisch, hat gekrischen; auch schwach: kreischte.

Kren ist eine Art Rettich. Siehe das Wort Rettich.

Kriegen hängt mit dem bei den Deutschen beliebten Waffenstreit zusammen und verdient nicht außer Gebrauch zu kommen. Es bedeutet sich anstrengen, kämpfen, streiten, fehden, aber auch bekommen, wie es heute noch in niederer Sprache gebraucht wird: erkriegen, erringen, zuerst im Niederdeutschen und zwar in starker Form (*er kreich*) in der Bedeutung von fassen, ergreifen, holen, z. B. Warte, dich will ich kriegen (bei Lessing), sie kriegten sich beim Haar (Wieland), sie kriegen gleichen Lohn, sie kriegen an Lottchen gewiß eine verständige Frau (Gellert), du kriegst Schläge, das Glas hat beim Anstoßen einen Sprung gekriegt.

Kriemhilt (*grimhild*) = helmbedeckte Streiterin, die Gemahlin Siegfrieds (in den Nibelungen).

„Christ“, nach deutscher Aussprache **Krist**. Beide Schreibungen müssen geduldet werden, im deutschen Mittelalter schrieb man auch Krist, Crist und Christus. Es ist die griechische Übersetzung des hebräischen *Messias*, der Gesalbte, daher der Ehrenname Jesu, des Stifters des Christentums.

Kristall, die Kristalle. Wegen der griechischen Abstammung nur mit K zu schreiben und ein y statt i wäre altfränkisch.

Krochzen schweiz. *grochsen* d. i. stöhnen, ängstlich klagen.

Kronik, gewöhnlich Chronik = Zeitbuch.

Eine **Krume** (ohne h), häufig gebraucht von dem weichen Innern des Brotes, im Gegensatze zur Kruste (Rinde), auch als Ackerkrume (lockere Erde). Statt Krume vom Brot oder Semmel sagt man in Österr. Schmolle (mhd. *smol*, dänisch *smule*).

In Kruzifix = Kreuzbild sollte ein c statt z vermieden werden.

Kucken oder gucken d. h. neugierig nach etwas sehen und begriffsverwandt mit lugen. Mit k ist es niederdeutsch, mit g oberdeutsch. Zusammengesetzt: Guckkasten. Der Kucker oder Gucker ist meist im Hinterhalte, man kuckt z. B. durch ein Schlüsselloch, durch ein Gitter etc. Er ist ein Kuckindiewelt d. i. noch nicht trocken hinter den Ohren. Daneben ist auch die Form: kieken.

Kufen die, sind Schlittenbalken, vorn aufwärts, auf denen der Schlitten ruht. Aber auch ein Gefäß heißt **Kufe**, oben offen unten weit; sie wird auch Bottich oder Zuber genannt und ist auch ein geschlossenes Faß und ein Trinkgeschirr. Der **Küfer** macht oder bindet Kufen.

Kugel, ald. *cucula;* kugelförmig ist kugelecht. **Kugelicht** oder kugelich („kugelig“ ist fehlerhaft). Ein Kügelchen. S. Gugel.

Kukuk der (oder Kuckuck), kehrt bekanntlich als beliebter Bote des Frühlings im April von seiner Winterwanderung zu uns zurück. Das Weibchen überläßt seine Eier andern Vögeln zum Ausbrüten und dann zeigen sich die Jungen unverträglich gegen ihre Nestbrüder. Der Kuckuck ist ein Vogel, der „seine Kinder, eh' er sie gesehen, als Waisen in die Welt läßt gehen“ — wie Fritz Reuter in „Hanne Nüte“ sagt. Wir betrachten zuerst den Namen und dann seine Beziehungen zum Volke. Früher nannte man ihn Gauch, ein Wort, das bildlich auch die Bedeutung: Thor, Narr hat. Der Name Kuckuck oder Kuku gibt den Ruf des Vogels wieder, wie Muh im Kindermunde das Brüllen der Kuh, oder wie Kra, Kra das Geschrei des Raben, der Krähe. In oberdeutschen Mundarten ist er

auch der Gugger oder Guggauch. Der Kuckuck stellt auch insoferne den Egoisten dar, indem er immer nur seinen Namen nennt, wie schon der junge in anmaßlicher Selbstüberhebung ins Leben tritt, undankbar gegen seine Pflegemutter, die Grasmücke, die Bachstelze u. a. Kein Wunder, dass dieser Vogel auch für den Teufel gilt, indem man sagt: „Hol dich der Kuckuck! Zum Kuckuck! Der Kuckuck und sein Küster!“ Es kann aber auch sein, dass dem Kuckuck einst göttliche Bedeutung beiwohnte, die dann in eine teuflische verkehrt ward, wie beim Kibitz. Bei dem Spruche: „Ei so schlag der Kuckuck drein!“ könnte man an Donar denken. Eine volkstümliche Benennung ist: Kuckucksblume, d. i. die Bachmünze oder eine Orchisart oder eine Pechnelke. Von jeher hat die Fantasie des Volkes mit diesem Vogel und seinem Rufe sich beschäftigt. Schon der altgriechische Epiker Hesiodos erwähnt seiner (in den „Werken und Tagen“ 486). Die argivische Legende erzählte, Zeus sei mit Sturm und Regenschauer und in Gestalt eines Kuckucks, weil dieser Vogel Frühling und belebenden Regen bringt, auf einem Berge zur Hera (der Königin des Himmels) gekommen, und im Kulte feierte man das göttliche Paar mit Blumen und Kränzen, führte Hera im bräutlichen Schmucke einher, flocht ihr Brautbett aus zarten Weidenzweigen des Frühlings und begieng die ganze Zeremonie wie eine menschliche Hochzeit, für deren Vorbild und Stiftung diese göttliche galt. Auch bei den germanischen Völkern muß dieser Frühlingsvogel einst göttliche Verehrung genossen oder wenigstens zu dem alten Götterwesen in nahem Bezuge gestanden haben, daher das Verbot, den Vogel zu töten. Mit dem Kuckuck hält der Frühling seinen Einzug ins Land, „wann der Gauch gucket“ bezeichnet in alten Rechtsformeln den Lenzbeginn. Um ihn streiten sich daher in alten Liedern Frühling und Winter:

Winter ade! Scheiden thut weh,
Wenn du nicht bald ziehst aus,
Lacht dich der Kuckuck aus.
Winter ade! Scheiden thut weh.

Wie der erste Storch, die erste Schwalbe, der erste Maikäfer feierlich eingeholt wurde, stürmte man dem Kuckuck in dem Wald entgegen, aber man findet ihn nicht leicht, er spielt Versteckens und neckt die Sucher durch seinen Ruf: guck, guck! Sehr verbreitet ist der Volksglaube an das Voranssagen des Kuckucks. Wer die Dauer seiner Lebenszeit zu erfahren wünscht, sucht im Ruf des Kuckucks die Vorbedeutung. In Niedersachsen fragt man: *Kuckuck van Häwen* (Himmel) *wie lange soll ik läwen* (leben)? Wie vielmal der Vogel nach der Anfrage ruft, so viel Jahre hat der Frager noch zu leben. Man glaubt in ihm eine vom Himmel stammende Persönlichkeit zu finden, die das Schicksal des Menschen kennt,

daher vielleicht auch die Redensart: „Das weiß der Kuckuck; das mag der Kuckuck wissen"! Auch Wachstum und Gedeihen der Feldfrüchte hängt nach dem Volksglauben vom Kuckuck ab. Auf den Gott der Kernernte muß wohl die Mythe bezogen werden, daß der Kuckuck ein verwandelter Bäcker sei, daher der Volksspruch: „Kuckuck, Kuckuck, Bäckerknecht, sag mir recht, wie viel Jahr ich leben soll." Zahlreich sind die Beziehungen dieses Vogels auf das Liebes- und Eheleben, besonders in den Volksliedern und Sprüchen der germanischen Länder. Ferner ist der Glaube verbreitet: Hat jemand, wenn er im Frühjahr den Kuckuck zum erstenmale schreien hört, Geld bei sich, so wird es ihm das ganze Jahr nicht ausgehen. Des Kuckucks Ruf gilt also als glückverheißendes Orakel. Wie der Hahn Hausprofete heißt, so gilt der Kuckuck für den Allerweltsprofeten, zuerst für den Frühling, dann auch für anderes, aber für dieses oft auch als falscher Profet. Der Aberglaube und selbst der Volksschwank haben dabei ein weites Feld gehabt, das wir hier nicht weiter betreten wollen. Kein Vogel kann sich rühmen, Gegenstand so vieler Teilnahme, Reimsprüche und Erzählungen zu sein. In der menschlichen Gesellschaft gibt es Kuckucke, von denen man nicht so viele Jahre spricht.

Kulissen verdient als Lehnwort beibehalten zu werden.

Kultur ist fast eingebürgert vom lat. *colere* = anbauen, pflegen, verehren, huldigen. Über **Kultus** spricht Göthe in Dichtung und Wahrheit 2. Teil (25, 14 und 117 ff.). Die gottesdienstlichen Gebräuche heißen auch einfach Kult im Sinne von großer Ehrung für Personen.

Das franz. *coupé* = Abteilung. Als Lehnwort steht es in der „Täglichen Rundschau": Kupee d. i. **Abteilung** in einem Bahnwagen.

In **Kupfer** (Metall) erkennt man kaum noch das Fremdwort. Aus dem lat. *cuprum*. Es ist darin der Name der Insel Cypern enthalten, von wo man das Kupfer bezog. Kupferstecher. Das Adj. kupfern.

Kupon ist ein Abschnitt, ein **Zinsschein.** Die Kupone (nicht Kupons) nennt man solche Abschnitte von Geldpapieren.

Kuppe oder Koppe, rundliche Bergkuppe, Kopf der Nägel, Hutkuppe, Heukuppe etc.

Kuppel die, ist ein Band, eine Fessel, eine Kuppel Hunde etc. Auch ein gewölbtes Dach, die oberste Decke eines Kirchturms; Kuppeldach ist Helmdach. Das Zeitwort ist: kuppeln und koppeln. z. B. Jagdhunde kuppeln. Ein Kuppler (in Liebesverhältnissen), eine Kupplerin.

Kur neben Cur.

Kur und **küren**, kiesen, gehören zusammen. 1. Das alte kiesen wird im nhd. immer seltener; das alte *kiosan* (*chiosan*) hat sich erhalten im Franz. *choisir* (= wählen) und zeigt sich noch in unserm kosten im Sinne von: prüfen, beschmecken. Man konjugierte: ich kiese, ich kor, gekoren (erkoren) d. h. prüfend ausersehen, auswählen. 2. Das Substantiv ist die Kur = prüfende Wahl (daher: Willkür). Nur zur Unterscheidung von dem Lehnworte schreibt man oft: Cur, aus lat. *cura* = Sorge, ärztliche Behandlung, als Zeitwort: curieren. Zum deutschen Kur gehört: **Kurfürst** (Wahlfürst des deutschen Reiches). In alter Zeit schrieb man auch: die *Kür* d. i. Überlegung, Erwägung, Entscheidung, Auswahl z. B. bei der Kaiserwahl, wo auch die Form *Chur* gebraucht wurde. 3. Diesem Substantiv zweigte sich ab: küren d. i. kostend prüfen, wählen, wie sonst kiesen. Anfangs setzte man die schwache Form: *er kürt, kürte, hat gekürt;* im 18. Jahrhundert tauchte die starke Form auf: ich kor, habe gekoren (wie: fror, gefroren), insbesondere bei erkor — erkoren (auserkoren). Etwas ganz Französisches müssen wir auch französisch schreiben und das ist die *Cour* = Hof (besonders eines Fürsten), wo man seine Aufwartung macht. Einer Dame wird die Cour oder der Hof gemacht. Hergeleitet wird das Wort vom lat. *chors* oder *cors* (Genit. *cortis*) d. i. ein Hof, insbesondere für Schafe und Ochsen.

Kurasche nach dem franz. *courage* schreibt Ganghofer als Volksschriftsteller: „Wo hast denn dein Verstand und dein Kurasch gehabt?" Mut und Kurasch können volkstümlich schon neben einander bestehen.

Kürbiß ein, aus dem lat. *cucurbita*, eine Pflanze.

Kurios (aus dem franz.) gehört zu den Wörtern, die einen Tadel ausdrücken, wie: sonderbar, seltsam, auffallend, wunderbar, unerhört.

Das franz. *Cours* = Umlauf, Geldpreis, Lehrgang etc. kann Kurs für alle Bedeutungen geschrieben werden. Es gibt Kurse an der Börse, Kurse für den Unterricht. Die Form *Cours* ist nur für die Franzosen, wir dagegen halten uns an das ursprünglich lateinische *cursus* = das Laufen, die Richtung, der Weg. Statt des lat. *c* setzen wir unsern Buchstaben k. Das lat. *concursus* = der Zusammenlauf, daher das franz. *concours*, bei dem die Gläubiger zusammenkommen, *concurrence* = Mitbewerbung. Wir schreiben Konkurs und Konkurrenz, besser noch **Geltstag** (wie in Bern) oder Versteigerung, Gant (wie in Oberdeutschland) und statt Konkurrenz **Wettbewerb.**

Kürschner ist ein Handwerker und Verkäufer der Kürschen d. i. Pelzwerk. Früher und mundartlich: Kürsner.

Das Wort **Kuß** gehört zu kiesen, dessen reine uralte Form *kiusan* ist, im Partizip *kusans*. Der Stamm *kus* zeigt sich auch im lat. als *gus* in *gustus* = Geschmack. Die Grundbedeutung von Kiesen ist: kosten, prüfen, genießen, erwählen. Siehe kiesen. Über den Kuß könnte man ein kleines Stück Sittengeschichte schreiben, weil das Küssen bei den Völkern zu verschiedener Anwendung kommt. Bei den führenden Völkern unserer Zeit wie bei den wirklich Gebildeten, bei denen Geistes- und Herzensbildung gleich hoch stehen, tritt der Kuß wie die Thräne ganz selten, nur im höchsten Weh und in der höchsten Wonne und liebkosend nur Kindern gegenüber in die Erscheinung. Und das entspricht auch seinem Wesen: der ungesuchte zarte Ausdruck des in seinen heiligsten Tiefen bewegten Seelenlebens zu sein. In Süddeutschland hört man Bußl für Kuß, z. B. bei Ganghofer: Da hast ein Bußl, du Haderlump!

Schon die alten Römer nannten ein Polster *culcita*. Wie kommen wir zu einem „Kissen" ? Das Hauptwort **Küssen** mit dem Zeitworte **küssen** zu verwechseln, gehört doch zu den lächerlichsten Unterscheidungen. Küssen kann man ja, auch ohne daß man auf einem Polster liegt. Solchen Unterschied muß die Zimperlichkeit (oder wie die Franzosen sagen: *la pruderie*) erfunden haben, und dem Erfinder gebührt ein Denkmal neben dem, der „giltig" statt gültig ausgeheckt hat. Das i ist erst im 18. Jahrhundert aufgekommen und noch gilt das ü nicht bloß im Volke von Norddeutschland und selbst der Schweiz (*Chüsse*), sondern in älterm Deutsch sagte man *Kussen, Chüssin, Küssen;* auch die Franzosen schreiben fränkisch *coussin, coussinet* (= Polsterchen). Verständige Schriftsteller setzen ü z. B. Lessing im Nathan schreibt: Ihr Haupt stürzt auf das Küssen; Schiller im Tell: Attinghausen fällt in das Küssen zurück. — Unsere neuen Drucke sind keine Gegenbeweise. Wer als Grund angibt „Man hört es so und man schreibt es," der ist sprachlich schief gewickelt. Selbst ein guter Erzähler wie Ernst Eckstein läßt (im „Referendar") drucken: Sie schob das „Dokument" ins „Couvert" und legte es unter das „Kopfkissen". Statt: Schriftstück, Umschlag, Kopfküssen.

Statt franz. C o u v e r t muß Briefdecke vorgezogen werden, zumal da das franz. *couvert* nur als Gedeck, Tischgedeck gebraucht wird und für unsere Briefdecke sagt der Franzose: *enveloppe.*

L.

Lache die, (a gedehnt) ist ein stehendes kleines Gewässer, ein Pfuhl, eine Pfütze. Im Engl. und Niederd. *lake*, im Deutschen auch Lacke gesprochen.

Lachen. Außer dem gewöhnlichen Gebrauche erwähnen wir, dass lachen auch mit dem Genitiv verbunden wird, z. B.: Hab ich des schönen Traumes nicht gleich gelacht? (Lessing); häufiger mit „über“.

Lachs der, ein Fisch.

Lack der und das, ist ein Farbstoff, Firnis, Siegellack.

Lade eine, ist ein kistenförmiger Behälter zum Aufbewaren von Wäsche, Schmuck etc.

Laden der, Plur. die Läden, ein Buchladen, ein Verkaufsstand, eine Bude, in der man etwas feil hält. Ungut ist das österr. „Gewölb“, denn es passt nicht für alle Kaufläden. Es bedeutet aber auch: Brett, Bohle, Diele. Lächerlich ist der Gebrauch Jalousie statt Fensterlade, Gitterfenster, was haben diese mit der Eifersucht zu thun? das mögen Pariser Deutungen sein. Das Zeitwort **laden** bezeichnet ein Auf- und Beladen, Bepacken. Es schwankt zwischen stark und schwach. Im mhd. war das Präteritum *luot*. Im Präsens du ladest oder lädst, er ladet oder lädt. Er hat bereits aufgeladen, ein stark beladener Wagen, er ist mit Steinen beladen oder belastet. Man ladet auch ein Gewehr. Ein anderes laden bedeutet einladen („invitieren“) und biegt schwach, aber auch stark: ladete und lud ihn ein; ich bin heute geladen; er ist vor Gericht geladen („zitiert“). Absalon lud alle Kinder des Königs (II. Sam. 13). Er lud viele zum Abendmahl.

Laib und Leib. Leib ist mhd. *lip*, Genitiv *libes*, niedergermanisch *lif*. Häufig vereint: Leib und Leben, als Gegensätze: Leib und Seele. Zur Unterscheidung schreibt man: der Laib d. i. nach einer Form gebackenes Brot, indem man zurückging auf das althochd. und goth. ai: *hlaib*, und deshalb schreibt man: ein Laib Brot. Mehrzahl: die Laibe. Im Englischen heißt es: *loaf*.

Laie der, im Gegensatze zu dem Priesterstande, im latein. *laicus*. Walther von der Vogelweide sagt: *Die pfaffen wellent leien recht verkêren* d. h. sie wollen verdrehen das Recht der Laien, den Kaiser wählen zu helfen. Zusammensetzungen sind: Laienbrüder (ein ungeweihter Bruder in einem Kloster), Laienpriester (Weltgeistlicher) etc. Laie hat auch die Bedeutung von ungelehrt, etwas nicht kennend.

Leie die, oder Leï bedeutet: Fels, Stein. Man denke nur an die Lorelei in Heine's Lied: Ich weiß nicht was soll es bedeuten etc. Ein anderes -lei aus dem Romanischen bedeutet: Art, Gattung, z. B. in mancherlei, keinerlei, dreierlei etc.

Lakei der, d. i. ein Diener mit Leibtracht, aus dem französ. *laquais*. Ihre niedrige Gesinnung bezeichnet unser volksthümliches Wort Lackl oder auch Lacks.

Der und **das Laken**, ein mehr niederdeutsches Wort, bezeichnet ein Tuch, eine Decke.

Land bedarf hier nur des Plurals wegen einer Erwähnung. Neben der Mehrzahl: Die Lande kommt schon im 16. Jahrhundert vor: die Länder, anfangs ohne Unterschied: in allen Landen, in allen Ländern. So noch jetzt bei allen Schriftstellern. Abgesehen davon wird „Lande“ gern verwendet, wo es sich allgemein um Landstriche handelt (die Niederlande, die Rheinlande, die österreichischen Erblande), die zu einem politischen Ganzen vereinigt sind. Spricht man von bestimmten Acker- und Gartenstücken, so sagt man z. B. der Bauer besitzt so und so viel Länder (Ländereien); aber auch, wenn von auswärtigen Gegenden die Rede ist, z. B. Er hat in vielen Ländern gelebt, er kennt viele Länder.

Landsknechte (nicht Lanzknechte) nannte man die Bewaffneten zu Fuß, die vom Kaiser Max eingerichteten Truppen, welche Spieß und Hellebarten (= Barten mit einem Stiel) führten. Lanzen hatten nur Reiter. Ihren richtigen Namen Landsknechte hatten sie daher, dass sie die junge Mannschaft des Landes waren. In der Schwankliteratur des 16. Jahrh. spielen sie eine Rolle, namentlich unter Georg v. Frundberg. Als Gartknechte oder Landstreicher trieben sie viel Unfug. Vgl. Abenteuer. Gartknechte hießen sie von Gart d. i. Treibstecken, Gerte, französ. *garde;* die herrenlosen Landsknechte zogen auf der Gart umher.

Längs = der Länge nach, als Präposition mehr mit dem Dativ: Die Ebene war längs dem Seeufer von nackten Hügeln umgeben. Selten mit dem Genitiv: Sie gingen längs des Baches auf und nieder. Mit dem Accusativ vor **entlang**: Seine Schaar (oder Schar) zog den Saum des Waldes entlang (tadelhaft wäre „dem“ Saume —). Nach entlang mit dem Dativ: Der Feldherr trieb seine Scharen vorwärts entlang dem vielfach gewundenen Strom (F. Dahn). Also der Accusativ geht dem entlang voraus, der Dativ folgt dem entlang nach.

Längst ist Adverb, schon längst d. h. lange her, seit langer Zeit.

Längen = lang werden. Zu Ostern längen sich die Tage.

Langweilig im Gegensatze zu kurzweilig. Als Substantiv (d. h. Sach- oder Dingwort) gilt Langweile und Langeweile als einheitliche Zusammensetzung und man sagt: Aus lauter Langeweile, aber Göthe schreibt auch (D. und W. 11. Buch): In den Zeiten, wo wir vor Langerweile umkommen müssen.

Die Lässe oder **Lasse** ist Müdigkeit, Lassheit, Trägheit. Als Eigenschaft: eine lasse (lässige) Magd. In den Spr. 10, 4 heißt es: Lässige Hand macht arm. Das Lassen liegt auch in: Aderlass (Aderlaß), Nachlaß. Verwandt ist folgendes:

Lassen als Zeitwort konjugiert: ich lasse, du läßest oder (nach Ausfall des ße) du läst, er läßt oder lässt, er ließ, hat gelassen (aber er hat sich sehen lassen, er hat es mich merken lassen). Statt lassen sagt der Niederdeutsche *laten;* das a war früher gedehnt, jetzt häufiger kurz, daher die Schwankung zwischen ß und ss. Dem niederd. t entspricht das oberd. ß oder ss; man sagt z. B. in Norddeutschland: *du kanst dat bliwen laten* = du kannst das bleiben lassen; *et is oll late* = der Tag hat nachgelassen, es ist schon spät.

Lattich, aus dem lat. *lactuca.*

Latwerge, eine Arznei in Breiform. Ein Lehnwort aus den alten Sprachen.

Läugnen = in Abrede stellen. Wegen des alten au *(laugnen)* richtiger als „leugnen". Baier. österr. *laugna, lougen.*

Laune die. Schon das niederd. *Lune* erinnert an *luna* (Mond) und seinen Wechsel, auch die Stimmung der Menschen wechselt, wie Glück und Unglück. Vgl. Göthes „die Laune des Verliebten". Hauptsächlich ist es die Gemütsstimmung, insbesondere des Weibes, auch *luna* ist weiblich. Zuweilen berührt sich Laune mit Humor d. i. eine scherzhafte Stimmung. Das französische *caprice* bedeutet nur Eigensinn.

Lauter ist Komparativ von laut = stark, hörbar, niederd. *lud, luid.* Es gibt aber auch ein Adjectiv und Adverb lauter (niederd. *luter*) in der Bedentung hell, rein, unvermischt, fleckenlos, bloß (nur) z. B. mitten unter lauter Hirten, es sind lauter wohlhabende Leute. Als Verb **läutern** = klar machen, reinigen (in verschiedenen Gewerben), auch in sittlicher Beziehung (verklären). Nebenform zu lauter ist *lutter,* zu läutern *lüttern.* Nach niederd. Aussprache wird das au wie u gesprochen, aber fast zwielautig: *Luiter, luter,* so daß man hört: *Et ist luter Win* = es ist lauter Wein (unvermischt). Es wäre also wol möglich, daß auch niederdeutsche Eigennamen von diesem Worte herrühren z. B. M. **Luther.** Zwar bringt Andresen in den altd. Personennamen ihn in Verbindung mit *liut* (Leute) = Volk, es könnte aber auch sein, daß

dieser Name zu dem eben besprochenen Worte gehört. Der große Mann war seiner Abstammung und seinem Wohnsitze nach von niederdeutscher Herkunft und er hat seinen Namen gewis Ehre gemacht; er war ein Läuterer im schönsten Sinne des Wortes.

Lavieren ist niederländisch und heißt ursprünglich wider den Wind segeln, bei den Schiffern während eines widrigen Windes im Zickzack segeln, damit man den Kurs nicht verliere.

Lawine (auch Lauwine) ist ein Schnee- oder Erdsturz vom Hochgebirge.

Lebenlang: Daß wir ihm dienen sollten ohne Furcht unser Lebenlang (Ev. Lukas 1, 74).

Lebensweise. Wer eine einfache Lebensweise kennen lernen will, der lese Goldsmiths „Landprediger von Wakefield", eine berühmte Familienerzählung. Leipzig bei Reclam, Preis 40 Pfennige.

Lebetag: Dem es sein Lebetag nicht gelinget (Jerem. 22).

Nicht L e g a t sondern **Vermächtnis.**

Legende nach dem lat. *legere,* wörtlich: was zu lesen ist. Man versteht darunter eine Erzählung aus dem Leben der Heiligen. Beispiel einer schönen Legende von Göthe ist der Spaziergang Jesu mit Petrus (13. Bd. S. 119).

Lehen das, ist etwas Dargeliehenes, ein Anlehen, ein vom Oberherrn dem Vasallen (Lehenmann) verliehener Grundbesitz (*feodum,* daher f e u d a l). Lehen ist Stammwort von:

Lehnen. Zu l e i h e n, das besprochen ist bei b o r g e n, sei noch hinzugefügt die Form: lehnen d. h. leihweise geben oder empfangen. In Oberdeutschland gebräuchlich, in Niederdeutschland durch leihen verdrängt, wiewohl hier entlehnen gebraucht wird. Lehnen ist: ein Darlehen geben und nehmen (oder entlehnen).

Lehnwort ein, ist ein aus fremden Sprachen entlehntes Wort, deren wir viele angeführt haben, wenn sie zu unserer deutschen Zunge passen. Der fremde Ursprung ist mehr oder weniger kennbar. Es ist eine E i n d e u t s c h u n g wie z. B. das Wort Priester (aus *presbyter*), Kartoffel (aus *tartüffel*, ital. *tartuffol* ähnlich der Trüffel). Eine Eindeutschung oder Einbürgerung ist zu unterscheiden von einer V e r deutschung, die wir vielfach empfohlen haben. Das Verdeutschen wird aber gehindert durch die bekannte Fremdsucht der deutschen Schreiber. Siehe in der Einleitung: Fremdwörter (S. 14, 15).

Lehren und **lernen** betrachten wir vorerst bezüglich der Kasus, gegen die oft gefehlt wird. Lehren hat ein Personen- und Sachobjekt, beide stehen im Accusativ: Ich will dich drei Stücke lehren:

die Ameisen haben mich diese Vorsicht gelehrt; das zweite Objekt kann auch ein Infinitiv sein: er lehrte mich reden, er will dich diese Kunst lehren; wie der Vater sein Söhnlein die rechte Hand gebrauchen lehrt. Wir finden also bis auf die neueste Zeit (wie im Latein) den Accusativ der Person als Regel. Daneben taucht in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Dativ auf, wenn auch nur vereinzelt: Weil man es ihnen so gelehrt hat (G. Forster), um der Welt die Schönheit zu lehren (G. Winckelmann), das hatten mir meine Legenden schon gelehrt (Tieck). In den Mundarten hört man lehren für lernen und umgekehrt: Christus lernet uns lieben (Luther, Evang. 15). Richtig ist es aber in: Er soll seine Kinder ein Handwerk lernen lassen. Das führt uns zur Geschichte der beiden Wörter. Lehren ist ganz das lat. *docere*. Ein Docent, als Lehnwort Dozent ist ein Lehrender, ein Lehrer. Kinder werden unterrichtet, ältere Personen werden belehrt. Lehren ist nhd. *lêron*, mhd. *lêren*. Seit der mhd. Zeit findet sich neben er *lêrte* auch die Form *lârte* und das Partizip *gelârt*. In scherzhafter Rede hört man jetzt noch: hochgelahrt. Lernen ist das lat. *discere*. Lernen und lehren dürfen nie verwechselt werden. Im Althochd. kommt vor: *lernen* und *lirnen*. In Niederdeutschland hört man gewöhnlich das *i* statt e. Als man dem plattd. Dichter Reuter vorschlug, man wolle seine Bücher hochdeutsch übersetzen, sagte er: *Wer sei lesen wull, künn plattdütsch lihren*. Auch sonst zieht der Plattdeutsche das *i* dem e vor, z. B. *Kirl* statt Kerl. Lernen wie auch lehren verbindet sich oft mit kennen, z. B. kennen lernen und kennen lehren.

Leich der und das, nennt man Eierklumpen von Fischen und Amfibien. Die Leichzeit; die Fische und Frösche leichen = setzen Eier ab.

Leich ein anderes, hat den Grundbegriff einer taktmäßigen Bewegung, auch bedeutet es die Weise eines Tanzes oder Gesanges, auch Spiel.

Leichdorn = schmerzende Hornhaut am Fuße, Hürnauge (fälschlich Hühnerauge).

Leiche die = toter Körper und Bestattung desselben.

Leichnam der, Genitiv: des Leichnams. Das mhd. *lîcham*, altd. *lîchhamo* = Körperhülle ist entstellt zu *lich-name*, daher dann Leichnam. In neuerer Zeit ist viel die Rede von Leichenverbrennung. Von jeher waren beide Bestattungsformen in Gebrauch, und gewiß ist jeder berechtigt, darüber zu bestimmen, ob seine Leiche durch die Erd- oder die Feuerbestattung zu Staub werden soll. Christliche (biblische) Vorschriften darüber gibt es nicht.

Mit **Leier** und λύρα hat es eine eigne Bewandtnis. Vergleiche Einleitung über y. Leier ist uralt als *lire*, später Leier. Dieses Tonwerkzeug ist ein wirkliches Lehnwort geworden, auch in Leierkasten, dagegen die Ableitung „Lyrisch" und „Lyriker" ist bloß als Knnstwort (nicht als Volkswort) anzusehen und nach franz. *lyrique* gebildet. Es wird daher kaum das alte *ü* (griech. υ) hergestellt werden können. Da nun aber das röm. *y* für nnser Alfabet gänzlich unpassend ist, so könnte geschrieben werden: Lirisch nnd Liriker. Auch die Italiener schreiben: *lira*, *lirico*, obgleich sie die nächsten Erben des röm. *y* sind. Ich schlage also vor **lirisch**, **Lyriker** zu schreiben.

Leihen s. borgen.

Leinwat, richtiger als „Leinwand", bedeutet Leinenzeug.

Leite die, ist ein wenig bekanntes Wort; ebenso der (baierisch das) Leit d. h. geistiges Getränk, Obstwein, daher Leitgeb für Wirt, auch als Eigenname. Die Leite ist noch in vielen Mundarten (baierisch Leitn) und bezeichnet die Seite eines Hügels; ähnlich ist Abhang an Bergen oder auch Halde. Mhd. war es *lîte*. Die Sommerleite liegt gegen Süden und wird von der Sonne beschienen, sie ist eine sich ins Thal senkende Landfläche. Es gibt Gasleiten neben einer Gasanstalt, Kirchleiten, Bachleiten, Fronleiten (in Steiermark) = Herrenleiten. Den Ritterschlag nannte man die Schwertleite, da man bei Schwüren und Gelübden die Hand an den Schwertgriff legte. Sollte das ei in Leite nicht nach Ausfall des g aus legete (legte) sich geformt haben? Für ahd. Präsens *legit* (er legt) steht *leit*, für *legita* (legte) steht *leite;* für *gelegit* (gelegt) steht *geleit*. Diese Formen dauern heute noch in den baier.-österr. Mundarten. Nahe liegen die Zeitwörter: lehnen, anlehnen, daher vielleicht: die Leiter, die an die Wand gelehnt wird. Ich vermute, daß hier ein wnrzelhafter Zusammenhang besteht. Auch in dem Begriffe von leiten (= *ducere*) liegt ein persönliches Anlehnen nnd Führen.

Lektion die, **Lektüre** (Lesestoff), das c in diesen Fremdwörtern kann verschwinden, weil beide das dentsche Bürgerrecht schon lange haben. Will man ein rein dentsches Wort für Lektüre, so sage man **Lesungen**.

Lenore. So ist Bürgers klassische Ballade betitelt: „Lenore fuhr ums Morgenrot empor aus schweren Träumen" etc. Der Inhalt ist: Ein toter, in der Schlacht gefallener Bräutigam holt in der Geisterstunde seine Geliebte ab und sie feiern ihre Hochzeit im Grabe. — Das gründet sich auf alte Märchen, nach denen die Ruhe der Toten gestört wird durch den übermäßigen Schmerz der hinter-

lassenen Lieben. Die Toten werden geweckt und als Gespenster erscheinen sie bei ihren Geliebten. Solcher Glaube zeigt sich bei vielen Völkern, selbst der Tod kann die Bande nicht lösen, die den Menschen an das Erdenleben knüpfen. Darauf beruhet auch die Sage von dem ewigen Jäger (Grimm, Sagen 1, 248 fg; Boccacio Dekam. 5, 8); Orion setzt seine Jagden auch in der Unterwelt fort (Odyssee 11, 572). Solche Sagen und Volkslieder mögen unsern Bürger veranlaßt haben, diese meisterhafte Ballade zu dichten. Von K. Holtei haben wir auch ein Singspiel Lenore. Die älteste Lenorensage finden wir in der Reihe der Nornen. Vergl. Walküren.

Lenz der, = Frühling, in alter Form *langiz, lengist.* Der Name bezieht sich auf das allmähliche Längerwerden der Tage. Im Genitiv: des Lenzen und des Lenzes; im Dativ: im Lenzen und im Lenze. Man schreibt auch: im frühen Lenze des Lebens, also statt: Jugendzeit.

Lernen vergl. lehren. Jeder weiß, daß der Schüler lernt und der Lehrer lehrt. Doch wurden in der Volksmundart beide Verben oft verwechselt. Noch Göthe (Dicht. und Wahrh. im 3. Buche) schreibt: Indem der Franzose ihr diejenigen Phrasen einlernte, welche sie vorzutragen habe.

Lesen bedeutet ursprünglich sammeln in Bezug auf Dinge, die als einzelne oder zerstreut vorkommen. Man sagt: Ähren lesen, Traubenlese (Weinlese), dann auch Worte, Schriften lesen. Altd. *lisan, lesan.* Die richtigen Formen sind: Ich lese (alt *lise*), du liesest (alt *lisist*), er liest (alt *liset*); Imperativ lies (alt *lis*)!

Lettern, lat. *literae,* nennt man Druckbuchstaben (sieh Einleitung), die Wortglieder, im Mittelalter auch „Geschrift" geheißen, d. h. die Metallbuchstaben. Nach dem 16. Jahrh. nannte man so die von einer metallischen Mischung gegossenen Buchstaben der Buchdrucker. Im engern Sinne aber heißt das ganze Metallstück, worauf das Zeichen (der Charakter) des Alfabets stehet, die Letter, der Charakter selbst aber der Buchstabe (s. Grimms d. Wörterbuch VI, 793). Göthe schreibt: Ach, wie traurig sieht in Lettern, schwarz auf weiß, das Lied mich an. Vergl. Type.

Letz heißt in Oberdeutschland links, verkehrt, nicht richtig. Der Aussprache nach lätz; es hängt zusammen mit laß und erinnert an das Niederdeutsche *late* d. i. zurückstehend, zuspät. In Westfalen hörte ich: *'t is ol late* d. h. es ist schon spät abends. Man ersieht daraus, daß es notwendig ist, auch den Volksmund zu beachten, wenn man die deutsche Sprache ganz verstehen will.

Leumund der. Dabei ist an das Subst. der Mund nicht zu denken; das beweiset schon das Verb: verleumden (nicht mit äu)

denn im mhd. war es *liumunt,* in der Ableitungssilbe mit Ausstoßung des n abgeschwächt: *liumt, liumd, leumet.* Verleumden ist das alte *liumden.* Die erste Silbe leu gehört zu laut und Leumund = laute, öffentliche Meinung von jemand, Gerücht, der Ruf. Es gibt einen guten und bösen Leumund oder Ruf.

Unser **Leut** = Volk hatte im Plural *liuti,* das sind Glieder eines Volkes. Häufig: Land und Leute. Meine Leute = die Verwandten, die Dienerschaft. Manns- und Weibsleute. **Leut** *(liut)* ist also = Volk und findet sich in vielen deutschen Personen-Namen. Im mhd. wird das *iu* ersetzt durch *eu* in **Leutold,** alemannisch *ü* (*Lütold*). In Schmellers tirolischen Namenforschungen finden wir: Liudulf, Liutfrid, Liutbrand etc. In Zahns Urkundenbuch werden die Herzoge des 13. Jahrh. immer Liupold genannt. Jedenfalls ist das ui statt iu unrichtig, wie auch in Personennamen das undeutsche Leo statt Liu. Richtiger sind demnach die weiblichen Namen: Liutberga (Ludberga) = Volkbergerin, Schützerin, Liutburg (Leutburg), Liutfrida, Liutgard, Liudolfa neben Liudolf, Liupolda (Leopolda neben Leopold). In allen diesen Namen könnte auch eu oder ü statt iu geschrieben werden. „Leopold" ist eine irrige Schreibung, denn die erste Silbe sollte sein: *liut* d. h. Volk (Leute) und das hat nichts zu thun mit *leo* (= Leu, Löwe). Die zweite Silbe sollte sein *balt* (bald), wie in Garibaldi, dessen Name germanisch ist, und dieses bald = tapfer. Also bedeutet **Liutbald** = Volkkühn, Volktapfer. Es kann auch **Leutbolt** geschrieben werden. Statt *liut* schreibt man fälschlich *luit* und nennt den Prinzregenten in Baiern Luitpold, statt Liutpold oder Liutbolt. Man kümmert sich überall zu wenig um die e i g e n e Sprache, die fremden kennt man besser, und doch liegt einem das Hemd näher als der Rock. Nicht unerwähnt wollen wir lassen, daß Grimm (kl. Schriften 5) den goth. Namen *liuva* als Löwe erklärt. Dieses *leo* finden wir nicht bloß in Leonhard, Löhnert, sondern auch in L i e n h a r d oder Linhard, Lehnhard, Lehnert u. a.

Leutenant oder Leutnant, aus dem frz. *lieutenant; lieu* ist Platz, Stelle, es bedeutet also Stellvertreter, Platzhalter, aber nur in der Militärsprache. Da der erste Teil an Leute erinnert, so sagt man in der Schweiz auch mit echt deutscher Zunge: Lütenamt, und das -amt ist dem Deutschen bekannter als das fremde *-ant.* Das südd. *ü* ist plattd. *ui*: *Lüte — Luide; ui* ist dann oberd. *iu* = *eu* geworden. Wir sehen an diesem Beispiele deutlich, daß das Volk bei Lehnwörtern seiner Zunge mehr Rechnung trägt, und zwar mit Recht. So ist uns auch die Endung -tät geläufig geworden statt des lateinischen *-tas.* Wir sagen: Fakultät und Majestät, weil uns das französ. *faculté* und *majesté* bekannter

ist als das lat. *facultas* und *majestas*. Die richtige Mehrzahl von Leutnant ist: Die Leutnante, nicht etwa Leutnants.

Liberal, ein oft gebrauchtes, aber viel missverstandenes Wort. Im lat. bedeutet *liberalis* einen freigeborenen Menschen, einen Mann von edler Art oder Gesinnung, einen Freigebigen. „Der wahre Liberale — sagt Göthe — sucht so viel Gutes zu bewirken, als er nur immer kann, ohne Gewaltmaßregeln. Der Liberale anerkennt alle Verdienste.“ Aber viele Mitglieder der s. g. liberalen Partei achten zu wenig auf ihre deutschen Mitmenschen und vergessen oft das nationale Recht ihres Volksstammes um eines materiellen Gewinnes wegen. Liberal ist ein leeres Schlagwort geworden wie andere Parteibenennungen.

Lied, ahd. **liod**, mhd. **liet**, ist das aus mehreren Strofen bestehende, für das Singen (anfangs mit der Harfe) bestimmte lirische Gedicht. Unsere „deutschen Volkslieder mit ihren Singweisen“ sind am besten gesammelt von Ludwig Erk u. W. Irmer (Leipzig bei B. Hermann).

Liederlich hatte den Sinn: lautes und jubelhaftes Gebaren, lustig, im Gegensatze zu ernsthaft, dann bezeichnete es den Begriff leichtsinnig, nachläßig, schlecht, ausschweifend. Umdeutend ist die Form lüderlich (von Luder). Lied- hatte aber im alten Stamme ios dagegen Luder im Stamme uo hatte, und das entscheidet.

„Lieferanten„? Siehe Lieferer.

Lieferer ein, der Waaren liefert, will vornehmer ein Lieferant sein, ein Hoflieferant. Titelsucht! Vergleiche Reclame.

Likör ist ein bekanntes Getränk, noch bekannter ist es, daß der Deutsche fremdsüchtig ist selbst bei seiner Wortschreibung. Indem er vom Fremden sich leicht bestimmen und leiten läßt, mehr als schicklich ist, setzt er sich selbst dabei herab, ohne zu bedenken, daß jedes Volk seine eigene nationale Zunge hat. Das latein. *liquor* (= Flüssigkeit) wandelt der Italiener um in *liquore*, der Franzose in *liqueur* (qu gesprochen k). Was hindert uns nun das lat. *or* und das romanische *eur* zu sprechen und zu schreiben wie ör? Wir haben ja auch längst das eu in frz. *meuble* (lat. *mobilis*) in ö verwandelt und alle schreiben: Möbel und möblieren. Sonderbar ist es, daß fast allgemein Friseur statt Frisör geschrieben wird, da doch *friseur* nicht einmal echt französisch ist; die Franzosen sagen und schreiben gewöhnlich *coiffeur;* das Gekräusel nennen sie *frisure* (Frisur).

Lind, alt *lint*, finden wir in Weibernamen: Sigelint (die Mutter Siegfrieds). Das Wort ist auch bekannt durch gelinde. Das einfache Lind bedeutet weich, sanft, nachgiebig; ursprünglich den Gegensatz

von rauh, hart. Damit steht der Baum die Linde nicht in Beziehnng.

Lindwurm der, ist ein Drache, früher auch *Lintwurm* geschrieben. Zu dem einfachen alten *lint* = Schlange setzte man noch Wurm und nannte so ein fabelhaftes Tier der Sage.

Lirisch siehe Leier.

Lismen heißt stricken, ausschließlich in Alemannien (Zürich, Schwarzwald etc.). Eine Lismete ist ein Strickstrnmpf. Es führt zurück auf die alte Bedeutung des Verbs *lesen* (*lisan*), das den Begriff des Sammelns auf die Fäden und Maschen beim Weben nnd ähnlichen Arbeiten bezieht.

Eine Bedientenkleidung nennt man französisch *Livrée*. Deutsche Form ist Livrei (Liverei). Herder schreibt: Zwei Kisten Seidenstoffe, ihren Knappen zur Livrei.

Lockicht nnd **lockig**. Die ältere Form ist lockicht d. i. Locken habend; erst im vorigen Jahrh. kam lockig auf.

Löffel gibt Gelegenheit, an den verhüllenden, mildernden Zug in unserer Sprache zn erinnern, z. B. an die Ausdrücke für Betrug, List, Verschlagenheit. Es gibt bildliche Wendungen, die das Tenschen oder Übervorteilen mehr oder weniger verhüllen oder verschönern z. B. über den Löffel barbieren, über den Kamm scheren, über's Ohr hanen, das Fell über die Ohren ziehen, ein x für ein n machen, einem eine Nase drehen, hinters Licht führen, anf den Leim locken, ein Schnippchen schlagen, blauen Dunst vormachen, Sand in die Angen streuen u. s. w.

Logis. Das frz. *loger* (= wohnen) ist bei Ganghofer loschieren; *logis* (= Wohnnng) bei Jul. Wolff ein Losement (-ment gesprochen wie in Firmament). Niederdeutsch ein *Loschie*. Bei einem so bekannten und geläufigen Worte, das fast Lehnwort geworden, läßt man sich sch statt g wohl gefallen, indeß hätten wir rein deutsche Ausdrücke genng, wenn man nur ein wenig nachdächte.

Loh, ein der Bedentnng nach fast vergessenes Wort, das sich in dem Geschlechtsnamen Hohenlohe erhalten hat. 1. Der und das Loh = Wald, Holz, Gebüsch. In Westfalen (Volkmarsen) ist Wideloh (Willan) = Weidenwald, in den Niederlanden heißt eine Ortschaft Waterloo, d. i. Sumpfwiese. 2. Loh oder Lohe ist wallende Glut, daher das Adjectiv lichterlohe.

Lohengrin. Dieser (vielen nnverständliche) Name ist bekannt aus Grimms deutschen Sagen Nr. 536 und 537. Vergl. Lenore. Als romantische Oper hat Rich. Wagner diese Sage künstlerisch für

seine musikalischen Zwecke verwertet, und es wird vielen Lesern willkommen sein, wenn der Inhalt hier erzählt wird, wie auch anderes, was unserm vaterländischen Altertum angehört. Wagner ist uns mit gutem Beispiele vorangegangen. Bezüglich des Namens Lohengrin ist zu bemerken, daß es in der Volkssage auch Loherangrin heißt. Vielleicht hängt die erste Hälfte mit Lohe zusammen d. h. wallende Glut; der oder das Loh = Wald, die Loh = Sumpfwiese. Loherangrin kann auf die Unterwelt zielen, da man eine Glutхölle neben der Wasserhölle dort unterscheidet. Im 10. Jahrhundert regierten in Deutschland die sächsischen Könige Heinrich I. (der Finkler oder Vogler), die Ottone etc. Heinrich hatte viel mit den Wenden und Ungarn zu kämpfen. Sachsen umfaßte damals die Gebiete der Elbe, Weser und Westfalen; westlich davon reichte Lothringen vom Elsaß bis fast an den Ausfluß des Rheins und dazu gehörte auch Brabant mit Antwerpen, dem Schauplatze unserer Oper. Im I. Akte spricht Heinrich zu seinen Getreuen, den Sachsen, Thüringern und den Brabantern, an deren Spitze Friedrich von Telramund war, nebst seiner Gemahlin Ortrud. Der König stand da als Richter über Elsa von Brabant, die von Friedrich des Brudermordes geziehen wird. Es nimmt sich ihrer ein Ritter an, der in einem vom Schwane gezogenen Nachen herankommt, nämlich der Ritter war Lohengrin, der in stolzer Rüstung ans Land stieg und den Schwan dankend zurück sandte. Er verspricht der Elsa, sie zur Gattin zu nehmen, wenn sie niemals nach seinem Namen frage. Sie erwiedert: „Wenn du mich schirmst in meiner Not, so halt' in Treu ich dein Gebot." (An die weibliche Neugier hat sie freilich nicht gedacht.) Der Kampf beginnt und Lohengrin streckt bald den Telramund nieder und der Ohnmächtige wird weggetragen. Die Anwesenden sehen dieß als Gottes-Urteil an. II. Akt. Als der Besiegte seiner Gemahlin Ortrud Vorwürfe macht, verspricht sie, durch List den Namen des Siegers zu erfahren. Auf dem Gange zum Münster verlangt Ortrud den Vortritt vor Elsa und höhnt sie, daß sie nicht einmal den Namen ihres Verlobten kenne. Friedrich tritt dann vor den König und klagt den Sieger des Betruges an, weil er durch Zaubertiere nach Brabant gekommen sei. III. Akt. Nach der Hochzeit möchte Elsa ihrem Gatten den Namen und seine Herkunft abschmeicheln. Da trat Friedrich mit andern Bewaffneten herein und Lohengrin gibt ihm den Todesstreich und dann läßt er den König herbeirufen. Der erscheint mit dem brabantischen Heerbann und begrüßt diesen mit den Worten: „Für deutsches Land das deutsche Schwert! So sei des Reiches Kraft bewährt!" Als man die Leiche des brabantischen Grafen Friedrich von Telramund dem Könige brachte, sagte Lohengrin, er sei von ihm jählings überfallen und habe sogar „das Weib, das Gott ihm anvertraut, zum Verrathe be-

tören wollen." Elsa habe ihren Schwur gebrochen, nun aber müsse er künden Namen und Ort: „Im fernen Land — sagt er — liegt eine Burg, Monsalvat genannt. In einem Tempel befindet sich ein wunderbares Gefäß, das ist der Gral.*) Wer ihm zu dienen auserkoren ist, den rüstet er mit überirdischer Macht, und an ihm ist jedes Bösen Trug verloren. Vom Gral ward ich zu euch daher gesandt; mein Vater Parzival trägt seine Krone, sein Ritter ich — bin Lohengrin genannt." — Also muste er auch von Elsa scheiden, nur läßt er ihr ein Horn, ein Schwert und einen Ring zurück. Dann zieht er, vom Schwan gezogen, wieder von dannen.

Lojal ist rechtschaffen, treusinnig. Lojalität ist Treusinn, Redlichkeit, Biederkeit, Gesetzmäßigkeit (frz. *la loi* = Gesetz, Vorschrift). Lat. *legalis* = gesetzlich. Lojal und legal sind nicht zu verwechseln mit *rojal* = königlich, denn Gesetz und König sind verschiedene Begriffe.

Lokal, ein fast eingebürgertes Lehnwort, darum ohne c. Rein deutsch ist es: örtlich, Örtlichkeit, Raum. In Zusammensetzungen Lokalzug, Lokomotive. Letzteres könnte ersetzt werden durch Ziehwagen, Hitzwagen, Feuerwagen, wenn es nicht — zu spät ist. Der Deutsche denkt sogar bei eigenen Erfindungen — immer zuerst an eine fremde Benennung, niemals an den eigenen Wortvorrat. Diese nationale Schwäche zeigt sich auch in andern Gebieten. Bei dem Deutschen gilt nichts, was „nicht weit her" ist. Diese volkstümliche Redensart ist bezeichnend. Unter sich sind sie rechthaberisch und der Einigung abgeneigt.

Los das, mhd. *lôz*. Da in Nordgermanien statt des — s-Lautes ein t gesetzt wurde, so wäre die Schreibung **Loß** die historisch richtige; ein oo ist überflüssig. Subst. die Losung. Die Bedeutung ist: Schicksalsbefragung. Häufig war das Werfen des Loses; es entschied bei Teilungen über Besitz und Eigentum. Auch das über den Menschen waltende Verhängnis wird als ein Lose-Anteilendes gedacht, ebenso das Glücksspiel in der Lotterie, niederländisch *lot*, italienisch *lotto*.

Löschen s. erlöschen. Das Beiwort **los** = frei, getrennt, ledig.

Lose = locker, unfest; daher lösen.

---

*) Tief wurzelt in unserer Müthologie die Vorstellung von glückbringenden Wünscheldingen. Dahin gehört auch der Gral, das ist eine Schüssel nährend und heilkräftig, den die romanische Sage mit christlicher verband. Nach Robert de Boron war Gral eine Schüssel, auf welcher Christus das Abendmahl nahm.

Losen oder lossen ist oberdeutsch, sonst horchen, lauschen und zwar still.

Loth das = ein Stück Blei, Gewicht.

Lothar, fränkisch *Chlotar* d. i. ruhmvoller Held. Die zweite Silbe ist *hari*, *heri* = Volksmenge, Heer. Der Landesname Lotharingen von Lothar.

Lotse der (aus dem Englischen) ist Führer eines Schiffes.

Luder. Das versteht jeder, er weiß aber nicht, daß es eigentlich bedeutet: ein aufgelöstes Leben, einen *cadaver*. Jäger nennen eine Lockspeise: Luder. So heißt auch der Körper gefallener Tiere, ferner sündliches Wohlleben, ein kräftiges Schimpfwort (für Weiber). Luderei und Lotterei. Ludermäßig = schändlich. Ludern ist schlemmen. „Lüderlich" ist nur eine Umdeutung von liederlich.

Ludwig wird zwar immer richtig geschrieben und gesprochen; es schließt sich aber anderes daran. Ludwig ist ein rein germanischer Name und zwar fränkisch. Die Franzosen, die ihre Namen von den Franken haben, besitzen in ihrem Wortvorrate vieles von dem Frankenvolke u. a. auch Vornamen, die sie aber, wie es bei jedem Volke üblich ist, sich mundgerecht machen, und das wäre auch von uns Deutschen nachahmenswert. Im mehr gallischen Frankenreiche machte man aus unserm Ludwig einen Louis und viele Deutsche haben ihnen dieß nachgeäfft, sogar Louise, woraus der niederdeutsche Fr. Reuter wenigstens *Lowise* macht statt Ludwiga (Luise). Französische Könige ließen eine Goldmünze prägen, die *Louis d'or*. Ludwig ist hervorgegangen aus Klodowig oder Chlodwig, dessen erste Silbe Klod- oder Lud- die Bedeutung von Ruhm, Ehre hat. Wig heißt Kampf, Schlacht. Also Ludwig wäre = ruhmvoller Kämpfer. Heißt eine Frau nicht gern Ludwiga oder Ludwika, so sollte sie sich wenigstens (ohne das frz. *o*) **Luise** schreiben, aber in Namen fremdelt man gern, da man meint, es klinge vornehmer; also wählt man griechische und romanische Namen, bei denen man sich nichts denken kann, wenn's nur fremdlich oder „schön" klingt. Vom vlämischen Dichter Conscience haben wir eine ausgezeichnete historische Erzählung aus dem 5. Jahrh.: Chlodwig und Chlodilde (Münster bei Aschendorff). Diese Erzählung führt den Leser in die Zeit des kriegerischen Zusammenstoßes des salischen Frankenbundes unter Chlodwig mit den Galliern und Römern. Zugleich verweise ich auf das, was ich oben bei den Namen „Frank und Franken" bemerkt habe.

Lug und **Lüg**, zwei verschiedene Wortstämme. Der Lug bedeutet Unwahrheit und häufig ist die Reimformel Lug und Trug; dazu gehört das Zeitwort lügen und das Substantiv die Lüge. Das

Lug bezeichnet aber eine Spähhöhle, Lauerhöhle, ein Versteck. Die Luge = eine Weibsperson, die gern lauert, gafft; als männlich: der Luger oder nach der ältern Sprache *Lueger* (nicht etwa Luéger zu sprechen) vom alten *luogen* (österr. luegen) d. h. aufmerkend sehen, schauen. Einer der ins Land hinein oder in die Ferne späht oder gafft, ist ein Luginsland, ein Sterngucker; man nannte aber auch Luginsland die Warttürme. In Wien und Graz ist ein Lugeck, wo viele Beschauer sich sammeln, aber Gedankenlose machen aus Lug-eck ein „Lu-egg", ohne Rücksicht auf das g des Wortstammes. Ähnliches bedeutet gucken = nach etwas neugierig sehen; g ist oberdeutsch, k ist niederdeutsch: kucken, mit dem das niederdeutsche *kieken* stimmt. Noch in Guckkasten.

Lützel. Unsere Schriftsprache, die uns eine so reiche Litteratur gebracht hat und die das Deutschtum einheitlich macht und zusammenhält, bietet bei weitem nicht die seelenvolle Mannigfaltigkeit wie die Mundarten, aus deren Quickborn wir mehr schöpfen sollten, um die durch Zeitungen immer mehr sich anhäufenden Fremdwörter auszumerzen, in so weit diese durch zutreffende ersetzt werden können. Man lese nur die Schriften von Klaus Groth, Fritz Reuter für das Niederdeutsche, die von Hebel, Ganghofer u. a. für das Oberdeutsche. Viele brauchbare Wörter sind in Vergessenheit geraten und finden sich in Deutschland, in Holland und England. Das englische *littl* kennt noch der Salzburger Bauer, der sagt: Mein Weib wird schon ein Lützel 'was hergeben (ein Bißchen, ein klein wenig). Da man Volkswörter mißachtet, so spricht man den Franzosen ihr *Luxembourg* (statt Lützelburg) nach, und dann meinen die Franzosen, es sei ein Stück von Frankreich. Der bekannte Holsteiner (Dithmarscher) Dichter Kl. Groth schreibt im „Quickborn": *du lüttje Flachskopp* d. h. du kleiner Flachskopf. Namen kleiner Orte findet man überall im nördlichen Deutschland (Lüttkeneder etc.). Fritz Reuter hat: *de lütte* Stadt, *en lütt* Nest. Auf Deutschlands zweifelhafte Westgrenze müssen wir noch einmal zurückkommen und fragen:

Lützelburg oder Luxemburg? Überall auf Karten und in Büchern finden wir ein deutsches Land „Luxemburg" gedruckt anstatt des richtigen Lützelburg (= Kleinburg). In der Schriftsprache ist das Wort *lützel* (= wenig, klein) fast verschollen. Uhland schreibt in den Volksliedern: zu *lützel*, zu viel ist ungesund, hab ich oft sagen hören. Es ist das altsächsische *luttil*, ahd. *luzzil*, engl. *little* = gering, klein. In Celle (Hannover) hört man: *dat lütje Mäken* = das kleine Mädchen; schleswigisch schreibt Th. Storm: *dat lütt Deern* (in den Alpenländern Dirndl). Es stimmt sogar zum dänisch-schwedischen *lille* = klein. *lillefinger* = der

kleine Finger. Mundartlich lebt lützel vorzüglich in den alemannischen Gegenden. Die Franzosen ändern deutsche Namen und wir sollten diese Entdeutschungen nachsprechen? Sie haben auch aus Nanzig — *Nancy* gemacht und die Stadt einverleibt. Unser Wasgau und das Wasgengebirge (in den Nibelungen: Waskenwald) haben sie die *Vogesen* genannt und das Gebiet sich angeeignet, ebenso den grösten Teil des früher ganz deutschen Lothringen.

M.

Macht die, d. h. Kraft, Vermögen und gehört zu mögen, vermögen. Das Zeitwort **mögen** (in der ältern Sprache: mügen) steht im Zusammenhage mit dem Subst. Macht, und in der Konjugation finden wir beide Kehllaute g und ch. Wir schreiben im Präsens: er mag, wir mögen; im Prät. er mochte, Konj. daß er möchte; im Partiz. hat gemocht, aber auch (neben einem Infinitiv): ich hätte es nicht sagen mögen (statt gemocht), wie wir auch sagen: er hat es sich nicht versagen können (statt gekonnt), er hat tüchtig arbeiten müssen (statt gemust). Der Wechsel des g und ch ist in der althochd. Form begründet, aber der Beweis für die Richtigkeit würde uns hier zu weit führen.

Mädchen, aus dem alten *magedin,* im Niederd. *dat Mäken.* Es ist die ursprüngliche Verkleinerungsform zu Magd; Mägdlein, in der Schweiz *Maidli.* Maid aus *maget*, daneben mhd. die Form *meit.* In der Mehrzahl oft die Mädchens wie die Jungens. Die Benennung des Fürwortes nach dem natürlichen Geschlecht begegnet hinter Mädchen öfter z. B. Wenn das Mädchen Romane hat, so ist sie zufrieden (Gellert); er hatte das Mädchen bald ereilt und hielt sie fest (Göthe 25, 366); aber auch nach dem grammatischen Geschlecht, sogar im Satzgefüge: Jenes Mädchen ist's das vertriebene, die du gewählt hast.

Madjarisch und **ungarisch**. Im Königreiche Ungarn wohnen Deutsche, Madjaren, slavische und rumänische Volkszweige. Tonangebend in staatlicher Hinsicht sind die Madjaren. Letztere sind ein Zweig der ural-altaischen Sprachenfamilie und verwandt mit dem Finnischen und dem Türkischen. Türken haben lange Zeit in Ungarn geherrscht und sind dann durch die Deutschen vertrieben. Eine türkische Festung war Ofen (madjarisch *Buda*). Als das Steppenvolk der Madjaren vor etwa 1000 Jahren in Ungarn einwanderte, fand es eine Menge von Dingen vor, die ihm in seiner asiatischen Heimat nicht bekannt gewesen waren; es entnahm daher viele Aus-

drücke aus dem Slavischen und später aus dem Deutschen; das Madjarische ist ausser Landes wenig bekannt und hat nur eine unbedeutende nationale Litteratur. Deutsch versteht fast jeder gebildete Ungar. Vergl. Ungarn.

Magister — Meister. Das lat. *magister* bedeutet Vorsteher, Leiter, Aufseher, Lehrer und Gelehrter, ist schon in ältester Zeit im Sprachgebrauche und ging dann über in die Form Meister. Wie man statt Schülermeister besser sagt Schulmeister, der ein Meister im Unterrichten sein soll, so ist auch das von Göthe immer gebrauchte und in Deutschland mehr gehörte B u r g o m e i s t e r volksmäßiger als Bürgermeister.

Als Gegensatz zum lat. *magister* galt *minister* d. h. Untergebener, Diener und *ministerium* war Dienstleistung, Verwaltung im Amte. Diese Bezeichnungen sind nun bei uns aufgenommen, aber sonderbar ist es, wie man mit diesen Lehnwörtern umspringt, indem das Untere zu oberst geworden ist. Allerdings dienen auch unsere Minister, aber dem Staatsoberhaupte, sie werden von ihm ernannt und entlassen.

Mahl — Mal. Das Mahl in der Bedeutung von Essen, Mahlzeit, Gastmahl gewöhnlich mit dehnendem h. Dagegen **Mal** in der Bedeutung von Zeichen, Fleck, Merkzeichen, Zeitpunkt wird meist ohne h geschrieben, besonders in Zusammensetzungen: einmal, diesmal, tausendmal, manchmal etc.

Mahlen (auf der Mühle). Die jetzt allgemein angenommene Schreibung mit dehnendem h ist der ältern Sprache fremd und ward stark konjugiert, im Mittelalter also nicht mahlte, sondern *muol*; nhd. wäre demnach *muhl* die ältere Form, die jetzt aber selten vorkommt, während der Umlaut von u noch in Mühle, Müller ist. Das starke Partizip ist geblieben: hat gemahlen. Schwankend sagt man im Präsens: du mahlst, er mahlt, aber auch (selten): du mählst, er mählt, und zu diesem stimmt noch das Substantiv Mehl.

Mai der, nach dem latein. Monatsnamen *maius,* wird häufig Wonnemonat genannt, denn alles ist eitel Freude, Lust und Wonne. Diese Benennung hat auch einen ganz prosaischen Grund, denn im Altd. war *wunnea, wünne* = Weideland, da man das Vieh auf die Wiesen zu treiben pflegt.

Maier, Mayer, Mayr. Meier. Meyer. Alle fünf Schreibungen kommen vor, z. B. in Graz allein 55 Meier, 13 Mayer und 30 Mayr. Alle waren ursprünglich *majores* d. h. Vorsteher, Oberste eines landwirtschaftlichen Hofhaltes, einer Meierei, eines Meierhofes. Die große Anzahl dieser Namensträger veranlaßte zu der Benennung Vereinsmeier und Angstmeier. Bei den französischen Königen hieß der Bürgermeister *maire*. Zur Unterscheidung der vielen Familien

in Rechtsfällen wird es gut sein, wenn man den Personen mehr als einen deutschen Vornamen beilegt oder den Namen der Hausfrau hinzusetzt, wie in der Schweiz z. B. Meier-Edlibach.

Nicht „majorenn" sondern **volljährig**; nicht „minorenn" sondern **minderjährig**. Nicht Majorität sondern **Mehrheit**; nicht Minorität sondern **Minderheit**. Die Minderheit ist oft vernünftiger als die Mehrheit, und wer die Wahrheit sucht, muß nicht immer der Mehrheit folgen.

Malen (mit dem Pinsel) hatte in der alten Sprache ein *â* und ist immer schwach konjugiert, also: der Maler malte, hat gemalt. Dieses malen, im allgemeinen Sinne, heißt: mit Farbe anstreichen, bunt verzieren, daher: das Gemälde. Es wird auch bildlich verwendet.

Manch und **manig** bedürfen einer Betrachtung, zuerst wegen des ch und g. Im mhd. finden wir *manec*, *manech*, *manch*, *manig*. Diese letztere Form dauert in allen Zusammensetzungen: manigfach, manigfalt (manigfaltig); es gibt aber auch eine mitteldeutsche Form, die den G-Laut in ch umsetzt: mancher Mann, es geschicht an manchem Orte, so manches Jahr. Steht manch substantivisch, so ist das ch allgemein: Mancher karget und spart und wird dadurch reich. Manchen hält man für fett, er ist nur geschwollen (Göthe). Auch adjektivisch ohne Biegungssilbe: Manch Ritter ist ein Bösewicht, manch verborgene Kunst, manch verheertes Land. Zwei Wörter werden zusammengerückt in: mancherlei (wie vielerlei), das gewöhnlich vor einem Substantiv steht: Mancherlei Gewicht und Maß. Manchesmal oder manchmal. Zu bemerken ist noch, daß viele das Doppel-n vorziehen in mannigfach, mannigfalt d. i. von mancher Art und Erscheinung. Auch mannigfaltig, welches bezeichnet das individuell Verschiedene, obgleich es mhd. *manecvaltec* geschrieben wurde. So auch vermannigfaltigen d. i. mannigfaltig machen. Es gibt auch ein männiglich d. h. wie ein Mann, auch in der Bedeutung: jeder, jeglicher. Im Satzbau ist folgendes zu beachten: Mancher und manch bewirkt verschiedene Biegung des darauf folgenden Beiwortes. Man vergleiche: N. Manch e r redliche Knecht — manch redlich e r Knecht D. manch e m redlichen Knechte — manch redlich e m Knechte. Als Neutrum: Manch e s bebaute Land — manch bebaut e s Land. Überhaupt biegt das Beiwort in allen Kasus schwach, wenn der b e s t i m m e n d e Artikel oder ein anderes Bestimmwort mit starker Endung vorhergeht. So schreiben wir auch: Von d e m feinen Gebäck, aber von fein e m Gebäck. Was man starke Endung nennt, ist ausgeprägt in: e r, e s, e m.

Mann und **Mensch**. Der **Mann**, altindisch *manu* = Mensch d. i. der sich Bewuste, Besonnene. Gemeingermanisch, im Dänischen

mand und dazu stimmt unser jemand, niemand, deren Biegung an ihrem Platze zu finden ist. Im Plural Manne und Mannen, später Männer; die Mannen (wenn es sich auf Lehenspflichtige oder Kriegshelden bezieht); bei Zählungen: drei Mann, 50 Mann. Männiglich = jeder; männisch = mannartig, männlich. Aus männisch entstand die Form: **Mensch.** Der Zusammenhang des Menschen mit dem Tiere — abweichend von der biblischen Schöpfungsgeschichte — ist nachgewiesen von den Naturforschern Darwin und Häckel, dessen kleine Schrift über: Ursprung des Menschen in Bonn 1899 erschienen ist.

Märchen. Die Mär, Märe heißt Kunde, Erzählung, Botschaft; eine kleine Mär ist ein Märchen. Die erzählende Dichtung in Germanien hat im wesentlichen ihren Ausgang genommen von der religiösen Müthe. Diese hat sich allmählich zum Epischen (Sagenhaften) gestaltet, und daraus hat sich die Sagenwelt entwickelt und endlich, fast verblasst, das Märchen. Gemeinsam allen Märchen sind die Überreste eines in die älteste Zeit hinaufreichenden Glaubens, der sich in bildlicher Auffassung übersinnlicher Dinge ausspricht. Bei den Germanen ist dieß die Naturreligion. „Das Müthische“ — sagt W. Grimm — „gleicht kleinen Stückchen eines zersprungenen Edelsteins, die auf dem von Gras und Blumen überwachsenen Boden zerstreut liegen und nur von dem schärfer blickenden Auge entdeckt werden.“ Diese Stückchen (Märchen) befriedigen wenigstens die bei kleinen und großen Kindern natürliche Lust an dem Wunderbaren. Das Müthische darin dehnt sich aus, je weiter wir zurückgehen. Die Grenze der Verwandtschaft ist, wie bei der Sprache, schwer zu bestimmen. Findet man bei den Arabern einige mit deutschen verwandte Märchen, so läßt sich dieß auf die Abstammung der Tausend und einer Nacht, wo sie vorkommen, aus indischer Quelle erklären. Unser Thiermärchen (Reineke) hegt noch seinen ursprünglichen Geist, der keinen andern Zweck hat, als zu ergötzen; einen besondern Reiz gewährt die leise Ironie und das Humoristische, das sich der Darstellung öfter beimischt. Manche nordische Sage hat einen ganz märchenhaften Anstrich bekommen, z. B. in Grimms Schneewitchen (Nr. 53). In dem heutigen Dänemark sind fast dieselben Märchen im Umlauf, die in Deutschland bekannt sind. In Norwegen finden wir auch viele deutsche Märchen z. B. das Aschenbrödel (bei Asbjörsen). Von den echten Volksmärchen, wie wir sie bei Grimm, Vernaleken, Pröhle, Zingerle etc. finden, sind wohl zu unterscheiden die Kunstmärchen (von Andersen); Musäus bearbeitete eigentlich Volkssagen.

Mähre und Märe (Märchen) sind mit Recht auch in der Schreibung unterschieden, denn die Mähre, ahd. *meriha,* bedeutet Pferd, Stute;

als männliches Pferd hieß es ahd. *marah*, mhd. *march*, das ein Streitroß bezeichnete, daher die Wörter Marschall und Marstall. Marschall oder Marschalc bezeichnete anfangs den Bedienten, den Aufseher über die Rosse, dann ward es eine Hofwürde.

Das Wort **Mark** ist verschiedenen Geschlechts. Das Mark oder March, auch Merg (noch in: **ausmergeln** statt ausmärkeln), bedeutet zunächst den Inhalt der thierischen Knochen z. B. Rückenmark; eine feste Formel ist: in Mark und Bein. Es ist gedacht als Sitz der körperlichen Kraft und Stärke; es gilt auch als Metallgewicht: ein Mark Silber, eine Hamburger Geldmünze. Die Mark, Plural: die Marken, ist ein Zeichen, eine Grenze. Die Mark ist bedeutsam in der Geschichte des deutschen Landes, indem die Grenzländer des Reiches den Namen einer Mark erhielten: Dänemark, die Mark Brandenburg, die Ostmark (Österreich), Steiermark etc. Verwalter eines Grenzlandes war der Markgraf. Eine Ableitung von Mark ist: merken d. i. mit einem Zeichen versehen, notieren, inne werden, aufmerken etc. Eine Mark ist auch ein Geldstück, im Plural ohne Biegung: zehn Mark etc. Grimm (Grammatik IV, 285) schreibt: Bei Gewicht, Maß und Zahl gebrauchen wir heute einen scheinbaren Singular: 3 Pfund, 12 Mark, 2 Hand breit, 7 Fuß hoch, 9 Ries Papier, 100 Mann.

Marterl ein, ist ein Täfelchen (am Baumstamme) zum Andenken an einen in der Nähe Verstorbenen.

Märtirer besser als Martyrer. Das ä ist zu betonen. Einer der jemanden martert, wird Materer genannt und der die Marter (Qual) erleidet, ist ein Märtirer (nach dem altd. *martirari*).

Maß das, Plural: Maße, bezeichnet das Messende, Hohlmaß, Stab, Faden u. a. Mit dem Maße wird gemessen. Es gibt Meßinstrumente, einen Maßstab. Maß bedeutet auch den vollen Gehalt des einem Zugeteilten. Man sagt: in reichem Maße, im höchsten Maße, in gleichem Maße, Maß halten, das Maß überschreiten. Dieses greift über zu dem Feminin. **Die** Maß bezeichnet meistens die zugemessene Menge von Flüssigkeit, deren Ausdehnung gesetzlich geregelt ist: eine Maß Honig, Milch, eine halbe Maß Essich. Übertragen auch auf Denk- und Handlungsweise: Maß halten ist gut in allen Dingen (*Est modus in rebus*); nicht zu laut und nicht zu leise, bei der Maß ist rechte Weise; er zeigte Maß und Bescheidenheit; im Vergnügen muß man Maß halten (daher mäßigen); er hielt in seinem Zorn keine Maß. Es gibt auch noch eine dritte Wortform: **die Maße** d. i. an- und abgemessene Art, mhd. *mâze*, niederd. *mâte*. Die Maße tritt im Gebrauche zuweilen an die Stelle der beiden vorhergehenden (des masc. und des fem.) und haftet an festen Formeln wie z. B. bei Göthe: wo dem Fremdling reicher

Maßen Ackerfeld ist zugeteilt; folgender Maßen, ebener Maßen (in ähnlicher Weise), es gibt bekannter Maßen (zusammengerückt: bekanntermaßen), ich freue mich über die Maßen. Im Sprichwort heißt es: der ist auch zu Maßen kommen d. i. wem etwas wiederfährt ohne sein Zuthun. In Westfalen hört ich: *Sou kümmet me te mate* d. h. So kommt man dazu, ohne daß man sich's versehen hat. Daraus geht hervor, daß das Wort Maß eines der unsichersten Wörter in unserer Sprache ist. Masse, aus dem lat. *massa* = Klumpen, Menge.

Das franz. *masser* (ein medizinscher Ausdruck) ist kneten, walken. Das Substantiv ist: *Massage* = Knetung. „*Masseur*“ = Kneter. Wenn wir nun sagen: Massieren, so ist das eigentlich einreiben und streichen. Kneten gebrauchen wir gewöhnlich beim Durchrühren des Teiges, aus dem Brot gebacken wird.

Maschiene (lat. *machina*) dürfte als Lehnwort mit dem betonten ie geschrieben werden. Im Mittelalter war es: *Antwerk*, ein Rüstzeug oder Triebwerk.

Mathilde (Machtild) bedeutet machtvolle Kämpferin. Gekürzt: Thildi.

Maulaffen nennt man dumme, alberne Gaffer die — wie man sagt — Maulaffen feil haben. Moliere (im Tartuffe 1, 1) schreibt: *vous bayez aux corneilles* d. h. ihr gaffet den Krähen zu (mit aufgesperrtem Maule).

Eine Verstümmelung ist dem Worte Maulwurf widerfahren. In der alten Sprache hieß es: *moltwerfe*, *multwerf*, das ist ein Tier (auch Schermaus genannt), welches die Erde (alt *molte* = Staub) aufwirft. Nun wird Maul (altd. *mûl*) im Niederdeutschen *Mu'l* gesprochen; das Tier wirft aber nicht mit dem Maul die Erde auf, sondern mit seinen Schaufelpfoten. Die niederdeutsche Form ist *Mu'lwuorp*, und den Erdstaub nennt man *Mülm*. Man hätte also Mullwurf oder **Moltwurf** oder Mulwerf bilden können. Die skandinavischen Germanen schreiben *muldvarp*. Müssen wir die Verstümmelung „Maulwurf“ beibehalten? *Usus non ubique est tyrannus.*

Was **mechanisch** ist, erkläre ich durch ein Beispiel. Mit dem Reiten ist verbunden ein Können, eine gewisse Kunst und Geschicklichkeit, weil man es mit einem Lebewesen zu thun hat; es ist bildend. Beim Radfahren dagegen handelt es sich nur um ein einfaches Treten eines toten Werkzeuges, einer Maschiene; es ist nur handwerksmäßig, nichts kühnliches. Radtreten lernt bald jeder und darum nimmt das, bei vielen zwecklose, Vergnügen so überhand.

Statt Medaille haben wir **Denkmünze.**

Die Medizin ist im Deutschen: **Arznei** und **Heilkunde**, Heilmittel.

Meerrettich, so im Grimm'schen Wörterbuche, als sei diese Pflanze über Meer gekommen. Den Engländern ist es *Roß* -rettich. Für die richtigste Schreibung halte ich **Möhrrettich**; siehe das Wort Rettich.

Mehlthau, ein weißlicher Schimmelüberzug, der Pflanzen befällt und sie zerstört. Das Wort ist das altd. *militau*, bair. *Milbtau*. In Megenbergs Buch der Natur (1350) kommt vor *Miltaw* und wird erklärt: *ez ist geheizen von milwen*. Man sah also die Pilze entweder für Ungeziefer an oder es hat die goth. Benennung des *milith* (Honigthau) mitgewirkt. Das Wort Milbe bezieht sich auf ein Insekt, welches milbt d. h. Gegenstände in Mehl oder Staub verwandelt, also unser Schabe oder Motte.

In **Meineid** wird das erste Wort nicht verstanden. Mein ist ein abgestorbenes Wort und bedeutete: Verbrechen, Frevel, Falschheit. Meineid ist also: ein falscher Eid.

Meinethalben und **meinetwegen**, deinetwegen etc. sind zurückzuführen auf das Wort halben d. i. eigentlich der Dativ Plural vom Substantiv die Halbe = Hälfte, Seite. Mit eingeschobenem t sagt man allenthalben, beidenthalben, wo es als Präposition gilt. Ein Erbe von Mutter halben d. i. von mütterlicher Seite her; dieser Sache halben = in Rücksicht, in Betreff dieser Angelegenheit. Halben hat also rein ursachlichen Sinn, aus Grund, wegen. Göthe schreibt im Reinecke: Der Schelm, des viel begangenen Frevels halben des Hofs sich enthielt. Den rücksichtlichen, ursachlichen Sinn haben auch die adverbialen Fügungen: meinet- oder meinenthalben, deinet- oder deinenthalben, gekürzt: meinethalb, deinethalb. Statt -halben finden wir auch -wegen: Meinetwegen d. h. Duldung, Geschehenlassen andeutend. Auch: um meinetwillen (*mea gratia*). Eine schlechte Form ist: halber. Richtig sagt man: ehrenhalben, ordnungshalben, ihrer Kinder halben oder wegen.

Menage ist Mannschaftsküche, Haushalt.

Menagerie ist Tierbude.

„Meritorisch" hört man in öffentlichen Versammlungen, bei Anträgen etc. statt: wesentlich, sachlich, thatsächlich. Es ist nur prunkende Fremdelei.

Messe ist ein Hauptteil des römisch-päpstlichen Gottesdienstes. Einen Frühgottesdienst nennt man Mette (*matutina*). Weder die alten Römer noch die hl. Schrift hatten das Wort Messe, welches im 4. Jahrhundert aufkam, angeblich von *ite, missa est*; mit diesen Worten wurden die zur Abendmalsfeier noch nicht Berechtigten aus der Kirche entfernt. Übrigens ist die Herleitung des Wortes

unsicher. Die Apostel und die ersten christlichen Jahrhunderte kannten solchen Gottesdienst nicht. Die Benennung Frankfurter und Leipziger Messe kommt daher, daß dort an kirchlichen Feiertagen in der Nähe der Kirche Markt gehalten wurde. In der römischen Kirche ist die Messe ein Opfer. Um das zu verstehen, lese man das über „Opfer und Versöhnung" weiter unten Mitgeteilte. Näheres über dieses Messopfer findet man in Dr. W. Joos: *In coena domini* (Schaffhausen bei H. Meier 1882). Da die Messe ein müstischer (geheimnisvoller) Opferdienst ist, so wird sie auch gelesen in einer dem Volke nicht verständlichen Sprache.

Messias siehe Heiland.

Mettwurst, eine niederdeutsche Wurstart, aus gehacktem, fettlosem Schweinefleisch.

Metze (die), anfangs Koseform eines weiblichen Namens Mechtild etc., auch in der Bedeutung von Jungfrau, später in unehrbarem Sinne: Pfaffenköchin, Zuhälterin eines Landsknechtes, ein leichtfertiges Weibsbild.

Ein anderes Metze ist ein kleineres Trockenmaß.

Metzeln heißt in Stücke hauen, Vieh schlachten. Die **Metzge** ist Fleischbank, Schlachtstätte. Man gebraucht metzgen wie metzeln. Ein **Metzger** ist ein Schlächter, im Süddeutschen gewöhnlich Fleischhauer. Die Metzgerei. Bei all diesen Wörtern erinnert uns das deutsche Sprachgefühl an **matschen** und manschen d. h. herumwühlen, mit den Händen umher fahren, besonders in halbflüssigen Stoffen. Auch mengen und das baier.-österr. **pantschen** sind sinnverwandt. Der Pantscher mischt das Ungehörige durch einander, z. B. der Weinpantscher.

Michel. Jeder hat schon den Ausdruck gehört: du bist ein dummer Michel, und nun ist das Wort zu Ehren gekommen durch den Maler Kaulbach, der im Jahre 1873 ein schönes großes Bild gezeichnet hat, das bei Hanfstängel in München erschienen ist: Der heilige Michael, gewidmet dem tapferen deutschen Volke. Michel entsteigt den Wolken und tritt mit dem Fuße auf Napoleon III. und die Reißaus nehmende Klerisei. Der heilige Michael gilt bekanntlich als Erzengel. Eine Gemeinschaft zwischen dem heiligen Michael und dem deutschen Michel besteht jedenfalls nicht. Dieser Michel erscheint nur volksmäßig als eine Kürzung des Namens Michael, und der Künstler Kaulbach hat gewiß an die Bezwingung des französischen Drachen gedacht, den das deutsche Volk im Jahre 1870 niederwarf. Unerklärlich ist es, wie der Name Michel ein Schimpfwort beim Volke geworden ist, da der gefeierte Heilige doch als Bezwinger eines Drachens gilt, am 29. September gefeiert wird und mit dem Erntefeste zusammenhängt. Im „deutschen

Michel“ liegt die Bezeichnung eines biederen, gutmütigen aber unbeholfenen, geistig beschränkten Menschen und vielleicht haben die deutschen Wallfahrten und Erntefeste bei der Michaelsfeier etwas zu dem neckischen Namen deutscher Michel beigetragen. Michel bedeutet in allen germanischen Sprachen so viel als stark, groß, verwandt mit dem lateinischen *magnus* und dem griechischen μέγας, im goth. *mikils*. Das altdeutsche Beiwort *michel* hat in der Steigerungsform *mehr*, d. i. größer. Bei alten Schriftstellern findet man: eine *michel* Schar, ein *michel* Teil, d. h. Großteil; der Gegensatz ist *lützel*, d. h. klein, gering. Ein deutscher Ort heißt Michelstadt (in Hessen), auch Mecklenburg ist gleich Michelsburg.

Miene die = Gesichtszug.

Mine eine = Erzgrube. Aus dem Romanischen.

Miete die, und mieten (wie bieten ohne h). Die Dehnung liegt schon in dem ie.

Milchstraße. Woher der Name? Während ihre Herden schliefen, beobachteten die altgermanischen Hirten schon in Hochasien den Sternenhimmel. Die herrliche, wunderbare Erscheinung der unzähligen Himmelsaugen weckte in ihrer Seele die ersten religiösen Vorstellungen. Ihre Fantasie beschäftigte sich viel mit den hervorragenden Sternengruppen und sie erfanden Namen für sie, je nach den verschiedenen Gestalten, denen sie ähnelten, wie man auch auffälligen Felsgestalten bildliche Namen gibt. Da Kühe im Leben der Hirten eine wichtige Rolle spielen, so verglichen diese auch Wolken mit Kühen, die der Wind melkt und die nun mit Regen die Erde tränken. Es lag den Hirten auch nahe, die unzählbare Menge der Sterne als eine gewaltige Herde himmlischer Kühe sich vorzustellen, die von der Sonne geweidet wird. Ihren Weg, den sie über die dunkelblaue Himmelswiese nimmt, bezeichnet ein langer, weißer Streifen verlorner Milch. Das ist die Milchstraße. Später betrachteten die germanischen Nachkommen diese Straße als Wodans Heerstraße, über die er mit den in der Schlacht gefallenen Helden reitet. Sie hieß auch Iringstraße und Helweg (Totenweg). Andere Volksdeutungen über das Entstehen der Milchstraße bei Friedrich Krauss: Sitte der Südslaven S. 618. Schott, walachische Märchen S. 380 und 285.

Minne, ein mittelalt. Wort für liebend gesinnt, geneigtes Andenken. Ein Abschiedstrunk war ein Minnetrinken. (Vgl. Scheffel, Ekkehards Auszug S. 60). Mit Geschenk, Kuß und Scheidetrank nahmen im Mittelalter Gastfreunde von einander Abschied. Eine anmutvolle Schilderung solcher Sitte gibt des Nibelungenliedes 27. Abenteuer, da König Gunther mit seinen Mannen sich beim Markgrafen von Bechelaren beurlauben. Auch die Frauen ver-

schmähen nicht, mit minniglichem Kusse von ihren Gästen zu scheiden. Minne ist auch die hingebende Liebe zu Gott und den Menschen, Liebe zum andern Geschlecht; dieß zeigt Walthers Lied, daß Liebe zweier Herzen Wonne sei, indem er sagt: *„Minne ist zweier herzen wünne: teilent si geliche, so'st diu minne dâ“* d. h. teilen sie gleich, läßt jedes dem andern sein gutes Teil werden. Minniglich = liebenswürdig, anmutig.

Minze die, ist die Pflanze Mentha und sollte nicht „Münze“ geschrieben werden, also: Pfefferminze etc. Vergl. Münznamen.

Mirte, falsch Myrthe, ein bekannter Baum. Im ganzen Mittelalter schon i statt des griech. υ.

Miß- eine mehr oder weniger betonte Silbe vor Nomen und Verben und bezeichnet Verfehltes, Unrechtes, Falsches. In der altd. Sprache *misse-* oder *mis-*, auch jetzt noch in: Missethat, Missethäter. Sonst überall miß- oder mis- z. B. in: mißachten, mißbehagen, mißbeliebig, mißbilligen etc., misgönnen etc. Soll der Begriff eigens betont werden, so wird es miß- oder auch miss- geschrieben, z. B. eine mißliche Lage, mißmutig; das ist ein Mißbrauch, ich tadele nur seine Missgunst. Missdeutungen in der Sprache kommen oft vor. So erwähnt z. B. Göthe (Dichtung und W. im 19. Buch) die Missdeutung des Wortes Genie (siehe unter G): „Wenn einer zu Fuße, ohne recht zu wissen warum und wohin, in die Welt lief, so hieß dieß eine Geniereise, und wenn einer etwas Verkehrtes ohne Zweck und Nutzen unternahm, ein Geniestreich.“ So wurde vom Volke der Sinn des bei allen Nationen gebrauchten Wortes Genie mißdeutet, ein Wort, das nur für's Höchste und Beste gilt.

Mit. 1. Als Präposition: Sie spielte mit dem Hunde. 2. Ohne Rektion: Ich spiele mit (in Gemeinschaft). 3. Verbunden mit dem Verb: „Wie einem Volke mitgespielt wird, welches der Willkür eines Despoten preisgegeben ist.“ (Wieland, Agathon, 3, 8).

Mitsamt siehe Sün.

Mittag der = die Mitte des Tages. Ein t kann ausfallen wie ein f in Schiffart. Nicht so in **Mittsommer** und **Mittwinter.**

Mittelhochdeutsch (mhd.) siehe die Beispiele unter Nibelungen und Walther.

Mittels, gebräuchlicher **mittelst** neben vermittelst (durch das Mittel des —) steht immer mit dem Genitiv.

Möhre die, ist eine gelbe Rübe, baierisch *Môrach*, in Westfalen sagt man *Mouren* (*ou* als Zwielant). Auch mehrere der Mohrrübe verwandte Gewächse heißt man Möhren. Man lese darüber bei Rettich (Möhrrettich).

Mohren (*Mauri*) nennt man die dunkelfarbigen Bewohner in Afrika.

Monat ist die allgemein germanische Bezeichnnng eines Jahresabsehnittes nach dem Zeitlauf des Mondes. Die römische Benennnng der Monate ist so allgemein, daß deutsche Namen bisher zurückgetreten sind; im Folgenden sind auch die Deutschen genannt. 1. Januar, häufig auch Jänner genannt, war dem römischen Janus geheiligt, einem Sonnengotte und zwar, weil dieser Monat gleich nach dem kürzesten Tage begann, also den natürlichen Anfang eines neuen Jahres bildete. Janus war der Gott der Eingänge, der Thüren nnd Thore (lat: *janua* = Thür). Als deutscher Name könnte gelten: Hartnng, wegen des stärkern Frostes; mehr anklingend an das herkömmliche ist: Jänner. 2. Februar, benannt nach den römischen Reinignngs- oder Sühnopfern (*februarius*). Schon althochd. hieß er bei uns *Hornung* und dieser Name ist in ganz Süddeutschland gebräuchlich nnd scheint mit Horn zusammenzuhängen. Zu unterseheiden von unserm das Horn ist: der Horn. Der Januar war großer Horn, der Februar kleiner Horn nnd zwar in Mitteldeutschland. Das ist herzuleiten von dem hornharten Froste. Es hätte also für nns einen Sinn, wenn wir den Januar Großhorn (Eismonat) und den im Volke ebenfalls unverständlichen Februar Kleinhorn nennen würden oder wie bisher: **Hornung**, das schon über 1000 Jahre bei den Deutschen galt. Wir sagen heute noch *hornigeln* d. h. stark hageln, schneien und regnen, wettern; daneben hornisseln, hornussen. Diese Zeitwörter malen auch den sausenden, schwirrenden Klang, wie er ähnlich beim Fluge der Hornisse (Hornnße) ertönt. Die Schneeglöckchen heißen auch Hornungsblnmen (Narzissen); Neumark schreibt: bei dieser ranhen Hornnngskälte. Das sind wohl Belege genng für die, welche den Monat deutsch benennen wollen. Bei Januar und Febrnar kann sich das Volk nichts denken. 3. März, röm. *Martius*, dem Kriegsgotte Mars geweiht, der auch der Nationalgott der schaffenden Naturkraft war, also anch des Frühlings. Das geht nns nnn nichts mehr an, und darum müssen wir zum Beginne des Frühlings einen andern Namen wählen und der heißt **Lenzmonat***), wobei man für gewisse Fälle den bisherigen Fremdnamen einklammern kann. Über Lenz siehe unter L. Die alte Form *lengist*, *längß* bezieht sich auf das Längerwerden der Tage; es beginnt der Frühling. 4. **April** oder Aprill, siehe unter A. Uns ist er der Ostermonat. 5. Mai. röm. *maius*. In Deutschland völlig eingebürgert und wird als die Glanzzeit der Natnr, als Wonnemonat gepriesen. Am ersten Mai tanzen die Hexen auf dem Brocken. 6. Juni, nach der Göttin Juno benannt. Deutsch Brachmonat, Zeit des Brachlegens, der Bodenruhe nach der Ärnte. 7. Juli,

*) Ital. *marzo*, franz. *mars*, engl. *march*.

lat. *julius*, auch Heumonat (Heuert). Mittsommer. 8. August oder Augstmonat, Ärntemonat. Lat. *Augustus*, nach dem vergötterten Kaiser. 9. September war den Römern der siebente Monat vom März an, uns ist er der Herbstmonat (Scheiding). 10. October, den Römern der achte Monat, deutsch der Weinmonat. 11. November, im römischen Kalender der neunte Monat. Im Deutschen der Windmonat, Nebelmonat. 12. Dezember, der zehnte Monat, bei uns der Kristmonat. Den jetzt lebenden Völkern sind also 7., 8., 9., 10. Monat ganz unpassende römische Namen, da sie bei uns der 9., 10., 11., 12. Monat sind. Die deutschen Benennungen wären vorzuziehen. Statt Kristmonat galt bei den Germanen Julmonat, (vergl. Julfest); auch Wintermonat (seit Karl dem Großen) oder Mittwintermonat im Gegensatze zum Mittsommer Juli. Es stehen uns Deutschen also genug nationale Namen zu Gebote. Man vergleiche die Wochentage.

Mond, altnordisch *mane*, noch im Niederd. *mān*. Das lat. *mensis* leitet auf messen, also Zeitmesser.

Moor das = Sumpf, eigentlich Mur, altd. *muor*; die Mur ist Name eines Flusses bei Graz.

Moos = ein Waldgewächs, auch ein sumpfiges Land heißt so (lat. *muscus*), oberd. *Mies*.

Moral. Was man unter Religion versteht, haben wir bei diesem Worte (unter R) erörtert. Der Kern aller Religionen ist die Moral, welche sie lehren, am reinsten und erschöpfendsten die christliche. Was ist Moral? Gewöhnlich verdeutscht man es durch Sittenlehre (*moralis* = die Sitten betreffend, ethisch). Carneri sagt: „Moral nennen wir die Zusammenfassung der Normen (der Richtschnur), welche dem Menschen vorschreiben, wie er sein soll, um den Namen eines moralischen (charaktervollen) Wesens zu verdienen.“ (Der moderne Mensch 91). Und dazu muß der Grund gelegt werden durch die Erziehung im elterlichen Hause und in der Volksschule, wo die Sittenlehre von einem Klassenlehrer erteilt werden sollte anstatt dessen, was man bisher „Religionslehre“ genannt hat, die bis heute in der lateinischen und griechischen Kirche gewöhnlich einem Theologen übertragen ist, der aber fast nur kirchliche Glaubenssätze (Dogmen) einprägt. Diese stehen oft im Widerspruche mit der reinen (biblischen) Christenlehre und einzelne sind Kindern ganz unverständlich. Sache der Theologen (Geistlichen) ist es dann, die mehr mündige Jugend nach dem Austritte aus der allgemeinen Volksschule für die konfessionellen Kirchengesellschaften vorzubereiten, da im Kindesalter niemand in eine Kirchengesellschaft eintreten kann. Die Kindertaufe entscheidet nichts für das künftige Bekenntnis, dem eine allgemeine christliche Sitten- und

P f l i c h t e n l e h r e vorangehen muß. Für gebildete Leser ist außer dem erwähnten Carneri noch Th. Lipps zu nennen, der ein gutes Buch über die „ethischen Grundfragen“ geschrieben hat (Leipzig, bei L. Voß 1899). Lipps nimmt einen hohen und freien Standpunkt ein und unterscheidet scharf die so oft verwechselten Begriffe.

Morgen; morgend. Dabei ist genau zu unterscheiden: 1. Der Morgen heißt die Zeit von Tagesanbruch bis zum Mittag; zeitbestimmend: des Morgens, jeden Morgen; als Gruß: guten Morgen! 2. Die Gegend des Sonnenaufgangs. 3. Ein Morgen als Ackermaß. **Morgend** ist nur scheinbar Partizipialform. Es entsteht, indem das Adverb morgen (*cras, crastinus*) zu adjektivem Gebrauche verwendet wird: der morgende Tag. Morgen und morgend weiset auf den folgenden Tag, als Gegensatz zu heute und heutig. M o r g e n d l i c h als Adjektiv und Adverb steht für morgenlich: die morgendliche Zeit; er dachte an seine morgendliche Reise; der morgendliche Gottesdienst. — Die Morgengabe ist ein Geschenk, das der Mann der Frau am Morgen nach der Hochzeit gab, auch bedeutet es Mitgift, Aussteuer. Neben morgend versuchte man adjektivisch morgenig, abgekürzt m o r g i g. Adverbial steht niederd. *moren* (*morn*) für morgen (am morgenden Tage).

M o t t o = Wahl- oder Denkspruch.

Muhme siehe Base.

Mund hat nicht bloß die bekannte Bedeutung Maul, sondern es bedeutete auch als femin.: Schutz und Schirm, daher Vormund, Mündel.

Mundart ist die eigne Art zu reden, besonders beim Volke, sowohl was die Wortform betrifft als auch die Schattierung des Inhalts. Es gibt im Deutschen zwei Hauptgruppen der Sprache: die ältere niederdeutsche und die oberdeutsche; letztere ist Schriftsprache geworden. Dann kann man aber auch so viele Mundarten unterscheiden als es Volkszweige gibt: eine fränkische, thüringische, schwäbische etc. Als Beispiel sehe man das Wort: pappeln (unter P.) Statt Mundart sagt man auch D i a l e k t. Das griech. διάλεκτος heißt Sprechweise eines Volkes und wird in einem weitern Sinne gebraucht als Mundart. Göthe sagt in Dichtung und W. (6. Buch): Jede Provinz liebt ihren Dialekt, denn er ist doch eigentlich das Element, in welchem die Seele ihren Atem schöpft. Und von des Volkes Sprüchwörtern urteilt Göthe, daß sie, statt vieles Fackelns, den Nagel gleich auf den Kopf treffen.

Mündig (*majorenn* oder großjährig) ist der, welcher sich selbst vertreten kann; er muß also mindestens 15 Jahre alt sein. Die Staatsgesetze bestimmen das Alter der Mündigkeit, zu Wahlen etc.

Bei den Kirchgesellschaften· gilt die Konfirmation als Beginn der kirchlichen Mitgliedschaft. In der päpstlichen Kirche ist die Firmnng viel zu früh, Kinder von 10 Jahren können noch nicht als Kirchenmitglieder gelten. Die Taufe hat nur die Bedeutung, daß die Eltern das Windelkind für das Christentum bestimmen; die Kindertaufe ist erst nach dem 4. Jahrhundert eingeführt. Sind dann die Kinder unterrichtet nnd mündig (etwa im Alter von 17—20 Jahren), so haben sie die Wahl, in diese oder jene christliche Kirche einzutreten. Christentum nnd Kirche sind ja nicht das Gleiche. Bei den Römern konnte man erst in der Toga als Bürger erscheinen.

Münznamen. Das Wort Münze ist entlehnt aus dem lat. *moneta*. Münzen heißt prägen. Vor dem Bestande der geprägten Münzen fand ein einfacher Tausch statt. Die ersten Nachrichten finden wir im Alten Testamente, wo bereits Abraham von Abimelech 1000 Silberstücke als Sühugeschenk erhält. In Griechenland bestand das sogenannte Talent aus Silber und Kupfer. Bei den Deutschen waren Pfennige oder Pfenninge die kleinste Scheidemünze. Dukaten, ital. *ducato* = Herzogsstück, war eine Goldmünze. Die Bezeichnung **Gulden** wurde ursprünglich nur von Goldgulden gebraucht und stammt von Florenz, woher der Name *florin*, von der Blume (*flora*), dessen Kürzungszeichen fl ist. Eine franz. Münze ist *le franc*, das wir nicht genäselt aussprechen dürfen, sondern der Frank, Plural die Franke (wie ich danke); der deutsche Volkszweig ist: der Franke, Plural die Franken.*) Das italienische *Soldo* entspricht dem deutschen Schilling oder ursprünglich Schildling, von dem auf die Münzen geprägten Wappenschild. In England sind zwanzig Schillinge gleich einem Pfund Sterling. Die alten Groschen waren (zuerst in Böhmen) anfangs dicke Münzen (von *grossus* = dick), später kleinere Silbermünzen überhaupt. Das Silber zu den Thalern kam zuerst aus den Bergwerken von Joachimsthal im Erzgebirge, daher die kurze Benennung Thaler (statt Joachimsthaler). Das Deutsche Reich rechnet jetzt bekanntlich nach Mark und Pfennigen. Das Mark bedeutet das Innerste, den Kern nnd ist ein allgemein germanisches Wort. Man sagt: Es geht ihm durch Mark und Bein. Als Neutrum auch in der Bedeutung von Metallgewicht, z. B.: ein Mark Silber; als Feminin, die Mark, bedeutet es: Grenze, Zeichen, Geldstück. Die Grenzländer des Reiches erhielten den Namen einer Mark: Steiermark, Dänemark. Die Mark als Bezeichnung eines gewissen Gewichtsatzes von Edelmetallen (Gold und Silber) kann nur darauf fußen, daß ein bestimmtes Stück

*) Man muß also sagen: Ich habe ihm heute 2 Franke (oder Frank) bezahlt, aber: Ich habe gestern die beiden Franken gesprochen. So unterscheidet man auch: 2 Marke (Mark Geld), aber: 2 Marken (Briefmarken).

mit einem Zeichen versehen und in solcher Form als Wertmesser in den Handel gebracht wurde, wo es zuerst als Barren, später als Münze umlief, zuerst in Niederdeutschland. Die Mark galt also als Rechnungsmünze von Gold oder Silber im Gewicht eines halben Pfundes. Das Silberstück, die Mark (auch so in der Mehrzahl) bildet nach dem deutschen Reichsgesetze von 1873 die Rechnungseinheit, und ist gleich hundert Pfennigen. In Österreich bestanden bisher Gulden und Kreuzer. Vom Gulden ist oben schon gesprochen. Das Wort Kreuzer ist herzuleiten von dem Kreuzzeichen auf den Münzen, wie noch in der üblichen Abkürzung xr. An ihre Stelle tritt nun in Österreich die Krone gleich hundert Hellern. Das Wort Krone, ursprünglich Fürstenkrone, bezieht sich auch auf Münzen mit einer Krone beprägt. So sagt Hans Sachs: „Ich bring ein gülden Ring, in lieb ist wohl acht Kronen wert.“ Es gab Gold- und Silberkronen. Nach der Frankfurter Taxordnung von 1623 war die Silberkrone 1 fl. 44 kr. Als Münzbenennung finden wir die Krone im Deutschen Reiche zu zehn Mark, in Dänemark zu hundert Öre, ebenso in Norwegen und Schweden. In der neuesten österreichischen Geldwährung ist die Silber-Krone Rechnungseinheit = hundert Hellern. Zwanzig und zehn Heller in Nickel, ein Heller in Bronze. Österreich ist das einzige Land, welches die alte Benennung Heller wieder eingeführt hat. Der Heller ist eine oberdeutsche Münze und hat den Namen von der Reichsstadt Schwäbisch-Hall, wo sie zuerst geprägt wurde. Wie Thaler aus Joachimsthal, so Haller, Häller, Heller aus Hall. Zwei Heller machten einen Pfennig aus; beide werden oft zusammen genannt, z. B.: Er hat seine Schulden bezahlt bei Heller und Pfennig. Heller galt als Münze von geringstem Wert; man sagt: ich geb' keinen Heller dafür, wie man auch hört: Ich bin dir keinen Deut schuldig. Deut war eine kleine niederländische Kupfermünze. Da auch die Heller von Kupfer waren, so sagt Hebel verstärkend: Obgleich einmal drei lustige Studenten auf einer Reise keinen rothen Heller mehr in der Tasche hatten. Daß Heller, wie der alte Obolus, sehr volkstümlich war, beweisen auch die Sprichwörter: Es ist ein guter Heller, so einen Thaler bringt; wer zum Heller gemünzt ist, wird nie ein Groschen. Und schließlich heißt's: Wer den Heller nicht ehrt, ist der Krone nicht wert. Das wollen wir uns gesagt sein lassen!

In **Müle** stand früher nicht einmal uo, sondern mhd. *mül*, *müli*. In **Müde**, Müdigkeit war üe und uo, dennoch schreiben wir kein Dehnungs-h.

Mus das, ist eine Speise, Zukost, es gibt Apfel-, Birnen- und anderes Mus, das Gemüse.

Müssen oder müßen. Präsens: ich muß, du must; wir müssen

oder müßen. Imperf.: Ich muste etc. Partizip: müßen (er hat ausgehen müßen); gemust kommt selten vor. Ursprünglich war das u lang (alt *uo*, im Volke *ue*). Die historisch richtigen Schreibungen sind: du must, er muß, da in der alten Sprache stand *du môst, er mot*; ich muste (mhd. *muoste*). Heute schwankt die Betonung, daher die verschiedene Schreibung. In Grimms Aufsatz „Über das Pedantische" (kleine Schriften S. 329) wird nur „muste" für richtig erklärt. Vergl. baß.

Mut, mutig, mutlos etc. braucht kein h, so wenig wie gut, da beide lauteten *muot, guot*. Niemandem fällt es ein wegen des gedehnten u zu schreiben guht (statt gut), Gühte (statt Güte), Bluht (statt Blut) etc.

„Mystizismus" ist — wie Göthe sagt — die Scholastik des Herzens, die Dialektik des Gefühls. Die Neigung der Italiener zum i zeigt sich auch in *misterio* = Geheimnis. Es ist das griechische μυστήριον = Geheimdienst. Das lat. *mystificare* heißt: hinter das Licht führen, müstifizieren. **Müstizismus** ist Geheim- oder Wunderglaube; **müstisch** = geheimnisvoll, dunkel. Wir sollten das griech. υ nicht i sprechen und nicht y schreiben sondern ü.

Die erdichtete Götter- und Heldensage ist **Müthe**, vom griech. μῦθος; daher **Müthologie** = Sagenkunde, Götterlehre. Also ü nicht ie wie in Miete, vermieten. Die Italiener berücksichtigen weder das griech. υ noch θ und schreiben einfach *mitologia*.

N.

Nachahmen. Bei Personen mit Dativ, bei Sachen und Eigenheiten mit Accusativ: er hat den Ton nachgeahmt. Nachäffen ist verächtlich.

Nachdem, aus nach dem, als Adverb: nach dem (darauf) giengen wir fort. Hauptsächlich ist es aber Bindewort, um anzuzeigen, daß die Handlung des Nebensatzes, an dessen Spitze nachdem steht, vor dem Beginne der Handlung des Hauptsatzes vollendet ist. Also zeitliches (*temporales*) Bindewort, z. B. Ich will nun gerne sterben, nach dem ich dein Angesicht gesehen habe. Nachdem sie sich eine Zeit lang im Dorfe aufgehalten, so kamen sie endlich etc. Nachdem auch ursachlich (*causal*) gebraucht statt: weil, da, ist nicht empfehlenswert. Zuweilen steht es auch statt: je nachdem.

Die Nächstenliebe gilt dem Stifter des Christentums nach der Gottesliebe als das gröste Gebot (Evang. Markus 12), und ist gerade in unserer Zeit am meisten in Anwendung zu bringen, da alle Welt das Wort sozial im Munde führt. Bei der Erziehung und

im Jugendunterrichte beginnt man am besten durch Beispiele und Geschichten aus dem Leben Einzelner und der Völker. „Wie wir uns“, sagt Carneri (der moderne Mensch S. 80), Eins wissen mit der Natur, so fühlen wir uns Eins mit unsern Mitmenschen, die wir, als Blut von unserm Blut, in unserm Herzen tragen, wenn wir dieses auf dem rechten Fleck haben. Unser Ich hat zur Welt sich erweitert, und in ihm — nicht als das Centrum der Welt, das wir nicht kennen — als die edelste Blüte unseres Ich erhebt sich, Alles überragend, die Nächstenliebe. Sind wir Eins mit der Menschheit, dann gewinnt auch die Unsterblichkeitsfrage ein anderes Antlitz.“ Vergl. noch: Ichheit.

In **Nachteil** (und Vorteil) ist th unnötig.

Nachten: es nachtet (wird Nacht). Übernachten = die Nacht zubringen. Nächten = in vergangener Nacht, gestern Abends; nächtens = nachts; nächtigen = herbergen; nächtlich oder nachts = zur Nachtzeit. Nachtimbiß ist entweder Nachtmal oder Abendgesellschaft, vornehm franz. *soirée*, das ebenso überflüssig ist wie *diner* statt Mittagsmal.

Nachtigall bedeutet Nacht-sängerin, das alte *gala* heißt (zauberhaft) singen. Verwandt ist gellen. Im Jahre 1523, als die Stimme Luthers, die Wittenberger Nachtigall, ertönte, schrieb Hans Sachs sein berühmtes Gedicht: Die Wittenbergisch Nachtigall. Das war sein poetisches „Los von Rom“. Er betrachtet darin die Lehre, die seit 400 Jahren geherrscht hatte, wie den Mondschein, bei dem man in Wüsteneien irre gegangen, jetzt aber kündigt die gröste Künstlerin unter den Sängern, die Nachtigall, Sonne und Tageslicht an, und steigt über die trüben Wolken auf. Weil diese „Wittenbergisch Nachtigall, die man damals hörte überall“ unsern Lesern vielleicht wenig bekannt ist, so setzen wir den Anfang der alten Dichtung des Nürnberger Meisters hierher:

„Wach' auf, es nahet gen dem Tag,
Ich hör' singen im grünen Hag
Ein wunnigliche Nachtigal.
Ihr Stimm' durchklinget Berg und Thal,
Die Nacht neigt sich gen Occident,
Der Tag geht auf von Orient,
Die rotbrünstige Morgenröt'
Her durch die trüben Wolken geht,
Daraus die lichte Sonn' thut blicken,
Des Mondes Schein thut sich verdrücken,
Der ist jetzt worden bleich und finster,
Der vor mit seinem falschen Glinster
Die ganze Herde Schaf' hat geblend,
Daß sie sich haben abgewend
Von ihrem Hirten und der Weid“ u. s. w.

Näherin die, ist vorzuziehen der „Nähterin“. Ihr Küssen ist ein **Nähküssen**, das vor ihr liegt. „Nähkissen“ wird kein Sprachkundiger sagen. Siehe Küssen.

Naht siehe Draht.

Naiv (zweisilbig) ist natürlich, angeboren, unbefangen, einfach, unverstellt. Franz. *naïf.* Ein Dienstmädchen, das sich in der Buchhandlung einen Liebesbriefsteller kauft, fragt den Buchhändler: Entschuldigen Sie, müssen die Briefe der Reihe nach geschrieben werden? — In anderer Art war auch Göthes Friederike ein Naturkind (Dichtung und W. 11 Buch), naiv, aber nicht aus Dummheit. Naivität ist unserer Sprechweise angemessener als das der franz. Schreibung zu ängstlich sich anlehnende Naivetät. Wir sagen und schreiben auch Suveränität ohne Rücksicht auf das französische *souveraineté*. Jedem das Seinige, die deutsche Zunge hat auch ihr Recht. Wir könnten auch statt des Fremdwortes sagen: Oberherrschaft, und statt suverän — oberherrlich, unabhängig. Suzerän bedeutet Oberlehnsherr (vergl. das Lehen).

Name der, Genitiv des Namens. Nicht von „nehmen“ herzuleiten und nicht zu trennen vom lat. *nomen* und griech. γνῶμα d. h. Kennzeichen, Merkmal. Als Eigenname ist es die unterscheidende Bezeichnung für ein Einzelwesen im Gegensatze zu andern derselben Gattung.*) Bei den Germanen erhielt jedes Kind bei der Geburt nur Einen Namen, eine Scheidung von Vor- und Zunamen gab es nicht. Der Eigen- oder Geschlechtsname muß geschrieben werden, wie es der Träger des Namens will. Einer nennt sich „Schmid“, der andere „Schmied“, „Schmidt“ etc. Böttcher oder Böttiger oder Böttger etc. Manche wie „Kurtz“, Encke“ etc. sind zwar grammatisch falsch (Kurz, Enke); gleichwohl ändert die Familie nicht gern daran.

A. Die deutschen Personen-Namen.

Bei vielen sind auch unsere schönen deutschen Taufnamen in Vergessenheit geraten. Sie sind meist aus folgenden bedeutungsvollen Silben gebildet, und werden zum Teil auch als Geschlechtsnamen gebraucht. adel (von edelm Geschlecht): Adelbert, Adelheit, Adelhelm etc. balt oder bold (kühn): Otbalt, Dietbold, Willibalt etc. bert (hell, glänzend): Berta, Bertold, Albert oder Albrecht, Robert, Bertrich etc. brunna (Harnisch, Brünne, braun): Brunhilt oder -hilde, Bruno, Brunolf etc. burg: Waldburge, Burchard oder Burkhard, Hiltburg etc. diet (Volk): Diethelm, Dietrich, Dietmar etc.

*) Für Namenforschung bestehen Schriften von Otto Abel, von Förstemann, Pott, Andresen, von Ferd. Khull (Sprachverein), von Blumschein u. a.

Das alte *diet*, gothisch *thiuda*, heißt: Volk. Daher *thiudisc* oder *diutisc* unser d e u t s c h. Deutsch (d. h. volkisch) hieß die Gemeinsprache im Gegensatze zum Latein der Gelehrten, dann auch zum Nachlateinischen oder Romanischen (Wälschen). Das Wort „deuten" heißt ursprünglich: in der Volkssprache auslegen. f r i e d (Friede): Friederich (reich am Frieden), abgekürzt Fritz; Otfried, Gottfried, Siegfried etc. g a r t oder g a r d (umgebend, schützend): Hildegarde, Adelgart etc. g e r (heißt Sper): Gertrud, Gerold, Gerhard, Germund, Gerwig, Gerlinde etc. g u n d (Krieg): Günter, Gundolf, Kunigunde etc. h a r t (sehr, kühn): Bernhart oder -hard, Hartung, Gebhart, Richhart oder Richard, Hartwig etc. Als -ert in Schwarzert, nicht -erd wie in „Melanchton". h e i t oder h e i d (Rang, Wesen): Adelheit, Heidolf etc. h e i m (Heimat, Erbgut): Heinrich (Heimarich = reich an Erbgut), Heimolt etc. h e l m (schützend, schirmend): Wilhelm, Anshelm, Brunhelm, Othelm (Vermögensschutz) etc. h e r (Menge, als Verstärkungssilbe): Herbert, Wernher, Herwin, Hermann etc. h i l t oder h i l d e (Kampf, stark): Mathilde, Hiltburg, Brunhilde, Hildegart, Hiltrich etc. k u n i (Geschlecht): Kunigunde, Kunibert; K u n = kühn: Kun- oder Konrat, Kuno etc. l i n t (wahrscheinlich Schild): Lindolf, Linthard, Bertlinde etc. l e u t oder l i u t (Volk, Stamm): Leubolt oder Leopold, Leutold, Leutgart etc. m e i n oder m e g i n (mögen, verstärkend): Meinrat, Meinbert, Meinhart, Mein- oder Meginwalt etc. Der Tauf- und Geschlechtsname Michel heißt groß, der Gegensatz ist lützel (Lützelburg, woraus man „Luxemburg" gewälscht hat). m a n n: Alemann, Heinemann, Thielemann etc. m a r (hell, berühmt): Dietmar, Reimar, Siegmar, Otmar, Waldemar, Vilmar, Wolfmar etc. m u n d (Schutz, Schirm, Vor-mund): Edmund (Vermögensschützer), Sieg-, Ot-, Rich-, Ger-, Giselmund etc. o l f aus wolf (verstärkend): Rudolf, Adolf, Richolf, Arnolf oder Arnulf; in der Vordersilbe bleibt Wolf: Wolfgang, Wolfram, Wolfrat, Wolfrich, Wölflein oder wulfila — Ulfilas (gothisch). o l t und w a l t (walten, mächtig sein): Arnolt (besser als — old), Landolt, Gerolt, Hunolt, Bertolt; Reinwalt; Waldemar, Ewalt, Walther etc. o t (Vermögen, Erbgut): Otfried, Otmar, Otto, Otilo, Otbald, Ot- und Edmund, Edward (wälsch: Edouard), Odel- oder Uodalrich = Ulrich (reich an Erbgut), Ottochar, Otilie etc. r e i n aus regin (verstärkend: höchst, trefflich): Reinhart, Reinolt, Reinmar oder Reimer, Reinwalt, Reinbert etc. r a t (Rath, also nicht rad): Kunrat, Dankrat, Burgrat, Ratbold, Ratbert, Ratmar etc. r i c h (Herrschaft, dann: reich): Richhart, Richolf, Dietrich, Friedrich, Ulrich, Richmund, Emmerich, Hilderich. r u d (Ruhm): Rudolf, Ruprecht, Rudhart, Rüdiger, Rudhilt etc. s i e g: Siegfried, Siegmar (der siegberühmte), Siegmund, Siegelinde etc. t r u t oder t r u d (*drûd* heißt Jungfrau): Gertrud, Trudolt, Trudlint, Liebtrud etc.

wern (warnen): Werner, Warnolf etc. wart (Wärter): Siegwart, Gerwart, Markwart etc. Edwart oder Edward (gewöhnlich Eduard). wig oder weig (Kampf, Krieg): Hedwig, Ludwig, Herwig, Wiglinde, Wigand oder Weigand, Wigbert etc. win, wein (Freund): Ortwein, Gerwin, Baltwin (Balduin), Winfried, Winibald, Arwin etc. wil oder wille (nach Wunsch, angenehm; will-kommen etc.): Wilhelm (aus Willehelm), Wilibald, Wilmut etc. Auch in Bezug auf die Taufnamen wie überhaupt auf fremde, durch unsere Sprache gut zu ersetzende Wörter gilt der Satz: Der reiche Mann borgt nicht, sondern er leihet aus.

B. Familiennamen.

In alter Zeit trug jeder nur einen Namen, erst später trat das Bedürfnis hervor, die Familien zu unterscheiden. Bemerkenswert ist es, daß jetzt noch in der deutschen Ostmark der Name eines Bauernhauses auf mehrere nach einander bewohnende Geschlechter (Generationen) sich fortpflanzt. Der Hausname (in Steiermark) bleibt, die Bewohner wechseln und der jeweilige Bewohner wird nach dem Hausnamen benannt. Die Entstehung der Familiennamen ist verschiedener Art. In Graz sind folgende Familiengruppen am zahlreichsten: Maier (Meier), Müller, Gruber, Fuchs, Fischer, Egger, Berger und Bauer. Zu den Benennungen der Vorfahren hat verschiedenes Anlaß gegeben: I. Nach dem Handwerk, der Beschäftigung (Beamtung) der Vorfahren: Bauer, Becker (Beck), Binder, Brunner, Fischer, Frühwirt, Glaser, Hofmann, Jäger, Kammerer (Kämmerer), Koch, Lederer, Maurer, Meßner, Müller, Polzer, Richter, Ruderer, Sattler, Schindler (Schindelmacher), Schenk, Schlosser (entdeutscht Schlossar), Schmidt oder Schmied, Schneider, Schreiber, Schuster, Schütz, Wagner, Weber, Zimmermann. Die Hofmann sind nicht etwa Männer, die an Fürstenhöfen weilten (Höflinge), sondern waren Hörige, die auf einem ländlichen Herrenhofe ihren Unterhalt empfingen. Die Namen Bischof, Abt, Kaiser, König, Herzog, Fürst und Graf mögen teilweise von alten Hausschildern herrühren, wodurch Gewerbe kenntlich gemacht waren (mit vorgesetztem zum —). II. Nach den Vor- oder Taufnamen der Vorfahren: Albrecht, Arnold, Dietrich, Friedrich, Kunrat (Kunz), Lorenz, Walter, Werner u. a. III. Nach äußern Kennzeichen, Eigenschaften: Braun, Groß, Lang, Ernst, Schwarz, Weiß, Fröhlich, Kraus, Fuchs, Wolf u. a. IV. Nach der Landesherkunft oder nach Geschichtlichem: Bayer, Böhme, Frank, Pollak, Schwab, Windisch, Geißler (Geiseler) u. a. V. Nach dem ursprünglichen Wohnorte: Auer, Ecker (Egger), Hofer, Hochenburger, Huber, Luttenberger, Stadler etc.

Nanna oder Nanni, häufig in der Müthologie.

Naseweis statt des alten *nasewîse* d. h. kundig im Wittern durch die Nase, z. B. bei Spür- oder Jagdhunden, die eine feine Nase haben. Auch sonst spricht man von Naseweisheit im tadelnden Sinne, weil es auch Menschen gibt, die ihre Nase in alles stecken, in alles hineinreden, was sie nichts angeht.

Nation — Volk. Über diese Begriffe besteht eine große Unklarheit. Sie bezeichnen nicht das gleiche. Das lat. *natio* bedeutet die angeborene Art, auch die Menschenklasse, Sippe, Gattung. Nation ist umfassender als Volk, weil *natio* den durch Geburt verwandten Völkerstamm bezeichnet, die Gattung, nicht den Zweig, z. B. Schwaben, Tschechen sind Völkerzweige, keine Nation; Schwaben gehören als Zweig zur deutschen Nation, Tschechen als Zweig zur slavischen Nation. In ähnlicher Weise unterscheidet Tolstoi die Wörter Christentum und Kirche, jenes als Stamm, dieses als Zweig. Nation ist bei uns eingebürgert schon seit dem 16. Jahrhundert, so daß man auch Nazion schreiben dürfte. Es gibt kein Volk auf Erden, das nicht im Verkehrswege fremde Wörter sich aneignet, um die Sprachbegriffe zu erweitern. Am meisten ist dieß bei den Engelländern geschehen. Das Wort **Volk** steht neben dem altdeutschen *diet* (*diot*, vergl. das Wort deutsch). Grimm sagt: der Sinn des Wortes *diutisc* ist *gentilis*, *vulgaris*, was vom gesamten Volk gilt, also heimatlich, allgemein verständlich. Es bezeichnet einen Haufen Menschen, auch wohl die Gesamtheit der Bürger (der Regierten). Man denkt dabei an das lateinische *populus*, das herstammt aus dem griech. πολις d. h. Stadtgemeinde, daher politisch im Sinne von bürgerlich. Das schon lange und mit Recht aufgenommene, unsere Sprache bereichernde Wort Nation ist der Oberbegriff, denn er umfaßt alle deutschen Zweige. Das Wort Volk hat man aber auch in demselben Sinne gebraucht, weil Volk älter ist als Nation. Beide gehen neben einander, obgleich Volk auch oft den Sinn von *plebs* (Pöbel) hat. Volk ist ein allgemeiner Begriff wie Bild. Man kann sagen bildlich aber nicht bildisch, höchstens einbildisch und dann hat dieses einen verächtlichen Sinn. Man vergesse nicht, daß in dem -isch, sofern es sich nicht mit dem Namen eines bestimmten Landes oder Ortes, oder einer Person verbindet, meist ein verächtlicher (tadelnder) Nebensinn liegt, z. B. in kindisch ist nicht kindlich, weibisch ist nicht weiblich. Man sagt bübisch, diebisch, abgöttisch, pfäffisch, hündisch, tierisch (nach Art der Tiere), ketzerisch und so andere. Ganz andern Sinn hat das -isch (alt *-isc* und *-isk*), wenn es als Ableitungssilbe die Eigenschaft der Länder, Ortschaften bezeichnet, z. B. baierisch, dänisch, arabisch, kärntisch, österreichisch, steirisch; hamburgisch, frankfurtisch, grazisch, wienerisch etc. Zuweilen fügt es sich auch an den Namen eines bestimmten Volkes z. B. slavisch. Man ver-

gleiche das Wort deutsch! Von dieser Ableitungssilbe -isch muß man die Zusammensetzung mit -lich unterscheiden, die allein im althochdeutschen vorkommt (*folclîh*). Dieses -lich bedeutete: gleich, gemäß, ähnlich z. B. von Hof — höflich = dem Hofe entsprechend, bläulich ist was der blauen Farbe nahe kommt. Statt gemäß setzt man mäßig: heldenmäßig. Also könnte man auch sagen: volklich oder volksmäßig, volkstümlich (*popularis*), im Volke gebräuchlich und das meinen die Zeitungsschreiber, wenn sie das Wort „völkisch" gebrauchen. Meist würde das einfache Wort deutsch vollkommen hinreichen oder man schreibe: deutschvolklich oder deutschnational. Dann weiß man, welches Volk gemeint ist.

Naturdichtung des Volkes. Man unterscheidet eine Natur- und eine Kunstdichtung. Die Völker hatten von jeher eine naive Naturanschauung, das zeigen sie in ihrer Sprache und Dichtung. Die Sprache gibt den Dingen ein Leben, indem es diesen ein Geschlecht beilegt, ein männliches oder ein weibliches, z. B. uns ist der Mond ein männliches Wesen, den Romanen ein weibliches (*luna*, *la lune*). Schon die eddische Sage erklärt: Mundilföri hatte zwei Kinder, einen Sohn Mâni und eine Tochter Sôl; beide wurden an den Himmel gesetzt. Das Volk verfährt hier personifizierend, und die dichtende Einbildungskraft gibt den Dingen, die auffällig erscheinen, Menschenart und Gestalt, und wenn die Fantasie ihre Fäden weiterspinnt, so entstehen Handlungen und Thaten dieses Individuums. Hier ist die Quelle der Urreligion; das so Geschaffene wird im Herzen bewahrt — *fingunt simulque credunt*, wie Tacitus sagt. Später tritt das Religiöse zurück und wird mehr ein Spiel der Einbildungskraft. Das Bedürfnis, gewisse Erscheinungen zu deuten, ist beim Volke immer vorhanden, mit oder ohne scherzhafte Zuthaten. Die Sonne geht unter und die Sterne ziehen herauf. Wie kommt das? Auf der Insel Sylt sagt das Volk: Sobald die Sonne am westlichen Himmelsrand untergegangen ist, müssen die alten Jungfern aus der abgenützten Sonne die Sterne zuschneiden; die verstorbenen Junggesellen aber müssen diese während der Nacht allezeit hinaufblasen, indem sie beständig an einer Leiter auf- und absteigen. — Warum ist der Lachs hinten spitz? Nach der Edda hatte sich Loki in einen Lachs verwandelt, Thôr griff nach ihm, aber er glitt ihm aus, so daß er ihn erst am Schwanz wieder fest zu halten vermochte. Wenn die Vegetation sich zurückzieht, so ist es bei den alten Griechen die Persefone, die der Hades raubt. Wenn der Vesuv speiet, so sind es die sprühenden Funken von dem in der Tiefe arbeitenden Vulkane. Der giftige Eisenhut wuchs aus dem Boden an der Stelle, wo der Geifer des Höllenhundes hingefallen war. Ein Mann sitzt zur Strafe im Monde, weil er am Sonntage gearbeitet. Wie der Karst, der Wirbel und Strudel in der Donau,

der Plattensee entstanden, ist in meinen „Mythen“ erzählt. Warum keimt das Winterkorn rot? In den Sudeten sagt man, weil auf diesem Korn Kain den Abel erschlagen hat. Wenn ein rechter Sturm ist, sagt man in den Sudeten: Die „Wintergruola“ heult (Groule = Großmutter), oder: Der Hauptmann Kleppel zieht durch die Luft. Man sagt nämlich, Kleppel habe die Leute geplagt und sei darum vom Blitze erschlagen. Und was weiß man nicht alles von auffälligen, menschenähnlichen Felsgestalten zu erzählen. Warum nennt man den höchsten Gipfel der hohen Tauern in Kärnten den Großglockner? Die große Glocke des Salzburger Domes war in der stillen Charwoche mit den übrigen Glocken nach Rom gewandert, um dort zu beichten. Auf der Rückreise hat sich die große Glocke an der Landesgrenze aber gerühmt, ihre schwerste Sünde verschwiegen zu haben. Sogleich ist sie zu Eis erstarrt, zur ewigen Strafe für ihr Vergehen. In Pinzgau wird ein Teil des Großglockners die „Glocknerin“ genannt. Das alles ist Naturdichtung.

Naupen (Noppen) nennt man eigensinnige Gemütswunderlichkeiten, Störrigkeit, böse Laune, Schrullen, Grillen.

Nebelreisen (nicht -reißen). In dem alten *rîsen* (reisen) liegt die Bedeutung von steigen und fallen. Im Niederdeutschen ist *reiren* = herabfallen (der Körner) und das stimmt zum mhd. Imperf. *riren* (vom Präsens *rîsen*). Damit hängt auch zusammen unser rieseln d. h. tropfenweise niederfallen, z. B. das Wasser rieselt vom Felsen herab.

Nektar (das κ ist griechisch) ist ein Göttertrank.

Nerv der, und die Nerve, lat. *nervus* = Sehne, Flechse.

Nibelungen. Zu den „Spracherkenntnissen“ gehört nicht bloß die Bekanntschaft mit den am Schlusse der Einleitung genannten Prosaschriften, sondern auch nationale Dichtungen, vor allem die Heldendichtung Nibelungen, deren Inhalt auch der Tonkünstler Richard Wagner als Oper verwertet hat, also auch für Gebildete von Interesse ist. Das Wort Nibelung führt in die alte germanische Götterwelt, auf die wir hier nicht eingehen. Bemerkt sei nur, daß Nibel im niederdeutschen gleich ist: Nebel; Nibelunge ist Sohn der nebligen Unterwelt, ein Stammname, im althochd. *Nibilung.* Unsere Heldensage hat eine doppelte Gestalt: eine nordgermanische nach der isländischen *Edda* (d. i. Urgroßmutter), die von Sigurd erzählt, und eine südgermanische, die von Siegfried erzählt. Dieses ist das Nibelungenlied aus dem deutschen Mittelalter (um 1200). Beide hängen zusammen, aber sie entfalten sich verschieden. Die erste bewarte ihre heidnische Natur, während die mittelalterige in der deutschen Heimat ihren Charakter veränderte und unter dem Einflusse des Christentums und der neuen Staatenverhältnisse das

Heidnisch-müthische fast ganz verlor. In neuerer Zeit ist die Heldensage auch als Epos bearbeitet von Wilh. Jordan, der, wie auch der Tondichter R. Wagner, sich mehr an die alte, nordgermanische Dichtung hält. Die mittelhochdeutsche Sprache (mhd.) ist für unsere Jugend nicht schwierig, wenn man die Ausgabe von Bartsch zur Hand nimmt: Nibelungenlied, Leipzig bei Brockhaus. Hier liest man in der ersten *âventiure* (siehe Abenteuer) folgende zwei Strofen mit den Reimen aa, bb, und jeder Vers hat sechs Hebungen.

1. *Uns ist in alten maeren wunders vil geseit*
von heleden lobebaeren, von grôzer arebeit,
von fröuden, hôchgeziten, von weinen und von klagen,
von küener recken striten muget ir nu wunder hoeren sagen.

2. *Ez wuohs in Burgonden ein vil édel magedîn,*
daz in allen landen niht schoeners mohte sîn,
kriemhilt geheizen: siu wart ein scoene wîp,
dar umbe muosen degene vil verliesên den lîp.

1. Uns ist in alten Erzählungen wunders viel gesagt
von Helden lobenswerten, von großer Anstrengung,
von Freuden, und Festlichkeiten, von Weinen und von Klagen,
von kühner Helden Streiten möget ihr nun Wunderbares hören sagen.

2. Es wuchs in Burgunden ein sehr edles Mägdelein,
das in allen Landen nichts Schöneres mochte sein,
Kriemhilt geheißen: sie ward ein schönes Weib,
um derentwillen musten viele Helden verlieren das Leben.

Wer unsere Sprache lernen will, für den ist die Übersetzung von Simrock überflüssig. Der ältere Text bietet auch poetischen Genuß. Wer den Inhalt in guter Prosa kennen lernen will, der lese die treffliche Darstellung in Vilmars Geschichte der deutschen Litteratur (14. Aufl. S. 56 ff.). Diese ist in mehr als 20 Auflagen erschienen in Marburg bei Elwert.

Nichse siehe bei x.

Nickel, gekürzt aus Nicolaus, ein beliebter Name geringer Leute und deshalb bekam Nickel einen niedrigen Nebensinn, wie Hans und Kunz. Man nannte auch so einen kleinen, krüppelhaften Menschen. Der und das Nickel ist auch ein weißes Metall (Nickelmünzen).

Niedel ist Milchrahm.

Niedertracht = Gemeinheit der Gesinnung und Handlung. **Niederträchtig** ist Gegensatz zu hochträchtig, niedrig tragend, gesenkt, tief liegend, niedriger Abkunft, widerwärtig, peinlich, verächtlich, aber auch: herablassend, leutselig, demütig.

Niete die, ein Glückslos, das nichts gewinnt, Gegensatz zu Treffer. Schiller sagt: In dieses Lebens buntem Lottospiele sind es

so oft nur Nieten, die wir ziehn. Aber **Niet**, der und das, und die Niete ist der zum Zwecke des Haftens an den Enden breitgeschlagene Nagel oder Stift. Niet- und nagelfest. Nieten heißt: den Nagel breitschlagen und damit etwas befestigen.

Niemand, aus ni und ieman (nie-man). Mhd. Form war *nieman*, Genitiv *niemannes* (*niemans*), Dativ *niemanne*, Accusativ *niemannen*. Wie bei jemand ist schon im Mittelalter ein t oder d hinzugetreten, so daß jetzt niemand allgemein ist, Genitiv niemands (aus *niemannes*), Dativ gewöhnlich ohne Biegung: das sag du niemand (selten niemande oder niemandem, niemanden), im Accusativ ohne Biegung, oder auch niemanden z. B. sie verschonten niemand oder niemanden. Statt niemand Fremder, niemand anderer würde besser stehen: kein Fremder, kein anderer. Niemand als Hauptwort: Sein Name heißt der Niemand.

Nimmer = nicht mehr, nicht wieder, nicht länger. Mhd. *niemêr*. Verstärkt: nimmer mehr. Im Sprichwort heißt's: Nimmer Gelt, nimmer Gesell, d. h. eines Reichen Freund und Geselle will jedermann sein, aber des Armen Freund will niemand sein.

Nihilist ein = ein nichts Glaubender.

Nirgends = verneintes irgends. Nirgends fand er Ruhe. „Nirgens“ ist falsche Schreibung.

Nörgeln, gewöhnlich n e r g e l n und nirgeln d. i. belästigend, mäkelnd sich äußern. Niederd. *nurken*.

Norbert, ein Vorname, aus Nort-bert oder Nord-bert. Vermutlich hat die nördliche Lage des Wohnortes zu der Benennung beigetragen. Die zweite Silbe -bert bedeutet glänzend, leuchtend, wie in Bert-old statt Bert-wald.

Die N o r m aus dem lat. = Richtschnur, Regel, Vorschrift.

Not bedeutet Drangsal, Mühe; es bedarf keines h, so wenig wie tot und Brot; es ist als Dehnungszeichen erst in den letzten 200 Jahren aufgekommen, weil man damals die alte deutsche Sprache noch nicht kannte. Also schreiben wir jetzt: n ö t i g, nötigen, unnötig, notwendig, im Notfall, notleidend, Notwehr.

O.

Oberon ist durch Wielands romantisches Heldengedicht und durch eine Oper Webers so bekannt geworden, daß wir diesen Namen unsern Lesern deuten müssen. Die Müthologie erzählt von Zwergen und Elben (Alben). Als König der Elben galt Alberich (Elberich) und dieser ward in der französischen Sage zu Oberon.

Wielands Epos Oberon erschien 1780; den Stoff hatte er geschöpft aus französischen und englischen Quellen. Oberon ist auch Gegenstand der deutschen Sage, die erzählt ist von G. Klee in den „deutschen Volksbüchern“ S. 281.

Obstruction. Was in Westfalen auf der Dingstätte oder Gerichtsstube stattfand, geschieht bei uns in Parteiversammlungen und Reichstagen, wo die Minderheit zu ihrem Rechte zu kommen strebt. Und dieß erinnert an das Wort Obstruktion, wodurch die benachteiligte Minderheit hemmend eingreift, um Widerstand zu leisten gegen eine Vergewaltigung nach der Auffassung der Partei, nur nicht durch ehrenrührige Schimpfwörter. Das lat. *Obstructio* ist wörtlich eine Verbauung, damit man etwas nicht sehe; obstruieren heißt also ursprünglich einem das Licht verbauen, versperren, eine Hemmnis bewirken, zuweilen ein Notmittel anwenden. In der Schweiz hat man das Wort „leidwerchen“. Obstruktion wäre auf gut deutsch nicht gerade ein Leidwerk, aber doch eine Stauung oder Verhinderung. Man sieht an diesen Worten, daß das Volk sein eignes Wort sich schaffen kann, während der Studierte es in der Fremde sucht, und so dem Begriffe ein Mäntelchen umhängt, wie das bei den meisten Fremdwörtern der Fall ist.

„Octroiren“ ist ein sehr überflüssiges Fremdwort, weil aufdrängen, aufnötigen ganz zutreffend sind. Das franz. *octroyer* heißt gewähren, bewilligen, gestatten.

Offenbarung. Faust sagt im Studierzimmer:

Wir lernen das Überirdsche schätzen,
Wir sehnen uns nach Offenbarung,
Die nirgends würd'ger und schöner brennt,
Als in dem neuen Testament.

„Offerten“, warum nicht deutsch: Anerbietungen?

Offizier, zwar hergenommen aus *officium* = Dienst, wird nicht französisch ausgesprochen und ist schon lange kein Fremdwort mehr, daher ist die Schreibung mit c ganz ungehörig. So auch: Offizial, offiziell.

Ohne regiert den Accusativ: Ohne dich gehe ich nicht aus.

Ohnedieß ist richtiger als „ohnedem“.

Ökonom ist zu ersetzen durch: Wirtschafter.

Oktave und Oktober brauchen nicht mit dem fremden c geschrieben zu werden.

Okulieren ist Lehnwort geworden, also kein undeutsches c.

Öl oder Öhl. Es gibt ölige Bestandteile.

Opfer und Versöhnung. Zwei wichtige Wörter, welche tief eingreifen in das religiöse Leben. Da aber unrichtige Begriffe ver-

breitet sind, so habe ich auch diese zur Erläuterung hier gewählt, wie so manches andere, was missverstanden wird. Schon in „offerieren" = anbieten, aus dem lat. *offerre* statt *obferre* = darbieten, antragen, darbringen; in Offerte, Oblate zeigt es sich, daß wir es hier mit eingedeutschten Ausdrücken zu thun haben. Opfer ist eine der Gottheit dargebrachte Gabe, ahd. *opfar*, als Zeitwort *obfarôn* aus lat. *ob* und *ferre* = tragen, bringen, weihen. Erinnern wir zuerst an die Vorstellungen unseres germanischen Stammes, so finden wir den Göttern dargebrachte Dank-, Sühn- und Bittopfer. Auch an Menschen- und Tieropfern fehlte es nicht. Bei den Opfermalen erhielten auch Bilder der Götter ihren Anteil, bestehend in Kornspenden oder Backwerk. Auch beim Tranke vergaß man der Götter nicht, denn es war Sitte, ihre Minne (d. h. ihr Gedächtnis) zu trinken. Betrachten wir diese religiöse Völkersitte im Allgemeinen. In den Religionen der Völker betet man zu der Gottheit und begleitet die Bitte mit einem Geschenk, in der Meinung, daß der Gott einen Wert darauf lege, wie etwa ein Fürst auf Errichtung des schuldigen Tributs. Nach einem Kriege wird der Gottheit ein Teil der Beute gewidmet; das Verbrennen auf dem Altar ist eine beliebte Form der Opferung gewesen, damit der Duft des Opfers gen Himmel steige. Bei den Hebräern gab es Dank-, Brand- und Sühnopfer. Alle Opferungen wurzeln in religiösen Beweggründen. Als der Mensch sich nackt in der Natur sah, erschrak er vor Blitz und Donner und staunte zum gestirnten Himmel empor. Dem gegenüber muste er sich schwach fühlen und es regte sich in seinem Innern das, was man Gewissen nennt, und das führte den Menschen zur Hingabe an Gott. Im Bewustsein der Schuld opferte man ihm. Daher die ersten Menschenopfer zur Sühnung von Vergehungen. Auch der Kreuzestod auf Golgatha galt den mittelaltrigen Gläubigen als ein Menschenopfer zur Sühne der Schuld des ganzen Geschlechts. In der päpstlichen (römischen) und griechischen Kirche wird dieses Opfer in einer simbolischen Wunderhandlung, in dem „Messopfer", als Mittelpunkt des gesamten Kultus noch täglich vollzogen, und es wird das sinnliche Zeichen dieses Opfers Hostie genannt; *hostia* bedeutet das blutige Opfer, das Schlachtopfer, Sühnopfer zur Zufriedenstellung der Gottheit. In der päpstlichen Kirche wird, zufolge der (nur wunderbaren) Brotverwandlungslehre, dieselbe Anbetung, welche Gott gebührt, auch dieser Hostie erwiesen. Diese Hostien (Oblaten) wurden aber erst im 12. Jahrhundert eingeführt. Die Darbringung von Opfern zur Versöhnung der Gottheit erwuchs anfangs aus einer Vorstellung von Gott als eines grausamen Wesens und diese Vorstellung ist eine falsche. Erst später erwuchs in der Versöhnungslehre die Vorstellung von Gott als von einem sittlichen Wesen, welches das höchste Ideal von Gerechtigkeit und

Wahrheit verkörperte. Daraus folgte, daß Gott von den Menschen auch sittliche Vollkommenheit verlangte, aber keine Opfer nach alter Weise. Die rein evangelische Kirche ist über solche dogmatische Findungen erhaben. Schließlich sei noch hingewiesen auf eine zeitgemäße kleine Schrift von Carneri: „Der moderne Mensch; Versuche über Lebensführnng“ (Bonn, bei E. Strauß).

Orchester das, aus dem Griechischen, daher ch nicht sch zu sprechen. *Orchestra* war der Ort zwischen Bühne und Zuschauerraum, wo die Chortänze und Chorgesänge aufgeführt wurden.

Orden siehe unter Kaste.

Original = Urschrift.

Orthodox siehe Pietismus.

Öse die = Ohr. Am meisten gebraucht in Nadelöhr; daneben: Häkchen nnd Henkel.

Ostern die, als Singular in Osterabend, Ostereier, der Osterhase. Ostern sind benannt nach der deutschen Göttin Ostara. *Ostar* bedeutet ostwärts, die Richtung gegen Morgen; Ostara war die Göttin der Morgenröte wie des Frühlings. Der Aprill heißt Ostermonat. Frühlingsopfer wurden gebracht, daher noch nnsere Osterfeuer; Kinder werden jetzt noch beschenkt mit Ostereiern; diese sind nach dem Kinderglauben von einem Osterhasen oder Kukuk gelegt. Ostern ist das wichtigste Fest der Christenheit, nnd ist ein bewegliches Fest. Der Ostersonntag ist stets der erste Sonntag nach dem ersten Vollmond im Frühling; doch fällt dieser Vollmond selbst auf einen Sonntag, so wird nach dem Beschluß der Kirchenversammlung zu Nicäa (325) der nächstfolgende Sonntag als Ostersonntag angesetzt. Der erste Vollmond im Frühling ist derjenige, welcher entweder am 21. März selbst oder zunächst nach diesem eintritt.

Ostmark. Über die Bedeutungen Mark, siehe das Wort; über die Bestandteile und Geschichte der Ostmark siehe meine kleine Schrift „Zweige des dentschen Volkes“ S. 36 fg. (Graz, bei Wagner). Je mehr diese deutsche Ostmark sich vergrößerte, desto mehr ward sie als Ostreich entdeutscht. Im Jahre 1804 erklärte sich Franz II. als Erbkaiser von Österreich; 1848 trat, nach Metternichs undeutschem Wirken, ein Rückschlag ein; 1866, nach dem preußischen Krieg, Ausschluß aus dem Verbande mit Deutschland nnd Ungarn machte sich dann selbständig; später wurde das Deutschtum zurückgedrängt von den slavischen Völkerzweigen, den Aristokraten und den Klerikern.

Otto, Otfried, Otmar. *Ôt* und *Ed* bedeutet Vermögen, Erbgut. Sehr bekannt ist **Edward**, das falsch geschrieben wird:

„Eduard“. Andere Namen sind: Odilo, Ottokar, Otwin und Otwine, Otburg, Odilia oder Otilie; Ortrud = Schwertzauberin.

Ozean. Griech. ὠκεανός, römisch *oceanus*, als Lehnwort nur Ozean, reindeutsch Weltmeer.

P.

Über das Ph (statt des griech. φ) verweisen wir auf das Wort Frase.

Paar das, franz. *paire*. Folgt ein Substantiv darauf, so ist ein großes P nicht nötig z. B. ein paar (oder par) Schuhe; sie gingen paarweise = je zwei. Ein Pärchen. Hieher gehört wohl auch die Redensart „zu Paaren treiben“. Das bedeutet: zu seines Gleichen schicken (im feindlichen Sinne). In Paar liegt auch der Begriff von gleich oder verwandt.

Pack der (oder das), d. i. in ein Bündel Eingehülltes, fest Verbundenes, wofür auch **Paket** gesagt wird (nach franz. *paquet*). Gepäck und Bündel sind deutsch, *bagage* ist wälsch. Pack hat im Plural Packe oder Päcke. Päckchen = kleiner Pack; der Packen ist größer. Das Pack gilt auch für einen Haufen verachteter Menschen (Gesindel). Sich packen = sich eiligst fortmachen. Einpacken (mit Sack und Pack). Ein Paketboot ist ein mit allerlei versehenes Schiff. Kanonenboot.

Pakt der = Vertrag. **Paktieren** = einen Vertrag schließen, durch einen Vertrag etwas vereinbaren.

Palast der, aus franz. *palais*. Die zweite Silbe immer betont.

Panier das, oder Banner, franz. *bannière*.

Pantheismus (Allgottlehre) ist der Glaube, daß das Weltall die Gottheit selbst sei. Spinoza (im 17. Jahrhundert) lehrt: Der Anfang der Welt ist zugleich der Anfang Gottes selbst, das eine ist ohne das andere nicht denkbar. Gott hat die Welt in sich und ist in ihr; Gott und Welt sind gleich ewig. Freilich, die sich Gott als etwas über der Welt, im leeren Raume (den es gar nicht gibt) Schwebendes gedacht haben, denen war Gott vor der Welt, er schuf sie aus dem Nichts und schwebt noch über ihr im Himmel; aber das sah man längst ein, daß aus dem Nichts nicht ein Etwas werden kann. Den Ansichten des Filosofen Spinoza stand nicht nur der humane Theologe Schleiermacher nahe, sondern auch Göthe, dessen Äußerungen nachzulesen sind in den Gesprächen mit Eckermann II, 200.

Pantschen siehe bei metzeln.

P a p p e l n (siehe Mundart). An einem Zeitworte wollen wir zeigen, wie verschiedenartig die Ausdrucksweise des Volkes ist, um einen Begriff zu vermannigfaltigen und mundartlich zu prägen. Das eigne wie das fremde Volk bewegt sich dabei in derselben Lautreihe, hier im Gebiete der Lippenlaute b und p. B a b b e l n gilt vom Sprechen der kleinen Kinder, wenn sie sprechen lernen und das P l a u d e r n beginnt; franz. *babiller*, ital. *babbolare*. P a p p e l n ist auch ein gehaltloses Schwätzen Erwachsener. Bei den Kleinen ist dabei die Hauptperson: Papa; von ihm stammeln die Kinder zuerst, neben dem flüssigen m (Mama). Nach dem franz. *parler* sagen wir parlieren, päppeln d. i. unnützes schwätzen; in dem Niederdeutschen *p ä p p e l n* liegt der Sinn: kleinliches Thun zum Zeitvertreib. Man sagt auch: *v e r p ä p p l n*, z. B. Einer nennt den österreichischen Hochadel franz. *verpäppelt* wegen seiner undeutschen Gesinnung; das Parlieren kommt auch noch vor in Bürgerkreisen.

Papst von Pápa. So nennen sich die frühern römischen Bischöfe. Das Wort soll erinnern an Gott-Vater, oder wenigstens an einen Vater der Christenheit. Im Mittelalter galt allgemein **Pfaff** statt Geistlicher, in der Folge erhielt es einen verächtlichen Nebensinn. Das niederdeutsche *Pape* steht für Pfaffe, wie man auch *Kopp* spricht statt Kopf. Die Päpste gründeten um 800 in Rom einen Kirchenstaat entgegen dem Ausspruche Christi: Mein Reich ist nicht von dieser Welt (Joh. 18, 36). Im 11. und 12. Jahrhundert ward das Papsttum auf den höchsten Gipfel seiner Macht erhoben. Das Ansehen schwand im 16. Jahrhundert durch die deutsche Reformation. Das Papsttum ward immer mehr ein kleines italienisches, herrschsüchtiges Fürstentum, bis es endlich 1870 in Folge des deutsch-französischen Krieges ganz vernichtet wurde, wobei der König von Piemont in seinem Interesse mithalf. Pius IX. war der letzte päpstliche Regent; er tröstete sich damit, daß er sich unfehlbar nannte und einige neue Glaubenssätze aufbrachte, an die aber nur biblisch unwissende Menschen glauben können. — Zur Lesung ist zu empfehlen die gründliche „Geschichte der Päpste“ von Ranke. Vergl. auch unter K das Wort „katholisch“.

P a r a b e l ist Gleichnis.

P a r a d i e s, in der alten Sprache auch *Paradeis*, ist der Garten in Edén der mosaischen Schöpfungsgeschichte, der Wohnsitz des ersten Menschenpaares vor dem sogenannten Sündenfalle; übertragen: Aufenthalt der Seligen und auf etwas, das dem himmlischen Paradiese ähnlich ist (zweites Paradies).

P a r a d o x = befremdlich, sonderbar.

Parallel ist Lehnwort und bedeutet: gleichlaufend, nebeneinander. — Wie Linien verhalten sich die Seelen, zwei haben Neigungen, zwei bilden Parallelen — sagt Rückert.

„Parchent", richtiger ist Barchent oder Barchet d. i. ein gewirkter Stoff.

Statt Parketten oder gar „Parquetten" könnte man auch getäfelte Fußboden oder einfach **Täfelboden** schreiben. Parkettieren ist **täfeln.**

Partei die, aus franz. *partie* vom lat. *partire* d. h. teilen. Die Form **Partie** bildete sich wie Melodei zu Melodie, Pedanterei zu Pedanterie. Partie bezeichnet eine Abteilung von Personen zu einem gemeinsamen Vergnügen; bei der Heirat: eine gute Partie machen; ein Garten kann mehrere Partien haben; im Spiele kann man seine Partie verlieren.

Parterre gehört zu den 100 überflüssigen Fremdwörtern, Die Franzosen brauchen es für den Unterraum im Schauspielhause; die Deutschen könnten sagen: das **Ebenerd** oder **Erdgeschoß.** die ebenerdige Wohnung.

Partikel, lat. *particula* = Teilchen, Stück, unveränderliches Redeteilchen.

Partitur ist die Zusammenstellung aller zu einem mehrstimmigen Tonstücke gehörigen Stimmen.

Parzen = Schicksalsgöttin, auch Moiren genannt. Lateinisch *parcae.*

Pasquill = Schmähschrift, aus dem Italienischen.

Pass ist Gang, Durchzug, Geleits- oder Freibrief. Allgemeines Lehnwort **zu pass** kommen = eben, gelegen, zu recht kommen. Unpass (unpäßlich) = nicht ganz gesund. Statt *Passage, passieren, Passagier* haben wir gute deutsche Ausdrücke: Durchgang, gehen, vorbeireisen und sich ereignen, der Durchreisende etc.

Passion = das Leiden, die Leidenschaft, der Hang.

Pate, schon im Mittelalter so geschrieben, ist gleichsam der geistliche Vater (*pater*), indem er das Kind aus der Taufe hebt. Taufpate ist auch der Taufzeuge des Täuflings. Die **Patin.**

Patent, aus franz. = offner landesherrlicher Brief, Befehl, eine Beförderungsurkunde, die einem Erfinder ausschließliche Ausbeutung.

Patient oder Pazient, weil es eingebürgert ist; es bezeichnet einen Leidenden, Kranken. Pazientin ist die Leidende.

Patrolle, nur franz. *patrouille,* ist Streifwache; sie patrolliert = macht die Runde.

Pavillon ist durch Gartenhäuschen, Gartenzelt, Musikzelt zu ersetzen.

Pechvogel. Vielfach stellten Vogelsteller den befiederten Sängern in Feld und Hain mit ihren, mit Pech oder Leim bestrichenen, Ruten nach. Die Vöglein gingen dann auf den Leim oder flogen auf das Pech und ward so ein Pechvogel. Auch Menschen haben oft Pech und sind auf etwas erpicht.

Ein Pedant ist ein Kleinigkeitskrämer, ein steif und kleinlich an beschränkter Ansicht haftender Mensch, besonders ein Schulfuchs. Zunächst aus dem Französischen und Italienischen herübergenommen, wo die Pedanterei als Eigenschaft der Erzieher (Hofmeister) galt. Das Wort ist umgebildet aus dem altgriechischen παιδεύειν = erziehen.

„Perron" wird besser **Bahnhalle** oder Bahnsteig genannt. Auch das französische Wort *perron* ist eigentlich Freitreppe vor dem Eingange eines Hauses.

„Perrücke"? Es bezeichnet eine **Haarhaube**. Ob das franz. *perruque* nach dem bunten Papagei (*perroquet*) oder der Papageiin (*perruche*) benannt wurde, ist ungewiß. Die Deutschen hatten für eine solche Haarhaube **Barucke** (Bardecke). Man vergl. Grimm, deutsches Wörterbuch 1146. Die erste Silbe weiset auf unser bar = nackt, bloß z. B. in barfuß, barhaupt. Wer also eine solche Kopfbedeckung braucht, kann sich eine Haarhaube oder eine Bardecke (Barucke) anfertigen lassen. Römische Priester trugen eine Kappe aus Fell mit den Haaren, lat. *galērus.*

Peterspfennige heißt das Geld, welches sich der Papst zahlen läßt. Er nennt sich Nachfolger Petri, sich berufend auf Matth. 16, 18 und man spricht daher von einer Kirche des hl. Petrus, der die Schlüssel zur Himmelspforte besitze. Nun ist es nicht bewiesen, daß Petrus je in Rom war, wohl aber in Antiochien. Man vergleiche auch Matth. 16, 23 und die dreimalige Verläugnung. Schon im Mittelalter hat der große Dichter Walther von der Vogelweide geklagt in dem Gedichte „Der Opferstock" (Pfeiffers Ausgabe Nr. 116). In Freidanks „Bescheidenheit" heißt es:

Alles schatzes vlüzze gânt
ze Rôme, das die dâ bestânt,
unt doch niemer wirdet vol:
da ist ein unsaeligez hol.

D. h. Alle Schätze fließen nach Rom, von wo sie nie wieder zurückkehren und doch wird dieser heillose Abgrund niemals voll. Auch Göthe sagt: Die Kirche hat einen großen Magen, kann viel essen und hat sich doch nie übergessen.

Philosophie oder Filosofie ist: Wahr- und Weisheitslehre, Lebens- und Weltweisheit. Einer der neuesten Filosofen ist der

russische Schriftsteller Leo Tolstoi, hauptsächlich durch seine Schrift: Gottes Reich ist in Euch. Tolstoi lebt in christlichen Idealen, die ganz richtig sind, aber man ist durch Staatsgesetze und gesellige Sitten meist verhindert, nach dieser Lebensweisheit zu leben.

Philister. Das Wort wird so oft gebraucht, daß es wohl der Mühe wert ist, zu fragen: Wer ist ein Philister und was hat zu dieser Benennung Veranlassung gegeben? Die Philister lebten an der Südwestküste von Judaea, waren ein streitbares Volk und trieben Handel und Seeräuberei, Hauptsitz war Askalon. Mit den Juden lagen sie im Kriege, namentlich mit Saul und David, der ihre Macht endlich brach. Die Studenten in Jena hatten einmal Händel mit den Einwohnern, ein Student wurde erschlagen und der Geistliche hielt ihm die Leichenpredigt über den Text (Richter 16, 9): Philister über dir Simson, was dann zu diesem Beinamen Philister den Anlaß gegeben. Es blieb seit der Zeit Studentenausdruck und hat den Sinn: Spießbürger und Nichtstudent. Wegen der Sinnverwandtschaft sei hier erwähnt, daß **Spießbürger** im Mittelalter keine verächtliche Bedeutung hatte. Als Spießbürger d. h. als zum Führen eines Spießes berechtigter und verpflichteter Vollbürger war er zur Verteidigung seines städtischen Gemeinwesens wie seiner Zunftrechte bereit und erst später zur Zeit des selbstherrlichen Fürstentums, als der Hochadel sich von dem gewerblichen Bürgertum getrennt fühlte, ward der Bürger ein Leisetreter und der Ehrenname Spießbürger ward zu einem Spottnamen herabgesetzt. Aber auch die sogenannten Patrizier im Gefolge der Fürsten erhielten den Namen **Schranzen** (Hofschranzen) d. h. schmeichelnde Höflinge. Das mhd. *schranz* ist Spalt, Riß (*von schrinden* = sich spalten, Risse bekommen). Die Schranze nannte man auch ein unzüchtiges, verächtliches Weib und das Wort ward vielleicht dann auf die Höflinge übertragen.

P mit f verbunden sind folgende:

Pfaitler oder Pfaidler, allgemein in Baiern — Österreich, ist ein Hemdmacher, Händler mit Strümpfen, Hauben u. dgl. Die Pfaid = Rock, Joppe, goth. *paida*. Ein Leibpfaid ist ein Hemd oder eine Jacke, Leibwäsche.

Pfiffig. Die verfolgten Vögel lernen allmählich Vorsicht. Es galt daher, sie zu beschleichen und durch Pfeifen und Nachahmen der Vogelstimmen sie zu täuschen. Wer Meister in solcher Kunst war, durfte sich rühmen, alle Pfiffe und Schliche zu kennen, er war eben pfiffig. Daraus haben Lateinschüler das Wort Pfifficus gemacht. Vergl. gescheid.

Pfingsten heißt der 50. Tag nach Ostern, aus dem Griech. πεντηκοστος (*pente* = 5). Plattd. *Pinkesten*. Der fünfte Tag in der Woche ist im Österreichischen *Pfinzda* = Donnerstag.

Pfirsich ist ein persischer Apfel.

Pflegen, Präter. pflag und pflog (Konj. pflöge), nebenbei schwach biegend pflegte, gepflegt. Es gehört zu den vielen Verben, die den Genitiv und den Accusativ bei sich führen; Pflege deines Vaters im Alter und er pflegte einen Kranken. Der Genitiv ist meist intensiver und zarter. Im Alter pflegt man freudig jugendlicher Erinnerungen. Hier wäre der Accusativ nicht am Platze. In den Nibelungen: *Der künec pflac sîner geste* (IV, 254). Das Hauptwort Pflicht ist sittliche Verbindlichkeit.

Pforte; **Pförtner** (neumodig *portier*).

Pfuhl ist eine Pfütze, niederdeutsch: *Poul*, *Pûl*, mhd. *pfuol*.

Pfühl der und das = ein Ruheküssen (nicht „Kissen“).

Pfuscher ein, übt ein Handwerk schlecht und unbefugt aus.

In süddeutschen Mundarten geht ü in i über und B in P. Das sieht man bei dem Namen **Pichler**. Diesen Namen tragen in Graz allein mehr als 40; er weiset auf Bühel. Über diese Büheler oder Pichler ist am ausführlichsten geschrieben in der in Wien erscheinenden „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“ 5. und 6. Heft des Jahres 1897; es ist eine gediegene namenkundliche Studie von Fritz Pichler in Graz. Bühel ist das Gebogene, verwandt mit Buckel und Hügel, in Westfalen sagt man Büll. In Steiermark kennt man die Windisch-Bühelen oder Picheln. Das organische h wird leicht zu ch. Dieses ch erscheint auch in Püchler, vielleicht auch in Pucher, deren wir 23 in Graz haben. Pichl oder Bichel finden wir auch in zahllosen Ortsnamen. Sehr viele Personen-Namen in den Alpenländern endigen auf -bichler z. B. Ameisbichler, Friedbichler, Fuchsbichler, Kernbichler, Rastbichler, Sonnbichler u. a.

„Phrase“ siehe Frase.

Pietät ist ein unersetzbares Wort. Das lat. *pius*, *pietas* hat den Sinn von recht, rechtschaffen, pflichtgemäß, gottgefällig. Der abirrende Begriff liegt in Pietist (Frömmler). Pietät gilt für das innige Verhältnis zu Eltern und Obrigkeit; es ist ein Grundzug alles dessen, was man Religion nennt und christliche Liebe. Eine bemerkenswerte Erscheinung ist der Pietismus. Er führt den Namen von der Schrift des protestantischen Theologen Spener, der am Ende des 17. Jahrhunderts lebte. Seine *collegia pietatis* d. h. fromme Privatversammlungen und seine *pia desideria* begründeten diese Richtung, über welche G. Freytag in seinen Bildern aus der deutschen Vergangenheit V, 15 Näheres berichtet. Verwandt mit dieser theologischen Richtung ist die Orthodoxie. Das griechische Wort ὀρθός und δοκεῖν heißt richtig scheinend, wahr

meinend, rechtgläubig. Bismarck (in den Gedanken und Erinnerungen II, 279) erzählt, daß ihn Kaiser Wilhelm I. einmal gefragt habe: „Was verstehen Sie unter orthodox?“ Und Bismarck antwortete: „Beispielsweise jemanden, der ernstlich daran glaubt, daß Jesus Gottes Sohn und für uns gestorben ist als ein Opfer, zur Vergebung unserer Sünden.“

Pilgrim aus dem Lateinischen *peregrinus* = Fremder, ein **Pilger**, Waller.

Für „Plateau“ ist ganz zutreffend **Hochfläche**.

Plenarsitzung ist Vollsitzung. Siehe Session.

Pol der, ein lange eingebürgertes Fremdwort vom griech. πόλος d. h. Achse, lat. *polus* = Drehpunkt, Nord- und Südpol, das Himmelsgewölbe (Polarstern). Pol ist der Endpunkt der Achse einer Kugel. Die Naturkundigen sagen: Kraft und Stoff sind die beiden Pole, in denen die Welt zur Erscheinung kommt. Um die Pole des Erdkörpers hat sich von Alters her ein Sagenkreis gebildet, aber noch keinem Polarfahrer ist es gelungen, das Gebiet der Pole zu betreten; die Pole werden wie so vieles andere unentdeckt bleiben. Die Natur läßt sich des Schleiers nicht berauben.

Polieren, nicht politieren wie man in Österreich sagt.

Polzer hat wohl mit Poltl = Leopold nichts gemein, wie in dem Ortsnamen St. Pölten, aber das t wie das weiche d gehört mit z zu den Zungenlauten und die Lippenlaute P und B gehen oft in einander über. Darum greife ich zu dem B wie es in Bolz ist. Der Bolz oder Polz ist bekanntlich ein Pfeil in der Armbrust. In der Mehrzahl: die Bolze und Bölze. Einer der mit Bolzen oder Polzen schießt. Polzer ist auch ein Familienname.

Porträt ist ein verwerfliches Lehnwort geworden und erscheint gewöhnlich in der Mehrzahl mit s statt mit e. Bei **Abbild** oder **Bildnis** läßt sich doch etwas denken, bei Porträt gar nichts. Das Fremdwort ist ohnehin verstümmelt und aus *Protractus* von den Franzosen in *pourtrait* (= abgebildet) verwandelt worden.

Positiv und **negativ** verhalten sich zu einander wie bejahend und verneinend, wie aufstellend und nehmend, wie gehen lassen und verbietend, wie einwirkend und abziehend, wie ermunternd und verhindernd. Man sieht daraus, wie wichtig diese Begriffe sind für Erziehung und Leitung der Jugend und des Volkes. Alles Verbotene reizt; es ist ein uralter Spruch: *nitimur in vetitum cupimusque semper negata.* Man könnte ganze Bogen darüber schreiben für Erzieher, für Lehrende und für Regierende. Auch im Gebiete der Religion und Kirche spricht man vom Positiven. Dieß ist aber oft im Gegensatze zum wirklich Religiösen und Fortschritt-

lichen, wie es z. B. von der neuern Naturwissenschaft angebahnt wird.

Pot (= Topf, Hafen, Kanne) haben die Franzosen dem niederd. **Pott** entnommen und sogar *potage* = Suppe, *potager* = Esstopf. Wir haben **Pottasche** (Potasche) d. i. das in Töpfen versandte Laugensalz. Das franz. *pot pourri* ist Riechtopf, ein Gemenge von Rosenblättern, Lavendel etc., die man in ein bauchiges Gefäß (*pot*) thut und mit Salz und einigen Gewürzen gleichsam verrotten (*pourrir*) läßt, was einen eigentümlichen Wohlgeruch erzeugt. Besonders beliebt waren solche „*Potpourri*“ im vorigen Jahrhundert, doch auch schon zur Zeit der Pompadour. Verschluß meist mit durchlöchertem Deckel. Übertragen hiervon: Gemenge oder Gemisch, besonders von Gerichten mit allerlei Gemüse, von Musikstücken und allerlei Tagesneuigkeiten gesagt. — Kauderwälsch. Das Richtige der Bedeutung traf wohl Frommann, der in seinen Mundarten (I. 286) das Wort mit Kauderer, Krämer (von nach dem Mittelhochdeutschen *kût* gewordenen *kauten*, *kaudern*, Zwischenhandel treiben) in Verbindung bringt, was in dem von der Aachener Mundart gleichbedeutenden „Kriemer-Wälsch“ volle Bestätigung findet.

Predigt, mundartlich Predig, daher Prediger.

Priester ist ein entlehntes Fremdwort. Die meisten verstehen darunter einen Mann, der Messe liest, zur Beicht sitzt und dergleichen kirchliche Verrichtungen ausübt. Das ist aber eine falsche Auffassung des Wortes. Eine richtige Erklärung ist besonders in der gegenwärtigen Zeit notwendig, wo es sich um den Unterschied handelt zwischen der päpstlichen Kirche und der evangelischen. Die Geschichte ist die beste Lehrmeisterin. Sehen wir in die ältesten Zeiten zurück, so finden wir als berufsmäßig Religiöse bei allen alten Völkern meist Zauberer, Wahrsager, Orakelspender, die man Priester nannte. In vielen Stellen der hl. Schrift ist von Priestern die Rede und zwar als Zeichendeuter. In Ägypten sind die Priester vermöge der Magie (Zauberei) in die Höhe gekommen, bis der Hohepriester von Theben an die Spitze der Regierung trat und ein Herrscherhaus gründete. Diese ägyptische Priesterherrschaft war das eigentliche Vorbild der mittelalterlichen (päpstlichen) Hierarchie, wenn dieselbe auch geschichtlich sich mehr an das jüdische Priestertum anschloß. Die Hauptänderung trat ein durch Jesus, der solchen Richtungen abhold war; die ersten Gemeinden in Jerusalem hatten nichts Priesterliches. Der Älteste der Gemeinde war der *presbüteros*. Die Presbüteroi waren also die Ältesten, die Vorsteher der ersten christlichen Gemeinden. Sie wurden von der Gemeinde gewählt und waren — wie man im Deutschen sagt — Ehewarte d. h. Hüter

des Gesetzes, Leiter der religiösen Erbauung. Dann kamen aber im 2. Jahrhundert Bischöfe (d. h. Aufseher) auf und die Ältesten wurden diesen untergeordnet. So entstand allmählich eine Hierarchie der Bischöfe, von denen der Bischof von Rom sich als Papst über alle andern geltend machte. Die römische Kirche hat in der Vulgata den Ausdruck *sacerdos* statt Priester eingeführt. Schon das *sacer* = heilig ist bezeichnend für diese Wahl. *Sacerdotium* war den Römern = Priesteramt, Priesterwürde der Auguren und Vestalinnen. Im Mittelalter hatte das Wort Pfarrer für den Vorstand der Kirchgemeinde große Verbreitung gefunden. Die Benennung entstand aus dem römischen *parochia* d. i. der Sprengel eines Bischofs. Die Pfarrei oder Pfarre ist ein Kirchspiel, Stelle eines Pfarrers. Die beiden, uns zunächst interessierenden Kirchen: die päpstliche und die evangelische, unterscheiden sich sehr wesentlich dadurch, daß die erstere, als absolute Monarchie, keine solche Verfassung hat, wie die evangelische Kirche. In dieser bestehen sogar in Österreich Bestimmungen, die erbauet sind auf Grundlage des Evangeliums. Die Vertretung der Verwaltung gliedert sich nach Abstufungen in: Pfarrgemeinde, Seniorat, Superintendenz (Diözese). Es ist also keine Papst- und Priesterkirche, sondern eine Volkskirche. Die gesetzmäßigen Organe, durch welche die evangelische Kirche in allen österreichischen Landen ihre Pflichten und Rechte ausübt, sind für die Pfarrgemeinde: das Pfarramt, Presbüterium, Gemeindevertretung.

Pro = für, *per* = durch. Beide werden oft verwechselt. Man liest: *per* Quartal statt *pro*; einfacher wäre $^1/_4$jährlich. Man schreibt: Preis *per* Stück statt: jedes Stück. Fehlerhaft ist auch *Perzent* statt *Prozent*.

Produkt = Erzeugtes, Producent = Erzeuger, Hervorbringer, Feldbauer. Produkte sind Erzeugnisse.

Profession ist nicht bloß die Beschäftigung eines Handwerkers. Wieland sagt (im Agathon II, 71): „Sophist war bei den Griechen eine Person, welche von der Weisheit *(sophia)* Profession macht.“ Die Sophisten (wie Hippias) erregten die Leidenschaften der Menschen, während Sokrates die Leidenschaften zu dämpfen suchte; jene lehrten, wie man es machen müsse, um weise und tugendhaft zu scheinen, dieser lehrte, wie man es sei, und daß man vor allem sich selbst regieren müsse, bevor man über andere regieren wolle. Die Sophisten strebten nach Reichtum, sie vergötterten die Großen und krochen vor ihren Dienern. Diese Profession ist auch bei uns noch in Thätigkeit, und dazu stimmt das Zeitwort „profitieren“. Der Titel **Professor** hat bei uns eine andere Bedeutung, er bekennt sich zu einem bestimmten wissenschaftlichen Zweige, das ist seine Profession.

P r o f e t nnd p r o f e z e i e n schreiben wir mit f wie im griech. φ, das in deutscher Aussprache kein ph ist. Viele schreiben auch falsch „profezeihen“; das h gehört wohl in gedeihen (s. dieses), aber nicht in profezeien. Das griech. πρόφασις heißt Vorhersagung, προφήτης war ein Verkündiger und Ausleger der Orakelsprüche. In der Bibel kommt das Wort oft vor und ist der Wortbedeutung nach: Sprecher; bei den Hebräern einer, der im göttlichen Auftrag und Drang redete. Durch Samuel entstanden die Profetenschulen. In scherzhaftem Sinne nennt Göthe die beiden entgegengesetzten Männer den christlichen Lavater und den lehrmeisterlichen Basedow Profeten nnd sich selbst das Weltkind zwischen beiden. S. 26 Bd. S. 283 (14. Buch).

„Projekt“ brauchen wir nicht, weil wir es ersetzen können durch: Vorhaben, Entwurf, Absicht etc.

Nicht „Prolongation“ sondern Verlängerung (einer Frist).

Propf der, nied. *Propp* = Stöpsel, Stoppel.

Das Verb. **propfen** bedeutet: ein Edelreis einfügen, pelzen.

Statt P r o s i t (Prost)! gilt bei uns Deutschen auch: **Gut Heil**.

Das **Protestantentum** betrachten wir mit besonderer Rücksicht auf die religiöse Erkenntnis unseres grösten Dichters, um zu zeigen, wie dieser die Reformation anffasst. Das Wort Protestant ist wohl weniger bezeichnend als das B e i wort evangelisch; dennoch liegt darin mehr der Begriff des Trennenden, wie zur Zeit des Reichstages zu Speyer (1529), als die Reformer gegen den Reichstagsabschied Protestation einlegten und an ein allgemeines deutsches Konzil appellierten. Davon erhielten die, welche die Satzungen der päpstlichen Kirche verwarfen, den Namen Protestanten. Positiv nnd wesentlich ist der Name evangelisch, d. h. gute Botschaft, wie sie das Evangelium bringt im neuen Testamente. Dies dient als Grundlage für die christliche Kirche, die eine große Zukunft hat und katholisch, d. h. allgemein in der Welt werden soll. Andere Kirchengesellschaften haben Meinungen (Dogmen), die von dem Evangelium Jesu zumteil abweichen und aus weltlichen Beweggründen hervorgegangen sind oder auch auf Mißverständnis beruhen. Wie hat unser G ö t h e darüber gedacht und geschrieben? Am 31. October 1817 war die Reformationsfeier in der Union der evangelischen, d. i. der lutherischen und reformierten Kirche in Preußen. Da griff auch Göthe zur Feder nnd schrieb (Ausg. von 1828 3, 146):

Dreihundert Jahre hat sich schon
Der Protestant erwiesen,
Daß ihn von Papst- und Türkentron
Befehle baß verdrießen.

Was auch der Pfaffe sinnt und schleicht,
Der Prediger steht zur Wache,
Und daß der Erbfeind nichts erreicht,
Ist aller Deutschen Sache.
Auch ich soll gottgegebene Kraft
Nicht ungenützt verlieren,
Und will in Kunst und Wissenschaft,
Wie immer protestieren.

Eine Hauptstelle für das Christentum unseres großen Dichters findet man in Eckermanns Gesprächen (3, S. 255 ff.). Im letzten Jahre seines Lebens sagte er: Ich halte alle 4 Evangelien für durchaus echt; denn es ist in ihnen der Abglanz einer Hoheit wirksam, die von der Person Christi ausging, und die so göttlicher Art, wie nur je auf Erden das Göttliche erschienen ist. Ich beuge mich vor ihm als der göttlichen Offenbarung des höchsten Prinzips der Sittlichkeit. Dann sagt Göthe weiter (S. 256): Den Geist aber dämpfet nicht! sagt der Apostel. Es ist gar viel Dummes in den Satzungen der Kirche, aber sie will herrschen, und da muß sie eine beschränkte Masse haben, die sich duckt; die hohe reich dotierte Geistlichkeit fürchtet nichts mehr als die Aufklärung der unteren Massen. Sie hat ihnen auch die Bibel lange genug vorenthalten, so lange, als irgend möglich. Was sollte ein armes christliches Gemeindeglied von der fürstlichen Pracht eines reich dotierten Bischofs denken, wenn es dagegen in den Evangelien die Armut Christi sieht, der mit seinen Jüngern in Demut zu Fuße ging. Wir wissen gar nicht — fuhr Göthe fort — was wir der Reformation alles zu danken haben. Wir sind frei geworden von den Fesseln geistiger Borniertheit, wir sind in Folge unserer fortwachsenden Kultur fähig geworden, zur Quelle zurückzukehren und das Christentum in seiner Reinheit zu fassen. Mag die geistige Kultur nur immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in Ausdehnung und Tiefe wachsen und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will, über die Hoheit und sittliche Kultur des Christentums, wie er in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen. In einem Briefe schreibt der Dichter (Göthe in Briefen, Berlin 1852, S. 42): Je länger ich lebe, desto mehr freue ich mich meiner lichten Ketzerei, da eine herrschende Kirche der dunkeln Kammern, der kleinen Löchlein zu hunderten bedarf, um das Offenbarste zu verheimlichen und das Klarste zu verwirren. Alles Große in der Welt hat auf Göthe Eindruck gemacht. Nicht bloß die Lehre Christi, sondern auch die Sonne, die bei sehr vielen Völkern göttliche Verehrung genoß. Fragt man mich — sagt er bei Eckermann 3, 255 — ob es in meiner Natur sei, die Sonne zu verehren, so sage ich: Durchaus! denn sie ist

gleichfalls eine Offenbarnng des Höchsten, und zwar die mächtigste, die uns Erdenkindern warzunehmen vergönnt ist. Sie ist das Licht und die zeugende Kraft Gottes, wodurch allein wir leben, weben nnd sind und alle Pflanzen und Tiere mit uns. Fragt man mich aber, ob ich geneigt sei, mich vor einem Daumenknochen des Apostels Petri zu bücken — Göthe meint Reliquien, Bilder und dergl. — so sage ich: Verschont mich und bleibt mir mit euren Absurditäten vom Leibe. Das ist die Stellung unseres deutschen Dichterfürsten zur Kirche des Evangeliums und zur Kirche des römischen Klerus. Wer, wie Göthe, das Evangelium kennt, muß sich abgestoßen fühlen von den Spaltungen der Kirche, die sich zwar alle christlich nennen, aber je nach ihren kleinlichen Auffassungen mancher Stellen sich von einander scheiden. Die evangelischen Christen, zu denen fast nur germanische Völker gehören (Engelländer, Dänen, Norweger, Schweden und der größere Teil der Deutschen), haben eine ganz andere Grundlage als die päpstlichen, die, wie Göthe sagt, lange genug die Evangelien dem Volke entzogen haben. Wie der alte und der neue Katholizismus unter einander fertig werden, kann uns nicht kümmern. Was nicht entwickelungsfähig ist, verfällt langsam dem Tode. In der evangelischen Kirche kennt auch Göthe keine Parteien, weil die Auffassung der Worte in den evangelischen Überlieferungen jedem Mitgliede anheimgestellt ist; Angehörige Christi bleiben sie alle. Zu diesen beiden Kirchen, zur Christuskirche und zur Papstkirche, tritt noch eine dritte, und das ist die morgenländische Kirche der Russen und Griechen, die nichts von Rom wissen wollen. In unserer evangelischen Kirche sollte man aufhören von lutherisch und zwinglisch zu sprechen; mag ein Mitglied die Worte bei Markus 14: Das ist mein Leib, das ist mein Blut! für bildlich oder für wirklich halten, allen sei es ein Gedächtnismahl. Christus gab ihnen den Kelch, und sie tranken alle daraus (14, 23). So ist es noch bei der Abendmahlsfeier der sogenannten Reformierten (in der Schweiz). An vielen Orten (wie z. B. in Graz) kennt man keinen Unterschied zwischen lutherisch und reformiert, weder im Kultus noch im Jugendunterrichte. Es gibt in Wien und anderwärts nur einzelne Persönlichkeiten, die an dem Zwiespalte festhalten, weil sie gern ein Oberamt bekleiden möchten. Alles Hierarchische führt auf Abwege. Man lese nur die Geschichte der Päpste von Leopold Ranke. Derselbe große Historiker (3, 435) fragt: Was war das Prinzip der ganzen protestantischen Bewegung im 16. Jahrhunderte? „Die Protestanten dachten nicht daran, der Welt neue Gesetze vorzuschreiben; man wollte die Grundlagen des einmal gebildeten bürgerlichen Lebens nicht erschüttern: ihr Sinn ging nur dahin, sich von einer einseitigen, verweltlichten, und doch eine unbedingte und göttliche

Autorität in Anspruch nehmenden Hierarchie zu emanzipieren", d. h. sich für selbständig zu erklären.

Protokoll hat seine Wanderung aus Byzanz angetreten. Anfangs war es griech. προτί = voran und κολλα = Leim, ein zu einer Papierrolle vorgeleimtes Blatt. Im römischen Gerichtsleben ward das Wort zur Benennung des dem Aktenbündel aufgehefteten Titelblattes, auf welchem Inhalt und Bedeutung der Rolle kurz vermerkt waren. Von hier aus gewinnt es im bürgerlichen Rechtsstreit die Bedeutung einer urkundenmäßigen Darstellung der einzelnen Vorgänge bei einer Gerichtsverhandlung. Zuletzt trat das Wort aus der Gerichtsstube in das allgemeine Leben über und ward ein Ausdruck für die Niederschrift amtlicher Verhandlungen. Hier ein Beispiel von Wortwanderungen, an die niemand zu denken veranlaßt wird. Eine Verdeutschung wäre unnötig, jede Sprache hat Lehnwörter.

Prozent ist eingebürgert, daher z statt c. Das österr. Perzent ist falsch, denn *per* = durch, aber *pro* = für.

Prozess (Prozeß), das Wort kann oft verdeutscht werden durch: Hergang, Vorgang, Entwickelung, Zustand, Rechtshandel, Rechtsstreit. Chemische Prozesse sind natürliche Vorgänge; eine Prozedur = Verfahren, Behandlungsweise, Handhabung, Rechtsgang.

P s e u d o n y m wird durch D e c k n a m e vollkommen ersetzt.

Man schreibt p u b l i k statt öffentlich, Publikation statt Bekanntmachung. Das lat. c wird deutsch k. Das lat. *publicare* wird als Lehnwort publizieren statt veröffentlichen. Das lat. *publicus* (*-ca -cum*) = öffentlich, zum Volke, Staate gehörig; *publicum* = Staatseigentum, Gemeingut, Staatsvermögen, Gemeinwesen (Staat). Als Lehnwort gebrauchen wir **Publikum** statt Zuschauer (Zuhörer) und Leser. Ein Plural ist nicht gebräuchlich wie auch nicht bei Eigentum u. a. Am meisten wird Publikum gesetzt für Zuschauer und Leser. Aber die Schneider und Händler unterscheiden, indem sie sich wenden an den „hohen Adel und das P. T. Publicum" d. h. Adel und den plebs.

Pulver aus lat. *pulvis* = Staub. Ganz richtig ist: *pulvis es, et in pulverem rerveteris* d. h. du bist Staub und wirst wieder Staub unrd Asche werden.

Der Ausdruck P u m p e r n i c k e l leitet sich nicht, wie man noch häufig findet, von *bon pour Nickel* her, sondern von *bonum paniculum*, wörtlich gutes Brötchen. Der aktenmäßig erwiesene Ursprung ist folgender: Bei einer Hungersnot in Osnabrück um 1540 ließ der Magistrat auf Gemeindekosten Brot backen und unter die Notleidenden verteilen. Dies Brot erhielt den obigen lateinischen Namen, aus dem der Volksmund Bonpanickel, Bompernickel, Pumpernickel machte. Ein Turm vor den Osnabrücker Stadtmauern, in

der Nähe der sogenannten Hafermühle, in welchem solches Brot gebacken wurde, heißt heute noch der Pernickelturm.

Punkt, pünktlich. c statt k ist veraltet.

Qu, qu

ist kein deutscher Buchstabe, sondern seit alter Zeit dem lateinischen Alfabet entnommen. Die nordgermanischen Völker (Schweden und Norweger) schreiben kv, die Engländer sprechen es kw; auch bei uns Deutschen lautet das lat. *qu* in allen Wörtern wie kw und wenn es nicht so herkömmlich wäre, so könnten wir dieses fremde *qu* ganz gut ersetzen durch kw und schreiben: die Kwal statt Qual, Kwittung statt Quittung. Aber wer will den Anfang machen? In unsern Wörterbüchern finden wir ohnehin nur ein paar Dutzend solcher *qu*-Wörter, z. B.:

Quacksalber sind Salbengaukler, die ihre Wundermittel prahlend ausrufen.

Quaken (quacken) wie die Frösche.

Quäker, ursprünglich Spottname einer Religionsgesellschaft.

Qualität betrifft die Beschaffenheit; Quantität die Vielheit, Größe. Ein nur niederdeutsches Wort ist *verquantsweise* (bei Fritz Reuter, Dörchläuchting S. 9) d. h. nur zum Schein, lat. *quasi* (als ob —).

Queck d. h. lebendig, munter, daher Quecksilber. Zu dem lebhaften stimmt auch: **keck**, **erquicken**. Ebenso: **Quickborn** d. i. Jungbrunnen; so betitelt Klaus Groth seine plattdeutschen Dichtungen.

Statt „Quincaillerien“ verstehen die Käufer besser, wenn der Kaufmann schriebe: Kurzwaren, Stahlwaren. Durch Fremdwörter wollen die Händler das Zeug anpreisen und viele gehen ihnen auf den Leim.

Quirl der, ist ein Sprudler; quirlen heißt: mit dem Quirl (einem Stäbchen) umrühren.

Quintessenz d. i. Kraft- oder Kernauszug.

Quitt d. h. (einer Sache) frei, los, ledig, entledigt; quittieren (eine Rechnung), ein Amt aufgeben; Quittung ist Bezahlungsschein.

R.

Rabarber, gewöhnlich Rh- geschrieben, eine an dem Flusse *rhâ* (der Wolga) wachsende Arzneipflanze. Sie galt den alten Völkern als ausländische (*barbarus*), daher der Name. Das griechische gehauchte ῥα haben wir im Deutschen nicht, darum kann h ausfallen.

Radeln, ein neues Zeitwort. Der Kutscher fährt, die Pferde ziehen und die in der Kutsche Sitzenden lassen sich fahren, sie sagen darum auch nicht: wir haben gefahren, sondern wir sind nach N. N. gefahren. Das ist der Begriff des Fahrens, doch sagt man auch: Ich fahre zu Wagen, auf der Eisenbahn u. s. w.; Blitze fahren aus den Wolken in die Bäume, das Schwert fuhr aus der Scheide, sogar: man möchte aus der Haut fahren, wenn man so viele müßig rennen sieht. Bisher sprach man von einem Fahrweg, Fahrwasser, Fahrzeug, Wagenrad, aber von keinem Radfahrer und keinem Fahrrad. Das sogenannte Fahrrad benannte man anfangs in echt deutscher Weise, mit einem fremden Worte: *Bicycle* d. h. Zweirad, aus *bi-* zweimal und *cyclicus-* kreisförmig. Das Zweirad ward also benannt wie der Zwieback (*Biscuit*). Das Zweirad wird auch nicht gefahren sondern getreten, also wäre Tretrad bezeichnender als Fahrrad. Radtreter und Biciklisten wollten sie doch nicht sein und Radfahrer sind sie nicht, weil sie nicht eigentlich fahren, sondern treten. Was blieb also übrig? Einer der die Räder durch Treten vorwärts bewegt, ist ein **Radeler**, sie ist eine Radlerin, und das Vergnügen die Luft zu durchrennen heißt man richtig ein Radeln. Wenn nun einer das Rad bricht, so ist er ein Radbrecher aber kein Radebrecher, und er wird deshalb auch nicht gerädert; er fällt zwar zu Boden, aber er wird nicht — wie das vor Jahrhunderten geschah, mit und auf dem Rade hingerichtet.

Radikal wird viel gebraucht. Es ist hergeleitet vom lat. *radix* = Wurzel, daher das franz. *radical* d. i. von Grund aus. Im Leben kann nun vieles besser gemacht werden. Wer aber die Wurzel ausreißt, zerstört das Naturgeschöpf ganz. Ich frage mich daher in vielen Fällen: Wie ist's in der Natur? Dabei denke ich oft an das Propfen und Veredeln der Bäume. Diese Pflanzen bringen bessere Früchte, wenn sie gepropft oder veredelt werden, ohne die Wurzel auszureißen, denn das Sprichwort sagt: Allzuviel ist ungesund, Zwang währt nicht lang, wer alles will, bekommt nichts, allzu scharf macht schartig, allzu spitzig ist nicht witzig. Bei den meisten Dingen, wenn sie sich in ihrer Vollkommenheit zeigen sollen, beruhet alles auf Zeit und Umständen, darum heißt es auch im Sprichwort: Mit Geduld und Zeit wird Maulbeerblatt zum Atlaskleid. Im politischen Gebiete gilt als Gegensatz das Wort konser-

vativ = erhaltend; das kann aber auch extrem (übertrieben) werden und schadet dann ebenso wie der Umsturz.

Rain der, ist eine begrenzende Bodenerhöhnng, daher Rainfarn, Rainweide, er wohnt am Wegrain. Anrainen heißt angrenzen. Znr Unterscheidung schreibt man **rein** d. i. fleckenlos. Es gibt anch Namen, die anf das gothische *ragin* d. i. Rat znrückzuführen sind z. B. Rainhart oder Reinhart, Reinhold d. i. Ratgeber.

Raiten ist baierisch für abrechnen.

Rand, Rang nnd **Rank** sind wohl zu nnterscheiden. Es meldet sich dabei das Sprachgefühl als Ratgeber und selbst die Grundvokale a, i, u kommen in Betracht: Rand, rings (ringen) herum. 1. Rand ist Grenze oder Ende einer Fläche, Mehrzahl: die Ränder. 2. Rang ist die Reihe, Stufe, die Stellung im Leben; man sagt: einem den Rang ablaufen; der Rangstreit. 3. Der Rank, Mehrzahl: die Ränke, ein versteckter böser Anschlag (Intrige). Daneben: die Ranke d. i. ein sich windender Schoß; umranken; ränkevoll. Der Wurzelvokal i ist in Ring, ringen; u in Rnnge (am Wagen), die Runde machen, rund herum. Daß das Sprachgefühl bei der Wortform mitgeholfen habe, läßt sich nicht bestreiten, nur jetzt ist es nicht leicht mehr zu erkennen.

Rasieren ist entlehnt ans dem franz. *raser* = scheren, aber auch schleifen z. B. eine Festung. Statt rasieren wird anch barbieren gebraucht, vom lat. *barba* = Bart; daneben steht balbieren.

Rasse die, Plur. die Rassen, bezeichnet das durch Krenzung erzengte Geschlecht. Zunächst aus franz. *race*, aber wahrscheinlich stammt es aus dem germanischen (ahd.) Worte *reiza* d. h. Linie (Strich) in dem Sinne von Linie der Abstammnng. Demnach ist die Schreibung Race nngehörig. Nach der modernen Rassenknnde (*Anthropologie*) werden die Menschenrassen immer gemischter. Man kann nicht annehmen, daß die Wiege der Gesammtmenschheit in Asien gestanden. In Mittelasien ist nur die rundköpfige Rasse entstanden; außerdem kennt die neure Wissenschaft noch eine langköpfige, die in der skandinavischen Halbinsel entstand. Diese nennt man auch die kaukasische; die rundköpfige ist die mongolische. Einige sehen die Afrikaner als besondere (ebenfalls langköpfige) an. Ans diesen drei Rassen sind andere Arten durch Mischnng entstanden. Zu der edelsten Rasse (mit dem grösten Gehirn) gehören die Arier, die in einer gewissen Periode der Erdrinde am Kaukasus und im Norden ihre Sitze hatten, und von dort verbreiteten sich die Stämme der Germanen nach Süden hin. Die Völkerwanderungen haben dann zn dem Landwechsel nnd zn den Völkermischnngen das meiste beigetragen. Niemand kann wissen, welche Völker einstmals da saßen, wo wir jetzt wohnen. Bezüglich

unserer Sprache können wir behaupten, daß der nordgermanische Stand der Konsonanten der älteste ist, dagegen trat in Süd- oder Hochdeutschland die Lautverschiebung ein, von der in diesem Buche viele Beispiele angeführt sind.

Räß, ein Adjektiv, bedeutet im Süddeutschen scharf, herb von Geschmack. Man sagt in der Schweiz: der *Chäs* (Käse) *is räß* (mhd. *raeze*).

Rat? Raht? Rath? Was entscheidet in dieser Frage? Die niederdeutschen Ansiedler in Südafrika schreiben sogar *Raad*. Im Mittelalter schrieb man *rat* und die Sprachmeister setzten ein Dächlein darauf: *rât*, um die Dehnung zu bezeichnen, später trat das h ein und man schrieb *Raht*, andere meinten, man müsse ein th daraus machen wie im Griechischen Theta. Warum aber nicht auch roht oder roth statt rot, da das o auch gedehnt ist? In *Bahd* ist a ebenfalls gedehnt, warum schreibt man jetzt Bad? Man sieht, daß die deutschen Gelehrten nur die Römersprache kennen lernten, aber nichts wusten von der vaterländischen, die ja „nicht weit her“ war. Damit ist das **Rätsel** gelöst. Gewohnheitsmäßig bleiben sie heute noch bei „Rath“ statt des einfachen **Rat**, nur zum Unterschiede schreibt man **Rad** (das rollende) nach dem altd. *rado* d. i. schnell (rollend), lat. *rota*. Es gibt auch einen Titel wie Geheimrat, Hofrat, den man aber nicht -rad schreibt, obgleich solche Titelräte meist das fünfte Rad am Staatswagen sind und nichts zu raten haben bei Hofe, noch weniger geheim. Der Titel Regierungsrat ist manchmal gerechtfertigt und stützt sich auf die frühere Thätigkeit in Schulen und Ämtern. Fehlerhaft schreibt man Konrat statt des richtigen **Kunrat** d. i. kühner Rat, so auch die Namen Dankrat, Gundrat u. a.

Rate die, ist gleich Zahlungsanteil.

Rauh = uneben, haarig. Die Form Rauch (alt *rûch*) in Rauchwerk (Pelz).

Nicht Realisierung sondern Verwirklichung.

„Recensieren?“ In Rezensent, Rezept u. a. häufig gebrauchten Wörtern kann man ohne weiteres z statt c schreiben, wie in Rekrut, Rektor ein k.

Rechen der, ist oberdeutsch, die **Harke** ist niederdeutsch. Ein Werkzeug zum Heumachen (*toum Hoimaken*).

Recht, als Substantiv, lat. *jus*, ist der Inbegriff der Vorschriften für die Handlungen der Menschen in ihrem Verhältnis zu einander. Wesentlich sind zu unterscheiden: das Personenrecht (Menschenrecht). Völkerrecht (leider durch ein römisches verdrängt). Staatsrecht. Lehnrecht. Handelsrecht. Wechsel-

recht. Kriminalrecht (Peinliches Recht.) Man hat auch andere eingeführt, die aber als Bestandteile eines der genannten Rechte gelten sollten z. B. Kirchenrecht gehört doch wohl zum Personen- und Völkerrecht. Ein nationales Recht wäre eigentlich ein Sprachenrecht, das gehört aber zum Personen- und Völkerrecht. Ein Mißbrauch ist es, wenn die Sprachen der Menschen als Grundlage angesehen werden für eine Partei im Staate. Jeder Mensch und jedes Volk hat das Recht, seine Sprache zu sprechen. Im vielsprachigen Oestreiche hat es aber nahezu die Einheit des Staates untergraben, weil jeder Volksstamm seine Sprache überall geltend machen will. Überall, selbst beim Gericht, kann vermittelt werden.

Recht und **richtig.** Richtig = gerade (griech. ὀρθός), durch *-îc*, *-ig* von recht abgeleitet. Recht = gerade und ganz so beschaffen, wie es sein soll, dem Gesetze gemäß einem recht thun. Wenn einer z. B. einige Minuten vor 10 Uhr abends zum Hausthor kommt, so sagt der Hausmeister: Sie kommen gerade recht, ich bin im Begriff zu schließen. In einem Uhrmacherladen ist neben vielen Uhren eine große ausgestellt mit der Aufschrift: Richtige Zeit (nach der Sonne). Einer bezahlt seine Schusterrechnung von 6 fl. 31 kr.; der Schustermeister zählt und sagt dann: Es ist richtig und er quittiert. Fritz kommt nach Hause, nachdem das Mittagessen vorüber ist; die Mutter sagt: Wer nicht kommt zu rechter Zeit, der muß nehmen, was übrig bleibt. Man thue recht und scheue niemanden. Was dem einen recht, das ist dem andern billich. Giltig statt gültig ist niemals richtig, und wenn es in hundert Zeitungen stünde. Richtig heißt: mit der Ordnung, Bestimmung zutreffend. Die „Rechtschreibung“ der Wörter ist eigentlich die Richtigschreibung. So nahe liegende Begriffe werden aber leicht verwechselt. Im alten Hochdeutsch finden wir die Wortformen: *reht* in der Bedeutung von *rectus* und *justus* im Gegensatze von *unreht*, als Hauptwort *rihti* = Regel und Ordnung; *garihti* = Gericht; *rihtig*, aus dem dann unser richtig entstand. Mit der Zeit ist also der einfache Hauchlaut h in den scharfen Kehllaut ch umgewandelt. Das Substantiv Recht bezeichnet (objektiv) den Inbegriff der Vorschriften für die Handlungen der Menschen in ihrem Verhältnis zu einander; im subjektiven Sinne ist es = Rechtsbefugnis d. i. das für den Einzelnen anerkannte Maß sittlicher Handlungsfreiheit gegen andere. Es gibt ein Privatrecht, Völkerrecht, Staatsrecht, Wechselrecht u. a. Vergl. berechtigen und berichtigen.

Man hört oft: Er macht Reclame, d. h. er kläppert. Dieses Zeitwort kläppern verdient allgemein eingeführt zu werden. Spielhagen sagt: Das Klappern gehört zum Handwerk, auch Kauf-

leute verstehen es zur Anpreisung ihrer Waren. Das Kläppern ist ja jetzt stark im Schwunge, man schaue nur die Titel und Umschläge vieler neuen Bücher an; es ist ein Kläppern in Wort und Zeichnung. Eine ganz eigentümliche „Reclame", also eine Art Kläppern besteht unter Studenten, die sich auf einen „Schmiß" im Gesicht etwas einbilden. Der Vater eines jüdischen Studenten sagte einmal zu seinem Sohne: Nimm das Pflästerchen weg, was willst du Reclame machen vor (= für) einen andern, der besser schlagen kann als du. Hatte der Jude nicht recht?

Statt „recommandiert" sagt man besser: eingeschrieben.

Redaktör (einer Zeitung). Das niederländische *opstellen*, hochdeutsch aufstellen, hat den Sinn von ordnen, achthaben, also ein Aufsteller ist ein Ordner, Sammler, nicht immer der Herausgeber oder Aufsätzer. Das Wort -Leiter kann man weniger gut mit Schrift- verbinden („Schriftleiter") wohl aber mit solchen wie z. B. Schulleiter, Druckereileiter, Wärmeleiter etc.; gewöhnlich bei Personen oder auch Dingen, die persönlich gedacht werden. Bei leiten ist fast immer an *ducere*, bei Leiter an *dux* zu denken. Glaubt man „Redacteur" nicht ersetzen zu können, so sollte man es wenigstens als Lehnwort kenntlich machen und schreiben: Redaktör und Redaktion. Die meisten hören gern das fremde *-eur* oder das lat. *-or*, weil es titelhaft klingt; selbst ein Redakter wäre ihnen zu geringschätzig.

Redute, franz. *redoute*, wird gebraucht für Maskenball aber auch für Feld- und Schreckschanze.

Reduzieren = zurückführen, mindern, ermäßigen etc. Aus lat. *reducere*. Reduktion = Zurückführung, Wiedereinsetzung, Zurückziehung. Beide Fremdwörter können wir durch deutsche ersetzen. Das Zeitwort wird ohnehin falsch geschrieben reduciren, wo das c (statt z) und das i (statt ie) undeutsch ist.

Reede die, ist ein Ankerplatz, aus dem Niederdeutschen, wo kein h sondern ee. Es ist = bereit, wie man in Westfalen noch hört: *olreide* = schon fertig. Die germanischen Engländer sagen: *already* = bereits. Der Reeder, die Reederei ist der Ausrüstungsort der Schiffe.

Reff siehe Krachse.

Reform ist ein altbekanntes Lehnwort für Umgestaltung, Erneuerung etc.; **Reformation** bezieht sich auf kirchliche Verhältnisse. Die Kirchengeschichte erzählt uns von frühen reformatorischen Bestrebungen. Wir nennen der Reihe nach die hervorragendsten: 1170 ff. Die Waldenser in Lyon (an der Rhone) und die Brüdergemeinden, worüber L. Keller ausführlich handelt

in seinem Buche: Die „ältern Reformparteien" (Leipzig bei Hirzel 1885). 1310 Meister Eckhart und die deutsche Theologie (Sachsen). 1370 Wiclif in Oxford, dessen Nachtreter 1400 Hus in Prag war. Vergl. Loserth „Hus und Wiclef" (1884 in Leipzig). 1490 Savonarola in Florenz, über den Adolf Stahr am besten berichtet in seinen „Werken" 1. Band. 1520 Luther (in Deutschland) und Zwingli (in Zürich), welche die Reform am nachhaltigsten durchsetzten, da die Zeitverhältnisse günstig waren. Calvin (in Genf) führte strenge Kirchenzucht ein, einfachen Kultus (wie Zwingli), den Rat der Ältesten und zwar in der französischen Schweiz, in Frankreich, in den Niederlanden. Mitgewirkt haben: Der Buchdruck (1436), die Entdeckung Amerikas (1492), Kaiser Maximilian (1500), Hans Sachs, Hutten, Melanchton, Kopernikus u. a.*)

Statt Register schreibt man auch Blattweiser.

Reich und **-rich.** Bekannt ist das Beiwort reich = viel besitzend, altd. *riche* oder *rich* = gewaltig, mächtig; goth. *reiks*; niederd. *ri'k*. Als Adjektiv: reichlich. Als -rich, das ursprünglich Herrscher (lat. *rex*), Regierer, Oberer bedeutet, finden wir es nicht bloß in Wüterich, Gänserich, Wegerich sondern auch in vielen Manns-Namen z. B. Athalarich, Theoderich, Adalrich, **Dietrich** (Dioterich), **Heimrich** (später Heinrich), Helferich, Heidenrich, Fridurich (**Friederich**) = der Friedereiche, Emrich, Hartrich, Helmrich, Uodalrich oder **Ulrich** = Erbgut reich. In andern Namen steht Rich- voran: **Richart** oder Richard (Reichard) = starker Herr, Reichelt, Richhelm (Richalm) = mächtiger Schirm, Richbolt, Richmann (Reichmann, Reimann), Richfrid = mächtiger Friede, Richmar (-mar = berühmt, glänzend), Richmund = mächtiger Schützer, Richwin = mächtiger Freund.

Reife (Maturität). Nur reife Früchte soll man essen. Im geistigen Leben wird der Begriff reif (lat. *maturus*) oft einseitig gebraucht, namentlich im Schulwesen, wenn ein Zeugnis entscheiden soll für höhere Studien. Man will für den Besuch der Hochschulen nur solche zulassen, die ein Reife- oder Maturitätszeugnis sich erworben haben. Dabei ist aber zu bedenken, daß die Geistes-Anlagen und Neigungen gar verschieden sind. Es kommt

---

*) Das gründlichste Werk über „die deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation" haben wir von Leopold von Ranke (Leipzig bei Duncker und Humblot 1867). Dort findet sich eine Stelle, auf die wir besonders aufmerksam machen. Außer seiner Haltung auf dem Reichstage zu Worms ist keine Handlung Luthers so bedeutend, wie sein Erscheinen nach den Unruhen in Wittenberg, nachdem er die Wartburg verlassen. Ranke im 2. Bande S. 20—26.

nicht selten vor, daß einige mehr für Sprach- und Geschichtsstudien Talent besitzen als für Mathematik. Sollen diese nun ausgeschlossen werden? Oder umgekehrt neigen manche der mathematischen oder technischen Richtung zu und genügen nicht vollständig in fremden Sprachen. Man lese nur die Biografien der bedeutenden Männer unserer Kulturgeschichte. Hat einer bis zur obersten Klasse der Mittelschule genügt, so wäre eine besondere Reifeprüfung durchaus unnötig, denn diese erschwert nur die besondern Fachstundien. Auch solche, die gar keine Mittelschule besucht haben, müssen als Hörer bei den hohen Schulen Zutritt haben. Meistens sind erst die spätern Lebensjahre entscheidend.

Reim das. Siehe darüber Göthe's Bericht aus seiner Zeit, in Dichtung und W. im 18. Buche. Wir bemerken hier nur, daß es dreierlei Reime gibt: 1. Inreim (Assonanz): Jahr und Tag; da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt. 2. Anreim (Allitteration): Haus und Hof, bei Wind und Wetter; dieser An- oder Stabreim ist konsonantisch und dient gleichsam als Stab, als Stütze des Verses z. B. dem Wandersmann gehört die Welt in allen ihren Weiten. 3. Der Endreim trat im 9. Jahrhundert an die Stelle des Anreimes, er ist Silbenreim (Lug und Trug, schalten und walten) und ward zuerst in christliche Gesänge aufgenommen, im Mittelalter ausgebildet und seitdem herrscht er in unserer Dichtung, besonders im Liede und in der Erzählung (Epik).

Reis der (Getreideart), falsch geschrieben „Reiß", im mhd. *rîs.* Auch das **Reis** (dünner Zweig) und dazu stimmt das **Reisich** (nicht -ig). Ein ß nur in reißen (gewaltsam trennen), auch in **Reißfeder**, **Reißzeug**, (nicht Reisszeug), die herzuleiten sind von reißen im Sinne von einschneiden, da vor Alters die Buchstaben eingeritzt wurden.

Reizen, nicht mit tz, wegen des ei.

Religion, ein viel mißbrauchtes Wort, das schon viele irre geführt hat. In der Bibel kommt es auch gar nicht vor; es ist dem lat. *religio* entnommen und bedeutet im Allgemeinen die gewissenhafte Berücksichtigung, die auf einem innern Gefühl beruhende Sorgfalt, die fromme Scheu (vergl. das Wort Pietät), die Gottesfurcht und die Götter- und Gottesverehrung. Cicero erklärt: *religio id est cultus deorum.* Vor allem hüte man sich dieses fremde *religio* zu verwechseln mit *confessio* (Bekenntnis), das mit unserm Kirche zusammenfällt. Neben einer Naturreligion stehen die geoffenbarten Religionen und zu diesen gehört auch das Christentum Christi. Dieses ist im Laufe der Zeit gespalten in Konfessionen (Kirchen): griechische, römische und (gröstenteils) germanische. Nur die romanische Konfession hat einen absolutistischen Herrscher, nämlich den

Bischof von Rom, obgleich das Reich Jesu — wie er selbst sagt — nicht von dieser Welt ist (Ev. Joh. 18, 36) und bei Lukas 17, 21 heißt es: Das Reich Gottes ist inwendig in euch. Dieß haben vorzugsweise die germanischen Völker begriffen und sie nennen ihre Konfession die evangelische. Die römische (päpstliche) Kirche kann sich weder katholisch nennen (vergl. das Wort), noch als *religio* gelten; sie ist nur *confessio* und zwar nach römischer Vorschrift.

Religion ist so alt als die Menschheit, die wir kennen. Der richtigste Weg zur Erkenntnis dessen, was Religion bedeutet, ist das Studium der vergleichenden Religionsgeschichte z. B. Max Müllers (in Oxford) Vorlesungen über Religion (Straßburg bei Trübner) und anderer Werke. Die Offenbarungen stehen in den Büchern (Bibeln) bei den verschiedenen Völkern. So haben Chinesen die Schriften des Confucius, die Hindus haben die Veden, die Perser den Zendavesta, die Griechen und Römer ihre Hümnen und Orakelsprüche, die alten Nordgermanen ihre Edda, die Hebräer ihre Gesetze und Profeten, die Christen ihre Evangelien und Episteln. Alle tragen den Stempel ihrer Nationalität und Zeit. Die Bekenner aller Religionen betrachten ihre eigene Bibel als eine göttliche Offenbarung und verwerfen alle andern. Die christliche Bibel ist von verschiedenen Verfassern und in verschiedenen Zeiten geschrieben und man weiß nicht, ob wir den Inhalt in seiner ursprünglichen Gestalt besitzen. Die Auffassung des Wortbegriffes ist auch nicht bei allen Lesern die gleiche und niemand hat das Recht seine Auffassung für unfehlbar zu halten. Allgemein anerkannt ist es, daß die Hauptlehre des Christentums Jesu, wie sie unsere Bibel enthält, die wahre Lehre der Humanität und die von Gott eingegebene Wahrheit enthält. Jesus, Johannes und Paulus gelten als sittliche und religiöse Seher. Man vergleiche, wie unser gröster Dichter, „Göthe als Protestant“ über die hl. Schrift urteilt. (Siehe „Protestantentum“). Schließlich sei hier noch erwähnt, daß es für unsere Leser von Interesse ist, das Drama Lessings zu lesen: „Nathan der Weise“, in welchem (III. Aufzug, 7. Auftritt) Nathan die Fabel von den drei Ringen erzählt. Bei Lessing sind drei Religionen vertreten durch die drei Personen: Sultan Saladin, durch den Juden Nathan, durch die Christin Daja. Es fragte sich, welcher Ring der echte sei und worin der Kern jener Fabel besteht. Die wahre Religion hat ihren Beweis an der ihr innewohnenden Wunderkraft und wer diese Kraft an sich zu bewähren und aus sich zu üben vermag, der hat den echten Ring. Und vermöchten es Alle, so hätten ihn auch Alle. *)

---

*) Als Fortsetzung dieser Betrachtung über Religion siehe die Bemerkungen bei dem Worte Moral.

Rentier. Man schreibt allgemein „Rennthier“, allein das erste Wort kommt nicht von rennen, sondern im Norden heißt diese Hirschart bloß *ren*; um aber das Wort deutlicher zu machen, setzte man: *Rensdyr* (in Skandinavien). *Dyr* = Tier („Thier“) und das stimmt zum plattd. *Deier*. Die richtige Schreibung ist also: **Rentier** gewöhnlich Renthier. Das franz. *rentier* ist deutsch

ein **Rentner**, welcher von seinen Renten, dem Ertrage seines Vermögens lebt.

Repphuhn ist ein Feldhuhn, so benannt nach seinem Naturlaute *repp* (*irepp*). Südslavisch: *Jerrobitza*. Ähnlich nach dem Laute benannt ist: Kolkrabe d. i. Krächz-rabe. „Rebhuhn“ ist unrichtig, da das Tier sich mehr in Feldern als zwischen Rebstöcken aufhält. Megenberg sagt in seinem Buche der Natur (215): *Perdrix haißt rephuon und hat den namen von seiner stimm.*

Resch oder rösch. So nennt man in Österreich ein Gebäck, wenn es stark gebacken ist und beim Eindrücken kracht. Auch dürres Heu und Getreide wird resch genannt. Resch und rasch sind offenbar nahe verwandt.

Das Adjektiv **rösch** neben resch bedeutet spröde, rasch, frisch, lebhaft.

Restaurant von franz. *restaurer* = wiederherstellen, stärken; *restaurant* ist Stärkung, Wirtschaft, **Speisehaus**, **Gastwirtschaft** eines Schänkwirtes. Wir bedürfen also keines Lehnwortes, wohl aber guter Speisen, wozu auch die Getränke gehören. Fremde Benennung ist nur Vornehmelei. Am wenigsten richtig ist „Restauration“, das Wiederherstellung nicht im Speisesinne bedeutet, z. B. gebrechliche Gebäude werden restauriert.

Rettich wie Teppich. Im ahd. *ratih*, *ratich*, in Österreich Radi. Ein -ig wäre unorganisch. Lat. lautet es *radix* (*ratix*), im Genitiv *radicis*. Das Wort erscheint auch in der Form „Meerrettig“ (*armorácia*), und in Grimms deutschem Wörterbuche Merrettich. In England ist es Roßrettich (*horse-radish*), als ob es mit Roß, mit einer Stute (Mähre) in Verbindung stünde. Wir finden auch die Form Mörrättich. In Oberdeutschland ist die Form Krên (*chrêne*) bekannt, die aus dem Slavischen stammt. Ich vermute dagegen, daß die erste Silbe sich bezieht auf Möhre d. i. eine Art Rübe, eine Wurzel, die in Kurschat litt. Wrtb. 2, 67 Mohrrübe heißt. Es wäre demnach ein Möhrenkraut, eine Möhrrübe, woraus man dann Merrübe, Meerrettich gemacht hat. Jedenfalls ist das g statt ch fehlerhaft, ebenso die Silbe Meer (*mare*). Im mhd. war es *Rätich*, volkstümlich *Rádi*, lat. *radix*. Ich stimme für die richtige Schreibung **Möhrrettich** oder **Möhrrättich** (lat. *raphanus*), altd. *meriratich*. Das a (ä) erscheint in fast allen Sprachen, so daß

statt Rettich auch Rättich geschrieben werden könnte. Siehe noch Möhre.

Reudig nicht „räudig“, denn mhd. war *iu* und das geht über in eu oder ü. Reude ist eine Hautkrankheit. Im Niederdeutschen nennt man reudige Hunde: *Rüden* (*Rüdden*); auch dieses ü spricht gegen ein äu.

In **Reuma**, reumatisch ist ein h nach dem R ganz überflüssig, da wir kein gehauchtes r haben. Im griech. ῥεῦμα ist gleich das Fließen, Strömen. In den meisten Büchern wird in den aus dem Griechischen entlehnten Wörtern das h beibehalten, um das ῥ (den scharfen, rauhen Hauch des r) zu bezeichnen. Aber schon im Mittelalter war man nicht so pedantisch, man schrieb *reuma*, *ritmus*. Wozu ein h? Also schreibe man getrost: Reuma, reumatisch, Rabarber, Retorik, Rinozeros (Nashorn). In Rhein, das aus dem keltischen stammt, behält man es gern bei zum Unterschiede vom adj. rein.

Rezept d. i. Vorschrift zur Zubereitung. Das lat. c statt z ist veraltet.

Rhein der, ursprünglich von Kelten so benannt, im Mittelhochd. aber immer *Rîn* geschrieben.

Ries das, des Rieses, Plural: die Riese = 20 Buch Papier. Bei vorstehender Zahl bleibt der Plural endungslos z. B. 10 Ries Papier.

Riet das (besser als Ried), ist ein mit Schilfrohr bewachsenes Gelände, daher: Rietgras. Schon altd. *riot*, *riet*.

Risen die, oder Riesen = Rinne an einem Berge, in welcher Wasser oder Sand nieder „reiset“ d. i. herabfällt, also eine rinnenartige Bahn zum Hinabgleiten der gefällten Baumstämme. Das Riesen derselben geschieht im Winter.

In Rithmus herrscht in der deutschen Aussprache das i vor, es ist das griech. ῥυθμός d. i. Silben- oder Zeitmaß, Takt, das Ebenmaß. Der *spiritus asper* über dem ῥ hat Anlaß gegeben ein Rh- zu schreiben, doch war im Althochdeutschen schon die Form *ritmus*. Rithmus und rithmisch wäre nicht zu tadeln, denn das th ist das griech. ϑ, darum kann es sich dem griechischen Ursprungsworte anbequemen.

Robert, gekürzt aus Rodebert = Ruhm tragend. Dasselbe ist **Rupert, Ruprecht**. *Hrod* oder *Hruod* = Ruhm; bert, bercht = glänzend. **Roderich** = Ruhmreich, Ruhmherr. Rodulf neben **Rudolf** = Ruhm-Wolf. Verkleinert: Rudo und Rudi (Ruodi), Rolf, „Rudolph“ wäre falsch. **Roland**, aus Rotland oder Rutland; die

zweite Silbe bedeutet: Volk, Land, Gegend. **Rüdeger**, Rodeger, Roger; ger bedeutet Speer. **Ruthard** = Ruhm-stark. **Rutwald** = Ruhm-Herr. An diesen Namen ersieht man den kriegerischen Sinn unserer Vorfahren.

Das französische *Rouleau* stimmt zu dem fränkisch-deutschen rollen, im Niederdeutschen ist es *rullen*; die Rulle (Rolle) ist walzenförmig (auch als Schrift). Wir brauchen keine *Roulleaux* und keine *Jalousien* sondern **Rollvorhänge** (Rollhänge), **Rollladen**, **Vorhänge**, **Fensterläden** (in Österreich auch **Balken** genannt).

Zu Roh und rauh gehört das Substantiv **Roheit** nach Ausfall eines h. Auch statt Schiff-fahrt schreibt man Schiffahrt.

Roß das, Ross, Plural: die Rosse. Im altd. ein einfaches s: *ros*, *hros*, mit Vorsetzung des r im Englischen *horse*.

Rot wie tot.

Rückgrat der. Der Grat bedeutet Spitze, scharfer Rand, daher die **Gräte** = spitzer Fischknochen. Der Grad = Stufe, Schritt. Die Grad vergl. Trottoir.

Rum d. i. Zuckerbrantwein, engl. *rum*.

Ruß der (u gedehnt), rußig.

Rute die, altd. *ruote* = Gerte, Meßstange. Für „Ruthe" kann niemand einen Grund angeben. Das th ist nur schlechte Gewohnheit wie auch bei andern Wörtern.

Das franz. *la route* heißt: Weg, Fahrt, Straße, Reiserichtung; wir bedürfen also dieses Fremdwortes nicht.

S.

Über den Sauselaut s, der im Deutschen die größte Rolle spielt, vergleiche man die Einleitung (S. 10). Er lehnt sich an Lippen-, Zungen- und Kehllaute. Mit dem angehauchten Kehllaute ch bildet sich **sch**, und zwar statt sk. Das Lateinische kennt kein sch, z. B. das lateinische *sc* in *scribere* wird bei uns sch in schreiben, *scapula* wird Schaufel. Im Engl. finden wir dagegen sch z. B. *scholar* = Schüler; auch im Ital. z. B. *schiavo* = Sklave. Sk und sch wechseln überhaupt z. B. das Skandinavische *Skammel* ist deutsch Schemel. Bei Eindeutschungen macht unser sch Schwierigkeiten, z. B. das franz. *chef* (Oberhaupt, Führer) wird „Scheff" gesprochen und viel gebraucht. Wer es als Lehnwort ansieht, dürfte es wohl auch Scheff schreiben, auch in Scharpie statt *Charpie*, in Schokolade statt *Chocolate*.

Sachsen. Es gibt nicht bloß eine fehlerhafte Wortschreibung, auch Begriffe und Benennungen werden oft ungehörig gebraucht. Als Beispiel stehe hier die Benennung Sachsen als Volk. Der Sachse ist von seinem Schwerte so benannt, althochd.

sahso. Das altnord. *sax* = Messer, das zuerst ein scharfer Stein war, ein messerartiges Schwert zu Hieb und Stich. Sachse oder Sasse heißt englisch *saxon*, altnordisch *saxo*. Das eigentliche Sachsen, wo Niederdeutsch gesprochen wird (daher Niedersachsen) umfasste die Gebiete an der Ems, der Weser, der mittlern und niedern Elbe bis zur Ostsee, also Westfalen, Osnabrück, Friesland, Bremen, Lüneburg, Braunschweig, Magdeburg, Brandenburg, Pommern, Holstein, Schwerin und stand unter vielen Herzogen, Grafen, Bischöfen und freien Städten (Hansastädten). Darüber hat am besten geschrieben der Historiker W. Wachsmuth in seinen „Niedersächsischen Geschichten". (Briegels Verlag in Berlin). Das heutige Königreich Sachsen ist der Sprache nach oberdeutsch, es war das alte Kursachsen, nordwestlich von Böhmen. Gar keine Sachsen sind die vom Oberrhein her ausgewanderten Siebenbürger (in Ungarn); sie werden nur volkstümlich „Sachsen" genannt, wie man die Bewohner von Dresden, Leipzig etc. nach dem Namen des Staates so nennt, und wie auch die Tschechen ihre Sprache fälschlich „böhmisch" nennen, weil diese eingewanderten slavischen Tschechen in dem Lande wohnen, das von den Bojern „Böhmen" genannt ist.

Saal und **Saat**, allgemein noch mit aa, während dieses veraltete aa schon in **Same**, des Samens verschwunden ist.

Saite die (auf einer Geige), nur zum Unterschiede von Seite (rechte und linke S.).

Sage der Völker. Ursprünglich war die Göttersage (der Müthus = Volksgerede). Diese Sage wandelte sich allmählich um in eine Heldensage und von beiden gingen Bestandteile in das über, was wir Märchen nennen. Was einmal im Volksbewusstsein lebt, stirbt nicht ab, es überliefert und erneuert sich, wenn auch als wesenloser Schatten, entweder als Märchen oder als Aberglaube d. i. Beiglaube vergl. „Volksaberglaube". Ein berühmter Name in unserer Heldensage ist Wieland, sehr gut erzählt von Klee in seinen „deutschen Heldensagen": Wieland der Schmied. Ein neuer Ausläufer dieser altgermanischen Heldensagen ist „der starke Hans". Über die berühmte Faustsage s. Näheres S. 89.

Samt, verstärkt mitsamt. Das Schiff samt dem Steuermann. Als Adverb: zusammen.

Sau die, ist in der Sprache des Volkes und seinen Redensarten sehr stark vertreten. Im Altd. war die Form *sû*, im Angelsächs. *suga* und heute noch hört man in Westfalen *„De Sugge"*, d. i. ein weibliches Schwein, auch eine schmutzige Person. Altnordisch ist es *suin* oder *svîn*, daher unser Schwein. Über dieses Tier gibt es eine Menge Sprichwörter, z. B. Er läutet die Sauglocke. Das Schwein ist ein weisendes Tier, es gräbt Glocken

aus dem Boden. Die Studenten sagen: Er hat Schwein gehabt, d. h. Glück (ein Sauglück). In Niederösterreich speist man am Neujahrtage gern Schweinefleisch, weil man dann Glück habe.

„Sance“ ist durch dumme Wirte in Umlauf gekommen und sie sprechen Sôß. Warnm kann es nicht als Lehnwort auch **Soße** geschrieben werden? Fast allgemein wird es so gesprochen, sogar als Zeitwort wird soßen, gesoßt verwendet. Man kann diese Form einbürgern, denn ganz wird sie nicht ersetzt durch: Saft, Tunke, Brühe. Hausfrauen sprechen von Paradeissoß, die aus Paradeisäpfeln (Goldäpfeln, Liebesäpfeln, *esculentum*) zubereitet wird, als Auf- oder Beiguß.

Säule die, (ein runder Pfeiler, znr Stütze oder auch freistehend) ist die gewöhnliche Form. Im altd. *sûl,* altnordisch *sûla.* In Westfalen hörte ich *Sui'le,* oberdeutsch *Saule.* Ein Stechwerkzeng des Schuhmachers wird richtiger **Seule** geschrieben, denn mhd. ist es *siule*, in Niederdeutschland spricht man *Suggele.*

Säumen hat zwei Bedeutungen: 1. Mit einem Saume versehen, dem äu liegt das alte *ou* zu Grunde. 2. Säumen heißt bleibend verziehen, daher das und die Säumnis, saumselig; diesem liegt unser altes *û* zu Grunde, daher v e r s ä u m e n (mundartlich noch versumen) d. h. unterlassen.

Säure die, von sauer.

S c e p t e r, so schreibt man nach dem lat. *sc,* aber im Griech. war es ein *sk.* Richtig deutsch ist (der und das) **Zepter**, wie es schon mhd. geschrieben wurde.

Sfäre. So ward schon mhd. geschrieben nach dem griech. σφαῖρα d. h. Kugel, Ball. Daß die Römer *sphaera* daraus gemacht haben, das geht nns nichts an. Uns ist φ = f. Sfären nennen wir Weltkörper, auch Kreisbahn der Planeten. Sfärisch ist kugelförmig, kreisförmig.

„Shawl“ der, wird englisch ein Tuch genannt, welches aus der Wolle der tibetanischen Ziege gemacht wird. Dieses schreckhafte Wortungeheuer könnte man wohl **Schahl** schreiben, wenn wirklich ein solches Tuch bei nns zu haben ist. Man nennt aber bei uns auch Schahl die schmalen nnd langen Halstücher, meist zum Binden. Daneben verkauft man auch Umhängtücher, die P l ä d genannt werden, ein Wort, das in Schottland allgemein ist, aber sicher deutschen Ursprungs, weil ich es von westfälischen bäuerlichen Frauen immer so gehört habe. Plätt nennen sie das *Umedouk,* also Umtuch nnd in Oberdeutschland nennt man sie Umhängtücher, die Schutz bieten auf Reisen und im Winter (Mäntelchen).

S c h a c h — S c h e c k? In Gesellschaftsspielen nnd im Handelsverkehr gibt es Ausdrücke, über die man im Umklaren ist. Der

Zuruf im Schachspiele lautet: Schach dem Könige! Das Wort soll von den Persern abstammen. Der König ist die Hauptfigur in diesem Bretspiele. Matt im Schachspiele ist schachmatt, zum Sterben schwach. Der persische König heißt *schâh*, daher das Spiel um den König das Schachspiel. Nun gibt es aber auch ein Wort Scheck (Check) d. h. Bankauweisung, Zahlungsmittel, Zahlschein, eine Anweisung an die Bank. Die deutsche Reichsbehörde hat die Schreibweise Scheck angenommen bei den Ausgabe- und Einnahmeposten für die Einführung des Postscheckverkehrs.

Schafott, entlehnt aus dem französischen *échafaud*.

Schalk sinnverwandt mit Schelm, bedeutet in unserer ältern Sprache: Knecht, ein Mensch voll toller Streiche; es hat den Begriff des Arglistigen, des arglosen Spötters, der — wie Göthe sagt — mit Heiterkeit jemanden einen Possen spielt. Vergl. Marschall.

Schämel oder **Schemel** (Fußschemel), im ältern Deutsch *scamal (scamil)*, Schamel. Ein mm ist ungehörig, weil auf der ersten Silbe ein Hochton liegt, also ä oder e gedehnt ist.

Schandarmen, bei den schweizerischen Alemannen Landjäger genannt, sind Sicherheitswachmänner, Waffenleute (frz. *gens d'armes*). Das Wort ist längst entlehnt und darum deutsch zu schreiben, also nicht „Gensdarmen“; denn unser Kehllaut ist sch.

Schänken und **schenken** hängt in den Bedeutungen nahe zusammen, denn der Schank ist Kleinverkaufsort geistiger Getränke. Ausschänken steht neben schenken; beides ist ein Darreichen, ursprünglich: zu trinken geben, dann aber auch: als Geschenk geben. Das ä geht ja häufig in e über. In den Nibelungen steht noch: *Man schancte den gesunden met und guoten wîn* (IV, 252).

Schar die, bedarf keines aa.

Scharf = schneidend. Beißend und bitter sind sinnverwandt. Schwer erklärlich ist ein in ganz Süddeutschland übliches Volkswort: hantig oder handig für bitter. Zu Hand gehören wohl: Handhaben, Handgriff und auch handig = rasch, flink, allein im Gr. Wörterbuche (398) wird handig auch angeführt in der Bedeutung von scharf, heftig, einen scharfen Geschmack habend, ähnlich dem alemmanischen *räß* (vom Käse gesagt). Bei Schmeller (baier. Wörterb.) wird *hanti* (händig) erklärt als widerlich, bitter (von der Wurzel: beißen).

Scharte die, eine spaltartige Öffnung. Allzu scharf macht schartig. Dieses Sprichwort kann auch bei Parteien gelten.

Schatte der, des Schattens. Noch Herder schrieb wie mhd. der Schatte. Daher schattig, schattieren. Vergl. der Friede.

Schatulle (Schachtel), ein Kästchen, nach lat. *scatula*.

Scheit das (die Scheiter) ist ein abgespaltenes Holzstück. Nicht „Scheid", da mhd. *schît.*

Scheibn (und schieben). Scheiben und das hochd. schieben werden in Österreich verwechselt. Bei genauer Untersuchung müssen wir ausgehen von dem alten Hauptwort *scîba* d. i. die Scheibe, mhd. *schîbe.* Als Sinnbild des Glücks galt vor Alters ein Rad oder auch eine Kugel (Wackernagel, in Haupt's Zeitschrift 6. Bd.) Noch jetzt sagt das Sprichwort: Das Glück ist kugelrund; Glückes Rad nie stille stat. Dichter nennen die Kugel des Glücks entweder einen Ball oder eine Scheibe z. B. *Fortuna di ist sô getân: ir schîbe lâzet si umbe gân* (Lampr. Alex.). Kugel und *schîbe* galten als dasselbe. In dem Gesellschaftsspiele ließ man Scheiben d. h. Kugeln nach einem Ziele laufen, daher auch das Zeitwort *schîben*, unser mundartliches scheiben. Dieses conjugiert: Präsens: ich scheibe, du scheibst, er scheibt, wir scheiben etc. Präteritum: ich scheibet nnd schib. Perf. hab geschiben d. h. fortrollen machen, Kegel scheiben (mit der Scheibkugel). Der Scheiber; der Schib im Kegelspiel ist der Akt des Fortwerfens der Kugel. Dieses scheiben hat auch den Begriff von: drehen, wenden, kehren z. B. die Schüssel (Platte) auf dem Tisch er umscheibt, damit das Beste vor ihn kommt; einen Wagen umscheiben (umwenden). Das Hauptwort Scheibe finden wir auch in: Fensterscheibe (die nicht überall rautenförmig war), Scheibtruhe (Schiebkarren). Im Sinne von: spalten wird Holzscheiber gebraucht. 2. Das unverwandte schieben ist nun im Laufe der Zeit mit scheiben verwechselt. Präsens: ich schiebe (scheub); Prät.: ich schiebet nnd schub nhd. schob, Partic. geschoben. Durch den Einfluss der mitteld. Dialekte und der hochd. Schriftsprache ward „Kegel schieben" häufiger, daher hört man jetzt: der Schub statt Schib.

Schiach. Das ahd. *schiech* = scheu, schüchtern, zaghaft, von *schiechen* = scheuen, scheuchen (schreckend fliehen machen), Das bairisch-österreichische *schiech* (schiach) ist: sich fürchtend. bange, aber auch: garstig, hässlich. „Hat aner e schöne, so hat er dra e Freud, hat aner e schieche, so hat er s' ohne Neid." No, no — begütigte der Förster — so schiech war's net g'meint, drum sei so gut und mach kein so z'widers G'sicht. (Ganghofer, Herrgottschnitzer 14).

Schick der, sich schicken, schicklich, geschickt stehen im Zusammenhange, und bezeichnen das Angemessene, passlich Gestaltete oder Angeordnete. Die Franzosen haben daraus *chic* gemacht, welches eine beliebte Mode oder auch eine Gewandtheit bezeichnet.

Schiff, Nachen und Kiel sind urgermanische Ausdrücke. Unter Schiff haben wir uns einen ausgehöhlten Baumstamm zu denken.

Ausführliches über die deutschen Meeresfahrzeuge in dem 11. Beihefte der Zeitschrift des deutschen Sprachvereins 1896.

Schiffart kann auch ohne drei f und ohne h geschrieben werden.

Der Schild, Pl. die Schilde. **Das Schild**, Pl. die Schilde und Schilder. Der Schild = Schutzwaffe, das Schild = ausgehangene Tafel mit dem Gewerbezeichen. Vom ritterlichen Kampfe schreibt sich auch unser: etwas im Schilde führen, her. Es ist auf die Schildzeichen (die Wappenschilder) zu beziehen, die durch das Erheben des Schildes, das Zeichen der Bereitschaft zum Kampfe, sichtbar wurden und das Vorhaben des Schildträgers, den Kampf zu beginnen offen kund thaten. Merkwürdig ist es, daß wir die Redensart „etwas im Schilde führen" auch anwenden, um eine heimliche Absicht damit zu bezeichnen. Solche Redensarten zeigen, wie viel an unserer Muttersprache, neben der Grammatik, noch zu studieren ist.

Schimpf hat eine Begriffsumwandlung erfahren. Es bedeutete im mhd. Kurzweil, Scherz; aus Scherzspott ging es über in den Begriff Spott, Hohn. Schimpflich hatte den Sinn von scherzhaft und dann von spöttisch. Wir haben ein Volksbuch aus dem 16. Jahrhundert: Schimpf und Ernst von Pauli. Unser Zeitwort schimpfen hat nicht mehr den Sinn des Scherzhaften. Häufig verbunden: Schimpf und Schande. Eine andere Zusammenstellung ist u. a. die von Scheffel im Ekkehard: „Die fremden Gäste waren schon dreimal um des Klosters Umfriedung herumgeritten und hatten sich mit Glimpf und Scherz des Wartens Ungeduld vertrieben". Dieses Glimpf (mhd. *gelimpf*, im Gegensatz von Unglimpf) bedeutet Nachsicht und Schonung, angemessenes Benehmen. Das Adj. ist glimpflich.

Die Volkswörter werden zu verächtlich behandelt, und doch bietet die Litteratursprache oft keinen Ersatz. Z. B. Im Baierisch-österreichischen sagt man: Er hat ein schitteres (schütteres) Haar, wenn es nicht dicht ist. Schitter bedeutet (nach Schmeller) dünn, lückenhaft, undicht, besonders von Leinwandzeug, Getreide, Gehölz und Haar. Schon im Althochd. hatten wir *skëter* = dünn, undicht. Auch die Form schütter = selten, sparsam finden wir mundartlich bei Haren, Bärten und Holz. H. Sachs sagt: Unfleiß macht das Haus baufällig und schitter. Der Begriff des Zerklobenen erinnert an Holzscheiter.

Schlagfertig. Was versteht man darunter? Einen angekommenen Fremden machen junge angeheiterte Bursche zur Zielscheibe ihrer mageren Witze. Endlich wendet sich ein keeker Bursch an ihn mit der Frage: Wissen Sie wohl, welcher Unterschied zwischen Ihnen und einer Uhr ist? Ich will es Ihnen sagen: Wenn man

eine Uhr aufzieht, so geht sie; wenn man aber . . . . — Verstehe schon! sagt der Fremde lächelnd; wissen Sie aber auch, was ich mit vielen Uhren gemeinsam habe? Nein, erwiedert der Kecke, das wäre? — „Wenn die richtige Zeit gekommen ist, fangen wir an zu schlagen!" — Die Jünglinge zahlten schleunig ihre Zeche und verschwanden. Aufziehen hat noch den Sinn von höhnen, verspotten und schlagen wird auch verschieden gebraucht: In diesem schnell angewandten Doppelsinne liegt das Schlagfertige des Fremden.

Schlaraffen u. a. Affen. Diese Wörter haben seit tausend Jahren in Sprache und Scherzlaune (Humor) eine so große Rolle gespielt, daß sie eine nähere Betrachtung verdienen. Steht doch der Affe in der Stufenleiter der Geschöpfe dem Menschen nahe genug. Man sagt sogar, der Teufel sei unseres Herrgotts Affe. Der Teufel ahmt fratzenhaft alles nach, er bauet sogar neben die Kirche ein Wirtshaus. Hat der Student einen „Spitz" oder Rausch, so spricht man von einem Affen, und von einem solchen stammt der „Kater" ab, den die „Philister" (wie sie seit einem Vorfalle in Jena heißen) auch Katzenjammer nennen. Ferner gibt es: Kleideraffen, Maulaffen (niederd. *Mulapen*) u. a. Was versteht man aber unter Schlaraffen? Hans Sachs hat ein Gedicht, betitelt das Schlauraffenland (aus dem Jahre 1530), sonst auch Schlaraffenland und Schlaweraffenland. Das mhd. *slûr* bedeutet träge, faul; Affe ist = Thor. Dieser Märchenschwank ist eine scherzhafte, ironische Umgestaltung der uralten Sage von der goldenen Zeit, von dem Lande, wo Milch und Honig fließt (vergl. Pfeiffers Germania 7, 193 und Grimms Märchen Nr. 158). H. Sachs schrieb:

Ein Gegend heist Schlauraffenland
den faulen Leuten wol bekand,
das ligt drei meil hinter Weinachten
und welcher darein wölle trachten,
der muß sich großer ding vermessen
und durch ein berg mit hirsbrei essen. —
Da sind die henser deckt mit fladen,
mit leckuchen die hanstür und laden. —
Umb jedes hans ist ein zann,
geflochten mit bratwürsten braun,
von Malvasier so sind die brunnen,
kommen eim selbst ins Maul gerunnen, u. s. w.

Dies Nirgendheim *(Utopien)* blieb in unserer Dichtung lange ein beliebtes Thema. Auch Göthe (II, 240) sagt: „Das wär' dir ein schönes Gartengelände, wo man den Weinstock mit Würsten bände." Ferner (S. 266):

„Die Welt ist nicht aus Brei und Mus geschaffen,
Deswegen haltet euch nicht wie Schlaraffen;
Harte Bissen gibt es zu kauen,
Wir müssen erwürgen oder sie verdauen".

Schlecht und **schlicht.** Bei Lukas 3, 5 lesen wir: „Was krumm ist, soll richtig werden, und was uneben ist, soll schlechter (griech. λεῖας = eben, glatt) Weg werden.“ Warum das? wird mancher Leser fragen, dem der Wortwandel fremd ist. Kann er Zittels Familien-Bibel zur Hand nehmen, so findet er: „Was krumm ist, soll gerade, und was uneben ist, soll glatter Weg werden.“ Das wird dem Leser einleuchten. Ein Buch, das in die Hand jedes Christen kommen soll, muß im Sinne des jeweiligen Zeitalters eine verständliche Sprache haben. Der Theologe weiß (oder sollte wissen), daß schlecht in unserer alten Sprache bedeutet: eben, grad, glatt; bildlich: ohne Umschweif, einfältig gut und recht. Es macht dem Deutschen nun gerade keine Ehre, daß er diesen Begriff des Geraden, Schlichten, in: schlecht umgewandelt hat, wie auch einfaltig (= einfach, redlich) in einfältig (= albern, dumm). Im Sprichwort und im alten Testament heißt es noch: Schlecht und recht, z. B. Hiob 1, 1; Psalm 25, 21. Ungehörig steht es aber jetzt in Jeremias 31, 9: „Ich will sie leiten an den Wasserbächen auf schlechtem Wege, daß sie sich nicht stoßen.“

Schleißen (nicht ss) wird besser stark konjugiert: er schliß, geschlissen; mhd. war es *slîzen*, das *î* wird ei; es bedeutet: spalten, dünne fasern, trennen. Die Schleiße ersetzt das fremde *charpie* = = gezupfte Leinwat („Leinwand“).

Schlitzen ist schwach. Was geschlitzt ist, sieht man am besten an den Blättern der geschlitzten Erle *(alnus)*.

Schleifen, er schliff, hat geschliffen (das Messer); ein anderes schleifen ist schwach: er schleifte, hat geschleift (eine Festung).

Schliefen stark: schloff, geschloffen z. B. Er ist durch einen Zaun geschloffen oder gekrochen, geschlüpft.

Schließen — Schloß — Schluß, oder auch: schließen — Schloss — Schluss, weil o und u kurz sind. Im deutschen Wörterbuche von Grimm wird das antiqua ß wie sz gedruckt, die Type ß ist einfacher.

Schleuse, aus lat. *exclusa,* also nicht Schleuße. Eine Art Wehr (im Wasser), ein Bretterverschluß.

Schlüssel (ein Beitrag zum Sinnbildlichen in der Sprache s. Seite 54). Schlüssel ist Sinnbild des Besitzes und der Amtsgewalt, gleich dem Zepter und Hirtenstabe. Der Schlüssel Davids (Jes. 22) ist alttestamentliches Vorbild der Schlüssel Petri, wodurch Petrus gleichsam als Hausverwalter bestellt wird nach Evang. Math. 16, 19. Vergleiche Luther's Abhandlung „von den Schlüsseln“ (1530). Die Schlüsselblume *(primula veris)* heißt so, weil sie im Frühling zuerst aufblühend gleichsam das ganze Blumenreich des Frühlings aufschließt. Nach Grimms deutschen Rechtsaltertümern

(S. 176) sind Schlüssel das Sümbol hausfraulicher Gewalt; die Braut erscheint bei der feierlichen Einsegnung mit Schlüsseln geschmückt. Schon bei den Römern wurden der Neuvermählten die Schlüssel gegeben, der Geschiedenen abgefordert.

Schmählich, nicht -lig, zusammengesetzt aus Schmach und lich. In der alten Sprache war *smähe* = gering, verächtlich.

Schmant, nicht mit d, oder Schmetten d. i. Milchrahm.

Schmelzen, der Schnee schmilzt, schmolz, ist geschmolzen. Im Sinne von: schmelzen machen konjugiert es schwach: der Stral des Helios schmelzt auch das stärkste Eis (F. Dahn). Perf.: hat geschmelzt.

Schnauze die, zunächst von Tieren, aus niederd. *snute*, ein Tiermaul (Rüssel), verwandt mit schneuzen, daher auch schnauzen, jemanden anschnauzen. Schnauz-bart an der Oberlippe.

Schneiden, schnippeln und **schnitzen** gehören in eine Gruppe. Ein Schnitzer ist nicht bloß ein Bildhauer, sondern auch ein Schnitzmesser und ein grober Fehler gegen eine Kunst oder Wissenschaft. In ersterer Bedeutung erinnert das Wort an eine meisterhafte Hochlandsgeschichte von L. Ganghofer: Der Herrgottschnitzer von Ammergau (Stuttg. bei Bonz).

Ein **Schnippel** ist etwas Abgeschnittenes. Schnippeln ist = abschneiden, aus dem niederd. *snippeln*. Schnippel bezeichnet auch gut ein Kleidungsstück, das hinten zugeschnitten ist und Frack genannt wird, eine Art Schwalbenschwanz. Es ist das frz. *froc*, lat. *floccus* = Flocke, engl. *frock*, frzös. *frac* d. i. ein modisches Galakleid.

Schnödahöpfl. So nennt M. v. Süß die tausend Vierzeiligen, welche er in den salzburgischen Volksliedern mit ihren Singweisen gesammelt hat. Beim Lesen haben alle einen zweitaktigen Ritmus:

I wolt di schon liab'n,
aba sag'n muast as nit;
wann's d' Leut' amal wiss'nt,
so mag i di nit.

Woher der Name dieser Liedchen, die, wie Süß sagt, „gewöhnlich bei Tänzen reichlich reifen"? Das zweite Wort weiset auf hüpfen; so auch in der Benennung Schnaderhüpfl, Schnadahupfer, Schnitterhüpflein. Nach dem ersten Worte könnte man an die alten Schnittertänze denken. Nach Schmeller (bair. Wörterb.) heißen sie auch Stückl, Schnade-, Schleifer-, Schnadegangl; österr. Gsetzln, steirisch Basseln. Waizer in den „Kultur- und Lebensbildern aus Kärnten" schreibt: Wie diese Lieder entstehen, ist wohl schwer und doch wieder so leicht zu schildern. Beim frühen Morgengange zur Arbeit in klarer Luft oder bei der Heimkehr

singen nnd janchzen die Mähder, Hüfler nnd Schnitter. Der Halterbua auf der Alpe nnd die Senndin in ihrer Schwaig kürzen sich die Zeit durch Singen, was sie selber erdichten. Znmeist jedoch erklingt das Lied in seiner ganzen Urwüchsigkeit in der Schenke nnd anf dem Tanzboden.

Schnupfen ist die Entzündung der Nasenschleimhant. In Niederdentschland *Schnuppen*, verwandt mit schnauben. Das Verb schnupfen bedentet: die Lnft in die Nase ziehen. Der Schnnpftabak, das Schnnpftuch. Die Schnuppe bedeutet den glühenden Abfall vom Dochte des Lichtes. Von der **Sternschnuppe**, nach dem Volksglauben ein leuchtender Abfall eines Sternes, der sich gleichsam schneuzt, müssen wir nnsern Lesern einiges mitteilen. Das Volk sicht die Sterne für die Köpfe silberner Nägel an, die das Himmelsgewölbe zusammenhalten, die Sternschnnppen für Dochtputzen, die von den Engeln an den Himmelslichtern abgezwickt werden. Die wissenschaftliche Sternknnde weiß das besser. Sternbeobachter (Astronomen) bemerken leuchtende Köper, Fenerkngeln mit glänzendem Schweif, die sogenannten Sternschnnppen. Als Meteorsteine (= Lnfterscheinnngen) fallen sie znweilen auf die Erde herab. Die Sternschnuppenschwärme sind wahrscheinlich Reste von Kometen (= Schweifsterne), die sich zerstückeln und deren freie Wanderungen man (neben den regelmäßig nm die Sonne kreisenden Planeten oder Wandelsternen) bisher wenig gekannt hat. Neuere Forschungen haben aber bewiesen, daß selbst die Köpfe der Kometen nur aus Millionen Meteorsteinen bestehen, welche in einer langgestreckten Gaswolke ihre Bahn beschreiben und daß unsere Erde zuweilen dnrch einen solchen Kometen hindurch gegangen. Die Nähe eines fremden Weltkörpers beknndete sich nur dnrch das Auftreten reichlicher Sternschnnppenfälle, besonders im November, wenn die Erde an die Stelle der Kometenbahn kommt.

Schnurren sind Possen, schnurrige Erzählungen. Schnnrren als Verb = dumpfig tönen, aber auch: umherziehend betteln.

Schokolate die, oder nach deutscher Aussprache Schokolade kann füglich als unersetzbares Fremdwort anch dentsch so geschrieben werden. Bei eingebürgerten Wörtern machen wir Gebrauch von nnserem nationalen Rechte, wie es alle Völker thnn.

Schranzen s. Philister.

Schrecken, erschrecken. Präs. erschrickt, Impf. erschrak (a gedehnt), er ist erschrocken. Davon das faktitive oder bewirkende schrecken: Impf. er schreckte mich (jagte mir Schrecken ein), hat geschreckt. Das erste (starkbiegende) hat die Bedeutung: springen, anfspringen (daher Heuschrecke). Im österreichischen sagt man „Schrick“ d. i. ein Sprnng im Geschirr.

Schrittschuhe ist entschieden richtiger als „Schlittschuhe“, denn sie sind Schuhe zu weitem Schritt auf dem Eise. Man vergl. Göthe 26, 535 (im 15. Buch der Dichtung d. W.). Schon der altdeutsche winterliche Gott *Uller (Wol)* an Odins Stelle gesetzt, fährt nach der Edda mit Schrittschuhen über Eis- und Schneeberge dahin. Solche Schrittschuhe *(Skidi)* wurden aus Knochen verfertigt und man sieht sie noch jetzt in Norwegen und Island; früher hatten sie die Gestalt von Schilden.

Schroten, er schrotete. Ist schwach geworden, wie das Partiz. beweiset: hat geschroten. Im ältern nhd. kommt noch vor: *er schriet, hat geschroten,* wie auch *sielz,* Partiz. *gesalzen.*

Schrullen sind böse Launen, fixe Ideen, wie z. B. die Schrulle der Tschechen, ihr slavischer Dialekt könnte und müste eine Großmachtsprache werden.

Schultheiß, gekürzt Schulze; das war einer, der eine Schuld oder Schult d. i. eine Verpflichtung fordert oder heischt d. i. verlangt, begehrt. Neben heischen hat **heißen** fast denselben Sinn (nebst: nennen), nur ist heißen ein starkes Zeitwort: er hieß, hat geheißen.

Schurz der, die **Schürze** (nicht mit tz), im nordd. *Schjörte.* In: der Schütze ist das tz richtig.

Schule. Wie die Wörter, die sich forterben von einem Volke zum andern, in ihrer Bedeutung sich ändern, ersehen wir aus Schule. Das Wort stammt aus dem altgriechischen σχολή und bedeutete: Ruhe, Muße von Arbeiten, insbesondere von Staatsgeschäften, aber auch Vorträge und Unterhaltungen der Filisofen und den Ort, wo sie gehalten wurden. Dann kam das Wort zu den Römern als *schola* fast in derselben Bedeutung: Muße, Feier, Unterredungen über gelehrte Gegenstände, als Ort, wo Lehrer und Schüler zusammenkommen, übertragen auf eine Körperschaft. Ein *scholasticus* gehörte zur Schule der Beredsamkeit als Lehrer, die bei den Römern schon als Schulfüchse, Pedanten sich zeigten. Auch bei uns ist leider das schöne Wort Schulmeister anrüchig geworden. Es ist oben bei dem Worte Magister gesagt, daß ein Schulmeister ein Meister im Unterrichte sein soll und deshalb eine ehrenvolle Benennung ist.

Da wir es hier mit Sprachrichtigkeiten zu thun haben, so müssen wir das vom Klerus eingeführte Wort „Schulmesse“ als eine sonderbare, unbegreifliche Zusammensetzung erklären. Es gibt wohl eine Schulstube, einen Schulgarten etc., da eine solche Stube, ein solcher Garten eine andere Einrichtung haben muß, aber eine Messe kann nicht für die Schule geändert werden. Beide, Schule und Messe haben nicht das Geringste mit einander zu thun. Dazu kommt, daß die Kinder kein Wort von dem verstehen, was der Messleser spricht, und Kinder darf man nie langweilen.

Nicht allen bekannt sind folgende Ausdrücke: Der **Schupf**, die Schupfe, davon schupfen d. h. durch schnellen Stoß schwingend oder schaukelnd bewegen; niederd. pp statt pf: der Schupp. Die **Schuppe** d. i. ein festes Plättchen zur Körperbedeckung; Fischschuppen. Die **Schüppe** ist eine Metallschaufel, ein Grabscheit. Der **Schuppen**, üblicher der Schoppen d. i. ein hohler, ohne Wand errichteter einstöckiger Schutzbau. Ganghofer schreibt: Sie humpelte der Hütte zu und verschwand in der Thüre des Schuppens. Bekannter sind die Wörter mit o: der Schöps (die Schöpse) d. h. ein verschnittener Schafbock. Auch als Schimpfwort gebraucht.

Schwabe, Name des deutschen Volkszweiges. Dem edeln und tapfern Stamme der Schwaben war die Reichssturmfahne anvertraut, er hatte das Recht des Vorfechtens. Andererseits werden sie von den übrigen Deutschen viel geneckt, z. B. der Knöpfleschwab (von den Knödeln) hat Montags Nudle, Dienstags Hutzle, Mittwochs Knöpfle, Donnerstags Spätzle, Freitags Grundbirn, Samstags Pfannkuchen, Sonntags Brätle und Salätle. Im Sprichwort: Schwab ist ein Schwätzer, Böhm' ein Ketzer.

Schwäher (mhd. *sweher*) = Schwiegervater. Gegenschwäher nennen sich solche, die den Enkeln Großväter sind. **Schwager** ist der Gattin Bruder. **Schwägerin** ist der Gattin Schwester. Die **Schwiegermutter** ist der Gattin Mutter, der **Schwiegervater** ist der Gattin Vater, der **Schwiegersohn** ist der Tochtermann, die **Schwiegertochter** ist des Sohnes Frau (auch *Schnur* oder *Snur* in älterer Zeit). *)

S c h w a i g die, in den Alpenländern = Viehhof, ahd. *sweige* = Rinderstall. Es liegen diese Schwaigen vor dem Gebirge, wo mehr Viehzucht als Ackerbau getrieben wird. Schwaiger = Inhaber einer Schwaig; Schwaigerin oder Schwoagerin = Almerin, Sennerin.

Schweiz (nicht tz). Woher der Name? Das angelsächsische *sweot* heißt Schwarm, große Menge und nach einer alten Sage sollen die Schweizer aus dem Norden eingewandert sein. Das niederd. *T* in *Turicum* gieng über in das oberd. Zürich. Das mhd. *sw* statt sch in *Swiz* zeigt die Herkunft aus Niederdeutschland. *Schwyz* hieß zuerst der Flecken, dann der Kanton, endlich ward es der Volks- und Landesname. Aus *swiss* (der Schweizer) haben dann die Franzosen *Suisse* gemacht. Die Schweizer gehören zu den

---

*) Das kürzere Wort für das schleppende Tochtermann ist E i d a m (Eidem) S. 79. Dies dem lat. *gener* entsprechende altd. Eidem stammt von der Wurzel *gam*, *jam* = binden; es liegt der Begriff der Verwandtschaft zu Grunde. Von Lessing gebraucht (2, 486) und mehrmals im Alten Testamente.

Alemannen und die nächsten Verwandten sind **Schwaben**, mhd. *Swâben*. Die Mehlkäfer werden auch Schwaben oder Schaben genannt, eigentlich *Swarben* von dem alten Verb *swerben — swarb* d. h. wirbeln. Der Name also von dem Wimmeln der Tiere; die Umwandlung in Schwabe ist offenbar neckisch.

Was versteht man unter einem **Schwerenöther**? Nach den „fliegenden Blättern" fragen hübsche Damen einen Leutnant: Nun, was sagen Sie zur Abrüstung und zum ewigen Frieden? Er legt die Hand auf's Herz und sagt: Für mich ganz egal! Schneidiger Leutnant braucht keinen Krieg, um zu siegen! — Die fliegenden Blätter haben die Leutnante — wie man zu sagen pflegt — „auf dem Strich".

Schwören, noch in Niederd. *schweren* nach dem mhd. *swern*. Imperf. ich schwur (besser als schwor), habe geschworen d. h. gelobt, feierlich beteuert. Die Eidesleistung gilt als ein heiliger Akt, der nicht gebrochen werden darf. 1837 stürzte der König von Hannover die beschworne Verfassung um und als die Gebrüder Grimm mit andern in Göttingen ihren Eid nicht brechen wollten, wurden sie entlassen; sie sagten: wozu sind Eide, wenn sie nicht gehalten werden sollen? Später ward der König auch davon gejagt und sein Staat fiel an Preußen.

Seele, lat. *anima, animus*, ist die belebende und bewegende Kraft in den Körpern; angelsächs. *sêola*, niederd. *Seile*. So erklärt sich das ee. Nur ein e in: -selig z. B. in armselig, zur Ableitung *-sal*.

Das Beiwort **selig** d. i. glücklich, mhd. *saelic*. Wer selig sein wird, das ist in der Bergpredigt ausgesprochen, wo neun Seligpreisungen vorkommen (Ev. Matth. 5), die selig machen. Auch in andern Teilen des N. Testaments treffen wir Seligpreisungen, aber nirgends ist die Rede von einer allein seligmachenden Kirche, wie sie die päpstliche für sich in Anspruch nimmt. Diese Kirche hat gegen besondere Bezahlung eine s. g. Seelenmesse *(Requiem)* gegründet, die dem Verstorbenen die Pein eines Fegefeuers erleichtern soll. Die heilige Schrift weiß nichts von einem solchen Orte. Die Reformatoren haben diese und alle Messen verworfen und darum anerkannten sie keinen solchen Reinigungsort. *Requies* bedeutet Ruhe und die ist jedem im Grabe beschieden. *Requiescit in pace domini.*

Seidel das, oder besser **Seitel**, weil es abstammt vom lat. *situla* d. i. Gefäß, ein gewisses Maß.

Sein als Hilfsverbum besteht aus drei Wortstämmen: Wesenheit ist das Wirklichsein; als Verbum ist **wesen** abgekommen, wir

haben nur noch das Imperf. war und das Partizip gewesen und abwesend, anwesend. Ein zweiter Wortstamm des Hilfsverbums **sein** ist: ich bin, du bist; ein dritter Wortstamm lautet: er **ist** (lat. *est*); wir sind, ihr seid, sie sind; im Konjunktiv: daß er sei etc., Imperativ: sei.

Selb, zusammengesetzt mit Ordnungszahlwörtern, als selbander, selbdritt, selbviert etc. Selb als Adjektivpronomen: selber, selbe, selbes; in den Wörtern: selbständig, Selbständigkeit, selbander (selbzweit). **Selbst** ist Pronominaladverb, ist aber kein Superlativ, sondern durch Antreten eines t aus dem Genitiv selbes, selbs entstanden. Aus diesem selbst entstanden erst mhd. die Wörter: selbstsüchtig, Selbsthilfe, Selbstlob, Selbstverläugnung u. a. „Selbst ist der Mann — bis er eine Frau hat". Ist das richtig?

Selbstsucht die, oder der Egoismus (die Ichheit) ist bekanntlich das allgemeinste Übel der Menschheit. Man sucht sich selbst, während man andern zu dienen vorgibt. Religionsdiener und Adel sind davon nicht ausgenommen. Erstere werden — wie Heine schreibt — „eher den Altar selbst aufopfern, als daß sie von dem, was darauf geopfert wird, das Mindeste verlieren möchten; ebenso wie der Adel eher den Tron selbst und den darauf Sitzenden, dem sichersten Verderben überlassen würde, als daß er seine sogenannte Gerechtsame aufgäbe." (Lucca, Kap. 14). Die Jugend ist mehr uneigennützig im Denken und Fühlen, dagegen die ältern Leute sind selbstsüchtig und kleinsinnig; die meisten denken mehr an die Interessen ihrer Kapitalien als an die Interessen der Menschheit. Für den personifizierten Egoismus halte ich den Teufel, an den so viele Völker glauben.

Semester ist ein Halbjahr (gewöhnlich für Studierende).

Unter **Semiten** verstehen die heutigen „Antisemiten" nur Juden. Warum nennt sich diese Partei nicht Antijuden oder Judenhasser? Sie verfahren also nicht korrekt, nicht sprachrichtig, weil zu den Semiten auch gehören die Araber und die Bewohner der Nordküste Afrikas. Sie sind zumeist Mohammedaner und bilden einen Gegensatz zu den unter A genannten Ariern (Indogermanen).

Serviette ist Mundtuch. Das deutsche Wort ist **zwehle**, aber (in der Schweiz) mehr für Handtuch, von *zwagen* d. h. waschen.

Statt des zu vermeidenden Session ist gut deutsch **Tagung**, Tagsatzung, welche aus einzelnen Tagessitzungen besteht, so daß Sitzung von den länger dauernden Tagungen (Sessionen) zu unterscheiden ist. Eine sogenannte Plenarsitzung könnte auch Vollsitzung genannt werden.

Eine ähnliche Wortbildung von sitzen — saß — ist gesessen ist Insasse d. h. Insitzender, der dauernd Sesshafte.

Sieben, das Siebeutel (aus Siebenteil), gekürzt Siebtel. Siebenzehn, der siebzehnte oder siebenzehnte. Siebenzig, ein siebenziger und der siebenzigste (der siebzigste). Sieben galt im Altertum als heilige Zahl; die sieben freien Künste waren: Grammatik, Retorik, Dialektik, Musik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie. Ein Siebenkünstler gilt für einen überaus schlauen Menschen. Siebensachen sind allerlei (geringfügige). Siebenschläfer nannte man die sieben als Christen verfolgten Jünglinge, welche in einer Felsenhöhle bei Ephesus vermauert geschlafen haben. Man spricht auch von sieben Todsünden und von der Siebenzahl böser Weiber und als Bezeichnung einer bösen Frau nennt man sie eine böse Sieben. Die Woche hat sieben Tage, es gibt sieben Sakramente, sieben Bitten im Vaterunser, der Regenbogen hat sieben Farbenstrahlen. Vergl. Schlüssel. S. 54 das Bildliche in der Sprache.

Siebenbürgen, eine deutsche Kolonie, die sich vor mehr als 700 Jahren in dieser äußersten Ostmark angesiedelt hat. Die Bewohner nahmen Besitz von dem Flusstale des Zibin, an welchem Hermanstadt erbaut wurde. Von den Bauernhöfen im Zibintale, den Zibinbürge, in der damaligen Sprache erhielt das sogenannte Sachsenland Siebenbürgen den Namen, nicht von den „sieben Burgen" der deutschen Ordensritter.

Mit **Sig** gibt es viele Personen-Namen. Nhd. ist es Sieg in: Sig- oder **Siegfried** (in den Nibelungen: *Sîvrit*) d. i. der durch Sieg Befriedigende, Schützende, ferner: Sigebald (Sebald), Sigebert, Sighard, Siegmund (Sigismund), Sigward (Sigwart), Siebold, Sebald, Seuffert etc. Weiblich: Sigkild, Sigelind, Sigmunda, Sigwalda.

Silbe. Die Schreibung Sylbe ist veraltet. Das y steht zwar statt des griech. υ, allein schon im ahd. wurde i geschrieben. Es ist derselbe Fall, wie bei „Leier" (s. unter L).

Simfonie s. Sümfonie. So auch andere Wörter aus dem Griechischen.

Sintemal gilt mit Unrecht als ein veraltetes Bindewort der Ursache (Kausalität), wie da. Es wurde auch zeitlich gebraucht. Das kausale *sît* (seit) tritt mit mal zusammen und reicht als sintemal, einen Erklärungsgrund bezeichnend, bis in's 18. Jahrhundert *sît er dir nû* (da er dir nun) *ein niderez amt hât gegeben, sô soltû dich ouch dêmüeten* (Pfeiffer, Berthold 14, 22 im 13. Jahrh.). Statt *sît* auch *seit* und *sint*. In der Übersetzung des Boetius (1500): *Sît dem mâle* seit dem Zeitpunkt und für *quoniam*. Sintemal bei Luther häufig in der Bedeutung: da, weil, also entschieden kausal. So auch noch bei J. Arndt, Musäus u. a. erklärend begründendes Bindewort, das nicht zu vernachläßigen ist, sowenig wie „dieweil". Vergl. weil.

Sin-, Sint-, Sind-, Sünd-. Diese Wörter bedürfen einer genauen Erklärung. Die Grundform ist ahd. *sin* d. h. dauernd, immer, überall, groß. Das zeigt sich noch in **Singrün** (falsch „Sinngrün") d. i. Immergrün. Dann entstanden die Nebenformen Sint und Sind, noch heute heißt ein großes Feld östlich von Büren in Westfalen: Sindfeld. Das altd. *sinfluot* oder *sintfluot* ward aus Missverständnis Sündflut. Das richtigere **Sintflut** bedeutete: Allgemeine Überschwemmung. Luther schrieb noch Sindflut, erst später schlich sich in der Bibel Sünd- ein, da man meinte, die noahische Flut sei wegen der Sünden des Menschengeschlechts gekommen.

Sinnverwandtschaft. Darauf ist auch in unserer Sprache zu achten. Was man darunter versteht, ist aus folgenden Sätzen zu ersehen, die sinnverwandte Begriffe enthalten: 1. Er bekommt nach und nach eine Abneigung gegen viele seiner Bekannten. Der Kranke hat manchmal einen Widerwillen gegen die Arznei. Viele haben mit Recht einen Abscheu vor kriechenden Geschöpfen. Gebratene Froschschenkel erregen bei manchem einen Ekel. Hannibal hegte einen immerwährenden Haß gegen die Römer. Sein Haß ging sogar in Feindschaft über. 2. Die vielen Handwerker thun einander Abbruch. Ein Hagelschlag fügt großen Schaden an Früchten etc. zu, und derselbe gereicht den Besitzern zum großen Nachteile. Die Gewitter richten manchen Schaden an. Nicht selten hört man Klagen über den dadurch bewirkten Verlust. 3. Die Völkerwanderung ist eine der grösten Begebenheiten in der Geschichte. An der Seite seines Freundes erlebte Luther ein trauriges Ereignis. Er wuste sich diesen Vorfall nicht zu erklären. Sollte es wohl bloßer Zufall gewesen sein? Ulisses hat auf seinen Reisen viele Abenteuer erlebt. 4. Mit dem Verfalle des römischen Reiches kamen auch die Wissenschaften immer mehr in Abnahme. 5. Gemäß der Verabredung hat er mit mir wegen der Güterversteigerung Rücksprache genommen. 6. Ich habe ihm seine Bitte abgeschlagen. Er wird jetzt die Einladung ausschlagen. Er lehnte das Gesuch höflich ab. Er hat die Herausgabe meines Eigentums verweigert. Der Geizige versagt sich manche Bequemlichkeit.

Ein Siphon besser Sifon besteht aus einer luftdicht verschlossenen Flasche, in deren Mitte sich eine Glasröhre befindet. Durch die hineingepresste kohlensäurehältige Flüssigkeit wird die oben befindliche Luft zusammengepresst. Diese übt auf die Wasseroberfläche einen großen Druck aus, wodurch die Flüssigkeit bei geöffnetem Ventile (Schließklappe) durch die Glasröhre hinaus getrieben wird. Sifon schreiben viele Siphon statt des griech. σίφων (d. i. Weinschlauch). Die Römer nannten *sipho* eine Röhre, einen Heber, eine Spritze.

Sippe d. h. die durch Familienband Verwandten. Jede Sippe hat ihr eignes Blut und ihre besondere Weise. Vergl. Familie.

S i r u p, gewöhnlich falsch Syrup, ist nicht griechischer Abstammung. Dieser Zuckersaft hieß lateinisch *sirûpus (siropus).*

S i s t e m, (über das y in der Einleitung S. 3) meist mit i gesprochen wie italienisch *sistema*, obgleich im Griechischen σύστημα. Es bedeutet das Zusammengestellte, die Vereinigung *(compositio)*, daher sistematisch = was als Lehrgebäude wissenschaftlich zusammengestellt ist. Nahe kommt das deutsche: Ordnung, Planmäßigkeit, Gefüge, Gliederung, Einrichtung etc.

S i s t i e r e n vom lat. *sisto* = ich mache stehen; das Wort ist überflüssig, weil wir dafür haben: a b s t e l l e n, e i n s t e l l e n.

Sitte vergl. „Religion“.

S k a n d a l ist Anstößigkeit, aus dem griech. σκάνδαλον = Ärgernis. Will man diese beiden deutschen Wörter nicht, so sollte man das griechische Wort wenigstens richtig schreiben, also nicht mit roman. c.

S k a n d i n a v i e n d. i. der germanische Norden. Woher dieser Name? Der Fischfang hatte von jeher in dieser Halbinsel eine große Bedeutung. Urgermanische Bezeichnung für den Maifisch ist das Wort *Skada* d. h. Häring. Das häringreiche Skandinavien hat davon seinen Namen und heißt soviel als Häringsau.

Skelet (wie Klarinet zu schreiben), Plur. die Skelette.

Skizze oder Skitze, aus dem Ital. *schizzo* d. h. Entwurf, Umriss. Skitzieren.

Slave. Der Name hat fast allen Völkern Europa's den Ausdruck für überwunden, hörig und Knecht *(servus)* hergegeben. Italienisch *schiavo*, frzös. *esclave;* im Niederdeutschen hat heute noch *Slawe* den Begriff des Unfreien. In der Schriftsprache heißt es Sklave. Die Römer hatten nur das Wort *servus; servilis* ist sklavisch. Vielleicht besteht ein Zusammenhang des *servilis* mit der Benennung *Slave, Slovene.* Das Wort entstand wahrscheinlich im Gebiete westlich von der Weichsel, wo sich eine Slovenengruppe *Wenden* (Windische) nannte. Diese besetzten die Landstriche südlich von der Ostsee, die Ostmarken, wo sie später germanisiert wurden. Andere slavische Völkerzweige wandten sich mehr östlich und südlich und lagen fortwährend im Kriege mit den Germanen und Magyaren. Indem Grimm (Rechtsaltertümer 320) die Gründe der Unfreiheit bespricht, sagt er: „Aller Knechtschaft Ursprung ist Krieg und Eroberung. Der Sieger konnte nicht alle mit gleichem Recht unter sich fortleben lassen“. Die Besiegten wurden Hörige, Kriegsgefangene. Noch heute sind die Slavenvölker die Beherrschten und zumeist sind sie selbst daran schuld, daß sie unfrei sind. Man

lese nur die Geschichte der Polen. Zudem haben sich die Slavenstämme überall zersplittert, politisch und sprachlich; selbst die Russen sind slavisierte Finno-Tataren: Groß-, Weiß- und Kleinrussen (Ruthenen). Die Süd- und Westslaven haben sich nie in ein staatliches Band gefügt und verstehen einander nicht. Und dazu kommt der verderbliche Einfluß des massenhaften Judentums auf der einen und der Zwiespalt zwischen der päpstlichen und der griechischen Kirche auf der andern Seite. Die Slaven müssen darum ihrem historischen Geschicke sich ergeben.

Sofa ist mit f statt ph zu schreiben, wie auch im Italienischen.

Solid. Was bedeutet das? Die Deutschen im kaiserlichen Östreiche sind bezüglich ihrer Kultur und Sprache verwandt mit dem deutschen Kaiserreiche, mit Deutschland. Dieses Band gibt ihnen eine Gemeinbürgschaft, fremd ausgedrückt: eine Solidarität. Solidarisch hängt zusammen mit **solid** (aus dem Romanischen) d. h. dicht, fest, stark, haltbar, zuverläßig, daher solidarisch, Solidität = Festigkeit, Dauerhaftigkeit.

Sonne die, ist nur im Deutschen weiblich. So sagt auch der Dichter (z. B. Julius Wolf):

Frau Sonne, Frau Sonne
am Himmel herauf!
Allleben und Wonne
erwecke dein Lauf!

Nach deutscher Anschauung ist sie die Mutter alles Wachstums; bei Griechen und Römern war die Sonne männlichen Geschlechts.

Sontag der, wird am einfachsten und schönsten gefeiert durch „Schäfers Sonntagslied“ von Uhland:

Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur,
Noch Eine Morgenglocke nur;
Nun Stille nah und fern.
Anbetend knie' ich hier,
O süßes Graun! Geheimes Wehn!
Als knieten viele ungesehn
Und beteten mit mir.
Der Himmel, nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn!

Sonnenwende und Jahreszeiten. Die Sonnenwende ist für das Volk die feierlichste Zeit des Jahres. Dieß zeigen auch die Sonnwendfeuer, Johannisfeuer. Es ist der Mühe wert, diese Zeit auch astronomisch näher zu betrachten, besonders für Leser, die nicht Gelegenheit haben, sich mit der Himmelskunde näher zu

befassen. Wenn ich noch Jugendlehrer wäre, würde ich die jährlichen Erscheinungen anschaulich machen nicht mit Zeichnungen, sondern ganz einfach mit einem Kinderball, auf welchem der Gleicher (Äquator) und die beiden Wendekreise sichtbar gemacht sind und diesen Erdball würde ich um einen Gegenstand drehen, der die Sonne vorstellt. Die Erde dreht sich von Westen gegen Osten in 24 Stunden um ihre Achse. Die Hälfte der Erdkugel ist immer beschienen, die andere liegt im Dunkeln; so entstehen Tag und Nacht. Die Erde bewegt sich um die Sonne, innerhalb eines Jahres. Die Bahn der Erde ist kein Kreis, sondern eine Ellipse d. i. Langkreis. Die Sonne übt ihre Anziehungskraft aus auf alle um sie kreisenden Planeten: Merkur, Venus, Erde, Mars, Jupiter, Saturn, Uranus. Klopstock singt:

> Um Erden wandeln Monde,
> Erden um Sonnen,
> Aller Sonnen Heere wandeln
> Um eine große Sonne.

Die Erdachse macht mit der Erdbahn einen Winkel von $66\frac{1}{2}^0$ und die Lage der Achse bleibt immer dieselbe (sich selbst parallel). So kreiset unsere Erde um ihre Sonne und es entstehen die Jahreszeiten: Frühling, Sommer, Herbst und Winter. 1. Der Frühling beginnt bei uns am 21. März, weil die Erde zur Sonne so steht, daß Tag- und Nachtgleiche herrscht d. h. die eine Hälfte der Erdoberfläche ist von der Sonne beleuchtet, die andere Hälfte ist dunkel. Die Sonne scheint senkrecht auf den Äquator. 2. Der Sommer beginnt bei uns am 21. Juni, weil der nördliche Wendekreis der Sonne am meisten zugekehrt ist. Vom 21. Juni an wendet sich der Sonnenstrahl nach dem Süden des Äquators: Sommer-Sonnenwende, bei uns am 21. Juni der längste Tag, dann nehmen die Tage ab. 3. Am 23. September ist Herbst-Tag- und Nachtgleiche wie am 21. März Frühjahrs-Tag- und Nachtgleiche war. Es ist aber eine andere Hälfte der Erdoberfläche der Sonne zugekehrt. Die Sonne scheint senkrecht auf den Äquator. 4. Am 21. Dezember (Weihnachten) ist wieder der sogenannte Sonnenstillstand, die Tage sind für uns am kürzesten, weil der südliche Wendekreis der Sonne zugekehrt und uns mehr abgekehrt ist; aber die Hälfte der Erdoberfläche, die am 21. Juni dem Sonnenstrahle zugekehrt war. Am 21. Dezember ist die Wintersonnenwende und von dem Tage an werden die Tage allmählich länger, bis zur Sommersonnenwende am 21. Juni. Diese Marke im Kreislaufe der Zeit feierten die Germanen als Fest des lichten Sonnengottes. Baldurs gedachten sie zugleich und Freyrs. Beide waren Lichtgottheiten. Dieser, Odins Sohn, des Allvaters, ist der Lenzgott, das aufsteigende Licht des wachsenden Jahres, wie Felix Dahn in

seinem Buche Walhall sagt, und muß daher sterben, wann das Jahr sich neigt, wann die Tageslänge nicht mehr zunimmt, sondern abnimmt und die Nacht dem Tageslichte zu obsiegen anhebt: also zur Sommersonnenwende; da wird er von seinem blinden Bruder Hödur auf Betreiben des verderbenzeugenden Loki getötet. Freyr dagegen, schön und mächtig wie Baldur, ist der Wachstum weckende Sonnengott, der Gott der Fruchtbarkeit und des Erntesegens. Durch den Gedanken daran, daß Baldur nicht für immer sterbe, sondern daß er nach dem Siege über die Winterriesen um die Wintersonnenwende, am Julfesttage zu neuem Leben und Lichte wiedererstehen werde, wurde das Fest aus einer Totenfeier zu einem Freudenfeste.

Social — sozial — **Sozialismus** etc. findet man mit dem röm. *c* und dem bei uns eingebürgerten z, das auch mit der Aussprache übereinstimmt. Die Römer sagten *socialis,* d. i. gesellschaftlich, *socialitas,* d. h. Geselligkeit, Genossenschaft. Jeder Staatsbürger gehört zur Gesellschaft. In unserem Zeitalter ist nun das Wort social ein Parteiwort ersten Ranges geworden und dient oft nur als Schönpflästerchen für ganz andere Bestrebungen. Wirklich d. h. Christlich-sozial war die aus Österreich vertriebene Herrnhuter Brüdergemeinde (1722), über welche Al. Peez berichtet in der Schrift: Erlebt und erwandert (Wien bei Konegen 1899).

Spagat ist ital. *spago,* deutsch **Bindschnur.**

In **spazieren** und **Spezerei** ist z statt c am richtigsten, auch in **speziell** und **spezifisch.**

Spalten war früher stark, daher noch gespalten neben gespaltet.

Spleißen (nicht *spleissen*) ist stark, also *spliß, hat gesplissen* d. h. in Stücke spalten, auseinander fasern.

Speik, eine Alpenpflanze *(Valeriana),* daher Speikkogel (in den Alpen).

Über die Benennung der Speisen, die eben so gut schmecken in der verdeutschten Küchensprache, findet man überall besondere Verzeichnisse.

Spißrute, nicht „Spießruthe". Auch Spißgerte, Spitzrute.

Spießbürger ist bei dem Worte Philister erklärt.

Sport ist englisch und bedeutet Spiel, Belustigung, Kurzweil, Vergnügen.

Spuken wird wol jeder von *spucken* (Speichel auswerfen, speien) leicht unterscheiden. Spuken (u ist gedehnt) ist niederdeutsch *spoiken.* *Spuk* = Gespenst.

Sprache. Über den „Ursprung der Sprache" s. J. Grimms akadem. Abhandlung (kl. Schriften I. Bd. 1864 in Dümmlers Verlagsbuchhandlung, Berlin). Ich bemerke nur Folgendes: Den

Römern war Sprache = *lingua* (Zunge), frzös. *la langue*. Wir sagen auch: In fremden Zungen reden. Die Zunge ist ja das wichtigste Sprechwerkzeug. Das Volk hat seine Sprache geschaffen und thut es immer noch. Dichter und Schriftsteller tragen nur in gewisser Beziehung zur Veredlung bei. Man kann also sagen, daß es so viele Sprachen gibt als Völker da sind und umgekehrt. Die Verzweigungen eines Volksstammes verursachen auch die Sprachverzweigungen (Dialekte) und so entstehen engere und weitere Verwandtschaften. Am tiefsten haftet die Sprache der Mutter, denn die ersten Worte vernimmt der Säugling an der Mutterbrust und sie schmiegen sich fest in sein reines Gedächtnis, bevor er noch der eignen Sprachorgane mächtig ist. Darum heißt sie die Muttersprache. Göthe läßt den Pylades zur Iphigenie sagen (II, 2): „O süße Stimme! Vielwillkommener Ton der Muttersprach' in einem fremden Lande! Des väterlichen Hafens blaue Berge seh' ich Gefangner neu willkommen wieder vor meinen Augen. Laß dir diese Freude versichern, daß auch ich ein Grieche bin".

Wie die Sprachen, so sind auch die Völker verschieden. Wie ist das gekommen? Wir dürfen uns nicht auf die Sage vom babylonischen Turm berufen, so wenig wie auf die kindliche Vorstellung von einem einzigen Menschenpaare. Die Sprache hat sich der Mensch selbst erworben. Wie sich etwas den Sinnen darbot, darnach ward es benannt, hauptsächlich nach dem Auge, dem Gehör und Gefühl. Die Sprachwerkzeuge bildeten den Eindruck nach, den eine Erscheinung, ein Gegenstand auf die Sinne machte. Dieser Eindruck ist natürlich den spätern Geschlechtern meist verloren gegangen, hat sich verwischt und verändert und so sind im Laufe der Zeit die verschiedenen Sprachen entstanden. Schwache Reste von solchen Sinneseindrücken sind noch vorhanden, z. B. der Ton der Donners hat ihm den Namen gegeben: Die Römer sagten *tonare, tonitru* (= der Donner), ahd. *donar*, altsächsisch *thunar*, englisch *thunder* etc. In dem Worte Blitz liegt die schnelle, zackige Erscheinung für das Auge. Sinneseindrücke zeigen sich in der menschlichen Sprache, deren Schattierungen hörbar sind, z. B. in den Vokalen der Schallwörter: krachen, klatschen, lallen, klappen, scharren etc., der unangenehme Ton in krähen, ächzen, plätschern etc., das Tiefe in murmeln, summen, knurren etc., das Helle in klirren, knistern, zischen, kichern etc. So erkennt man, daß Laute, Sprachäußerungen gleichsam ein lautes Hervorbrechen des stummen Eindrucks sind, der auf den Menschen gemacht ist.

Wer Sinn für Sprachforschungen hat, dem bietet sich noch jetzt Gelegenheit zu Betrachtungen besonders in den Alpenländern. Ein Gebirgszug in Obersteiermark, das ich oft besucht habe, westlich von Trofaiach, heißt Reiting. Seine Umrisse beim Abendrot winden sich stufenweise, als ob der

Berg bucklicht sei, wie der obere Saum eines Reitpferdes. Nun hört man in der dortigen Volkssprache das Verb *reiden* d. i. wenden, drehen, flechten. Mehr über dieses verbreitete Verb im baierischen Wörterbuch von Schmeller (II, 57).

Sprichwort ist ein volksmäßiges Wahrwort; es enthält die Filosofie, die Weisheit des Volkes. Es ist seine Didaktik wie das Volkslied seine Lirik, wie das Märchen seine Epik. Sprichwort, Spruch und Redensart ist oft schwer zu unterscheiden. Eine Vorliebe zeigt das Volk für den Reim, besonders bei Sprüchen, z. B. Maria Geburt, dann ziehen die Schwalben furt; bald nach Oculi, dann kommen sie. Eine Redensart ist: Einem das Handwerk legen. Ein Sprichwort ist: Allzu scharf macht schartig. Anstatt Sprichwort sagen einige auch Sprüchwort, besonders in Süddeutschland; dabei denkt man an Sprüche. *)

Staat hat zwei Bedeutungen. Es bedeutet den mit dem Stande verbundenen Aufwand in prunkenden Kleidern etc. Hauptsächlich aber nennt man Staat eine zu einem selbständigen Ganzen verbundene Gemeinschaft von Menschen, die eine eigene Gesetzgebung (Verfassung), Verwaltung nnd Justiz haben. Die Römer nannten das Ganze *respublica* oder *regnum*, mit einem gewählten oder erblichen Oberhaupte. Ein größeres Ganze ist ein Reich *(imperium)*. Die Geografie und Geschichte lehren, wie die Staaten regiert werden. Kirchenstaaten und Staatskirchen gibt es nicht mehr, wohl aber gibt es Kirchen (Konfessionen) im Staate.

Stabreim s. Allitteration.

Stand (Stände). Für Stand wird oft das frz. *état* gesetzt. Dieses bedeutet: Stand, Stände, Zustand, Beschaffenheit, Verzeichnis, Würde. Das Fremdwort ist aber ganz überflüssig, weil wir die Wahl haben: Stand, Plur.: Stände, bezeichnet die Stellung im Leben, die Rangklasse; ferner: Zustand, Haushalt, Voranschlag, Jahresbedarf u. a. Die Entstehung der Stände und Rangklassen haben ein geschichtliches Interesse. Wir verweisen auf die deutschen Sprichwörter von Agricola (1529) Nr. 264; ferner auf J. Grimms Rechtsaltertümer, wo er vier Stände unterscheidet: Herrschende, Edle, Freie und Knechte. S. auch Grimms Märchen Nr. 180. Hans Sachs hat die ungleichen Kinder Eva's dramatisch und schwankhaft behandelt. Heut zu Tage vermehren sich Stände durch Besitz und Titel. Geld spielt eine große Rolle überall in der Welt; es hängt

*) Die bekanntesten Sammlungen sind: Die Klugheitsreden von Sebastian Franck (16. Jahrh.) Sprüchwörter von Agricola (1529), J. M. Sailers Weisheit auf der Gasse (1810); sehr ausführlich ist die Sammlung der Sprichwörter und Sinnreden von Eiselein (1838). Ein Sprichwörter-Lexikon haben wir von Wander. S. noch: Katzenjammer.

ja mit gelten zusammen und ward im Mittelalter auch geschrieben *gelt*, wie noch heute Entgelt und entgelten. Über Titel s. das Wort unter T. Stand und Titel hängen zusammen. Die Bezeichnung der Stände entspricht meistens nicht der Wortbedeutung. Da gibt's: Edler von —, Freiherr von —, Ritter von — u. s. w. Statt Freiherr sagt man auch Baron und das ist ein erst im 17. Jahrhundert aus dem Französischen aufgenommenes Wort. Frei und edel sind bedeutungsvolle Bezeichnungen, aber wie wenige, die sich so nennen, sind denn wirklich edel und frei in ihrer bürgerlichen Stellung oder als Beamte, als Militärpersonen, als Hausväter etc.? Und wie viele Ritter gibt es, die nicht einmal ein Pferd haben! — Das sind spießbürgerliche Bemerkungen, höre ich sagen, und freilich haben die Spießbürger ihre Berechtigung als Vollbürger und Spießbürger ehedem verloren und müssen dem Adel weichen. S. das Wort Philister.

Stät. Alles Lebende wechselt und bleibt nicht. Wenn der Dichter sagt: „Wie der Klang im Ohr vergeht, schwinden alle irdischen Größen, nur die Götter bleiben stät", so sind, selbst diese vergangen, nur ihre Namen sind geblieben. Stät bleiben die Naturkräfte, die nicht eigentlich leben. Auch die Namen der allergrösten Geistesmenschen bleiben durch die Schrift am längsten erhalten, sie sind gleichsam Götter in der Menschenwelt. Im Leben des Menschen, in der Geschichte der Völker ist nur der Wechsel b e s t ä n d i g. Dieselbe Erscheinung ist in der Sprache warzunehmen, dem vornehmsten Erzeugnisse des Menschengeistes. In der Sprache findet ein später Wechsel der Bedeutungen statt. Das Alte stirbt ab und Neues strömt hinzu und so sind auch die Umgestaltungen in der Wortform zu erklären. Beispiele bietet die geistreiche Abhandlung von Blumschein in der Schrift: „Streifzüge durch unsere Muttersprache" (Köln bei Neubner). Von stät ist zu unterscheiden das baierisch-österr. **stad** (oder *stat*) in der Bedeutung von: stille, sachte, leise. Ganghofer schreibt: Sei nur stad und streng dich net z'arg an. Dieses stad (a gedehnt) kann ohne weiteres in die Schriftsprache aufgenommen werden. Wie das Volk, so verlangt jetzt auch seine Mundart ihre Rechte. Bisher hat man über die Schöpfer der Sprache nur die Nase gerümpft.

Stechen, er sticht, er stach, hat gestochen. Imperativ: stich. Bedeutet: mit eindringender Spitze verletzen. Die Milz stach mich.

Stecken der, ist ein (dünner) Stock.

Bei **Stecken** ist zu unterscheiden: 1. in eine Öffnung fest thun; er steckt, er steckte, hat gesteckt. V e r w a n d t ist: einstechend haften machen z. B. er hat das Rohr in die Erde gesteckt. 2. Du steckest und stickst, er stecket und stickt, er steckte und

stak, er hat gesteckt und gestocken. Intransitiv: eingestochen haften; fest sein, worin fest haften. Göthe schreibt: wo stickst du? wie im Plattd. *Bau stickest du?* d. h. wo bist du verborgen? Er steckte verloren hinter dem Gebüsch. Ganghofer schreibt: Schuhe, in denen die nackten Füße staken. Wenn ich in dem jungen Menschen stäke (Göthe). Einige Reste der Menschheit staken noch in mir (Immermann M.). Man sagt aber auch: Er schrie, als wenn er am Spieße steckte.

Stehen: er stund (mhd. *stuont*) neben stand, wir stunden, Konj. wenn er bei mir stünde („stände" wäre verwerflich und ohne Wohllaut), er hat mit ihm in Verbindung gestanden, aber auch: wie ich vor ihm gestanden bin, er ist bald aufgestanden; dagegen: er hat ihm beigestanden (mehr thätig). Wir sind lange bei einander gestanden. Also sind drückt mehr die Ruhe aus, haben dagegen die Thätigkeit.

Stehlen (stelen): er stielt, stahl, hat gestohlen. Man sieht, daß ein Dehnungs-h bei einem Zwielaute im Präsens (ie) nicht gut stehen kann, weil das i seit dem Mittelalter zur Dehnung übergegangen ist (aus *stilit*). Da der Anlaut (st) ohnehin zusammengesetzt ist, so wäre am einfachsten: stelen, er stielt, er stal, hat gestelen; der Diebstal. Wieder ein neutraler Fall, wie so viele beim Dehnungs-h vor den *liquiden* (l, m, n, r). Man darf also schreiben: Diebstal, aber in: der Stahl (aus Eisen) ist das h im Stamme, denn mhd. war es *stahel*. In: Stall (Pferdestall) wird die alte Kürze durch ll bezeichnet, wie in: stellen, Gestell.

Stert, Sterz, Schweif. Die Volkssprache kann mitunter zur Ergänzung der Schriftsprache dienen, wie folgende Beispiele zeigen. Für den befiederten Steiß-Auswuchs der Vögel haben die niederdeutschen Mundarten ein Wert, das im Schriftdeutschen fast gar nicht angewendet wird, und das ist der Stert der Vögel. Die Hunde, Katzen etc. haben einen Schwanz, die Rosse einen Schweif, die Vögel aber einen Stert (e ist gedehnt). Schweif ist edler als Schwanz, daher nur bei größern Tieren gebraucht und bei Kometen wegen des Bogenförmigen und Beweglichen, Lang- und Weitschweifigen. Mit Stert verbindet sich der Begriff der raschen Bewegung, angelsächsisch *Steort*, schwedisch *Stjert*. In Westfalen hörte ich *Wippsteert* d. i. der befiederte Steert, den die Amsel immer erhöhet, sobald sie sich nach dem Fluge niedergelassen hat. Westfälisch ist *wüppeln* das Wippen auf einer Schaukel (auf und ab); Wippseil ist das Seil zum Schnellen. Sterz hört man am meisten als Pflug-Sterz *); bemerkenswert ist noch das baierische

*) Nicht unerwähnt will ich lassen, daß in der steierischen Küchensprache die Körner aus Heiden und aus Kukuruz auch Sterz genannt werden.

stirzen und störzen d. h. müßig herumfahren (vagieren) ähnlich dem Schwänzen der Kinder (d. i. nicht zur Schule gehen).

Stil der, aus lat. *stilus*. Reindeutsch: Schreibart. Mit Stiel (Handhabe am Messer etc.) wird es wohl niemand verwechseln. Stil ist eigentlich das Spitzige, Stechende, dann Griffel zum Schreiben, die schriftliche Abfassung, die Ausdrucksweise oder Schreibart.

Der Stift. Pl. die Stifte. Bleistift.

Das Stift, Pl. die Stifte, d. h. zum Zwecke der Gottesverehrung gegründete Anstalt. Daher die Stiftung, der Stifter. Stiften = einrichten, gründen (für die Dauer).

Stöpsel der (zum verstopfen). Daneben wäre auch richtig: Stöpfel. Niederd. *Form* ist **Stoppel** und stoppen. Letzteres wird gebraucht, nicht bloß, um Strumpflöcher auszubessern sondern auch in der Seesprache, um ein Schiff anzuhalten. Das oberd. *stopfen* wird beim Schließen einer Flasche etc. verwendet. Zur Vergleichung sei erwähnt: der Propf, der eine Öffuung verstopft; Propfzieher. Pfropfen bedeutet auch ein Zweiglein zum Verwachsen mit dem Stamme oder dem Ast, daher: Propfreis.

Straße nnd **Gasse** werden oft verwechselt. Eine Gasse ist immer mit Häusern besetzt, neben den Straßen, schmäler und kürzer als Straße (Fahrstraße). Straße darf nie mit ss geschrieben werden, wie es oft geschieht in der sogenannten Antiqua, weil in vielen Druckereien das ß fehlt. In Norddeutschland hört man fast ausschließlich: *upp der Strate* (auf der Straße).

Strälen, oberd. = die Haare glatt kämmen. Auch in **Stral** ist ein Dehn-h unnötig, schon wegen des verstärkten Anlautes.

Streichen und **striken**. Darüber scheinen unsere Zeitungen nicht ganz im Klaren zu sein. Die Arbeitseinstellung bei den Arbeitern hat so überhand genommen, daß das neue Wort Strike fast in jedem Blatte zu finden ist. Da kein deutsches Wörterbuch darüber Auskunft erteilt, so wollen wir diesen Wörtern eine nähere Betrachtung widmen. Den geschichtlichen Hintergrund dieser sozialen Bewegung, die man Strikezeit nennen könnte, dürfen wir nicht vergessen. Im Altertum, wo die Arbeit durchwegs auf der Sklaverei beruhte, konnte vom Striken keine Rede sein. Der Sklave galt als ein lebendiges Werkzeug; der Verdienst kam nur seinem Herrn zu gute. Anders im Mittelalter, wo bei Aufständen weniger die Lohnfrage als vielmehr die Standesehre in Rücksicht kam. Es hängt dies mit der zünftigen Ordnung des Handwerks zusammen. Außer Wohnung und Kost hatten die Gesellen auch Wäsche, Licht und Heizung frei und standen so in inniger Beziehung zur Familie des Meisters. Mit der Zeit bildete sich dann der Gegensatz aus zwischen Meister und Gesellen. Von großem

Einflusse wurden später die Maschinen, und das Handwerk ging über zur Fabrikation im Großen. In neuerer Zeit trat dann das neue Zeitwort striken in den Vordergrund. Manche sprechen es aus „streiken" und so ward auch die Schreibung eine verschiedene. Wer ei schreibt und spricht, meint, das Wort stamme aus England, wo man das i allerdings wie ei spricht; das englische *Verb strike* bedeutet: stoßen, niederlassen, streichen (die Segel), schlagen, wenden, zu arbeiten aufhören, um höheren Lohn zu erzwingen u. a.; das englische Substantiv *strike* bedeutet: Streich, Arbeitseinstellung; *the striker* ist: Schläger, Streicher, Angreifer. Nun wissen wir aber, woher die Angelländer gekommen sind, und wie so viele andere Wörter, haben sie auch dieses *strike* mitgenommen in die neue Heimat. In Niedersachsen hört man heute noch: *sik strjken* (mit gezogenem i, das wir j bezeichnen), auch in den deutschen Niederlanden (Holland) findet sich *strjken* = sich entfernen, und dies stimmt zu dem hochdeutschen: sich streichen, d. h. fortgehen, bei Seite gehen; auch die Zugvögel gehen auf den Strich und heißen darum Strichvögel. Wie verhält sich nun die Schriftsprache zu diesem niederdeutschen Worte? Betrachten wir zunächst den Stammvokal i, so wird er nach dem Gesetze der Lautverschiebung zu ei, z. B. das niederdeutsche *bljben* wird ober- oder hochdeutsch bleiben, das niederdeutsche *wjsen* wird weisen, *rjten* = reiten etc. Also *strjken* würde streiken, aber nicht der Engländer wegen, sondern des deutschen Ursprungs halber. Wie steht es nun mit dem k? Das niederdeutsche k verschiebt sich zu ch, z. B. *de Wike*, im englichen noch *week*, wird hochdeutsch Woche; das westfälische *Bouk* (zwielautig gesprochen), das mecklenburgische *Book* oder *Bôk*, das holländische *boek*, das englische *book*, das ebenfalls noch niedergermanische oder skandinavische *bok (bog)* wird im hochdeutschen zu Buch; das westfälische *Kierke*, holländisch *Kerk* wird hochdeutsch Kirche u. s. w. Also striken müste hochdeutsch streichen werden, schon althochdeutsch war es *strîchan*; das mittelhochdeutsche *strîchen* bedeutete als intransitiv: eilen, gehen. Nun wird aber das hochdeutsche streichen verschieden gebraucht. Als transitiv bedeutet es: durch eine Bewegung gleich machen, gleichmäßig ausbreiten; reflexiv: sich streichen, d. h. (heimlich) fortgehen. Als intransitiv: der Wind streicht d. i. er bewegt sich mit Geschwindigkeit fort; faule Schüler streichen herum und schwänzen die Schule; auch Strolche streichen im Lande umher und machen dumme Streiche. Und wenn Arbeiter sich streichen und die Arbeit einstellen, so ist das für die Fabrikanten ein böser Streich. Die Arbeiter ziehen ab, weil der Fabrikant ihnen zu viel abstreicht und für sich behält. Was folgt nun daraus? Vor allem, daß das ursprünglich niederdeutsche *strjken* dem oberdeutschen (intransitiven) streichen am

nächsten steht. Vergessen darf der Sprachforscher aber die Gesetze der Lautverschiebnng nicht, er weiß, daß zu dem hochdeutschen ei wohl das ch paßt, aber nicht das niederdeutsche k; dieses paßt nur zu dem niederdeutschen i. Es sind aber auch die verschiedenen Bedeutungen zu beachten. Streichen (d. h. Striche machen, hin und her bewegen) konjugiert: er streicht, er strich, hat gestrichen. Als Substant: der Streich (die dummen Streiche), der Strich (die Striche), daneben tritt nun in ganz besonderer Bedeutung ein niederdeutsches Striken ins hochdeutsche Gebiet, im Sinne von: Arbeit einstellen, sich bei Seite streichen, und konjugiert: er strikt nach der Aussprache: striekt, er strikte (striekte), hat gestrikt (gestriekt); als Substantiv: die Strike (Strieke), nicht „der" Strike; Mehrzahl: die Striken(Strieken); fehlerhaft wäre „Strikes", denn — es ist keine schriftgemäße Endung. Das aufgenommene Wort kann mit i oder ie geschrieben werden, und damit hat alle Unsicherheit ein Ende. Diese Unsicherheit war nur hervorgerufen, weil die meisten den Ursprung des Wortes nicht kannten. Es kann nicht verwechselt werden mit einem andern, nämlich mit stricken d. i. ineinander knüpfen, daher: Stricknadel, Strickstrumpf etc.

Strom. Der Rhein ist Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze — schrieb E. M. Arndt. Strom = fortbewegende Wassermasse; strömen = durchstreichen, ein Stromer = Landstreicher, aber auch Landwirt; Fr. Reuter schrieb: *Ut mine Stromtid* (Aus meiner Stromzeit).

Wer „Subvention" schreibt, ist keiner **Unterstützung** wert und trägt keine **Beisteuer** bei zur Reinigung seiner Muttersprache. Diese beiden Wörter sind vollkommen ausreichend statt des unnützen Fremdwortes, das nur zur Beschönigung dienen soll.

Sufflör muß als Lehnwort statt des frz. *souffleur* gelten. Sufflieren (lat. *sufflare* = anblasen) ist unser zuflüstern, dem Schauspieler einhelfen. Einflüstern in's Ohr und heimlich ist nicht ganz dasselbe.

Stumpf, der, ein unteres Reststück, Überbleibsel. Als Adj. und Adv.: stumpf machen, stümpfen; stumpf abschlagen; Stumpfnasig. Der letzte Rest in der Flasche heißt in der Schweiz: Stümpli und beim Einschenken sagt man scherzweise: das Stümpeli gehört dem Lümpli.

Stützeln oder Pulswärmer ist das in Deutsch-Österreich was in der Schweiz **Schlüpferli** genannt wird. Brauchbare Volkswörter sollten auch (unverändert) in der Schriftsprache Platz finden.

Über das ü oder i statt des griech. υ in den folgenden Wörtern lese man die Einleitung S. 3. Das griech. σύμβολον heißt Vertrag, Warzeichen, Merkmal, Vorzeichen, Erkenntniszeichen; lat. *symbolum*,

ital. *simbolo.* Uns ist es ein Sinnbild, als Lehnwort mehr Simbol als Sümbol. Sinnbildlich = simbolisch.

Das griech. συμμετρία bedeutet Gleich- und Ebenmaß. Als Lehnwort ist es uns Sümmetrie; Adj. sümmetrisch, gut deutsch **gleichmäßig**.

Das griech. συμπάθεια ist gleich Stimmung, Mitgefühl, Mitleiden. Als Lehnwort: Sümpathie.

Das griech. συμφωνία bedeutet: Zusammen- oder Einklang. φωνή = Laut, Stimme. Bei dem φ ist zu merken, daß die Römer ph setzen, sie schrieben das griech. φιλοσοφία — Philosophia; wir können φ nur wie f sprechen und sollten schreiben Filosofie und darum auch **Sümfonie**, sümfonisch. Die Italiener schreiben *sinfonia.*

Das griech. σύμπτωμα = Anzeichen, als deutsches Lehnwort Sümptom. Sümptomatisch = von schlimmer Bedeutung.

Das griech. συναγωγή = Versammlung. Die Sünagoge ist eine Judenschule.

Das griech. σύνδικος = Sachwalter vor Gericht, römisch *syndicus* = Rechtsvertreter. Als deutsches Lehnwort: Sündikus. Da manche an Sünde denken, so ziehen sie vor: Sindikus, italienisch *sindako.*

Über die mit Sün- beginnenden Lehnwörter ist zu merken, daß das griechische σύν verwandt ist mit dem lat. *cum* (= mit) und bedeutet: zusammen, zugleich, eine Verbindung, ein Zusammensein. Darum widerstrebt es dem deutschen Sprachgefühl, die betreffenden Wörter als Sin- auszusprechen. Das deutsche Sinn hat eine ganz andere Bedeutung, also ist Sün- vorzuziehen und auch so zu schreiben. Mit und samt haben verwandtschaftliche Bedeutung, ebenso samt und σύν. Nicht umsonst verbinden wir mitsamt, weil dem mit der volle Sinn des Zusammen (σύν und *cum*) abgeht. Lessing schreibt: Er zieht die Senne mitsamt dem Pfeile zurück.

Das griech. σύνοδος = Zusammenkunft. Wir gebrauchen Sünode für Kirchenversammlung. Sünodisch heißt auch: von Neumond zu Neumond, also Umlaufzeit des Mondes.

Das griech. συν-ώνυμος heißt gleichnamig *(nomen commune habens).* Das griech. υ (= ü) ist in jedem der beiden Wörter in der romanischen Sprache durch y ersetzt. Als deutsches Lehnwort wird es ausgesprochen Sünonim, Adj. sünonimisch, kann aber durch namensgleich und sinnverwandt gut ersetzt werden. Als Subst.: Sinnverwandtschaft. Das griech. σύν bedeutet: zusammen, und findet sich auch in Süntax = Zusammenordnung, Anordnung z. B. in der Wort- und Satzfügung. Adj. süntaktisch, nicht etwa „syntactisch“.

T.

Wir haben vorher die Lippenlaute b und f besprochen (S. 44. 87.) und fügen nun hinzu die Zahn- oder Zungenlaute d, t, ß, z. Bei diesen kommt vorzüglich t in Betracht. 1. Das niederdeutsche *d* verschiebt sich meist zu hochdeutsch t, wie folgende Beispiele zeigen: Der Tag — niederd. ***Dag***, so auch holländisch und nordisch, englisch *day*. In Holland erscheint ein *Dagblad*. Das Adj. tot ist westfälisch *daut*, holld. *doot*, engl. *dead*, nordisch *död*. „Todt" ist auch nach Aussprache ganz unrichtig. Das Zeitwort tun ist niederd. *doun*, holld. *doen*, engl. *to do*. Th in „thun" ist unnötig wie auch in Tür, Turm etc. Ebenso in der Silbe -tum in Altertum, Reichtum etc. Im Niederdeutschen und Skandinavischen hört man nur *-dom*. 2. Das niederdeutsche *t* verschiebt sich zu s und den damit verschmolzenen ß und z. Aus ist niederd. *ut*, holld. *uit*, engl. *out*, nordisch *ute*. Essen schon gothisch *itan* und in dem ebenfalls niederd. friesisch *ita*, westf. und nordgermanisch *eten*, *jetten*, englisch *to eat*, nordisch *äta*. Das (daß) — niederd. und holld. *dat*, engl. *that*, nordisch *det*. Heiß — westfäl. *heit*, holld. *heet*, engl. *hot*, nordgerm. *het*. Straße — *Strate* etc. Bei z meist im Auslaute: das Zeichen ist niederd. *Teiken*, in holld. und holstein. *Teken*, engl. *token*. Erzählen — westfäl. *vertellen*, engl. *to tell*, nordgerm. *fortälle*. Zahn — niederd. *tahn* und *tähn*, nordgerm. *tand*. Die meisten Lautverschiebungen kommen in den germanischen Sprachen bei den Zungenlauten vor. Die Zunge (lat. *lingua* = Sprache) ist das Hauptsprachorgan, nach ihr sind es die Lippen. Unser T erscheint als Th noch in den Wörtern aus dem Griechischen mit *Theta* (ϑ). Es ist wie das griech. φ (ph) in Italien verschwunden, bei uns wird es in wissenschaftlichen Wörtern noch beibehalten und gewohnter Weise sogar anstatt ht gesetzt, wo h nur als Dehnungszeichen gilt. Im Anlaute als Th (Thor etc.) gilt das h nicht als Buchstabe, weil es nicht gehört wird; es kann also bei alfabetischer Anordnung nicht in Betracht kommen.

Aus dem Wortvorrate heben wir für unsern Zweck nur folgende mit T beginnende Wörter hervor:

Tag der, ist gemeingermanisch, Plural die Tage, nur mundartlich Täge. Im eigentlichen Sinne ist Tag die Zeit von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, im Gegensatze zu Nacht. Es gibt Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Wintertage. Das Wort Tag ist reich an Beziehungen und Zusammensetzungen. Über T a g f a h r t s. verteidigen. Die T a g u n g statt des fremden Session. S. Session und Ding. Zu den Feiertagen gehören auch die Namens- und Geburtstage. Ob nun im Kalender Ursula oder Aloisius steht, ist Sache des Kalendermachers und ganz gleichgültig, es ist aber nicht einerlei, ob eine Person kurze- oder lange Zeit lebt; daher hat es eine Bedeutung für jeden, wenn er seinen G e b u r t s t a g feiert, da man lieber älter wird, als jung stirbt. Und den Tag seiner Geburt sollte jeder Mensch beachten, und d e u t s c h e Namen zu geben,

wenn sie auch nicht im Kalender stehen, ist Pflicht aller deutschen Eltern und Paten. Die Kinder sind nicht schuld, wenn sie fremde, unverständliche Namen tragen. In diesem Buche findet man eine große Auswahl germanischer Namen.

Taille ist nur französisch für Leibschnitt beim Kleide. Wir könnten sagen: die Schmale; der *Kncep* (nach dem Niederdeutschen).

Takt der, nur frzös. *tact*: die Berührung, das feine Gefühl, das richtige Urteil, das abgemessene Zeitmaß einer ritmischen Bewegung. Taktlos, taktmäßig bei Gesang, Musik, Tanz etc.

Der und das **Talg** (nicht mit k oder ch) ist eine Art Fett (Unschlitt). Der **Talk** ist eine klebrige Masse und wird auch übertragen auf einen dummen (unausgebackenen) Menschen; österreich. ein Talketer. Talkig ist klebrig.

Tal das, niederd. *Dal.* Luther schrieb's noch richtig ohne h.

Auch in **Taler** (eine Münze) ist h unnötig. Wiederholt sei bemerkt, daß allen Liebhabern das Dehnungs-h freisteht.

Talent das. Das lat. *talentum* bedeutet Gewicht, eine Summe Geldes. Bei uns wird es gebraucht im Sinne von Naturgabe, Kunstgeschick. Solche geistige Gaben haben die Menschen in verschiedenen Graden. Göthe schreibt (23, 270): „Das poetische Talent ist dem Bauer so gut gegeben wie dem Ritter, es kommt nur darauf an, daß jeder seinen Zustand ergreife und ihn nach Würden behandle". Es gibt eine Volksdichtung und eine Kunstdichtung; der eine wird geschickter zu diesem, der andere zu jenem. Es kommt viel auf die Erziehung und Leitung an.

„Tambur", überflüssiges Fremdwort für **Trommler**, Trommelschläger. Das Tamburin ist eine Schellentrommel (zum Tanze). Tonnachahmend schreibt Brentano in den lustigen Musikanten:

„Es brauset und sauset das Tamburin,
es prasseln und rasseln die Schellen drin;
die Becken hell flimmern" u. s. w.

Das Wort **Tannhäuser** ist unsern Lesern bekannt aus der romantischen Oper von Richard Wagner, in der erscheinen: der Landgraf Herman von Thüringen, und als Ritter und Sänger Tannhäuser, Wolfram von Eschinbach, Walther von der Vogelweide u. a. Der Schauplatz ist Thüringen und die Wartburg, die Zeit das 13. Jahrhundert. Der Minnesänger Tannhäuser wird auch Tanhuser genannt, in einem Liede auch Danheuser. Das Ganze beruhet auf einer Sage und hat wie anderes von dem großen Tondichter ein Interesse schon deshalb, weil Wagner nicht in die Ferne schweift,

sondern uns unsere nationalen Volksdichtungen vorführt. In dem Hörseltale zwischen Eisenach und Gotha liegt der Hörselberg, von dem das Volk wunderliches singt und sagt, namentlich über die altgermanische Göttin Holda, die als Frau Venus in den unterirdischen Höhlen hause. Bei ihr soll dann nach der Volkssage der Ritter und Sänger Tanuhäuser (Heinrich von Ofterdingen) ein ganzes Jahr zugebracht haben.

Tänze. Wie bereits in vielen Gasthöfen (in den „Hotels" noch nicht) deutsche Speisezettel aufliegen, so werden auch vom 1. Jänner 1901 (also vom 20. Jahrh.) an die Tänze nur deutsch benannt. *) Darum müßen sich die Tanzmeister folgendes merken: Gabentanz (statt frz. *cotillon;* im Französ. sagt man: *il aime le cotillon* d. h. er läuft jeder Schürze nach. Nun ahnten unsere deutschen Tanzmeister (häufig Schneider) nicht, daß französ. *cotillon* auch gleich sei: Unterrock. Hofreigen (statt *Quadrille*). Königintanz (statt *Menuet*). Masurisch (statt *Mazurka*). Polnisch, schottisch (statt *Polka*). Gegentanz (statt *Contredanse*). Rundgang (statt *Polonaise*), Rutscher (statt *Galop*), **Walzer**, der auch ein Schleifer genannt wird. Walzen (offenbar rein deutsch) heißt: sich um sich selbst drehen, bei dem das tanzende Paar sich um einander drehet. Die Franzosen haben *valse* von uns entlehnt. Von den französischen Benennungen seien hier nur erwähnt: Reigenkette (statt *Chaine anglaise*). **Runde** (statt *Tour de main*). Plätze tauschen (statt *traversé*). Paare wechseln (statt *demipromenade*). Andere Affereien lassen sich leicht ersetzen. Vergleiche: werben.

Tapeten = Teppiche. **Tapezieren** = mit Tapeten (Teppichen) bekleiden. Der Tapezier (er).

Tataren, missbräuchlich „Tartaren"; das sind asiatische Horden (Mongolen).

Tätowieren, aus dem frzös. *tatouer* d. h. den Körper nach Art der Südinsulaner bepunkten und bemalen.

Tau, das, ist ein Schiffsseil, in allen germanischen Sprachen ohne h. Zur Unterscheidung behält man gern das h bei in: der **Thau** d. i. in Wassertropfen niedergeschlagener Dunst.

Taufen s. glauben. **Taufpate**, in der alten Sprache immer ohne h. Niederd. *Pade*. Im Oberdeutschen sagt man für Patin: die *Gode* oder *Godl*, für Pate: der *Godl*, der *Göd*.

*) Das italienische *ballo* (= Tanz) und *Ballade* (s. S. 46) = Tanzlied, auch *Ballet* müßen wir einstweilen beibehalten. Das lat. *ballare*, griechisch βαλλίζειν bedeutet: die Schenkel werfen. Zum Glück sind sie befestigt.

Taxe, die, ist Abgabe, Schätzungspreis. Taxieren vom latein. *taxare* = schätzen, den Wert oder Preis bestimmen.

Teer, der und das, neben Ther. Es ist das von pechhaltigen Bäumen und Kohlen gewonnene Öl. Theren = mit Ther bestreichen.

Teiding aus Tageding s. Ding. Teidingen ist gerichtlich verhandeln, daher verteidigen.

Teig der, ist altd. *teic (teich)*, so heißt man eine aus Mehl geknetete weiche Masse. *Teigig* und *teigicht* = teigartig.

Teich der, mhd. *tîch* und *dîch*, niederdeutsch *dîk*. Pl. die Teiche.

Teil, der und das; teilen, teilnehmen, teilbar. Im altd. immer ohne h, niederd. *deil*. ei ist Zwielaut, also eine Dehnung, wozu noch ein h?

Telegraf s. Drat. Telefon ist Fernsprecher. Ist man versessen auf das Fremdwort, so schreibe man wenigstens nach der Aussprache ein f.

Tell und die Tellsage. Der Name Tell wird von wenigen verstanden und ich benütze die Gelegenheit, die Tell-Sage überhaupt zu erläutern, zum besseren Verständnis des bekannten Schauspiels. In der Litteratur aller Völker sind Dichtung, Lehre und Wahrheit oft vereinigt; in der Bibel und anderen morgenländischen Büchern aus dem Kindesalter der Menschheit sind alle drei vereinigt und schwer zu scheiden. Auch Göthe nennt die Berichte aus seinem Leben „Dichtung und Wahrheit", und bezeichnet damit die halb poetische, halb historische Behandlung. Auch die Geschichte von W. Tell ist eine Volkserzählung, welche die Mitte hält zwischen Geschichte und Dichtung. Die Schweizer haben sich schwer dazu entschließen können, dieses für richtig zu halten. Die Apfelschußsage ist müthischen Ursprungs. In dieser Beziehung ist die Tellsage schon besprochen in der Germania X. In der altnordischen Thidreks-Sage (13. Jahrhundert), die auf altsächsischen Liedern und weit verbreiteten Erzählungen beruht, wird Folgendes erzählt: Wieland war ein berühmter Schmied; sein Bruder hieß Eigil oder Aigil, Egil und dieser Name bedeutet ursprünglich den Frühlingsgott, der den bösen Dämon Winter mit seinem Schuß erlegt, gleichsam ein Adler, der mit Windesflügeln herabschießt (lateinisch *aquila*, englisch *eagle*, französisch *aigle*). Dieser Eigil kam an den Hof des Königs Neidung (Nidung); er war der trefflichste Bogenschütz, den man finden konnte. Der König nahm ihn anfangs wohl auf; als er aber erfuhr, daß Eigil einen gar schönen und gesunden Sohn bei sich habe, ward er neidisch auf den glücklichen Vater und stellte sich, als wolle er versuchen, ob Eigil wirklich so schön

schösse, wie man von ihm rühmte. Also ließ er den Knaben nehmen und ihm einen Apfel auf's Haupt legen und sprach zu Eigil: Nun schieß so, daß der Pfeil weder über den Apfel, noch zur linken oder rechten Seite vorüber fährt. Der Apfel soll dein Ziel sein; doch ist es dir nicht verboten, dein Kind zu treffen. Als nun Eigil flehte, ihm das zu erlassen, sagte der König, dann solle er samt dem Knaben getötet werden. Da nahm Eigil zwei Pfeile aus seinem Köcher, den einen legte er neben sich, den anderen aber setzte er auf die Bogensehne und schoß den Apfel mitten durch, so daß Pfeil und Apfel zugleich auf die Erde fielen. Und dieser Meisterschuß ist in aller Welt berühmt geworden und man hat lange Zeit von ihm gesungen und gesagt. Nun fragt Neiding den Schützen, warum er zwei Pfeile aus dem Köcher genommen hätte, da er doch nur mit einem hätte schießen sollen. Da antwortete Eigil: Herr, ich will euch nicht belügen; hätte ich mit dem ersten Pfeil meinen Knaben getroffen, dann war der zweite Euch gedacht. Diese freimüthigen Worte nahm der König wohl auf, und auch alle anderen, die zugegen waren, sagten, daß er kühn und wacker gesprochen habe. Der Schütze heißt in der Vorrede des alten Heldenbuches *Eren-dell,* in einer anderen Chronik *Tall* und dieß stimmt zu dem schweizerischen *Tell.* Wie viele Vornamen bei uns Familien-Namen geworden sind, so ist wohl auch Tell ein Geschlechtsname geworden, vor den man nach schweizerischen Berichten den Taufnamen Wilhelm setzte. Vielleicht ist der frühere Vorname *Tall* herzuleiten von *dalen,* d. h. kindisch reden und thun. Nach dem Grimm'schen Wörterbuche bedeutet *dahlen (dallen)* läppische Dinge reden und thun, tändeln. Mit diesem thörichtsein entschuldigt sich Tell in dem Berichte von *Tschudi,* das erst aus dem 16. Jahrhundert stammt und den Tell sagen läßt: Wär ich witzig, so hieß ich nicht der Tell. In der ersten Ausgabe bei Schiller (III. Aufz. 3) sagt Tell zum Geßler: „Wär' ich besonnen, hieß ich nicht der Tell.“ Damit entschuldigt er sich, er habe nur aus Unbedacht dem aufgesteckten Hute nicht die Ehre erwiesen. Zur Aufklärung des Namens Tell diene noch, daß im baierischen Dialekte *Dill* bedeutet: betäubt, verblüfft. Das baierische *Dilltapp* bezeichnet einen läppischen Menschen, *Dideltapp* einen Unbesonnenen, ähnlich dem niedersächsischen *Dudeldop,* d. h. ein täppischer Mensch. Und trotzdem hat dieser Name eine Berühmtheit erlangt in der Schweizergeschichte und durch unseren Schiller. In geschichtlicher Hinsicht kommen im Jahre 1308 in Betracht drei Eidgenossen Walther Fürst, Stauffacher und Melchthal. Die Volkssage über den Meisterschuß Tells war eine sagenhafte Zugabe; in der hohlen Gasse bei Küßnacht soll dann Tell den Landvogt Geßler mit dem zweiten Pfeile erschossen haben. Die drei Lande Uri, Schwyz und

Unterwalden waren die Gründer der Eidgenossenschaft gegen die harten Vögte Albrechts, der ein Sohn des Rudolf von Habsburg war. Ob ein Tell in der Schweiz einmal gelebt hat, ist sehr fraglich geworden. Man muß immer bedenken, daß die jetzigen Schweizer Alemannen sind, die zur Zeit der Völkerwanderung in Verbindung mit den altsuevischen Völkerschaften das Land am Oberrhein, Bodensee und Helvetien besetzten und ihre Sprache und nordische Erinnerungen lange Zeit treu bewahrten. Die Schweizer wurden mit den nächstverwandten Schwaben sprachlich Oberdeutsche und erst im 14. Jahrhundert trat eine nur staatliche Trennung ein, die ohne die harten Vögte der Habsburger nicht stattgefunden hätte. Und dabei war am rechten Platze ein guter Schütz, dem man den Namen Tell beilegte. Die Sage vom kühnen Bogenschuß Eigils taucht an vielen Orten auf, am ersten in Nieder- oder Norddeutschland; sie ward auch auf einen gewissen Toko in Dänemark bezogen, der im Dienste des Königs Harald war. Den frei gewordenen Schweizern kam diese alte Erinnerung sehr gelegen und nahm auch dort eine örtliche Färbung an. Über den Geßler vergleiche man die Sage bei Grimm (II, Nr. 512). Später entstanden dann die Benennungen: Tells Kapelle, Tellschlucht, Tellsplatte. Die Sage ward vom Volke und in den Schulen als Geschichte aufgefasst. Die Hauptsache bleibt, daß das Land von Vögten befreit ist und daß das poetische Drama unseres Dichters zur rechten Zeit als Dichtung ersten Ranges seine Wirkung ausgeübt hat, denn Schillers Tell erschien in der bewegten Zeit 1804, als Napoleon auf der Höhe seiner Macht stand als gekrönter und gesalbter Kaiser, der auch als herrschender Vogt das süddeutsche Volk für sich gewann aber nur mit Beihilfe gewissenloser Fürsten, welche Beförderungsmittel erlangen wollten (Rheinbund). Kein Wunder war's, daß von Schillers Wilhelm Tell in einigen Wochen schon eine neue Anflage erscheinen mußte, denn an dieser Dichtung nährte das heranwachsende Geschlecht seine Begeisterung für Freiheit und Vaterland. Schillers Mahnung „Seid einig, einig“ erschien dem deutschen Volke wie ein heiliges Vermächtnis und bald darauf überwältigte es den übermütigen Bedrücker. Darum sagt Uhland: In Fährten und in Nöthen zeigt erst das Volk sich echt, drum soll man nie zertreten sein altes, gutes Recht.

Tellertuch, fort mit der „Serviette“.

T h e o b a l d sollte richtiger **Dietbald** heißen; *diet* oder *diot* = Volk, *balt* oder *bald (bold)* = kühn, tapfer.

T h e o r i e: grau ist alle Theorie und grün des Lebens goldner Baum (Faust). In Theater, Theolog, Theorie u. a. läßt man sich das Th (griech. ϑ) gefallen, aber in dem rein deutschen teilen stünde es vor einer Dehnung (ei).

Teppich, eine Zierdecke.

Terrasse aus dem Französ. = Erderhöhung. *Terra* = Erde.

Testament heißt urkundlicher letzter Wille, Vermächtnis. Die Bibel enthält das Buch des alten Bundes (Altes Testament) und das des neuen Bundes (Neues Testament). Letzteres enthält die Schriften aus dem zweiten Jahrhundert nach Christi Geburt nud bildet die Grundlage des Christentums. Eine gut erläuterte Ausgabe der vier Evangelien haben wir von E. Zittel (Karlsruhe bei Braun). Solche Erläuterungen sind für die Mehrzahl der Bibelleser notwendig; es sollte ein Hausbuch für jede Familie sein.

Teuer (wie Feuer) aus mhd. *tiure*. Das iu geht immer in eu über; ein th ist altfränkisch.

Teufel, aus dem alten *tiuvel, tiuval*, niederd. *duivel*. Dieses aus dem griech. διάβολος = böser Geist. Eine Teufelin ist ein bitterböses Weib. Teufel in der Bibel häufig. Wir haben aber auch dafür ein deutsches Wort nämlich Valant (Valand), das in den Nibelungen vorkommt (im 23. Abenteuer): *der übele vâlant*, und (im 20. Abentener) nennt Hagen die Kriemhilt eine *vâlandinne* (= Teufelin). Noch in Göthe's Faust (Walpurgisnacht) wird er von Mephistopheles als Schimpfname für Satan gebraucht, indem er als Hausherr auf dem Blocksberge ausruft: Platz! Junker Voland kommt! Faust folgt dann diesem „Geist des Widerspruchs". Valant scheint bei den ältesten Germanen das Urbild des Bösen gewesen zu sein. Im Faust (Hexenküche) heißt's: den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben.

Teuschen oder täuschen? Es ist nnbegreiflich, daß ein Schriftsteller wie L. Ranke, immer „täuschen" schreibt, nnd in seinen Geschichtswerken das fehlerhafte „leugnen" statt läugnen setzen läßt. Das ist doch gewiß nicht gleichgültig. Mit tauschen, das nhd. ist, hat es nichts gemein, dagegen führt uns unser vertuschen auf den rechten Weg. Das einfache tuschen bedeutet geheim unterdrücken, vertuschen d. h. durch Unterdrückung des Kundwerdens verheimlichen. Das einfache Zeitwort ist verwandt mit dem mhd. *tûzen* d. h. sich still verhalten. Was man gewöhnlich „täuschen" schreibt, im Sinne von: Schein für Wahres nehmen machen, sollte historisch richtiger **teuschen** geschrieben werden. Im mhd. war *tiuschen* = teuschen d. h. betrügen. Das in ward eu, ähnlich wie *tiur* = nhd. teuer (theuer), *tiuvel* = Teufel.

Tiegel der, früher Tegel. Schmelztiegel.

Tieger der, neben der ältern Form *Tiger*, griech. lat. *tigris*.

Tier das, gewohnheitsmäßig Thier; es ist aber das altd. *tier* oder *tior*, niederd. *deier*. Die Dehnnng wird ja schon bezeichnet

durch ie, wozu also noch ein Dehnungs-h? Wir schreiben ja auch tief und nicht thief. Jeder begreift das und doch bleibt er beim alten Schlendrian. Vergl. „Thür“ und „Thor“.

Tinte die, s. Black.

Ein Tirann, griech. τύραννος, lat. *tyrannus*, ital. *tiranno* bedeutet: Gewaltherrscher, Zwingherr; tirannisch = despotisch. Aussprache des τυ-schwankend, dorisch statt koi-. Deutsch könnte man auch Türann schreiben, wenn es durch Gewaltherrscher nicht ersetzt wird. Das griech. υ in „Typhus“ (wie diese Krankheit gewöhnlich geschrieben wird) schwankt in unserer Aussprache zwischen i und ü. Man spricht Tifus und Tüfus, und eine solche Schreibung würde ich nicht tadeln, da ph aus dem griech. φ entstanden ist.

Titel ist Lehnwort aus dem latein. *titulus* d. h. Überschrift und ehrende Benennung. Die Franzosen sagen *titre;* titelsüchtig: *qui a la manie des titres.* Im Engl. *title.* Wir sprechen nach dem kurzen i Tittel wie Mittel. Wenn also einer Tittel, betitteln schreibt, so darf das nicht als Fehler gelten. Die Titelsucht ist bei uns Deutschen größer als bei andern europäischen Völkern und vor Alters noch umständlicher als jetzt. Der Deutsche hört am liebsten auf das fremde *-or* oder *-ör.* Doktor heißt Gelehrter und als solcher kann er sich nur erweisen durch Lehren oder auch durch wissenschaftliche Leistungen. Bei den Römern galt *doctor* als Lehrmeister, selbst beim Fechtunterricht (bei den *Gladiatoren*). Sinn hat ein Titel nur, wenn er sich auf sein Amt oder auf die wirkliche Thätigkeit bezieht, z. B. Professor ist hergeleitet vom lat. *profiteri* d. h. sich bekennen zu irgend einem wissenschaftlichen Fache: Chemie, Sprachwissenschaft, Geschichte etc. Meistens ist er öffentlicher Lehrer für irgend ein Fach. Die Titelsucht nimmt bei uns Deutschen zu und das erinnert an die schwächste Zeit der Römer. Ihre *aeternitas* (die Ewigkeit) steht auf gleicher Stufe mit der Unsterblichkeit. Die römische Titelsucht konnte kriechend sich versteigen zu dem Cäsaren-Titel: *aeternitas vestra decernat* d. h. Eure Ewigkeit möge beschließen (bestimmen), daß u. s. w. Die Deutschen lassen's wenigstens bewenden bei Eure Majestät, Ew. Durchlaucht u. dergl. Die Franzosen reden einfach ihren König mit *Sire* an, das ist so viel als: Herr, eigentlich *senior* (der Ältere). Über die Geborenheiten, wie sie auf Briefdecken noch immer zu lesen sind, siehe das Wort „Wohlgeboren“. Über die Von-sucht ein paar Worte. Hervorgegangen ist es von dem Herstammen beim Adel, um das Geschlechtsregister zu bezeichnen. Was hat das von aber zu bedeuten z. B. vor den Geschlechtsnamen Weber, Klein u. a., die weder ein Gut noch ein Schloß

besitzen? Man liest auch Friedrich von Schiller, während sein Adel ein rein geistiger ist. Wer das von zu seiner Wertschätzung braucht, möge es vorsetzen, aber ein Schiller, Göthe u. a. sind durch ihren Geist geadelt. Männer von künstlerischen, litterarischen Leistungen setzen das von nicht vor ihren Namen, ebenso wenig das Dr. Nirgend findet man z. B. Dr. Jakob Grimm, da der Name mehr sagt als der Dr. oder das von. Für Männer, die sich einen Namen durch große Leistungen erworben haben, sind Dr. und von nur Herabsetzungen; andere brauchen dergleichen, um sich dadurch ein Ansehen zu geben. Vergl. das Wort Rat (Rath).

Toast. Diesen so oft gebrauchten Trinkspruch sprechen manche Tôst, aber noch niemand hat es gedeutet, auch Lexer nicht im deutschen Wörterbuche. Darum versuche ich es. Wie die Staaten und die Völker, so haben auch die Sprachen und selbst die Wörter ihre Geschichte. Ein ehemaliger Schiffskapitän, ein Plattdeutscher, erzählte in einer Zeitschrift Folgendes: „Als ich vor ungefähr fünfzig Jahren als Schiffsjunge in den Seemannsberuf eintrat, wurde den Schiffsleuten, während ihr Schiff im Hafen lag, anstatt des jetzt verabreichten Kaffees oder Thees Bier als Getränk gegeben. Saßen nun die Matrosen nach gethaner Arbeit am Abend in ihrer engen Behausung rauchend und zuweilen aus der großen hölzernen Kanne Bier trinkend, so hörte ich von den Ältesten manchmal die Aufforderung an die Jüngeren: *„Wer giwt en Toast?“* (gesprochen To—ast, zweisilbig). Wenngleich ich von Kindheit an das Plattdeutsche verstand und sprach, so war mir doch das Wort Toast oder Tauast als Hauptwort noch nicht bekannt; ich war indeß sofort sicher, daß, wie es hier gebraucht wurde, es bedeuten sollte: Wer giebt eine Zuthat *(Toudat)* eine Erzählung zum Trunke Bier? Denn als mein Lehrmeister hatte dieser alte Schiffskoch mich schon vorher einmal gefragt, ob der gehörige Toast auch in den Topf gethan wäre; auf mein Befragen deutete er mir hier das Wort als „die Zuthat von Wurzeln, Sellerie, Gewürz“.

Das Zeitwort asten, abasten, zuasten ist noch jetzt bei den Bewohnern der norddeutschen Seeküste in Gebrauch, es verliert sich aber. Etwas in Anderes hineinasten hat mehr die Bedeutung, daß das Hinzuthun im Übermaß geschieht; für abquälen sagt man: abasten. Fragen wir nun unsern J. Grimm, so zeigt sich, daß er asten noch in alten wetterauischen Weistümern gefunden hat im Sinne von: Zubauen, wie das lateinische *colere* d. h. pflegen, hegen, und dadurch eine Sache oder eine Person ehren. Wie viele niederdeutsche (altsächsische) Ausdrücke scheint nun auch asten, Ast nach England ausgewandert und durch den Sprachgebrauch bei uns wieder heimisch geworden zu sein, wie *salon* (großer Saal), *Key* (d. h. Damm, unser echt deutsches Kai, das nur Unkundige

französisch *quai* schreiben). Nun hat allerdings das englische Zeitwort die Bedeutung: rösten und zugleich Gesundheit ausbringen und als Hauptwort: Brotschnitte und Gesundheittrinken, überhaupt: Huldigung und wird ausgesprochen Tôst. Das kann für uns aber kein Grund sein, das vielleicht deutsche Wort anders als To—ast auszusprechen. Das niederdeutsche *to* ist gleich: zu. Später galt dann das Wort To—ast als ehrende Zu—that und in dieser Bedeutung konnte das ins Deutsche wieder aufgenommene To—ast als ehrende Zugabe zum Trunke, also als Trinkspruch gelten. Im Niederdeutschen heißt er *Taudrunk* = Zutrunk. Fritz Reuter schreibt: *Ansprak bi den Andrunk, Tausprak bi den Taudrunk* d. h. Ansprache bei dem Antrunk, Zusprache bei dem Zutrunk.

Der oder das **Tobel** d. i. thalähnliche Vertiefung, Schlucht. Tobelbad bei Graz.

Tondichter sollte doch einmal den „Componisten" verdrängen; denn componieren heißt zusammenstellen und besser wäre: vertonen. Dieß ist dem Dichter doch näher als ein mechanisches Zusammenstellen. Composition ist ein Tonstück, ein Tonsatz; darum wäre auch Tonsetzer nicht zu tadeln.

Thon der, eine Erdart. Thönern = aus Thon bestehend oder gemacht; thonicht = dem Thon ähnlich; thonig = Thon enthaltend. Das h ist in der ältern Form begründet, hat sich aber dann aus Tohn gebildet. Ohne h bleibt der **Ton**, welcher gehört wird und sehr verschieden bezeichnet werden muß. Das versteht Ludwig Ganghofer besonders gut. Er schreibt z. B. im Edelweißkönig (I, 3): Mit dem Rauschen der Blätter, vermischte sich das fröhliche Schwatzen der Sperlinge, das Gurren der Tauben und das Glucksen und Gackern der Hühner. Aus der Schmiede tönte klingender Hammerschlag und aus den Ställen das Brüllen der Rinder und das Klirren ihrer Ketten. Der Ton (die Betonung), kommt auch in den Sprachformen sehr in Betracht, weil wir unterscheiden einen Hochton und Tiefton. Beides ändert sich mit der Zeit z. B. im altd. sprach man: *er giang* (Imperf. von gehen), das a ward später abgeschwächt in e (gieng), und dadurch verlor die Höhe des i. In unserer Zeit spricht man schon ging, so daß das i den Tiefton annahm. So auch in andern Zeitwörtern: fangen — er fieng (mhd. *vienc*) klingt jetzt häufig tief: er fing, sie fingen (in ganz Norddeutschland). Verfolgt man die Geschichte unserer Wörter, so ist warzunehmen, daß die alten Kürzen, sobald ihnen einfacher Konsonant folgt, häufig verschwunden sind z. B. das mhd. *er trat* ward nhd. gedehnt: *er trāt*. Im Niederd. noch: *hei trat* (kurz a).

Tor der, neben Thor, in der alten Sprache immer ohne h geschrieben; wir finden im mhd.: der *tôr*, die *tôrheit*, und wegen

des gedehnten ô kann das th nicht als unrichtig gelten; beide Schreibungen sind richtig, also auch thöricht neben töricht. Ebenso das Thor neben Tor im Sinne von *janua, porta*, obgleich dieses im mhd. kein ô hatte. Die Mehrzahl von das Thor ist: die Thore.

Neben dem herkömmlichen Thür auch Tür, ahd. *turi*, im mhd. war es die *tür* und *ture*; im Niederd. hört man nur *Dür*.

Die Schreibung „todt" will noch immer nicht sterben, sie war aber schon *tôt* in altdeutscher Zeit, im Englischen *dead*, skandinavisch *dod*, niederdeutsch *daut*. Warum schreibt man nicht **tot**, der Tote, die Tötung, töten? Zur Unterscheidung ist dann das Substantiv: der **Tod** und so in allen Zusammensetzungen: Todfeind, todkrank, Todschlag, Todsünde, die Todesstrafe, tödlich. Schon die Aussprache des o sollte alle davon überzeugen, daß zwei Konsonanten dt hier nicht stehen dürfen, denn das o ist gedehnt wie in Gebot, Not, Brot. Man spricht es nicht aus wie in Gott, Spott etc. Ein dt schreibt man: er sendet, er sendete nach Abfall des e meist sandte, er hat gesendet neben gesandt. Das a ist zudem kurz. Das alles sollte die Schreiber und Druckereien veranlassen, die Schreibung „todt" endlich einmal zu den Toten zu werfen.

Tradition d. h. alther fortgepflanzte Überlieferung, besonders mündliche, die nicht in der Bibel enthalten ist. Die römische Kirche stützt sich besonders auf solche angebliche Überlieferungen, die von den Reformatoren aber angefochten wurden.

In Österreich findet man Trafiken (für Tabak etc.). Das Wort ist italienisch *traffico* d. h. Handlung.

Das frzös. *train* ist unser: Zug, Gefolge (Bahn- oder Wagenzug). Es gibt einen Vor- und Nachtrain d. i. Vorzug- und Nachzug (Nachgefolge). Als Lehnwort kann *train* nicht aufgenommen werden, wie überhaupt kein Fremdwort, das für die deutsche Zunge nicht passt.

Tramway ist österreichische Schreibung. Einen Schienenweg nennt man in England *Railway*. Die Silbe *-way* ist unser — Weg, und *Rail* = Schiene. In Österreich sagt man Tramway und hält das Wort für ein englisches, während beide Silben deutsch sind. In Deutschland ist **Trambahn** = Pferdebahn. Tram oder Dram ist rein Deutsch, es bezeichnet den Balken, den jeder Baumeister kennt (Drambaum). Der Balke bezeichnet vorzugsweise das starke Holz in den Wänden und dem Dach des Hauses. In der Schweiz und in Österreich hat **Balken** auch noch die Bedeutung eines Fensterladens, so daß ein fremdes *Jalousien* ganz entbehrlich wäre.

Tran der, neben Thran = Fischfett.

Träne die, gewöhnlich „Thräne" statt **Trähne**, wo das Dehnungs-h zu rechtfertigen wäre, weil die mhd. Form *trahen, trähene* war.

Vergl. Zähre. In **Thron** kehrt th zum Ursprnng znrück, da es entlehnt ist ans dem griech. lat. θρόνος — *thronus* = erhabener Sitz, im mhd. *trôn*. Tron zu schreiben wäre übrigens für das Lehnwort nicht unrichtig.

Ein **Trank** ist etwas zum trinken, ein Getränk. Ein **Trunk** ist die Handlung des Trinkens, ein Schluck.

Trift die, ist ein Weideplatz, auf den die Heerde getrieben wird

Triftig ist gleich: treffend.

Triefen, trieft — troff nnd triefte — getroffen. Der Tropfen. Tröpfeln, tränfeln. Er kam vom Regen in die Tranfe d. h. wie die ähnliche Redensart: gehüpft wie gesprungen (seine Lage hat sich nicht gebessert).

Triegen und **Betriegen** wird weniger gut mit ü „trügen und betrügen" geschrieben, als wenn es von Trug, Betrug käme. Richtig schreibt es noch Lnther, nämlich triegen, denn mhd. lautete es *triegen*. Statt ie im altd. auch io, in, daher im ältern nhd. er *treugt* statt triegt. Das einfache triegen (statt tenschen oder betriegen) hat im Präs. sie triegen, Imperf. sie trogen. *Betriegen*, er betrog, ist schon mhd., in Norddentschland sagt man *bedreigen*. Das Imperf. ist: betrog wie biegen — bog, fliegen — flog. Betrügen ist aufgekommen, wie lügen zur Unterscheidung von liegen. Das ie ist aber im Zeitworte wie auch in den Zusammensetzungen dem ü vorzuziehen, also: betrieglich, der Betrieger; statt die Betriegnis gebrancht man lieber der Betrng, ans der Pluralform des Imperf. von betriegen gebildet: sie *betrugen* d. i. nhd. sie betrogen.

Triumpf, häufig geschrieben „Triumph". Vergl. oben Fotografie. Da man das griech. θ im Anlaute eingeführter Wörter unberücksichtigt läßt, so denkt man auch nicht mehr an das aus dem griech. μβ, altlat. *mp* hervorgegangene lat. *ph*. Wir schreiben also (wie schon die Italiener *trionfo*): Trinmpf, wie Trnmpf, stnmpf etc. Trinmpfieren. Anch *Trofäen* (Siegeszeichen) schon ital. mit f statt ph.

Die Troddel (= herabhängender Sanmfaden) nnd der Trödel, Trödler (Kleinverkäufer), ein Trottel (von Trott d. i. in knrzen Schritten laufen) = ein Blödsinniger werden leicht in der Schreibung unterschieden.

Überall hört man in den Städten das französische *Trottoir*, nnd doch haben wir dafür zwei passende Ansdrücke: **Gangweg**, **Grat**. „Gangsteig" passt nicht, „Bürgersteig" schon deshalb nicht, weil er anch von Banern n. a. betreten wird, und man steigt ja anch nicht. Es ist schwer zu entscheiden, ob unser treten, traben,

trotten mit dem romanischen *trotare* stammverwandt ist. Deutsch und volkstümlich ist das Wort die Grat. Im Niederdeutschen sagt man: *„Hei geit up der Grat"* (er geht auf der Grat), also nicht auf dem Fahrwege, sondern auf dem mit Steinplatten belegten Fußwege, den Häusern entlang. Aber auch in Oberdeutschland finden wir das Wort, z. B. in Bayern. Ganghofer sagt im „Klosterjäger" 151: „Da klapperten draußen auf der Gret die Tritte genagelter Schuhe". Gred oder Gret ist auch der Sitzplatz vor dem Hause, z. B. In Schmidts „Glasmacherleut" 159: „Er saß auf der Gret und schmauchte sein Pfeifchen". Ganghofer im „Edelweißkönig" sagt 186: „Dann hörte sie draußen auf der Grät das Knirschen vorsichtiger Tritte". Eine Straßburger Urkunde von 1408 nennt einen Schreiber, der Bücher verkauft *„uf den Greden* (d. h. Stufen) zu unser Frauen Münster". Nun weiß ich wohl, daß zwischen Grad (d. i. scharfer Rand) und Grad (d. i. Stufe, Schritt, lat. *gradus*) zu unterscheiden ist. Unser Volk — und das ist die erste Sprachquelle — sagt die Grat oder Grät d. h. gepflasterte oder hölzerne Stufe. Wir finden es auch im Mittelalter, im 13. Jahrhundert in der Kudrun (1, 26): *„Eines tages Sigebant ûf einer grêden saz"* d. h. auf einer Treppe vor dem Palaste. Schmeller im bayerischen Wörterbuche (1, 1016) hat: die Grät und Gräden in der Bedeutung: scharfer Rand, äußerste Spitze, daher Rückgrat. Auch S. 986: die *Grêd* = gepflasterte Stufe längs der Vorderseite eines Gebäudes, auch grât oder grad geschrieben. Bei Bauernhäusern ist es eine Bank, in Städten eine Erhöhung für Fußgänger, und das stimmt zu dem französ. *trottoir*. Demnach haben wir Deutsche die Wahl zwischen: Gangweg (Gehweg ist zu eintönig) und die Grat. Dieses wird dekliniert wie die Naht, Mehrzahl die Nähte. Demnach sagen wir: Einzahl die Grat, die Breite der Grat, auf der Grat; Mehrzahl die Gräte, die Breite der Gräte, auf den Gräten. Nicht unerwähnt wollen wir lassen, daß Göthe für den Trittweg in Palermo immer das Wort **Schrittsteine** gebraucht. Er schreibt (Ausg. 1829 im 28. Bde. S. 101): „An beiden Seiten der Straße sind Schrittsteine, die jeder Ladenbesitzer mit unablässigem Kehren reinlich hält. S. 124: Ich stand in der großen Straße auf den Schrittsteinen vor einem Kaufladen. S. 147: Zwischen den beiderseitigen Schrittsteinen ist die Straße abhängig". Alles das ist doch wohl genug zur Entfernung des französischen *trottoir*.

Trotz als Präposition wird besser mit dem Dativ gebraucht als mit dem Genitiv. Göthe schreibt: „Wie einer, der trotz allen Hindernissen seine Pläne durchsetzt; trotz allem guten Willen unseres Führers". (Zu beachten ist, daß hier nicht in gutem steht, weil ein Bestimmungswort vorangeht, wie auch bei: trotz dem

guten Willen). Schiller schreibt: „trotz meinem scharfen Suchen“. Immermann gebraucht stets den Genitiv: „Münchhausen war trotz seines gräulichen Lasters eine begabte Natur“. In neuerer Zeit wird der Genitiv häufiger, wenn „trotz“ in milderem Sinne gebraucht wird d. h. wenn der Begriff des Trotzens nicht hervorgehoben wird, etwa gleich ist dem: ungeachtet, obgleich. Im Dativ liegt offenbar eine stärkere Entgegensetzung.

Ein **Tuckmäuser** und Duckmäuser sind fast dasselbe. Ein Duckmäuser ist einer, der sich duckt, er verbirgt die Rede, einer der leise geht, tückisch ist, der im Dunkeln sein Wesen treibt, gleichsam wie eine Katze auf dem Mäusefange, also mauset.

-tum war ursprünglich ein Subst. = Stand, Würde, Wesen und trat an Substantive: Herzogtum, Witwentum, Altertum, Reichtum etc. Mhd. lautete es *tuom* und da es in der Aussprache nicht entschieden gedehnt wird, so ist ein h unnötig. Zu rechtfertigen wäre das h, wenn thum nicht am Wortende steht und noch betont ist z. B. in Volksthümlichkeit, volksthümliche Lieder.

tun (thun), alt *tuon*, dann *tuen*, niederd. *doun* und *dauhn* dürften wir wol tuhn schreiben, aber es schleppt sich noch immer mit dem bloß dehnenden h, das aus tuhn zum t getreten ist. Man täte also nicht unrecht, wenn man schriebe: er tut, er tat, tunlich (zum Tun geeignet), die Tat, der Täter, tätig. Vielleicht aber ist die Konsequenz für viele Augen noch zu stark.

Thüringen sollte eigentlich Düringen geschrieben werden wie im deutschen Altertum. Überhaupt ist zu bemerken, daß das oberdeutsche th im Norden immer als weiches d gesprochen wird z. B. er thut ist niederd. *hei doit;* teilen ist niederd. *deilen.*

Tur die, der **Turist**, das **Turnier** bedürfen doch des frzös. *ou* ebenso wenig wie die Italiener, die nach dem latein. *tornus* überall die Silbe *torn* beibehalten. Das ital. *torno* = Umlauf, Drechselbank.

Die Mehrzahl **Trümmer** kommt als Einzahl mehr in der baierischen Mundart vor, z. B. bei Ganghofer: Er hat sich's schon ein Trumm Geld kosten lassen. Auch in Verkleinerungsform: Da hat er allbot (gar oft) was aufiklaubt vom Boden, ein Wurzn oder ein Trümmel Holz. Von kleinen Gegenständen ist auch die Mehrzahl die Trumme in Gebrauch.

Einige „Trupps“ ist undeutscher Plur. statt **Truppe.**

Tunke die, oder Brühe statt des frz. *sauce.*

Tunnel der, ist englisch, ein unterirdischer Weg (bei Eisenbahnen). Ursprünglich verwandt mit Tonne, Tönnchen; es ist ein tonnengleicher Weg. Reiner deutsch wäre die Tunelle oder der Tunell.

Die Tüpe (gewöhnlich Type) nach dem griech. τύπος = Gestalt, Bild, der Abdruck. Dieses Fremdwort wird für das Druckgeschäft überhaupt verwendet und könnte durch die **Präge** vollständig ersetzt werden. Das Gepräge ist Bild, Zeichen, das durch eine Präge eingeprägte oder eingedrückte. Präger ist einer der prägt, prägbar, was zu prägen ist, durch einen Stempel oder (für den Buchdruck) durch die bekannten Buchstabenformen, die man auch Lettern nennt. Vergl. Letter.

Turm der, früher **Turn** wie noch im Österreichischen; lat. *turris*. Obgleich u kurz ist, setzten bisher viele das Dehnungszeichen h, offenbar aus Gedankenlosigkeit, wie das h bei Wirth statt Wirt, wo i auch nicht gedehnt ist.

Tüttelchen = ganz wenig. Schlegel (Hamlet V, 1): Nicht ein Tüttelchen mehr, mein Prinz.

Das niederdeutsche *Tw* ist in dem Worte *Twiet* oder *Tweite* d. h. ein schmaler Weg, rechts und links mit Hecken. Wolff schreibt im „Sülfmeister" (d. i. Pächter eines Salzwerkes): Schlägertwiete (1, 14). *Twiete* oder **Tweite** ist eines der vielen Wörter, die der hochd. Sprache ganz fehlen. Heckenweg ist nicht ganz bezeichnend, das könnte auch ein Weg durch e i n e Hecke sein.*)

Twing der, tw verschiebt sich zu zw, also Zwinghaus. Schiller sagt im Tell (1, 3): „Es ist doch hart, daß wir die Steine selbst zu unserm Twing und Kerker sollen fahren!" Zwing ist auch Gerichtsbarkeit, Gerichtsbezirk, daher der Name Z w i n g l i. Bei Scheffel heißt es: des Abts Twing und Bann reicht nicht in unsere Höhen (in Appenzell).

U.

Ulfilas ist der Name des gelehrten gotischen Bischofs, eigentlich Wölflein. Er war der erste, der die Bibel ins gotisch-deutsche übersetzte. Einen Teil davon haben wir jetzt noch; ein unschätzbares Denkmal unserer Sprache aus dem 4. Jahrhundert. S. Goten.

Ulrich. Ul ist Zusammenziehung aus *uodal* d. i. Erbgut und hängt zusammen mit *odal*, *adal* = Geschlecht (Adel); *rich* = reich, mächtig. Ein weiblicher Name ist **Ulrike**. Hieher gehören noch

*) T verschiebt sich ins Oberdeutsche Z, denn *twei* ist oberd. zwei. Also oberdeutsch würde es Zweite lauten (wegen der zwei Hecken, rechts und links), aber das Zahlwort der oder die Zweite würde das Z nicht empfehlen, und das niederdeutsche *Twiete*, *Tweite* oder *Zwiete* könnte aufgenommen werden, weil keine andere Benennung vorhanden ist.

die Namen: Ulbrecht, Odalher (Ölker), Oehlert, Oehler (in Wien), Udilo, Uth (in Fulda) etc. Huldreich ist eine spätere Umdeutung, z. B. bei Zwingli.

Umdeutungen sind folgende: Um hat außer dem Begriffe: rings (in „Umfang") und des Zeitlichen (um Mittag) u. a. auch noch den des Änderns. Dieß zeigt sich in der Umdeutung mancher Wörter. Es ließe sich hier eine Anzahl von Wörtern anführen, deren Form zumeist auf Unkenntnis oder Mißverständnis beruhet, z. B. Sündflut statt Sintflut, Sinngrün statt Singrün (d. h. Immergrün), Leinwand statt Leinwat, Lanzknecht statt Landsknecht, Wehrgeld statt Wergeld (d. h. Manngeld), Währwolf statt Werwolf (d. h. Mannwolf), Augenbraunen statt Augenbrauen, Koralpe statt Karalpe, Nebelreißen statt Nebelreisen (risen, rieseln = fallen), Vielfraß statt Fielfras (d. h. Höhlenbär), Rennthier statt Renthier (schwedisch bloß *Ren*), Mehlthau statt Melthau (eigentlich Milthau), Kärntnerstraße in Wien statt Kärnerstraße (von lat. *carnarium* d. i. Beinhaus) u. a. Ein eigentümliches Mißverständnis finden wir in der Redensart: Er hat sein Schäflein im Trocknen. Das hat doch offenbar keinen Sinn, denn der Schäfer macht sich nichts daraus, wenn die Schafe beim Regen unbedeckt im Pferche bleiben. Wohl kann man sagen: Er hat sein Schäflein geschoren und die Wolle ins Trockne gebracht. Wer die Sprache historisch verfolgt, der weiß, daß in jedem Jahrhundert gewisse Wörter veralten: man vergißt sie und schreibt dann ähnliche an ihre Stelle. So ist es auch mit dem „Schäflein". Im Mittelhochdeutschen gab es neben *schäfelin* (Schäfchen) auch ein Diminutiv *schefelin* (*schiffelin*) d. i Schiflein. Nach einem alten Landrechte darf der Schiffmann sein Schiff nicht zu schwer belasten, wenn er es an das sichere Ufer bringen will, gleichsam ins Trockne. Die richtige Redensart ist daher: Er hat sein Schifflein ins Trockne gebracht. Das ist dann später sinnbildlich geworden für: Etwas (sein Vermögen) in Sicherheit bringen. **Klagenfurt** (in Kärnten) liegt an der Glan und sollte eigentlich heißen: Glanfurt. **Maulwurf.** Dieses Tier wirft die Erde nicht mit dem Maul sondern mit den Schaufeln seiner Vorderfüße auf; er hieß früher Multwurf, Moltwurf. Das mhd. *molte* = Staub und wurde später nicht mehr verstanden. Ebenso das Wort Heuschrecke d. i. eigentlich Heuspringer, das *schricken* = aufspringen. Entstellt und umgedeutet ist auch Heirauch d. i. Höhenrauch; das mhd. *heien* = brennen (daher: heiß).

Umlaut besteht darin, daß wurzelhaftes a, o, u durch das i der Endung zu ä, ö, ü getrübt wird. Das i ward später zu e abgeschwächt oder ganz abgeworfen, z. B. das alte *dunni* ist niederd. *dunne*, oberd. *dünne*; ich falle, du fällst (statt fällest). Wichtig ist

die Lautänderung, die durch den Einfluß der Betonung hervorgerufen wird. Näheres lehrt die deutsche Grammatik. In zusammengesetzten Wörtern ändert der Ton auch die Bedeutung. Dieß sehen wir z. B. an dem Verb übersetzen. Liegt der Ton auf über, so bedeutet das Wort: mit einem Schiffe über einen Fluß setzen; betont man setzen, so heißt es: in eine andere Sprache übertragen, z. B. statt Couvert sagt man Decke. Ein anderes ist es, wenn das Volk die fremde Form umwandelt. Ein merkwürdiges Beispiel davon habe ich in Westfalen gehört, wo anno neun römische Heere lagerten, die Aquaducte (Wasserleitungen) anlegten. Noch 1820 nannte das Volk die Wasserleitung zwischen den Häusern: *Aketute*, ohne zu wissen, woher die Benennung stammt. Das ist keine Übersetzung sondern eine Umwandelung des Wortes.

Um — willen. Im Faust sagt Mephisto: Um Lebens- oder Sterbenswillen bitt' ich mir ein par Zeilen aus. In Göthe's Dichtung u. W.: Um meinetwillen hat er viele Mühe. Aber: Meinet w e g e n mag er gehen, ich habe nichts dagegen.

Un- ist eine untrennbare Partikel, deren Bedeutung sich aus den Wörtern leicht ergibt.

Unbedeutendheit ist, was wenig Geltung hat. Vergl. bedeutend, Bedeutsamkeit.

Unbill, auch Unbild, was aber leicht zu Mißverständnis Anlaß geben könnte. Die Bill bedeutet Gleichmäßigkeit, Gerechtigkeit. Das einfache Bil ist gleich gerecht und damit wird verbunden — lich. Un- bezeichnet das Gegenteil in Unbill und unbillich. Statt Unbill setzt man auch Unbilde = das Unrechte. S. oben: billich.

Unendlich = ohne Ende in Raum und Zeit. Der menschliche Geist ist so beschränkt, daß er sich diese Unendlichkeit (frz. *éternité*) nicht vorstellen und denken kann. Es ist ein Begriff, den der Mensch niemals begreifen wird.

Unentgeltlich, aus der und das Entgelt d. i. Bestrafung wofür, von entgelten, also nicht etwa „unentgeldlich", als wenn das Wort von Geld käme. Ohne Geld ist = umsonst (*gratis*). **Entgelten** heißt: zur Buße oder Strafe erleiden, einen gewissen Preis bezahlen z. B. klagt Jeremias: Unsere Väter haben gesündigt und wir müssen ihrer Missethat entgelten. Auch mit dem Accusativ: Du hast uns verachtet; das must du auch entgelten, warum willst es sie entgelten lassen?

Ungarn. Im 9. Jahrhundert erschienen die *Ugren* (Ungarn), auch Magyaren (Madjaren) genannt von den Höhen des Ural in den Steppen zwischen Don und Wolga unter dem streitbaren Fürsten Arpad. Es war ein finnischer Nomadenstamm, wild und geübt im Reiten und Pfeilschießen. Ungarn bedeutet Fremdlinge, welche die

Nachbarn überall bedroheten. Später wurden sie von deutschen Christen zivilisiert. Erst von den sächsischen Kaisern wurden sie im 10. Jahrhunderte bei Merseburg und auf dem Lechfelde (955) vollständig geschlagen, aber ihr unduldsames, störrisches Wesen behielten sie bei bis auf unsere Zeit. Noch heut zu Tage suchen sie den deutschen u. a. Mitbewohnern ihre außerhalb Ungarn ganz unbekannte Sprache aufzudrängen. Einstweilen hat das Land noch Beziehungen zu der deutschen Ostmark durch die gemeinsame Dünastie.

Ungeachtet bei Göthe mit den Dativ: Demungeachtet; aber vorangestellt als Präposition immer mit Genitiv.

Ungeschlacht wird von wenigen verstanden. *Geschlacht* heißt geartet, fein, mhd. *geslaht*, ahd. *slahta* = Geschlecht. Verwandt mit Schlag z. B. er ist von gutem Schlage d. h. von guter Art, Gattung, von gutem Geschlecht, also ungeschlacht in: ungeschlachter Kerl, ein formlos ungeschlachter Bau.

Ungeziefer ist ein beschwerliches kleines Getier, das einfache Ziefer = Insekt. G. Freytag setzt Geziefer.

Universität, vom lat. *universitas*, genit. *universitatis*, ist der Inbegriff aller Dinge eines Ganzen, die Gesammtheit, auch Körperschaft oder Gilde. So nannte man die erste deutsche höhere Lehranstalt in Prag 1348, in Wien 1355, weil sie auf das Universelle, allgemein Bildende gerichtet war. Universität wird aber heut zu Tage immer mehr Spezialität, indem sie vorzugsweise die Ausbildung für Rechtswissenschaft, Arzneikunde, Theologie u. a. sorgt. Daneben bestehen andere Hochschulen für Kunst, Technik etc. Der Umgang mit Menschen und der Kampf mit dem Leben kann auch für manche eine Hochschule sein.

Ungetrunken (noch in den Nibelungen XVI, 967): ohne Trank, ohne getrunken zu haben.

Unpaß, unpäßlich d. i. nicht recht gesund. Es stimmt zu dem niederdeutschen Ausdrucke: nicht wohl *„zu paß“* sein. Schiller (Wall. Picc. 1) sagt: Er kommt uns grad zu *paß* d. h. zu gelegener Zeit, daher passen im Sinne von: recht sein.

Unterdes neben unterdeß, erweitert unterdessen.

U n t e r t a n könnte als historisch richtig auch ohne h geschrieben werden.

Der s. g. **Untersberg** liegt bei Salzburg, der Name ist entschieden falsch, und sollte heißen W u n d e r b e r g, weil sich Volkssagen daran knüpfen (vergl. Grimm, Sagen 27. 28). In diesem Wunderberg sitzen Kaiser Karl und andere bergentrückte Helden und verschlafen lange Zeiträume. Das erinnert an die Sage vom

Kaiser Friedrich im Kiffhäuser und an den Birnbaum auf dem Walserfelde. Andere Sagen knüpfen sich an Wuotan: Wuodnesberg, Gudenberg. Als diese wunderbaren Erinnerungen verschwanden, ward der Wunderberg bei Salzburg vom Volke in Untersberg verwandelt.

Das Wort **unverfroren** wird heute so oft gebraucht, und da es nicht leicht zu erklären ist, so möge ein Beispiel hier Platz finden, das den Sinn ziemlich genau andeutet: Eine Hausfrau durchsucht den Koffer ihres Dienstmädchens. „Da finde ich jetzt das Leinenzeug, das ich so lange vermisst habe". Das Dienstmädchen sagt: „Und gnädige Frau haben immer geglaubt, es sei Ihnen gestohlen worden!" — Das ist unverfroren. Der Humorist Fischart (1570) schreibt:

Explicit expliciunt
Sagt die Katz' zum Hund:
Würste sind ungesund!

Unzählich aus Unzahl-lich, also ist ein l ausgefallen, -ig wäre falsch.

Urfehde ist die eidliche Versicherung sich wegen erlittener Feindschaft nicht zu rächen, Verzicht auf Fehde. In Schillers Tell (VI.) sagt Melchtahl vom Landenberg: Urfehde schwur er, nie zurück zu kehren. „*Urphede*" ist falsche Schreibung.

Ursache s. Grund.

Die **Ürte**, bairisch = Wirtszeche.

Das **Urteil**. Wegen des Zwielautes ei ist th ungehörig. Die Silbe **ur** ist oft in er übergegangen z. B. Urlaub in erlauben. Ur bedeutet: von etwas heraus (ursprünglich) z. B. Urheber ist der, durch den etwas sein Entstehen hat. Im schweiz. Kanton U r i liegt der Begriff: ältest, wie in uralt.

Uzen = foppen. Wahrscheinlich aus dem Hebräischen.

V.

Das v wechselt mit f z. B. schreibt man Fülle und voll, für und vor. Auch die Veste, Vestung statt des bessern: Feste, F e s t u n g.

Vagabund ist ein Landstreicher, über den im „Landprediger von Wakefield" eine klassische Erzählung sich findet (20. Kap.).

Vakanz aus lat. *vacans* = erledigt, frei. Es hängt zusammen mit F e r i e n und dieses wieder mit Feier, Festlichkeit.

Valant siehe Tenfel.

Valnta ist Wert, Münzfuß, Währnng.

Veda bedentet das Wissen, speziell hei den Indern, deren religiöse Litteratur enthalten ist in der kleinen Schrift von Kaegi: Der Rigveda (Leipzig bei O. Schulze).

Veranda ist ein Anshau ins Freie (neben der Wohnung).

Verbieten nnd **verbitten** wird nnsicher gehraucht. Verbieten bedentet dnrch Befehl untersagen, daher das Verbot. Zn nnterscheiden ist verhitten in: Ich bitte mir's ans, daß dn etc., oder: Ich verbitte mir das, z. B. ein beleidigendes Wort.

Verbrechen als Snbstantiv erscheint im Nhd. Im Mittelalter hatte das Verh verbrechen den Sinn von zerbrechen, zerstören, verletzen. Wie man Verhrechen bessert, das lehrt uns das 26. und 27. Kapitel im „Landprediger von Wakefield". Vermehrung der Strafen ist nicht der richtige Weg.

Vererbung. Darüher handelt der engl. Natnrforscher Darwin. Hier sei nur bemerkt, daß sie für den Menschengeist am deutlichsten sich nachweisen läßt in der Tonknnst. Von ganzen Musikerfamilien weiß man zn berichten, daß die Anlage zur Tonknnst vom Vater auf den Sohn nnd die Enkel überging. Man denke nnr an die Familien Bach und Mozart.

Verfehmen. Die Zeitungen hringen das Wort Boycott, boycotten. Das versteht keine Heidenfran, wie man wahrscheinlich eine weißagende Zigennerin nannte. Sollten wir dafür kein dentsches Wort haben? Das nächste Recht hätte das halb vergessene Fehm, verfehmen d. h. ächten, strafen, züchtigen. Boycott stammt von einer Person in Irland, und hat in keiner bekannten Sprache Berührnngspnnkte. Fehmen (femen) heißt zwar nrsprünglich in die Acht, in Verruf erklären in Folge eines Strafgerichts und hezog sich auf das Freigericht in Westfalen. In unseren Studentenkreisen hört man statt ächten den derben Ausdruck: in „Verschiß" erklären, wenn man mit einem Missliebigen nicht mehr Umgang pflegen will. Heut zn Tage gibt es Lente, die von missliebigen nichts mehr kaufen wollen nnd zwar als Strafe oder Wiedervergeltung und dadnrch soll der Betreffende materiell geschädigt werden. Ein anderes Mittel steht ihnen nicht zn Gebote, wie anch den Fehmrichtern nicht, sobald am ordentlichen aber schwerfälligen Gericht kein Recht zu erhalten war. Über das altsächsische Gerichtsverfahren berichten Immermann (8. Buch im „Oberhof") nnd L. Schücking in seinem Roman „das Recht des Lebenden" (III, 94 ff.). In verfehmen liegt genan die Vorstellung des Züchtigens und so empfiehlt sich die Wiederanfnahme des Wortes anch in unserer Zeit.

Vergehen siehe werden.

Vergessen, du vergissest (nicht „vergißt“) er vergißt. Trink und iß, Gottes nicht vergiß, also mit dem Genitiv: Gott wird ihrer nicht vergessen. der Gutthat vergißt (vergisst) man bald; er wird unser nicht vergessen. Seit Lessing auch: er möge ihn (statt seiner) nicht vergessen. Schiller hat Accusativ und Genitiv: Du wirst des Grams vergessen, Vergiß die alten Hoffnungen. In oberdeutschen Mundarten hört man das unrichtige „auf etwas vergessen“. Statt Vergessen machen eines Dinges, dafür entschädigen ward auch ergetzen gebraucht, das später ergötzen lautete und den Sinn von erfreuen, erquicken hat.

Das **Verlies** = ein unterirdischer Raum als Gefängnis. Vom alten *verliesen*, daher später: verlieren, also ein Abgrund, wo man abhanden kommen kann.

Verleumden siehe Leumund. Verleumder hieß in der griech. Sprache διάβολος, und darans machte man Teufel. Dieser Mann ist tot, seitdem man nicht mehr an ihn glaubt; an seine Stelle aber ist die Ichsucht und die Vergnügungssucht getreten. Das Ich (*ego*) ist überall oben auf und erdrückt die Nächstenliebe.

Vermögen = geeignet sein zu wirken, im Stande sein. Die Formen wie bei **mögen**: er vermag, aber: er vermochte, habe vermocht, also im Präter. nicht g sondern ch. Was ich vermochte, hab' ich gern gethan (Göthe, Iphigenie 4, 2).

Vernunft und **Verstand** sind zwar verwandt aber nicht gleich. Vernunft von vernehmen = durch das Gehör inne werden, geistig auffassen; Vernunft ist das sittlich-geistige Vermögen, aufnehmend und schaffend, die Einsicht und Erkenntnis, also der höhere Begriff. Verstand von verstehen, das Vermögen eine Vorstellung zu haben, durch welche man sich des Gegenstandes bewust ist, daher die Beiwörter verständig und verständlich. Sich verständigen, auch durch die Sprache. In unserer Zeit wollen slavische Völkchen uns nicht verstehen, weil sie die närrische Grille *) haben, ihre Sprache, die eigentlich Dialekt ist, müsse jeder verstehen, auch wenn sie in der Gesellschaft wenig bekannt und untergeordnet ist einer weit verbreiteten Kultursprache. Siehe: gleich und ungleich in der Natur und Menschenwelt. Wenn in Österreich das gemeinsame Heer (nur französ. *armée*) sich nur verständigen kann durch eine Sprache, so gebieten Verstand und noch mehr die Vernunft, daß diese Sprache als Verständigungsmittel auch für alle hohen Staatsbehörden angewendet werden muß.

*) Im Französischen sagt man *marotte* d. h. Narrenkappe; jedem Narren gefällt seine Kappe. *Marotte* bedeutete zuerst einen Herrscherstab mit einem Puppenkopfe. Marionette ist eine Drahtpuppe.

Vers ist eine nach dem Takte geordnete Wortreihe (bei Liedern), auch die Unterabteilung eines Kapitels in der Bibel. In Gedichten eine Zeile; mehrere Zeilen bilden eine Strofe vom griech. στρέφειν d. h. drehen, wenden, bei Gesang und Tanz.

Versammlung. Nur zur Ergänzung des Wortes Kirche (S. 145) ist zu bemerken, daß es mit *ecclesia* nicht verwechselt werden sollte. Kirche ist rein keltisch-germanisch, *ecclesia* (frz. *église*) ist nur päpstlich-romanisch. Im Griechischen und Römischen hieß man eine durch den Herold zusammenberufene Versammlung *ecclesia*, später auch Versammlung der christlichen Gemeinde. Die erste Gemeinde zu Jerusalem war fast klosterartig und die Schüler Jesu bewohnten ein besonderes Viertel und hatten Gütergemeinschaft (nach Apostelgeschichte 2, 44). Die Vereinigung der Gläubigen nannte man hebräisch *Kahal* und an die Stelle dieses Wortes trat dann später das griechisch-demokratische Wort *ecclesia*. Die ersten Gemeinden hatten nichts Liturgisches, nichts Priesterliches; es gab nur Älteste in der Gemeinde *(presbyteroi)*. Als einziger Priester galt Jesus (Hebr. 5, 6). Wie hat sich im Mittelalter das Alles durch die Hierarchie des Papsttums geändert! Für Romanleser hat in dieser Beziehung das Buch von E. Zola, betitelt „Rom“ ein Interesse, wenn man die romanhafte Breite abrechnet.

Der **Verschleiß**, in Österreich gebräuchlich für Klein- oder Einzelverkauf. Schleißen hat die Bedeutung von spalten. Lessing im Nathan: sobald der Mantel ganz und gar verschlissen. Der Schlitz. Verwandt mit schleißen ist spleißen, daher der Splitter.

Versehen ist unachtsam übersehen, nicht recht sehen, aber auch versorgen. Sich versehen = versehend bestimmen. Versehen gehen (in der päpstlichen Kirche) d. i. die letzte Ölung bringen.

Versichern ist schwankend, indem es mit dem Dativ und mit dem Accusativ der Person gebraucht wird. Es bedeutet versprechen, geloben und hatte immer den Dativ der Person: Ich versichere dir d. h. sei versichert (*mihi crede*), es wird mir versichert, daß etc. Einige nehmen es im Sinne von sicherstellen, bestärken und setzen den Accusativ der Person: Wenn ich dich nun auf meine Ehre versichere, daß etc. (Lessing). Man hat mich wiederholt versichert, daß etc. (G. Forster). Göthe schreibt (25, 13): Als er mich scherzend versicherte, ich erwiese mich wie ein wahrer Deutscher. Immermann setzt beide Kasus. Es kommt also darauf an, welche Bedeutung das Zeitwort für den Schreibenden hat; der Dativ der Person ist in den meisten Fällen vorzuziehen.

Statt **Versteigerung** sagt man in Oberdeutschland die Gant (aus *quantum* = wie viel?)

Verteidigen. Warum ohne h? Die uns staatlich entfremdeten Deutschen, namentlich die Schweizer und Niederländer haben eine Menge Ausdrücke beibehalten, die in unseren Zeitungen gewöhnlich durch französische verdrängt werden. Z. B. T a g e n bedeutet nicht bloß Tagwerden sondern auch einen Tag anberaumen, auf einen bestimmten Tag berufen, insbesondere zum Gericht, daher das alte *Tageding* = gerichtliche Verhandlung, *tagedingen* = einen Tag, anberaumen, daher noch unser v e r t e i d i g e n (*teidingen* aus tagedingen); vertagen d. h. eine Beratung aufschieben. Die bestimmte Frist zur Verhandlung heißt Tagfahrt und man spricht heute noch in der Schweiz von Tagsatzungen (für Abgeordnete). Im Holländischen ist *Dagvaard* = Landtag und dieses **Tagefahrt** gebraucht der vlämische *Conscience* immer für das uns fremde *Congress.* Zu Tagedingen gehört auch T a i d i n g. „Ding“ hat eine viel weitere Bedeutung als „Sache“. Unter anderem bedeutete es auch: Öffentliche Versammlung und Verhandlung, Gerichtsstätte. *Taiding* (Tag-Ding) oder *Tagedinc* hieß der anberaumte Tag zu einer gerichtlichen Verhandlung. Aus *vertaidingen* unser hochd. verteidigen. Das Wort findet sich noch in den steirischen Taidingen. In Dänemark und Schweden ist *Volksthing*, *Storthing* so viel als Reichstag. Vergl. Ding. Eine der berühmtesten Verteidigungen fand 1521 auf dem Reichstage zu Worms statt, nachdem Luther vom Papst Leo X als Ketzer verdammt war. Luther muste erscheinen vor dem deutschen Kaiser Karl V, der auch König war von Spanien und Neapel, Erbe von ganz Österreich. Der Kaiser verstand wenig von deutscher Sprache und Sitte und war ein Römling. Mutig und voll Gottvertrauen erschien der Mönch vor den in Worms versammelten hohen Herren. Man hatte ihn gewarnt, er aber sagte: „Und wenn so viel Teufel zu Worms wären als Ziegel auf den Dächern liegen, dennoch will ich hinein“. Man verlangte in Worms, er solle seine Lehren widerrufen, aber Luther, die hl. Schrift in der Hand, verteidigte seine Bücher vor Kaiser und Reich, und am Schlusse sagte er: Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen.*)

Verwaiset ist, wer keine Eltern mehr hat.

Verwandtschaft. Das Adjektiv verwandt könnte historisch richtig auch verwant geschrieben werden, also auch Verwantschaft. Im mhd. war es *verwant* in der Bedeutung: in engerer Berührung stehend, aber die Abstammung von verwenden (= hin- und zuwenden) möge das dt rechtfertigen.

Verwarlosen d. h. unachtsam behandeln. Vergl. Waren.

*) Ausführlich in „Wormser Luther-Buch“ von Hase. (Mainz bei Kunze. 1867).

Der **Verweiß** wird richtiger mit ß geschrieben, nicht wie der Beweis (von beweisen). Verweißen war im mhd. *verwîzen* d. h. zum Vorwurfe machen, mit Worten strafend anrechnen. Verweiß (alt *verwiz*) ist strafender Tadel. Wir bemerken hier das nur für solche Leser, welche Aussprache und Schreibung historisch genau nehmen. Verschieden davon ist *verweisen* = wegweisen, verbannen, des Landes verweisen, mhd. *verwîsen*, also mit s.

In **Verzeihen** darf h nicht fehlen, weil es Stammlaut ist wie in zeihen d. h. mit Bestimmtheit anschuldigen. Verzeihen (mhd. *verzîhen*) bedeutet: Verschuldetes nicht anrechnen.

Der **Vikar**, wenn es statt des lat. *vicarius* (Stellvertreter) als Lehnwort betrachtet wird. Wir sagen Vicekönig, Vicebürgermeister etc. Dieses *vice* ist der lat. Ablativ von *vix*, Genit. *vicis* und bedeutet: Wechsel, Abwechselung, Stellvertretung.

Violine. Zu diesem italienischen Worte sind wir gekommen wie zum Hotel. Beide scheinen als Fremdlinge vornehmer zu sein als: Geige und Gasthof, die „nicht weit her" sind. Es ist das alte deutsche Erbübel. Schon im 9. Jahrhundert schreibt Otfried von einer Fiedel, lat. *fidula*, ital. *viola*, das dann als *violina* allmählich durchdrang; für Baßgeige blieb *violon*. Das Fideln in Dorfschenken ward gering geschätzt, als ein verächtliches Geigen.

Die **Geige** dagegen behauptet ihr Ansehen, so lange der Künstler sie zu spielen versteht. In Niederdeutschland ist mehr die Benennung *Vigeline*. Der Name Geige ist deutschen Ursprungs, aber auch nach Frankreich gedrungen, mhd. *gîge*, als Zeitwort *gîgen* (nhd. geigen). Das Wort Geiger ist durch das gesuchte Violinist schlecht vertreten; die Geschicklichkeit des Künstlers zeigt sich auch beim Geiger. Will man das italienische *Violoncéllo* d. i. die Kniegeige einbürgern, so kann es auch Violontschell geschrieben werden. Schreibe (in solchen Fällen) wie du sprichst.

Vlies (Flies), das, aus dem lat. *vellus*; es wird nicht „Fließ" geschrieben. Vlies bezeichnet lateinisch das Fell der Schafe, auch die Haut eines Löwen. Mit ß ist es richtig in: Fließpapier, wo es zusammenhängt mit fließen. Die Schreibung des Flieses zeigt Verwandtschaft mit Flaus d. h. Büschel Wolle, dickwolliger Rock. Berühmt in der griechischen Sage ist das goldene Vlies zu Kolchis; es giebt auch Orden vom goldenen Vlies.

Der **Volksaberglaube**. Was glauben bedeutet, ist S. 105 deutlich erklärt. Unglaube ist Nichtglaube. Was Aberglaube ist, lernt man am besten durch das Buch von Wuttke: Der deutsche Volksaberglaube (Berlin bei Wiegand und Grieben 1869). Aberglaube ist Afterglaube, falscher Glaube, was über den wahren Glauben hinausgeht, wie Aberweg gleich ist Abweg, Seitenweg.

Hieher gehört auch die Zauberei und die Wahrsagung. Aberglaube findet sich nicht bloß beim untern Volke sondern auch in den obern Kreisen der Gesellschaft. Lehrer und Geistliche haben hier eine schwere Aufgabe zu lösen; der Kampf gegen den Aberglauben wird nur wirksam geführt durch die rechte Mitteilung der christlichen Wahrheit und durch Erweckung eines christlichen Lebens. Das Verneinen allein ist nicht der richtige Weg. Auch die Sprache der heil. Schrift kommt oft in Betracht, wenn es sich handelt um das Verständnis. Andeutungen findet der Leser bei der Besprechung des Bildlichen in der Sprache (S. 54).

Volkslied. Es gibt Lieder aus dem Volke und Lieder für das Volk. Für die erstern waren grundlegend die Minnelieder aus dem 13. Jahrhundert. Dann entstanden viele Vaterlandslieder, Burschen- und Trinklieder.*) Lieder im Volkstone bieten die gedruckten Sammlungen aus allen Jahrhunderten von Luther, Methfessel, Körner, Arndt, Hauff, Uhland, Hofmann v. Fallersleben, Göthe, Eichendorff, Heine, S. Dach, Rückert und unzählige andere. Viel verkannt wird in unserer Zeit der talentvolle Liriker Heine. Neben Göthe hat er, abgesehen von seinem Charakter, den reinsten Versbau und Liederton. Den Volkston trifft er wie wenige, trotz eines gelegentlichen anwidernden Schlusses. Neben dem Volksliede besteht die

Volkssage, der epische Teil der Volkspoesie Erst im 19. Jahrhundert wurden auf Anregung der Brüder Grimm die alten Sagen und Märchen unseres Volkes gesammelt. Im Jahre 1816 erschienen Grimms deutsche Sagen (Berlin bei Nicolai), später die verbreiteten „Kinder- und Hausmärchen". Echt d. i. ohne Zuthat sind auch folgende: die Sagen und Märchen Schleswig-Holsteins von K. Müllenhoff (Kiel), Vernalekens Alpensagen (Wien bei Seidel); dessen „Mythen" des Volkes in Österreich; dessen „Kinder- und Hausmärchen" (Wien). Ferner: Sagen, Märchen und Gebräuche aus Tirol von J. V. Zingerle (Innsbruck). Norddeutsche Sagen von Kuhn und Schwarz (Brockhaus); Kuhns Sagen aus Westfalen; Harzsagen von Pröhle; Märchen und Sagen von Colshorn (Hannover); Sagenbuch von Böhmen und Mähren von Grohmann (Prag); L. Bechsteins Sagenschatz des Thüringerlandes. Über die „ethische Bedeutung der Sage für das Volksleben" hat W. Schwartz eine kleine Abhandlung geschrieben (Berlin bei Heinersdorff 1870).

Völker. Wir haben unter N. die Begriffe N a t i o n und V o l k unterschieden. Es mag vielen erwünscht sein, wenn auch einiges über die Völkergebiete der Erde mitgeteilt wird. Im Großen sind in der Alten Welt drei Gruppen: von Indien bis zum schwarzen

*) Die besten Sammlungen sind von E. Erk u. W. Irmer (mit Singweisen, Leipzig bei G. B. Herman).

Meere und in Europa wohnen Indo-Germanen (Arier); in der Mitte Asiens die Mongolen; von der Nordküste Afrika's an in ganz Arabien bis nach Kleinasien wohnen Semiten. Bezüglich der Religion ist das Christentum in Europa vorwaltend; in Nordafrika, Arabien und Südwest-Asien leben die Mohammedaner, in Mittelasien die Buddhisten, in Indien die Brahmanen, Heiden sind noch in Sibirien und in Südafrika. Überblicken wir auch kurz die bedeutendsten Völker in der Weltgeschichte, deren Mittelpunkt das östliche mittelländische Meer ist. Die älteste Geschichte erzählt von den Ägyptern, Phöniziern, Juden und Persern, von Griechenland und Rom. Als Rom die Weltherrschaft erlangt hatte, wurde Christus von einer jüdischen (semitischen) Mutter geboren. Im 4. Jahrhundert nach Christi Geburt war die große Völkerwanderung und es entstanden neue Staaten, Sprachen und Sitten. Dadurch ward der Grund gelegt zu drei Hauptnationen, die in der Geschichte maßgebend wurden, nämlich: Romanen, Germanen und Slaven. Im siebenten Jahrhundert gründete Mahommed in Arabien eine Religionsgesellschaft, deren Ausbreitung durch Eroberungen geschah. Die Germanen waren es, welche dem römischen Reiche schon früher ein Ende gemacht hatten, dann aber Jahrhunderte hindurch mit dem päpstlich gewordenen Römertum im Streite lagen, bis endlich im 16. Jahrhunderte von den deutschen Germanen das reine Christentum wieder hergestellt wurde durch die Reformation. Die Romanen (Italien, Frankreich, Spanien) behielten das Papsttum bei und die Slaven (Russen) bekennen sich meist zur sogenannten griechischen Kirche.

Eine übersichtliche und fassliche Darstellung über die ersten Völker Germaniens ist zu lesen im I. Bde von G. Freytags „Bildern aus der deutschen Vergangenheit" (Mittelalter; Leipzig bei S. Hirzel). Hier lernt man am besten das eigentliche Wesen und den Volkscharakter unserer deutschen Ahnen kennen, und zwar auf Grundlage zuverläßiger Quellen, ihre Wanderungen, ihren kriegerischen Sinn, ihre Beschäftigungen und anderes.

Vor wird nicht selten mit **für** verwechselt. Freilich sind sie gleicher Abstammung, aber nachher haben sie verschiedene Bedeutung angenommen. Zusammensetzungen sind: voran, voraus, vordem, der Vorbote, vorerst und fürerst, vorig, Vormund = Fürsprecher etc. Vorn oder vorne. Wachsmuth schreibt richtig: Meine Reise hatte von vornherein nicht die Aufgabe, mich in den Archiven zu beschäftigen. Nicht zulässig ist dagegen die österr. Sprechweise: in vornhinein statt: zum voraus. Unsere Schriftsprache hat streng geschieden zwischen vor mit dem Dativ und für mit dem Accusativ. Mit für werden verbunden: halten (ich halte sie für Bettler), achten (er achtet ihn für seinen Feind), gelten (er hat immer für

einen rechtschaffenen Ritter gegolten). Für's erste; nichts für ungut. Ungewöhnlich ist das Wort **fürbaß** d. i. weiter fort, in Zukunft, ferner. **Vorstand** wäre aufzunehmen statt „Chef".

Vorbild ist das, was nachzuahmen ist, im Leben wie auch in der Kunst. Es ist ein Bild, ein Beispiel, nach dem man sich richten, eine Lehre, der man folgen soll. Bisher hat man die Natur als Vorbild für die Kunst zu wenig beachtet, und bei dieser Gelegenheit mache ich aufmerksam auf ein neues Werk des Naturforschers Haeckel (in Jena): Kunstformen der Natur (mit zahlreichen Abbildungen). Höchst merkwürdig sind die Gestaltungen der niedern Tiere, welche das Meer bewohnen z. B. die Schlangensterne, die baumförmigen Korallenstücke, die Arten der Quallen und Schwämme*) und andere Kunstformen, welche die Natur in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit schafft. Sie sind nicht bloß für das Auge ergötzlich, sondern sie führen auch der Kunst und dem Kunstgewerbe neue Formen zu.

Vorsatz. Das Wort gibt mir Gelegenheit, die deutsche Wörterwahl an einem Beispiele zu beleuchten. Vorsatz ist: vor etwas Gesetztes, zur That und Ausführung im Geiste Vorgenommenes, also Vorsätzliches. Wird es aufgeschrieben, so nennt man das ein Konzept d. i. ein erster **Entwurf**. Konzeptpapier könnte man auch Vorsatzpapier (Entwurfpapier) nennen. Der Schreiber konzipiert, er faßt es ab, setzt es auf, und ein solcher Schriftabfasser wird Konzipient (Konzipist) genannt. Bei einem Lehnworte wird natürlich das Fremde c vermieden. Die herkömmliche Schreibung des Zeitwortes ist: concipieren nach dem lat. *con-cipere*. Man sagt auch: jemanden aus dem Konzept bringen d. i. aus der Fassung bringen, in Verwirrung setzen. Das röm. Grundwort *concipere* hat mehr Bedeutungen, es drückt aus: zusammennehmen, — fassen, abfassen, aufsetzen (wie unser Aufsatz); annehmen, empfangen (wie unser Empfängnis); in sich aufnehmen (schwanger werden); sich einbilden, an etwas denken, in die Erkenntnis aufnehmen, einen Entschluß fassen etc. So verzweigt sich die Gedankenwelt bei den verschiedenen Völkern; wird ein Wort entlehnt, so erhält es gewöhnlich einen anderen Sinn, und eine veränderte nationale Schreibung.

W.

Wach = nicht schlafend. Die **Wache** und die Wachen sind bewachende Personen, Nachtwache, Schildwache, Sicherheitswache (der Wachmann). Die **Wacht** = das Bewachen, bewachende Personen. Die „Wacht am Rhein".

*) Einige vergrößerte Bilder findet man auch in der „Gartenlaube" 1900 Nummer 6 (Leipzig bei E. Keil).

Wachholder *(juniperus)*. -der oder -ter d. h. Baum, wie in Holun-der, Maßhol-der. Dieses -der ist in solchen Zusammensetzungen tonlos geworden. Das uralte *taru* = *arbor*. Wir sehen daran wenigstens, daß durch dieses *Sanskrit*wort die indo-germanische Verwandtschaft sich noch bis heute verfolgen läßt.

Waffe die, ist ein Kampfwerkzeug; als Zeitwort waffnen. Dasselbe ist ursprünglich (aber niederdeutsch) **Wappen**, daher sich wappnen. Das Wappen gilt jetzt als Schildzeichen (Bild).

Wage die (zum wägen). **Der Wagen** = Last- und Bahnwagen, nicht „Waggon" wie die Engländer sagen. Das -on in „Salon" ist ebenfalls undeutsch.

Walburga oder Waldeburga = gewaltige Schützerin. Waldefrid ist Vorname. Walt, Walde = Macht, Gewalt (zu walten); gekürzt ward es zu — ald oder old z. B. in Reinold. **Waldemar** und Walderich sind ebenfalls Vornamen. Weibliche sind: Walfrida, Waldegund, Waltrud.

Waldehert d. h. der Macht-Herrliche.

Waldefried d. h. mächtiger Befrieder.

Waldemar d. h. der Machtberühmte.

Walderich d. h. der Gewaltmächtige.

Walfons d. h. der Kampfbereite.

Walfisch, im mhd. *der wal*, der Riese des Ozeans. Bei Luther richtig mit einem l, im mhd. einfach: der *Wal* = der rauschende, tosende. ll ist unrichtig.

Der Name **Walküre** ist bekannt durch eine Oper Rich. Wagners. Walküren heißen sie von Wal (daher Walstatt) und küren = auswählen. Sie sind Totenwählerinnen, die den Willen Odins vollstrecken und die in der Schlacht Gefallenen wählen und des Sieges walten. Es waren himmlische Mädchen, von denen die alten Deutschen glaubten, daß sie jede Schlacht umschwebten, und dann mit den Helden in der himmlischen Halle, Walhalla viele Freuden genössen. Die romantische Minne des Mittelalters, der Ritterdienst nahm seinen Ursprung aus dem schönen heidnischen Glauben an die Walküren. Wer denkt bei diesen nicht an die Schutzheiligen (Patrone) in dem römisch-päpstlichen Kirchenglauben.

Walnuss das ist wälsche Nuß, altd. *walhisk*. Sie ist aus dem Romanischen (Wälschland) zu uns gekommen, also ll ist fehlerhaft.

Walross, ein Seetier, dänisch *hval*, im Polarmeere lebend.

Wall der, vom lat. *vallum*. Auch in wallfahrten ist das ll am Platze, wie in willfahren (von Wille).

Wahlverwandtschaften. So betitelt Göthe einen seiner besten Romane. Was man darunter versteht, läßt sich nicht kurz sagen. Man findet den Begriff, den Göthe selbst erklärt in dem IV. Kapitel des Romans, den man einen Eheroman nennen könnte.

Walpurgis. Der Name spielt eine Rolle in unserem sagenhaften Volksleben. Immermann schreibt (II, 6, Buch) im „Münchhausen“: Walpurgisnacht bei Tage. Was denkt sich der Leser dabei? Walpurga gilt als Heilige, die im 8. Jahrhundert in einem Kloster bei Eichstädt lebte als Bewahrerin vor den Zauberkünsten der Hägsen (s. unter X.). Da der 1. Mai, Tag ihrer Heiligsprechung, auf ein wichtiges Fest des Heidentums fiel (das war der Dienst der Ostara), so erlangte die Walpurgisnacht eine berüchtigte Bedeutung, indem man in der Nacht des 1. Mai die Hägsen mit ihrem Meister, dem Teufel, sich auf dem Blocksberg belustigen ließ. Bekannt ist den Lesern die Walpurgisnacht (im Harzgebirg) aus Göthe's Faust und der Walpurgisnachtstraum. Daß der Volksglaube an die Walpurga auch in den Alpenländern sich findet, beweisen die Mittheilungen S. 109 in meinem Buche: „Alpensagen“ (Wien bei Seidel 1858).

Walther als Vorname wird historisch richtig mit th geschrieben, altd. *Walt-heri* d. h. mächtiger Held. Der Verwalter kommt von walten, daher ohne h zu schreiben.

Wamms das, aus niederd. *Wammes,* oft gekürzt Wams, Pl. die Wämser. Durch Lautangleichung früher *Wambis*, ein dem Unter- und Oberleibe anliegendes Kleidungsstück. Der Name hängt zusammen mit die *Wambe* oder *Wampe* d. i. Bauch. Bei Göthe ist es masculin; indem er vom H. Sachs spricht, sagt er: Dein schmutzig Schurzfell abgelegt, einen saubern Feierwamms er trägt. Die Modeschneider verwälschen das Wort in *Camisole, gilet.* Weste und Kamisol sind fast eingebürgert. Ganz bezeichnend ist das niederdeutsche *Rümpel* (von Rumpf) statt Weste, das eigentlich Kleid bedeutet (lat. *vestis*). *Rümpel* wäre ober- oder hochdeutsch **Rümpfel.** Daß kein Schriftsteller das Wort braucht, ist begreiflich, weil sie auf die Mundart wenig achten und doch schafft eigentlich das Volk die Sprache. Im südlichen Westfalen, dem alten Engern habe ich immer *Rümpel* gehört. Es wird über dem Hemde getragen; wenn dann einer nach auswärts („über Feld“) geht, so zieht er ein Wammes darüber. S. Hose.

Wahn ist eine unbegründete Meinung, davon wähnen, altd. *wânen.* Wahnsinn, Größenwahn. Sinnverwandt ist Dünkel (S. 77).

Wange die, oder Backe, rechts und links am menschlichen Gesichte. Auch in Ortsnamen als

Wang = Halde, Abhang an einem Hügel oder Bühel (österr. Pichel); Pichelwang = Bühlhalde, Langenwang.

In die **Ware** wäre ein aa unnötig.

Während erfordert mehr den Genitiv als den Dativ.

Wardein der ist Prüfer nnd Bestimmer des Metallgewichts, des Münzwertes, verwandt mit warten = Achthaben nnd dieß stimmt zum frzös. *garder* = hüten, daher das Wort: Die **Garde**. Im Sülfmeister Jul. Wolffs (S. 115) finde ich das Wort Wardierer d. i. Aufseher, der Handwerker.

Waren nnd **Wahr** sind wohl zu unterscheiden. *Qui bene distinguit, bene docet*, so sagt ein alter Spruch. Wir haben ein nhd. wahr d. i. das alte *wâr*, latein. *verus* znm Unterschiede von *war* = acht, aufmerksam. Ersteres, das gedehnte â, wird nun heute geschrieben wie das andere war, ohne die Begriffe zu unterscheiden. Das Dehnungs-h macht in nnserer Sprache bei der Schreibung viele Schwierigkeiten. Aufgekommen ist es erst in den letzten Jahrhnnderten. Am meisten wird es gesetzt vor den flüssigen l, m, n, r. Warum schreibt man aber: der Span — die Späne und daneben Zahn — die Zähne? Jedenfalls ist das Dehn-h mißbränchlich in der Verbindung mit t. So lange es aber einmal im Gebrauche ist, so sollte man das Dehn-h mit t mit Verständnis anwenden, z. B. Waren und warnehmen ist richtiger ohne das dehnende h, denn war- unterscheidet sich von wahr (*verus*, *vrai*), wahrlich, wahrscheinlich, Wahrheit, wahrsagen. Waren heißt aufmerksam worauf sehen, in alter Sprache *warên* d. i. beachten, achtgeben. Dahin gehört anch Warzeichen (wie in mhd.) d. i. Erkennnngszeichen. Ähnliche Bedeutung hat warnehmen d. i. sich nach etwas nmsehen, berücksichtigen, in das Bewustsein anfnehmen und zngleich dafür Sorge tragen. Man muß also auch schreiben: gewar werden, gewaren, bewaren, etwas verwaren, verwarlosen, die Gewarsam, die Sternwarte. Allen diesen Wörtern liegt ein anderer Begriff zn Grnnde. Das alte *wâr*, *wârheit* dagegen ist der Gegensatz von Lüge. Welcher Unterschied besteht nnn zwischen b e w a r e n und b e w ä h r e n? B e w a r e n (mhd. *bewarn*) bedentet: hüten, behüten. Der Herr wird ihn bewaren und sein Leben erhalten. Man sagt: einen vor etwas bewaren, ihn schützen; das Geld v e r waren = gut anfheben; etwas versorgen, behalten. Dagegen B e w ä h r e n (mhd. *bewaeren*) ist wahr machen, darthnn. Die christliche Kirche ist durch die hl. Schrift bewähret nnd bestätigt. Schiller sagt: die strengste Rechtssorte sollte meine Unschuld vor aller Welt bewähren und besiegeln. Bewährt ist das lat. *probatus*; Bewährung ist *probatio*. Also: bewaren gehört zu waren, bewährte zu wahr. Im Schnlunterricht sind solche Unterscheidungen zugleich gute Denkübungen

und erwecken das Sprachinteresse oft mehr als die „Sprachlehre“. Ein ähnlicher Unterschied besteht zwischen gewaren und gewähren. Gewaren gehört offenbar zu waren, gewar werden (mhd. *gewar*). Es ist ein beobachten, aufmerksam sein. Gewähren aber heißt: für Geltung und Sicherung einstehen, bewilligen, gestatten. Im mittelhochdeutschen war *geware* oder *gewere* = wahrhaft, zuverläßig. Der Gewährsmann, Bürge war mhd. *gewër* d. h. Sicherstellung. Zu demselben Wortstamme gehört wohl auch unser Gewehr, sich wehren, abwehren (mhd. *wern* = schützen, verteidigen), wo das alte *ä* in *e* übergegangen ist wie bei Ältern zu Eltern. Die Möglichkeit ist da, die Schreibung mit und ohne h durchzuführen. Die Bequemlichkeit wird dazu beitragen, daß es wenig oder gar nicht geschieht. Jedenfalls muß auf die Unterscheidung einmal aufmerksam gemacht werden. Zu waren gehört wohl auch warten, z. B. in Sternwarte. Man erzählt, daß ein Graf an die Stelle einer alten Schauburg die Wartburg bei Eisenach in Thüringen gegründet habe, auf der Kuppe eines Berges, von welchem man das weite Land bis zum Eichsfelde, nach Hessen und weiter sehen kann. Diese Wartburg hat nationale Berühmtheit erlangt durch deutsche Sängerfeste, durch Luthers Aufenthalt, durch das Burschenfest u. a. Die beste Beschreibung steht in Westermanns Monatsheften (August 1893). Das Warten im Sinne von ruhig schauen berührt sich mit dem besprochenen waren. Man sagt: auf jemand warten, und mit Genitiv z. B. Geh hinauf, wir wollen seiner warten. Jeder warte seines Amtes. Der Niederdeutsche gebraucht statt warten das Zeitwort *toiwen* oder *täuwen*.

Wahrheit. Nach dem Vorhergehenden ist klar, daß das alte *wâr* und *Wârheit* zu dem latein. *verus* stimmt d. h. in Wirklichkeit begründet, wirklich, echt, natürlich. Es hängt mit wesen (lat. *esse*) zusammen (vergl. sein). Dem lat. *veritas* entspricht das griechische ἀλήθεια d. i. Wahrheit und Wirklichkeit, Rechtlichkeit, das Wahrhafte. In der Apostelgesch. 26, 25 heißt es: Ich rase nicht, sondern ich rede wahre (ἀληθείας) und vernünftige Worte. Bei Joh. 14, 6 spricht Jesus: Ich bin der Weg, die Wahrheit (ἡ ἀλήθεια, in der Vulgata: *veritas*) und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Pilatus hatte das Wort Wahrheit verstanden und erklärte seine Schuldlosigkeit. In unseren staatlichen Parteileben kennt man oft nicht, was wahr oder unwahr ist, darum hat einer richtig gesagt: Wer die Wahrheit will, muß nicht die Stimmen zählen. Die selbstlose Einsicht der Abstimmenden ist das einzige Gegenmittel. Wie im Gebiete der Wahrheit, so auch in dem des Rechts. Man würde z. B. den Beleidiger und den Beleidigten nie unter ein Richtmaß stellen, um zu sehen, wie viele Zoll der eine größer ist als der andere. Es gilt auch hier der Satz: „Der

Geist ist's, der lebendig macht, das Fleisch kann nichts nützen"
(Ev. Joh. 6, 63).

Wechselbalg. Nach altem Volksglauben werden noch ungetaufte Kinder von Zwergen (Elben) geholt und legen an die Stelle ein häßliches mit dickem Kopf und Hals.

Wegen (von — wegen) sind Präpositionen mit dem Genitiv; nur in der Mundart mehr mit dem Dativ: net wegen dem. Vergl. Um — willen. Auch: von wegen des vergossenen Blutes (d. i. in Veranlassung, auf Grund). Man sagt: deinetwegen, dessentwegen, euretwegen, seinetwegen, unsertwegen.

Wegerich, mit — rich zusammengesetzt. Es ist die Pflanze, die auf dem Wege reichlich (häufig) vorkommt.

Weib und **Frau** sind deutsche Wörter, die vergleichend betrachtet werden müssen. Frau ist lat. *femina*, *domina*, *conjux* oder *mulier*; altd. *frouwe*. Im Genitiv und Dativ nur Frau, dichterisch auch Frauen, in der Mehrzahl die Frauen. Abgekürzt fer und ver (s. Adelheid.) Hinsichtlich der Bedeutung steht obenan die Göttin Freya, Frigg; daran grenzt die Vorstellung Herrin, Genossin des Mannes als Gemahlin, Gattin. Jungfrau wird Braut, diese wird Frau. Eine steife Zusammensetzung ist Frauenzimmer (frz. *dame* oder *femme*). Das Wort Weib ist der Abstammung nach unsicher; oberdeutsch *wîp*, in Nord- oder Niedergermanien *wîf* und *vîf*. Bei Weib ist das *neutrum* (das) vorwaltend. Wir sagen das Kind, das Mädchen, das Fräulein und so auch geschlechtslos das Weib, aber die Frau. Das natürliche Geschlecht bei Weib zeigt sich aber in der ältern und neuern Zeit z. B. *Sîn wîf, diu hiez* (Sein Weib, die hieß); *daz schoenste wîp, diu man vant* (die man fand); ein *wîp*, von der ich wart geborn (Parz 750) und so im Mittelalter sehr häufig. Auch im nhd. selbst bei Fräulein, Töchterlein: Ich erblickte das Fräulein und redete mit ihr. Bei Weib: Ein braves Weib, die alles in Ordnung hielt. Wenn man beide Geschlechter gegen einander stellt, so geschieht es durch die Namen: lat. *mas* und *femina*; Mann und Weib, bei Tieren Männchen und Weibchen. Es fragt sich nun: Steht Weib höher oder Frau? Darüber hat man schon im Mittelalter gestritten. Walther von der Vogelweide erklärt sich entschieden für Weib. Er schreibt (Nr. 69): *Wîp daz muoz iemer sîn der wibe hôhste name und tiuret baz dan frouwe, als ich' z erkenne.* (Weib das muß immer sein der Weiber höchster Name) Er meint also: der Name Weib ist die schönste Benennung, die man dem Weibe geben kann, er ehrt mehr (*tiuret baz*), als ich's erkenne.

Es scheint das Wort Weib auf weben und weifen (= winden, schwingen, haspeln) zurückzugehen. Uhland schreibt: „der Grund

dieses Vorzugs ehrt unsere Sänger: er beruht darin, daß in solchem Gegensatz das Wort Frau nur den zufälligen Vorrang höherer Geburt, der Name Weib dagegen das innere Wesen edler Weiblichkeit bedeutet." Und Göthe schließt seinen Faust mit den Worten: „das Ewig-Weibliche zieht uns hinan". Und nun kommt der Gegensatz: die Wahrnehmung, daß das Weib, wenn sie von Leidenschaft ergriffen ist, rücksichtsloser vorgeht als der Mann, finden wir in Schillers Glocke: „da werden Weiber zu Hyänen" etc. Auch das Beiwort weibisch hat einen übeln Sinn, dagegen weiblich bezieht sich auf das Geschlecht. In Weib liegt neben der verächtlichen Bedeutung auch das gerade Gegenteil, nicht bloß bei den angeführten Stellen aus dem deutschen Mittelalter, sondern auch in der h. Schrift, wo Frau weniger vertreten ist vielmehr das Weib. Frau steht nur im Sinne von Gattin. Daß in unserem deutschen Worte „Weib" nichts herabwürdigendes liegt, zeigt auch unsere ältere Litteratur. In der alten Sprache heißt es *wîb* (*wîp*) als Gegensatz zu Mann z. B. im 13. Jahrhundert ich bin ein *wîp* und *hân* (habe) die Kraft. Klar ist dieß in der Stelle bei Ulrich von Liechtenstein: „*Von Geburte ein frouwe ist si und von tugende ein wîp.*"

Das Wort **Weib** und die Mutter Jesu. Im Evangelium Johannes 2,4 spricht die Mutter Jesu bei einer Hochzeit zu Kana: „Sie haben keinen Wein" und Jesus sagt zu ihr: „Weib, was machst du dir und mir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen". Im griech. Urtexte wird berichtet: τί ἐμοὶ καὶ σοί, γύναι. In der Vulgata steht: *Quid mihi et tibi est, mulier?* Und Luther übersetzt: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?" Dieser verbreitete Luther'sche Satz hat bei unserm heutigen Sprachgefühle mit Recht Anstoß erregt, selbst das Wort Weib, welches, wie z. B. das Beiwort „Gemein", einen herabsetzenden Nebenbegriff bekommen hat. Jedenfalls ist der Urtext schwer übersetzbar. Wörtlich lautet er: Was ist mir und dir, Weib? Dabei kann man etwa hinzudenken: gemeinsam.

Unsere Sprichwörter beschäftigen sich viel mit beiden Wörtern. In den meisten Sprichwörtern kommen die Weiber schlecht weg, daher der verächtliche Sinn des Wortes. In den Sprichwörtern liegen Erfahrungen und Lehren. Wir teilen nur einige mit:

Ein still Weib liebt man um und um. Gilt die Bosheit etwas, so ist ein Weib teurer als 10 Mann. Nichts verkehrt die Welt so sehre, als Wib, Win, Schatz und Ehre. Schöne Weiber sind Irrwische, verführen die Leute am hellen Tag. Frauen haben langes Haar, dabei einen kurzen Sinn. Erwirb ein Haus, das gemacht ist, und eine Frau, die noch zu machen ist. Kein Kleid steht einer

Frau besser, als Schweigen. Drei Frauen, drei Gänse und drei Frösche machen einen Jahrmarkt. Luther sagt: Kein schöner Ding wol ist auf Erden, als Frauenlieb', wem sie mag werden. Schiller sagt: Ehret die Frauen! sie flechten und weben himmlische Rosen ins irdische Leben.

Weid, eine Färbepflanze, ist richtiger als das gewöhnliche Waid. Im altd. war schon ei.

Die **Weide** ist der Baum *salix*, niederd. (mit tiefem i) *Wîde*. — Auch das Vieh führt man auf die **Weide**.

Weidlich = körperlich kräftig, stattlich.

Weidmann heißt ein gelernter Jäger. Die Weidmannssprache ist reich an Benennungen. Weidmesser zum Zerlegen des Wildes. Weidtasche = Jagdtasche. Weidwerk = Jagd.

Weigand ist eine Vorname nnd bedentet Kämpfer.

Weihwasser, oberd. Weichbrunn. **Weichbild** ist ein (geheiligtes) Ortsbild, Stadtgebiet, das alte *wîh* mhd. *wîch* = heilig, daher die Weihnacht, gewöhnlich im Plural **Weihnachten** (die heiligen Nächte). Dieses Christfest trat an die Stelle des alten Julfestes der Germanen. Dieses war ein naturreligiöses (heidnisches) Volksfest, dessen man noch heute an der deutschen Ostsee gedenkt. Nicht der 1. Jänner, sondern die Zeit der Wintersonnenwende ist der natürliche Anfang des Jahres. Jul bedentet das Sonnenrad. Näheres über das Julfest liest man in Fr. Reuters „Stromtid“ (S. 103 fg.). Mittelpunkt des Festes war der grüne Baum, daher später der Christbaum (die Tanne). S. Julfest und zwölf.

Der **Weiher**, ein künstliches ausgedehntes Wasserbecken; h statt des alten w, denn mhd. hieß es *wîwer*.

Weiland = von Zeiten, vormals. Die Weile = Zeit, Zeitdauer. Dieweil, mhd. die *wîle*, wird als Bindewort verwendet und ward: weil (ursächlich).

Die Art und **Weise**. Aber **waise** = elternlos, mit ai nur znr Unterscheidung. Einem etwas **weis** machen, aus altd. *wîs* als kund thun, kundig machen, vorspiegeln. Denselben Ursprung hat auch **naseweis** d. i. eigentlich hochverständig, besser wissend; eigentlich spurkräftig wie die Jagdhunde.

Weißagen ist die richtige Schreibung. Das altd. *wîzagôn* war damals schon entstellt zu *wîssagen*. Mit „sagen“ hat es aber nichts gemein, sondern es gehört zu dem Stamme *wîz;* nicht zu verwechseln mit *wizen* (kurz i), *wizzen*, nhd. *wissen*. Vergl. Profet.

Weizen der, nicht mit ai. In Waisenkind duldet man das ai zum Unterschiede von: die Weise und weise. Der Satzinhalt wäre zum Verständnis hinreichend.

Welt wird in verschiedenem Sinne gebraucht. Die alte Form hatte noch ein r: *wërlt*, engl. *world*, altnord. *verald*. Wahrscheinlich aus *wër* (lat. *vir*) = Mann gebildet (s. Werwolf) und aus *öld* = Zeitalter, also ursprünglich so viel als Mannesalter, Menschenalter. Das plattd. *wjeld* entspricht dem jetzigen Welt. Die Römer sagten *mundus, universum, natura rerum*. Wir brauchen es für: Menschheit, Erdkörper als Wohnplatz der Menschen, Himmelskörper, das All, der Weltkreis. Über das Wesen und die Entstehung der Welt sind die Ansichten verschieden. Das 1. Buch des A. Testaments kann für die Wissenschaft nicht maßgebend sein. Neuere Naturforscher sagen Folgendes: Einen Anfang oder ein Ende der Zeit kann sich niemand vorstellen; die Zeit war und ist ewig; auch der Raum ist unendlich. Die Stoffe im Raume müssen ewig im Raume vorhanden gewesen sein. Jeder Körper ist auflösbar in die kleinsten Bestandteile und diese sind nicht vergänglich. Das kleinste unteilbare Einfache (Atom) ist das Ewige. Das ganze Weltall ist von Ewigkeit her erfüllt mit diesen kleinsten Weltstoffen, die der Urquell alles Seins und alles Lebens sind. Das ganze Weltall ist mit Äther (d. i. höhere Luft) ausgefüllt. Die Atome haben die Eigenschaft der Anziehung und Abstoßung und dadurch wird die Bewegung hervorgerufen, und zwar eine immerwährende. Wer Näheres über die Weltkörper Sonne, Planeten, Kometen wissen will, der lese u. a. die kleine Schrift von Hugo Schüssler „Das Wesen der Welt“ (Berl. bei Spaeth). Sehr fasslich behandelt ist dieß Alles (besonders für den Schulunterricht) bei Diessterweg in der „Himmelskunde“ (Berlin bei Enslin, aber nur in der neuesten Auflage). Kindliche und volkliche Vorstellungen über Gott als Schöpfer der Welt gehören natürlich in ein anderes Gebiet. Der Lehrende muß wissen, wen er vor sich hat. Welt bezeichnet auch, neben der Gesamtheit der Menschen die Menschen Einer Klasse: die gelehrte Welt, die schöne Welt etc. Man spricht von Weltpriestern im Gegensatz zu Mönchen. Weltlich setzt man sogar dem geistlich gegenüber, indem man weltlich den Sinn gibt von: dieser Welt angehörig, verwandt mit sinnlich, daher Weltmann d. i. ein irdisch Gesinnter. Das Wort katholisch nimmt man im Sinne von allgemein, für die ganze Welt, eine Hierarchie (d. h. Priesterherrschaft), daher als Oberste in Rom unter dem Papste die Kardinäle (im Jahre 1900 waren 62, davon 34 Italiener), Erzbischöfe und Bischöfe, Prälaten. Bischöfe bestehen über 1000, in Europa allein sind über 600 bischöfliche Stühle. An einem andern Orte haben wir nachgewiesen, daß die sogenannte katholische Kirche keineswegs die zahlreichste Religionsgesellschaft ist und auch nicht werden kann.

Die Bedeutung zweier Wörter geben wir in gedrängtester Übersicht, nämlich:

Weltkultur und **Weltgeschichte**. Diese haben drei Zeiträume und Entwickelungsstufen, deren Schauplatz hauptsächlich Europa ist. Ich nenne es Griechentum, Romanentum, Germanentum. Vorstufen aller Kultur und Geschichte sind folgende. So lange der Mensch im wilden Zustande des Jäger- und Fischerlebens ist, kann es keine Geschichte von ihm geben; die tägliche Nahrung ist seine einzige Sorge. Die Viehzucht machte erst das Familienleben möglich; es gab wandernde Hirten (Nomaden) und das Zusammenleben weckte die Keime der Kultur, aber noch ohne Staat, der älteste des Stammes ist Fürst und Priester. Dann führte Ackerbau zu festen Wohnsitzen. Lebensordnung, Gesetz, Regierung werden nötig. So entsteht das, was man Staat nennt. Die Arbeit wird noch mehr geteilt, es beginnt Verkehr, Umtausch, Handel. Die eigentliche Geschichte kann erst mit den Staaten anfangen. Der Beginn der ältesten Geschichte wird mutmaßlich auf 2000 Jahre vor Christi Geburt angenommen und man erzählt von Ägyptern, Phöniziern und Juden. Nach dem alten Testamente beginnt mit Abraham schon eine Kulturstufe mit dem höhern Lichte religiöser Weihe: der Glaube an einen einzigen Gott; Ägypten gilt als ältester Staat. Im 8. Jahrhundert vor Christi Geburt ward Rom erbaut und kurz vorher gründete Lykurgos in Sparta eine kriegerische Republik; Perser und Griechen führen Kriege. Roms Macht ist im Aufkeimen. 400 Jahre vor Christus ist das Griechentum in voller Blüte, in Dichtung und Kunst. Vieles davon ging über zu den Römern. Im Romanentum bildete sich das Staatswesen aus und Rom erlangte die Weltherrschaft (Cäsar — Augustus). In diesem Zeitpunkte ward Christus geboren und damit beginnt nicht bloß die neue Zeitrechnung, sondern auch eine christliche Kultur. Das Römertum hatte einen großen Einfluß auf das beginnende Germanentum, in welchem sich die Wissenschaft entwickelte in christlich-evangelischem Lichte. Alles Einzelne ist Sache der Weltgeschichte, der Kultur- und Staatengeschichte.

Werben heißt zur Erlangung um etwas sich bemühen, Anwerben durch Boten für irgend einen Dienst, für den Kriegdienst gewinnen, zum Tanze einladen, und dergleichen. Dafür hat man nur französelnd und vornehmelnd das Wort *engager* herbeigeholt und man spricht statt Anwerbung — *engagement*; aus *engager* d. i. verpflichten, dingen hat man ein *engagirt* (statt angeworben) gemacht, z. B. für das Theater etc.

Werden und **Vergehen**. Werden ist ein bedeutungsvolles Wort, dessen Formen wir zunächst untersuchen wollen. Das ahd.

werdan hat im Präs. es *wirdit*; im Präter. es *ward*, sie *wurtun* (sie wurden), Partiz. *worden*. Im nhd. es wird, sie werden; es ward (oder wurde), sie wurden; Partiz. werdend — geworden. Werden bedeutet als Inhaltswort: eine Richtung einschlagen *(vertere)*, entstehen, wachsen, geschehen. Es wird aber auch als Hilfszeitwort verwendet zur Bildung des Futurs und des Passivs. Um den Begriff des Werdens anschaulich zu machen, weiß ich kein deutlicheres Beispiel als den Werdegang, also das allmähliche Entstehen unserer Erde vorzuführen. Andere Beispiele bietet die neuere Naturforschung, namentlich Darwin in seinen Werken: „Die Entstehung der Arten“ und die „Abstammung des Menschen“. Die Erde hat eine lange Reihe von Umwälzungen durchgemacht, ehe sie das ward, was sie jetzt ist. Wir wissen, daß sie einst ein glühender Ball war, der im Laufe von Jahrmillionen an seiner Außenhülle erkaltete, daß diese dadurch erst zähflüssig, dann breiig, dann teigig und endlich fest ward. Wir wissen auch, daß die erste feste Kruste, weil zu dünn, nicht von bleibendem Bestande war, sondern wiederholt durch Ausbrüche aus dem noch glühenden Innern zerstört wurde, worauf aber regelmäßig wieder eine Neubildung der Kruste erfolgte. Dieses Spiel wiederholte sich sehr oft, aber stets mit dem Erfolge, daß die Kruste wegen der fortschreitenden Abkühlung des Erdballs immer dicker und fester wurde. Diese fortschreitende Abkühlung begünstigte auch die Verbindungen der verschiedenen Grundstoffe, es schlug sich Wasser auf der Kruste nieder und bildete die Meere, in welchen dann die ersten Lebewesen entstanden, sobald die zum Leben erforderlichen Grundbedingungen vorhanden waren. Je weiter die Abkühlung fortschritt, desto höher organisierte Geschöpfe entwickelten sich aus den niedrig organisierten; bei jeder Umwälzung der Erdkruste kamen die widerstandsfähigsten Individuen mit dem Leben davon, während die anderen zu Grunde gingen und versteinerten, und die davongekommenen änderten sich in Form und Lebensweise, indem sie sich den neuen Lebensbedingungen anpaßten. Ein Werden im Kleinen ist Folgendes: In die offene Erde fällt das Samenkorn, eine Scholle zerbröckelt und deckt es zu, und niemand gedenkt, wie es keimt und Wurzel schlägt, dem forschenden Auge verborgen. Nur das Gewordene läßt sich fassen, nicht das Werden selbst. Bei Werden denkt man natürlich auch an das Vergehen, im Sinne von allmählich aufhören und verschwinden. Alles Leben ist ein Auf und ein Ab. Das Gewordene schauet rückwärts in die Vergangenheit und vorwärts in die Zukunft. Glücklich ist ein Leben, wenn aus der Blüte auch eine gute Frucht sich entwickelt. Sehr sinnvoll hat unser Rückert dieses dargestellt in dem Gedichte „die sterbende Blume“ (Wanderungen 7. Abschnitt). Gegenüber dem Baume, in

welchem sich jeden Frühling der Saft wieder regt, sagt die Blume, daß von ihr keine Spur bleibe. Der Baum tröstet sie, daß sie wenigstens Samen habe, um sich wieder zu erneuen.

„Ja — sagt die Blume, es werden nach mir blüh'n
Andere, die mir ähnlich sind;
Ewig ist das ganze Grün,
Nur das Einzle welkt geschwind.
Aber sind sie, was ich war,
Bin ich selber es nicht mehr."

„Freilich habe ich der Sonne alles zu verdanken, was ich geworden bin — spricht die sterbende Blume zur Sonne:

Ew'ges Flammenherz der Welt,
Laß verglimmen mich an dir!
Himmel, spann' dein blaues Zelt,
Mein vergrüntes sinket hier,
Heil, o Frühling, deinem Schein!
Morgenluft, Heil deinem Weh'n!
Ohne Kummer schlaf' ich ein,
Ohne Hoffnung aufzustehn."

Auch unser National-Epos, das Nibelungenlied, singt von dem Untergang alles Schönen und Herrlichen, was die Menschenbrust erfreut, und es schließt:

Mit Leid war beendet des Königs hohes Fest,
Wie stets die Freude Leiden zum allerletzten gibt.

In Betreff der religiösen Seite lese man Pauli 1. Brief an Timotheus 6, 16; 1. Kor. 15, 53; 2. Kor. 5. Auch Carneri: der moderne Mensch (S. 80). Nicht unerwähnt dürfen wir lassen, daß Werden und Vergehen auch im V ö l k e r g e b i e t e sich zeigt, wie die ganze Weltgeschichte uns lehrt. Eine schöne Betrachtung darüber findet der Leser im 4. Buche der Dichtung und Wahrheit von unserm Göthe über das israelitische Volk.

Werg das, ist der Abfall bei der Arbeit des Schwingens und Hechelns.

Wermut *(absinthium)*, ohne th, das doch nur für ht stünde. Man nennt so eine bittere Pflanze.

Wert der, mhd. *wert*. Ein th wäre ebenso unrichtig wie in Schwert. Wertlos, wertschätzen. Das Beiwort wert mit Genitiv: Ein Dienst ist wohl des anderen wert. Göthe sagt: Nichts ist höher zu schätzen als der Wert des Tages.

Werwolf, nicht mit ä. Die erste Silbe ist wër = Mann, lat. *vir*. Daher auch **Wergeld** (nicht Wehrgeld), d. i. im altd. *Recht* eine als Ersatz zu erlegende Geldbuße für einen Mord; sie war hoch oder niedrig, je nach dem Stande des Getöteten oder Be-

schädigten. Es ist also Manngeld wie Werwolf = Mannwolf, ein in Wolfsgestalt gespenstig umgehender Mann.

Weshalb, weswegen. Wes ist Genitiv von wer und was.

Weste die, aus lat. *vestis* (= Kleid). *Gilet* ist ein französ. Schneiderwort. Deutsch wäre Rümpel oder Rümpfel (von Rumpf) d. i. ein Brusttuch. Vergl. Wamms.

Westfale d. h. westlicher Feldbewohner neben Ostfale. Ein ph ist unrichtig, *falah* ist = Feld. Der Name Westfalen erklärt sich aus den frühesten Landeszuständen, die uns mit einem Stück Heimat bekannt machen müssen. In K. Immermanns „Münchhausen" lesen wir (2. Buch, 3. Kap.): Westfalen bestand aus einzelnen Höfen, deren jeder seinen eigentümlichen und freien Besitzer hatte. Mehrere solcher Höfe machten eine Bauerschaft aus, die gewöhnlich den Namen des ältesten und vornehmsten Hofes führte. Hier hielt man Zusammenkünfte (Bauersprachen und Bauergerichte). Der älteste Hof war der Richthof. Die Idille vom Oberhof (im Münchhausen) sollte kein Deutscher ungelesen lassen. Vieles erinnert an die Germania des Tacitus, der im 16. Kapitel schreibt: „Die Germanen haben keine Städte. Jeder wohnt für sich und von den Nachbarn entfernt, wie gerade ein Quell, ein Feld, ein Gehölz zur Siedelung einladet." Von Westfalen lesen wir bei Immermann: Nur der Hof hat einen Namen, der Name des Besitzers geht in dem der Scholle unter. Ein einzelner Hof ist ein kleiner Staat für sich, rund abgeschlossen, und der Herr darin so gut König, als der König auf dem Trone. Immermann nennt seinen „Münchhausen" „eine Geschichte in A r a b e s k e n" d. h. ursprünglich Verzierungen aus dem Pflanzenreiche zusammengesetzt. Es ist eine originelle Dichtung mit Charakteristik, Psychologie, Poesie, Politik und sozialen Betrachtungen über Bauern und Adel. Bemerkenswert ist die Rede des Hofschulzen im II. Bande. Mit lügenhaften Erzählungen eines gewissen Münchhausen hat diese Geschichte nichts gemein. Sehr poesiereich sind die „Wunder im Spessart" (5. Buch). .

Die Redensart: etwas **wett** machen bedeutet ausgleichen, abbezahlen. Wett ist deutscher als quitt, von dem die Wörter quittieren und Quittung. Wir sind wett = haben uns ausgeglichen. Mit jemand wetten; der Wettstreit. Die Wette ist Pfandvertrag.

In dem Worte **wider** oder **wieder** ist eine Verwirrung eingetreten. Es ist ein und dasselbe Wort, hat aber eine manigfaltige Bedeutung, eine verschiedene Stellung, Betonung und Schreibung bekommen. Für die Schreibung ist bei diesem Worte am ersten die Aussprache maßgebend. 1. das i wird b e t o n t (gedehnt), wenn es als Präposition steht (er hat wider mich gesprochen, gegen mich) und als Adverb (er kam schon wieder zu mir), (noch einmal), wiederum oder (von neuem), oder mit dem Zeit- oder Haupt-

worte verbunden: wiederkehren, Wiederhall, Wiedertäufer, Wiederwahl; Wiederwille, wiederlich; erwiedern (antworten), der Widersacher, widerspänstig, widerwärtig. 2. Unbetont mit Hervorhebnng des zweiten Wortes: Widerfahren, widerlegen, widerraten, der Widerruf, sich widersetzen, widersprechen (gegen ihn sprechen), widerstehen. Man sieht, daß der Sinn des Feindlichen, des gegen nicht leicht eine andere Schreibung begründen kann. Will man das Entgegenstellen hervorheben (znm Beispiel: das Widernatürliche), so ist ein bloßes i statt ie wohl gestattet, aber es vermehrt die Schwierigkeit in der Rechtschreibnng. Man könnte oft „gegen" statt „wider" anwenden; übrigens scheint es mir kleinlich, das Entgegenstellen durch ein bloßes i zu kennzeichnen nnd ich würde es vorziehen, das betonte ie von dem unbetonten in der Schreibnng nicht zu trennen und ganz einfach alle Wörter zu schreiben wie in: lieber, Fieber, verlieren, da ohnehin die Betonnng oder Unbetonung nicht ganz sicher gestellt ist. Einstweilen gehört die Schreibnng in ein neutrales Feld, wo auch andere Rechtschreib-Fragen ihren Platz haben. Zu bedenken ist dabei, daß im altdeutschen die Aussprache des *i* noch nicht so entschieden gedehnt war wie jetzt. In den Sprachdenkmälern des 13. Jahrh. finden wir nur einfaches i. Mit Änderung der Aussprache ändert sich aber anch die Schreibung, und jedes Zeitalter hat sein eigenes Recht, besonders bei Wörtern, die derselben Abstammung sind.

Widerstand. Dieser Begriff tritt klar hervor durch eine klassische Erzählung des Dichters Heinrich v. Kleist: Michael Kohlhaas, bei der es sich um einen Rechtsstreit handelt (Gesammelte Schriften III. Teil, Berl. bei Reimer). Kohlhaas treibt den Widerstand gegen Gewalttätigkeit so weit, daß er sein Leben verliert. In demselben Bändchen findet sich auch eine kleine Novelle von Kleist: Das Erdbeben von Chile, die zu den vollendetsten prosaischen Darstellnngen gehört. Leider habe ich S. 27 diesen Dichter nicht erwähnt, der anch als Dramatiker hochsteht.

Wiegen (wägen, bewegen). Zn nnterscheiden: 1. ich wiege, du wiegst, er wiegt — er wog — hat gewogen = schwer sein, z. B. es wog 150 Pfd. 2. er wiegt (franz. *il berce*) — wiegte — hat gewiegt, z. B. das Kind (hin und her bewegen). Die Zweige wiegen sich auf nnd ab. Das Kind wird gewiegt (in der Wiege). 3. Er wägt — wägte — hat gewägt, ist thätig: Der Metzger wägte das Fleisch (besser als wog) nnd fand, daß es 4 Pfnnd wog (schwer war). Die Grundbedentung ist: hin nnd her bewegen; der Sprachgebrauch ist schwankend geworden durch den Übergang der starken Form in die schwache. Statt wägt sagt man häufig wiegt, z. B. er wiegt die Last. Richtiger ist wägen, wenn es thätig gebraucht

wird, z. B. das Glück deiner Tage wäge nicht mit der Goldwage. (Göthe.) Wie, du wägst mich mit dem Auge? (Lessing.) Erwägen = abwägend überlegen. Man findet: Ich habe bei mir erwogen und — „erwägt". Götter waren ihr gewogen, Menschen waren ihr geneigt. (Herder.) Verwegen (kühn vermessen, dreist). Wagen: eigentlich auf die Wage (d. i. die Ungewissheit, das Schwankende) setzen: wagen gewinnt, wagen verliert. Die Woge (mhd. *wâg*) — Welle. Wogen: Im Winde wogt das Gras; schon wogt der Kampf.

Wie siehe als.

Wien, (in den Nibelungen: Wiene), Fluß und Stadt, vorrömisch ein germanischer Name = Weideland. Es war ursprünglich Ansiedelung der Germanen, eine Talmulde, noch mundartlich *Wean* benannt. Wünne = Weideland, in römischer Verunstaltung hieß es: *Windobona*. Außerhalb der Wälle am Wiener „Graben" stand das Heiligtum des germanischen Gottes Froh, die heutige Stefanskirche mit dem gestürzten heiligen Baum: dem „Stock im Eisen".

Wig = Kampf: Wigfrid, Wigbrand, Wigand.

Wildbret oder **Wildbrät** (zum Braten), volkstümlich auch Wilpert.

Wilhelm, ein Vorname, d. i. einer, dessen Wunsch nach einem Helme steht. Vielleicht hatte es früher den Sinn: williger Schützer. Ein anderer Name **Wilibald** bedeutet: Willenskühner.

Der **Wille** = Selbstbestimmung. Davon willig, einwilligen, willfahren, willkommen, Willkür (mhd. *Willekür* d. i. belieben, freiwilliger Entschluß). Das Zeitwort er will (nicht) kann durch Umredung mehr Kraft gewinnen z. B. W. Giesebrecht (3, 252) schreibt: dem Papste eine unmittelbare Gewalt in Frankreich einzuränmen, war der Adel mit nichten gewillt. Ernst Eckstein schreibt: die war gewillt, das Thema einstweilen fallen zu lassen.

Windbeutel deutet auf inwendige Hohlheit. Windbeutelei treiben die, welche hohe Worte missbrauchen für Unbedeutendes z. B. akademisch (s. Akademie) für vornehmelnde Tanzschulen.

Winfried = Friedensfreund. *Win* bedeutet auch Glück, daher gewinnen, der Angelsachse Winfred (Winfrid) = Glückbefrieder.

Der **Wirt**, die Wirtschaft. Schon wegen des kurzen i ist ein h falsch.

Wissen. Ich weiß, (d. i. habe gesehen = lat. *vidi*) du **weist**; ich **wuste**, habe gewust. Nur diese Schreibung ist historisch richtig. Wissen ist im altsächsischen *witan* (noch westfäl. *witen*), im Präsens *ich wet*, *du wêst*. Im Goth. *witan*, der Stammvokal t stieß im Imperf. *vitda* unmittelbar an das d der Biegungssilbe und

dadurch ward t in s verwandelt, im altdeutschen lautete es: *wiste*, und wurde dann nhd. *wuste*. Vergl. müssen: du must, ich muste etc.

Witfrau, Witmann, **Witwe.** Eine Verdoppelung des t ist durchaus unnötig. Witwe ist das lat. *vidua* d. h. eine gattenlose, *viduus* ist ein getrennter (**Witwer**); daneben besteht noch das kanzleimäßige Wittib. In Strohwitwe bedeutet Stroh = leer.

Wohl und **wol.** Man schreibt beides, je nachdem der Begriff mehr oder weniger durch die Betonung hervorgehoben wird, z. B. er befindet sich wieder wohl (wohler); er ist wol schon ausgegangen? das ist wolfeil, eine große Wollust — er spricht mit Wohlaut. Folgender Reim ist ein unreiner:

„Aus nichts wird nichts, das merke wohl,
wenn aus dir etwas werden soll.“ (M. Claudius.)

Wohlgeboren ist einer, der gesund zur Welt gekommen ist und darüber ist die Mutter am frohesten. Hochgeboren ist einer, der etwa fünf- bis achttausend Fuß über dem Meere das Licht der Welt erblickt hat. Edelgeboren wird niemand, er kann aber ein edler Mensch werden, auch den Adelstitel einmal erlangen. Adel liegt aber nicht im Geblüte, sondern im Gemüte. Ist der Vater von Adel, so folgt daraus nicht, daß es auch der Sohn sein muß; Titel sollten sich nicht forterben wie das Vermögen. Auffallend ist es, daß man noch nicht die Dummheit erkannt hat, auf die Briefdecken („Converts“) zu schreiben: Sr. Wohlgeboren dem Herrn N. N. Im Briefe selbst ist zu lesen: Euer Wohlgeboren! Viele unserer Leser mögen wohl des wackeren deutschen Mannes E. Moriz Arndt „Erinnerungen aus dem äußeren Leben“ (Leipzig, Weidmann) noch nicht gelesen haben. Arndt erzählt: Am Weihnachtstage 1769 habe ich zuerst das Licht der Welt erblickt, und zwar als ein Wohlgeborener und Hochgeborener. Wohlgeboren konnte ich heißen, weil ich stark und gesund an das Licht dieser Welt fiel, zumal ich schon mit dem neunten Monate meines Alters gelaufen bin, was einige meiner Söhne mir nachgemacht haben, Hochgeboren, weil das Haus meiner Geburt damals durch eine hohe stattliche Treppe und durch Schönheit ein sehr ritterliches Ansehen hatte. Wie es nun auch um alle diese Geborenheiten stehen mag, die Wahrheit bekennend muß ich aussagen, daß der Stamm, aus welchem ich entsprossen bin, unter anderem niedrigen Menschengesträuch ganz tief unten an der Erde stand und daß mein Vater kein besserer Mann war als der Vater des Horatius Flaccus weiland, nämlich ein Freigelassener.“ Wir erfahren aus diesen Mitteilungen, daß es hochgestellte und gescheite Personen gibt, die über verbreitete Vorurteile erhaben sind und wahrhaft frei in des Wortes schönster Bedeutung. Wenige Menschen können sich losmachen

von nichtssagendem Formelwesen und von engherziger eitler Befangenheit. Alles will hoch hinauf, wer aber — wie Rückert sagt — „seine Stellung kennt und dazu seine Kraft, und beiden wirkt gemäß, der wirkt untadelhaft". Dieses Wohlgeboren, von dem die Rede war, kann unmöglich als Anrede gebraucht werden. Ener Wohlgeboren oder Hochwohlgeboren oder Hochgeboren als Anrede allein hingestellt ist darum so ungeschickt, weil diese Wörter nur Attribute (Beiwörter) sind. Will man nicht kaufmännisch zu Werke gehen nnd oben (nach dem Datum) schreiben: Herrn N. N. in N. so sollte man doch von der herkömmlichen Schablone einmal abweichen und Ausdrücke gebrauchen, die sich ergeben aus dem gegenseitigen Verhältnisse der Schreibenden, das entweder ein freundschaftliches, ein inniges und vertrautes oder ein fernstehendes, abhängiges, unterthäniges u. s. w. ist. Die Wahl des Anredewortes soll immer einem dieser Verhältnisse entsprechen; der Ausdruck soll also vor allem ein wahrer sein, und dafür bietet ja unsere Sprache Wörter genug, z. B. Mein Lieber! Mein Herr! Mein tenerer Freund! Geehrter oder gnädiger Herr! Hochgeehrter Herr! u. s. w. Oder mit Namen: Herr Müller! Oder mit Titel: Herr Inspektor! u. s. w. So redet man ja auch mündlich die Person mit Namen oder Titel an. Ich sage: Fort mit allen Geborenheiten als Titelwort, denn es ist gar keine Eigenschaft und deshalb keine Bezeichnung, die den Menschen besonders ehren könnte, da niemand dafür kann, daß er der Sohn oder die Tochter seiner Eltern ist.

A. Polzer zu Graz, ein deutscher Dichter schreibt:

„Wohlgeboren"! Dumme Rede!
Wohlgeboren, sag' ich dreist,
Dünket jeder mir und jede,
Die gesund und stark an Geist;
Aber wem ein Hirn gegeben
Butterweich und käschenklein,
Der kann doch in seinem Leben
Niemals wohlgeboren sein!

Wodan *(Wuotan, Wode, Odin).* Es ist wohl der Mühe wert, behufs der Spracherkenntnis, etwas zu bemerken über diese bedeutendste germanische National-Gottheit, die so vielfach zusammenhängt mit unserer deutschen Volksdichtung (Märchen und Sagen). Der Name bezeichnet den allerdurchdringenden Geist der Natur, den reitenden Sturmgott. Wodan erscheint als einäugig, mit breitem Hut, Roß und Mantel. In Walhall hat er seinen Hochsitz mit seiner Gattin Frigg. Zwei Raben, *Hugin* und *Munin* (Gedanke und Erinnerung) sitzen dem Gott auf den Schultern und flüstern ihm in's Ohr, denn jeden Tag sendet er sie aus, die Zeit zu erforschen. Ihm beigelegte Eigenschaften (Attribute): Schwert,

Helm und Brünne (Panzer) verleihet Odin begünstigten Helden, und lehrt sie die keilförmige Schlachtordnung. Seine himmlische Halle heißt Walhall und Wunschsöhne sind die auf dem Walplatze Gefallenen. Seine Walküren sendet er aus, die Wal zu kiesen und seiner himmlischen Halle zuzuführen. Auf Odin als Kriegsgott ist auch die unter dem Namen des wütenden Heeres bekannte Lufterscheinung streitender Kämpfer bezogen, obgleich ihr sowol als der verwandten wilden Jagd der dahinbrausende Sturmwind ursprünglich zu Grunde lag. Daran schließen sich viele christlich gefärbte Volkssagen, auch gehört hieher die Sage vom ewigen Juden. Die Sonne wird als Odins eines Auge aufgefasst, der Mond als das andere und so erscheint er als Himmelsgott. *)

Wochentage. Die Benennung „Woche“ ist germanisch, in Skandinavien *vecka,* holländisch und englisch *week,* niederdeutsch *wike.* Der Name hängt wol zusammen mit dem niederd. *wiken,* d. i. weichen, und demnach mit dem Wechsel des Mondes, mit seinem Zu- und Abnehmen. Die Römer nannten sieben Tage *hebdomas,* und benannten die Tage nach ihren heidnischen Gottheiten. Dies geschah zum Teil auch bei den Germanen; den römischen Schriftstellern war unser Wodan ein Mercur, unser Donar ein Jupiter, unser Zin ein Mars. Die römischen Namen drangen, wie vieles andere, auch zu uns nach Germanien, wo übrigens die jüdisch-christliche siebentägige Woche beibehalten wurde. Die Namen unserer Wochentage sind nun folgende: 1. Sonntag. Das ist — wie Uhland sagt — der Tag des Herrn, nach dem altgermanischen Begriffe der Sonnengottheit, und diese ist Odin, dessen eines Auge die Sonne bedeutet. Alle Germanen nennen den Tag: Niederd. *Sundag,* holländ. *Zondag,* engl. *Sunday,* schwed. *söndag.* Der römische *dies solis* (Tag der Sonne) ward bei den Romanen christianisiert als *dies dominica* (Herrentag), französ. *dimanche.* Wiewohl sich im Neuen Testament kein bestimmtes Gebot für denselben findet, ward er schon im nachapostolischen Zeitalter als Auferstehungstag Christi neben dem jüdischen Sabbat gefeiert. Erst im 8. Jahrhundert ward von der Obrigkeit jegliche Arbeit am Sonntag untersagt. Im Volke spricht man auch von Sonntagskindern. Wer sind diese? Es sind Menschen, welche Gespenster und Geister sehen können. Ein Sonntagskind ist auch, das an einem güldenen Sonntage geboren ist, d. h. am ersten Sonntag nach Pfingsten *(Trinitatis)* oder auch an einem der nächsten Sonntage

*) Die altgermanischen Götter- und Heldenlieder der Edda sind fasslich erzählt in Schoene's Edda-Sagen (Göttingen bei Dieterich 1858) und in Bratuschecks Germanische Göttersage (Berlin bei Löwenstein 1869); ausführlicher in der Edda von Karl Simrock (Stuttgart bei Cotta 1871).

nach Quatember. 2. Montag und Monat gehören dem Namen nach zusammen, denn Monat steht auch für Mond (lat. *luna*), der den Zeitlauf misset. Die alten Völker teilten die Zeit nach den Lichtgestalten des Mondes ein. Griechen und Römer versuchten das Mond- und Sonnenjahr mit einander in Einklang zu bringen. Der Montag ist der zweite Tag der Woche, der erste der Werktage. Handwerker benutzen ihn gern als Nachfeier des Sonntags, sie machen „blau". Dies beschränkte sich ursprünglich auf den Montag vor Aschermittwoch, der durch blaue Altarumhänge in der Kirche gekennzeichnet wurde. Dieser Tag war kein „blaues Wunder":

„Blauer Montag, volle Kröpfe,
Leere Beutel, tolle Köpfe."

In unserem deutschen bleuen liegt die Vorstellung des Schlagens, man sagt ja: sie haben ihn durchgebleuet. Das Blaumachen hat übrigens auch eine andere Seite. Die Arbeiter hatten vormals mehr als jetzt. Seit der Erfindung der Maschinen aller Art und seit dem Entstehen so vieler Fabriken geht es den Arbeitern schlecht. Maschinen und Fabriken bereichern einen und bearmen tausende. Am blauen Montag suchen die Arbeiter ihre Lage zu vergessen. Um die Namen der nun folgenden Wochentage zu verstehen, müssen wir etwas über die religiösen Anschauungen der Germanen vorbemerken. Ahnung von holden und unholden Mächten war der erste Eindruck bei Anblick der wolthätigen und der zerstörenden Naturgewalten, der zweite war die Beobachtung des Kampfes zwischen beiden. Demgemäß bildete sich die Vorstellung von übermenschlichen Gewalten. Quell und Inbegriff alles Guten nannten sie Wodan (Odin), den Allguten, den Allvater. Er leuchtet und stralt in der Sonne, fährt einher auf brausendem Roß. Donner und Blitz ergreifen mit eigenthümlicher Gewalt, Donars Hammer fliegt und kehrt zurück und schmettert in die starrenden Frostriesen. Saxnot ist der Schwertgenosse, der den kämpfenden Mann umwaltet. An dieses Kriegsgottes Namen hat sich dann auch der Name Ziu gehängt, der für das göttliche Wesen in den andern arischen Sprachen vorkommt, nordisch *Thy (Thys)*, bei den Sachsen hieß ein Tag: der *Ziustag*, auch *Eritag*, weil *heru* = das Schwert, was an das griechische Ἄρης den Kriegsgott, erinnert. Donar und Saxnot sind nur Ausstralungen Wodans, gleichsam seine Söhne. Der lichterfüllte Himmel, Wodan, umfasst in Liebe sein Weib, das Freya oder Holle genannt wurde und als Mutter alles Lebens galt. Über die Frau „Holle in Österreich", wo sie stark vertreten ist, habe ich eine ausführliche Besprechung veröffentlich in der „Zeitschrift für österreichische Volkskunde" (1897). 3. Dienstag, der römische *dies Martis* (noch französ. *Mardi*), der Tag der altdeutschen Gottes *Zio*

(Tyr), eines leuchtenden Himmelsgottes der Germanen. Deshalb hieß er anfangs Ziestag, noch heute in Schwaben *Zienstag*, in der Schweiz *Ziestag* (*Ziestig*). In der niedergermanischen Gruppe war *T* statt *Z*. So im Angelsächs. *Tivestag*, engl. *tuesday*, schwed. *tisdag*. Auch *Dingstag* ist eingedrungen. Die bayrisch-österreichische Benennung ist Irtag, Ertag, weil die Bewohner jenen Lichtgott *Eor* nannten. Die Einschiebung des n beruht auf einer Verwechslung mit *Ding* = Gerichtstag. 4. Der und die Mittwoch (auch die Mittwoche), bei den Römern der Tag des Mercur, althochd. *mittawecha*, mittelhochd. *mittewoche*. Die ältere Benennung war *vodenestag*, noch im Englischen *wednesday*, im Holländischen *Woensdag*. Also Wodanstag oder Odinstag wäre der richtige Name für diesen Wochentag gewesen. Wuotan oder Odin war die Hauptgottheit der Germanen; wir finden noch Anklänge an diese Namen in vielen deutschen Volkssagen. Die Benennung „Mittwoch“ entspricht dem „Mittsommer“ und „Mittwinter“. 5. Donnerstag, bei Römern dem Jupiter geweiht, bei den Germanen dem Donnergott Donar (Thor), angelsächs. *Thunoresdäg*, engl. *Thursday*, altnord. *Thorsdagr*, schwed. *Thorsdag*, holländ. *Donderdag*, in der Schweiz *Donstig*. Dieser fünfte Wochentag wird im südlichen Deutschland auch Pfinztag genannt, d. i. Fünftertag, ähnlich wie Pfingsten (griech. πέντε = 5), d. h. der fünfzigste Tag nach Ostern. Der Donnerstag vor Ostern heißt der Gründonnerstag; in der lateinischen Kirchensprache *dies absolutionis et indulgentiae*, im Volke „Ablasstag“ oder „Erlasstag, also ein Fastentag, daher französ. *jeudi absolu*. Er hat demnach drei Seiten, eine heidnische, eine volkstümliche und eine christliche. „Grün“ heißt dieser Tag, weil man die Sitte damit in Verbindung bringt, wonach man an diesem Tage grüne Frühlingskräuter, deren Genusse man eine große Heil- und Verjüngungskraft beilegte, zu essen pflegt. Es geschah dies von den ersten Christen, die mit den Juden das Osterfest zugleich feierten, und so wie diese das Osterlamm mit würzigen Frühlingskräutern verspeisten. Es ist merkwürdig, wie lange die durch das Christentum gestürzten germanischen Gottheiten im Volksglauben noch haften. Die Holda (Beiname der Fricka, der Gemahlin Wodans) erscheint in dem mythischen Nachklängen als Pfinzta-Weibl, und zwar als die schwarze Seite der Hel (Göttin der Unterwelt, Hölle). In Niederösterreich bei Zwettl ist es gebräuchlich, daß an einem Donnerstag abends bei Licht nicht mehr gesponnen wird, weil man glaubt, daß sonst das Pfingsta-Weibel komme. Dieses soll ein böses Weib sein, welches zu dem kommt, der noch beim Lichte spinnt. Ebenso wird auch an einem Samstage nach vier Uhr nicht mehr gesponnen, weil dies die Nacht unserer lieben Frau ist. In einem Dorfe war einmal eine Bäuerin, welche an einem Donnerstage, da sie zu den Nachbarinnen nicht

gehen wollte, bei dem Lichte spann. Als sie eine Zeitlang gesponnen hatte, gieng auf einmal die Thür auf und herein trat ein schwarzes Weibchen. Es war das Pfingsta-Weibel, welches zur Bäuerin sagte: „Geh weg, laß jetzt mich spinnen, du hast schon lange genug gesponnen." Die Bäuerin gehorchte unwillkürlich, und das Pfingsta-Weibel fieng an zu spinnen; dieses spann jedoch so schnell, daß ihr die Bäuerin nicht genug Flachs geben konnte. 6. Freitag. Römisch *dies Veneris*, angelsächs. *Frige däg*, engl. *Friday*, schwed. *Fredag*, holländ. *Vrijdag*. Die germanische Benennung zeigt schon, daß sie Bezug hat auf die frohmachende Gemahlin Wodans, die Freija oder Frouwa (daher Frau), nordgerm. *Frigga*, althochd. *Fria*. Diese Namen bedeuten die frohe, erfreuende Frau, liebenswürdige Göttin. Nach ihr wurden Gras u. a. Kräuter benannt, und wie die Gottheiten durch Heilige, so wurde auch der Freya-Name durch Maria verdrängt, z. B. in Mariengras etc. Im Norddeutschen und bei Schriftstellern ist *friggen* (freien) im Sinne von ehelichen, werben, allgemein. Freya galt als Göttin der Liebe, der Ehe, auch als Hausfrau, welche die Gäste bewirtet. Ihre Beziehung zur Ehe vermute ich auch in Roseggers Erzählung („Waldschulmeister"), wo von Brautgaben die Rede ist. Eine alte Steiermärkerin sagt zu ihrer Tochter: „Weißt wohl, Annamirl, wo die beste Brautgab' hinkommen muß? In den kühlen Erdboden hinein. Nachher kommt eine schöne Frau in güldenem Wagen gefahren, an diesen sind zwei Kätzlein gespannt, die graben mit ihren Pfoten die Brautgabe aus, und die Frau nimmt die Gab' in ihre schneeweißen Händ' und fährt dreimal um die Hütten herum; nachher kann kein Elend kommen in euren heiligen Ehestand." *) Es ist kein Wunder, daß die germanischen Gottheiten sich in den Wochentagen so lange erhalten haben, weil in den Volksgebräuchen und im Aberglauben Donar, Freya etc. sehr stark vertreten sind. Man lese nur die vielen Sammlungen und Sagen und Gebräuche unseres Volkes. Der Glaube an diese Phantasiegestalten ist verschwunden oder verzerrt, aber verblaßte Erinnerungen sind geblieben. An diesen fast unkennbaren Resten und veränderten Wortgebilden erkennt man wenigstens die nationale Verwandtschaft der germanischen Völkerzweige zum Unterschiede von den Romanen und Slaven. 7. Samstag, bei den Römern der Tag des Saturn, später auch als Sabbat (d. i. der Ruhetag der Juden) mitgefeiert; französ. *Samedi*. Dagegen im Engl. *Saturday*, holländ. *Zaterdag*. Bei Schweden und Dänen heißt der Tag *Lördag*. Für diesen Wochentag bot sich also keine gemeinschaftliche germanische

---

*) Über diese Katzen Freyas vergleiche Simrock „Mythologie", 2. Aufl., S. 81, 493, 565.

Gottheit dar. Der in Norddeutschland mehr gebräuchliche Name „Sonnabend“ erklärt sich daher, daß der Vorabend des der Sonne geweihten Tages schon als geheiligt galt. Nach westfälischem Volksglauben darf am Saterdagabend nach Sonnenuntergang nicht mehr gearbeitet, besonders nichts mehr gesponnen werden.

Wolf finden wir in unzähligen Sagen nnd Märchen und in vielen Personen-Namen: Wulfila oder Ulfilas (gotischer Bibelübersetzer), Wolfram von Eschenbach, Wolfgang Göthe, Wolfgang Mozart, Wolfram, Wolfmar. An zweiter Stelle als — olf: Adolf, Rudolf, Gangolf; auch — ulf: Fridulf (Wolfrid).

Wolm ist ein fast unbekanntes Wort. Fanny Lewald schreibt: In Königsberg ist Wolm eine Zinne; Volme sind lange Balkone vor den Häusern, mit Eisengittern umgeben und mit Bänken zum sitzen.

Wort, ahd. *uuort*, im hentigen Niederdeutsch *wuort*, vielleicht verwandt mit lat. verbum. Unser Wort bezeichnet die Einheit von Lauten, eine mündliche Versicherung. Wie das Evangelium des Johannes beginnt „Im Anfang war das Wort,“ so steht es auch auf dem Titelblatte des großen Wörterbuches von den Gebrüdern Grimm, aber in anderem Sinn, da sie zuerst die Erläuterung der deutschen Wörter gründlich begonnen haben. Die Mehrzahl von Wort ist auch: Worte, z. B. das sind nur leere Worte. Iphigenie (bei Göthe) sagt: „Nicht Worte sind es, die uns blenden sollen; ich habe dir mein tiefstes Herz entdeckt.“

Wortfreunde ist der beste deutsche Ausdruck für „Philologen.“

Wozu ist richtiger als: zu was (siehe Grimm, Gramm; III, 186).

Wunder. Wunderbar ist das, was man nicht begreifen kann. Wunder wirkt nur die ewig schaffende Natur, und diese läßt sich des Schleiers nicht berauben. Bei Göthe 26. Bd. 290 fg. geschieht in der Natur nichts, was nicht aus ihren ewigen, unveränderlichen Gesetzen erfolgt nnd das Wort Wunder kann nur in Bezug auf die Meinungen der Menschen und als Zeichen ihres Nichtwissens verstanden werden. Faust sagt: das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind. Göthe (Ital. Reise) lässt einen Italiener sagen: Beim Feldbau thut der Mist mehr Wunder als die Heiligen.

Wut die, wüten. Das u aus uo, das ü aus üe. Vergl. Wodan.

Würtemberg, nicht mit tt. Eigentlich Wirtenberg, so heißt ein altes Schloß im Schwabenlande und der daraus abstammende Regent ist ein **Wirtenberger**. Die Bewohner des Landes sind aber keine Wirtenberger sondern Schwaben. Völker werden nicht nach Schlössern benannt, z. B. die Österreicher sind keine Habsburger. (S. 112).

X

ist römisch und wird fast nur in Fremdwörtern gesetzt (Taxe, Exempel etc). Da aber unser chs, cks, gs mit dem x fast zusammenfällt (Achse, Flachs etc.), so ist der Gebrauch schwankend geworden.

Woher die Redensweise: **ein x für ein u machen?** Es steht mit der frühern Art zu rechnen im Zusammenhange, namentlich mit der, die der Wirt übte, wenn er an der schwarzen Wandtafel den Verzehr seiner Gäste anmerkte. Der Buchstabe V, der römischen Fünf im Aussehen gleich, war früher mit u gleichbedeutend. Kreidete der Wirt mit doppelter Kreide an, setzte er unter dieses Zeichen ein neues umgekehrtes oder verlängerte er die beiden Linien, so entstand eine römische Zehn (X), das sind zwei V. In der Mathematik gilt x als eine unbestimmte Größe, weshalb man sagt: x mal statt unbestimmt wie vielmal.

In Hexe wird das römische x beibehalten, obgleich die Römer solche Personen nicht hatten. Zauberinnen (*veneficae*) hatten sie wohl, aber die germanischen Weiber sind besonderer Art und noch nicht ganz ausgestorben aus dem schönen Geschlechte. Bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts kannten die Gelehrten nur römisch und griechisch, seit Grimm u. a. kam auch das Germanische ans Licht, für alle, die es sehen wollen und zu unterscheiden verstehen zwischen dem Guten und dem für uns nicht Geeigneten. Der x-Buchstabe ist zwar nur eine Kleinigkeit, aber selbst diese müssen wir Sprachforscher beachten. Betrachten wir die alten Formen des Wortes. Im ahd. *hagazussa*, *hâzis*, angels. *hägtesse*, mhd. *hecse*, das altnord. *hagr* = verschmitztes Weib, das engl. *hag* weiset auf Waldweib. In Westfalen ist *Hagen* die Bezeichnung für einen bewachsenen kleinen Berg und die angelsächsische *hägtesse* dürfte eine Person sein, die Feld und Wald schädigt; es liegt in dem Worte der Grundbegriff einer zerstörenden Thätigkeit, einer Unholdin und Zauberin. Daran schließt sich das Scheltwort für eine alte, widerliche Frau, die aber hegsen kann. Diese Verbalform findet man in alten Schriften und ich empfehle statt Hexe, hexen die gewis richtigste Schreibung **Hegse**, hegsen (Hegsenkünste treiben). Das e in Heg- ist Umlaut des alten *a*, und aus dem gs hat man, ohne die alten Formen zu kennen, ein römisches *x* gemacht. Auch Hägse wäre richtig. Bei Fremdwörtern und Eigennamen (Felix, Xerxes etc.) versteht sich ein x von selbst, aber Hegse ist kein Fremdwort sowenig wie nix für nichts oder Fux für Fuchs. Durch die Schreibung darf die Herkunft eines Wortes nicht verdeckt werden, das mögen die x-Freunde bedenken.

So verhält es sich auch mit „Nixe" d. i. ein Wassergeist, im ahd. *nihhus* und *nichus*, im 12. Jahrhundert auch *niches*. Daraus ergibt sich die richtige Schreibung **Nichse** von selbst. Es gibt auch eine Nichsblume, die in Bächen und Seen wächst. Ferner einen Nickel d. i. nicht bloß eine vermummte Schreckgestalt (aus Nicolaus) sondern auch eine leichtfertige Weibsperson, eine Buhldirne. Nickel ist auch ein Metall.

Narrenspossen, spaßhafte Einfälle nennt man Fachsen (Faxen), ein Plural, der genau so geschrieben wird bei Schmeller im bair. Wörterb. Zugleich bringt er das Wort die Fachse d. h. Haar, im baierischen Feuerfachs = Rothaar, Rotkopf. Gegen Rothaarige besteht im Volke überall ein Vorurteil. Der **Fachs** (Fex) ist in Süddeutschland ein Blödsinniger. Die Fachsen sind Possen, Spässe; ein Fachsenmacher ist ein Possenreißer. Vergl. unter F. das Wort Fex. Diese Ausdrücke sind offenbar deutschen Ursprungs, also mit x nicht gerechtfertigt.

Über den Gebrauch des x noch einige Beispiele.

Ein baierisch-österr. Wort ist die **Krachse**, gewöhnlich geschrieben Kraxe in der Bedeutung Reff, Tragreff, wie es wandernde Krämer haben, die Krachsenträger tragen es auf dem Buckel (Rücken) wie einen Korb. Die echte Form ist das mhd. *Krechse*, wo es auch ks war und dann in x überging. Daher das Zeitwort krächseln, kraxeln und dieß hängt zusammen mit klettern, kriechen und krabbeln (krageln) wie es die Bergfechse (Bergfexe) thun, die auf solcher Wanderung oft krächzen und seufzen, bis sie — wie es oft geschieht — abwärts krachen. Daher auch das Wort Krach in der Handelswelt, wenn Krida gemacht wird, also wenn das Geschäft bricht.

Ein anderes Wort ist Taxe, taxieren = schätzen, aus dem lat. *taxare*, eigentlich durch Befühlen (tasten) den Wert ermitteln. Für Taxe haben wir: Schätzungspreis, die Schatzung.

Text der, ebenfalls aus dem lat. *textus* = Gewebe, Zusammenhang der Rede. Nur in solchen Fremdwörtern hat das römische *x* seine Berechtigung.

Y.

Über dieses griechische Ύψιλον (υ) lese man S. 3. Wie die Römer und romanischen Völker dieses Zeichen verwendet haben, das geht uns nichts an. Für unsere deutsche Zunge ist es ein i oder ü; das fremde Zeichen *y* brauchen wir höchstens in Eigennamen.

Z.

Über das lat. c statt k oder z siehe vor dem Buchstaben D.

Die **Zähre**, Plur. die Zähren = Augentropfen. mhd. *zaher*, oberd. noch *zacher*. Verg. Träne.

Der **Zälibat** (besser als das Cölibat). Das lat. *caelibatus* (von *caelebs* = unvermählt) d. h. Ehelosigkeit. Bekanntlich dürfen die röm. kath. Geistlichen öffentlich jetzt keine Frauen haben, während der Apostel Petrus (Matth. 8, 14), also der angebliche Vorgänger der röm. Päpste, beweibt war. Auch die Pastoralbriefe fordern vom Bischof, daß er als Familienvater ein Vorbild für die Herde und Eines Weibes Mann sei (1 Timoth. 3, 2 und 4). Später wurde den Mönchen, wie begreiflich, die Ehe untersagt. In der lateinischen (päpstlichen) Kirche gab es in den ersten tausend Jahren viele verheiratete Priester, selbst Bischöfe (*episcopi* d. h. Aufseher); als aber Gregor VII im Jahre 1073 Papst wurde, verbot er allen Geistlichen das Heiraten, obgleich er vorgab, er sei der Nachfolger Petri. Die Päpste wollten aber durch dieses Mittel alle Geistlichen nur an Rom fesseln und ihrem Staate und Volke abtrünnig machen. So wurde denn der geistliche Stand eine gesonderte Kaste in der römischen Kirchengesellschaft. Natur und Bibel gebieten die heilige Ehe und der unnatürliche Zwang führt leicht zum heimlichen Laster. In der griechischen Kirche können wenigstens die untern geistlichen Grade sich verehelichen. Die evangelische Kirche folgt der Natur und der heil. Schrift, so daß der Prediger den christlichen Familien als gutes Beispiel vorleuchtet.

Zäsar aus Caesar ward deutsch **Kaiser**. Wir haben S. 150 das Wort König für ein rein deutsches erklärt, allein bei dem Lehnworte Kaiser dürfen wir nicht kleinlich sein, wenn 1. Ein Bismark ein deutsches Kaiserreich vorbereitet und auferbaut hat, wenn 2. ein Kaiser Wilhelm mit ihm dieses Reich einiget (1871) und festigt, und wenn 3. sein Enkel als Kaiser zum erstenmale das Reich zu einer Seemacht mit großen Kolonien erweitert.

Zedern sind Nadelbäume. Die Zedern des Libanon.

Zehngebote sind die den Israeliten nach der Überlieferung durch Moses auf dem Berg Sinai gegebenen zehn Grundlagen ihres religiös-politischen Volkslebens. Sie waren auf zwei Tafeln geschrieben, welche in der Bundeslade aufbewahrt wurden (2. Moses 20). Die christlichen Kirchen haben sie zur Grundlage ihres katechetischen Unterrichts gemacht.

Zehnzahl. Man streitet über das Beginnen eines Jahrhunderts und doch ist es sehr einfach. Die Zehnzahl (Dekade) beginnt mit 1 und schließt mit o (10). Die folgende Dekade beginnt mit 11, ge-

sprechen *ein-lif- eilf*, **elf** d. h. 10 und 1 darüber (10 + 1), lat. *un-decim*. Die Hundertzahl (*seculum*) z. B. das 19. Jahrhundert begann in ähnlicher Weise mit 1801 und schließt mit 1900. Erst wenn 1900 vorüber ist, also mit 1901 beginnt das neue **Jahrhundert**, das 20. (nach dem Kalender am 1. Jänner), natürlicher mit dem Winter-Sonnenstillstande (am 21. Dezember).

Ein **Zeichenbuch**, zum Zeichnen, wie Rechenbuch zum Rechnen. Zum Stamme zeich- und rech- tritt ein ableitendes -en (zeich-en) und zu diesem die Infinitivendung zeich-en-en, rech-en-en. Nach dem ausgefallenen e der Ableitung heißt es: zeichn-en rechn-en. Bei der Zusammensetzung tritt aber e wieder ein und die Infinitivendung -en fällt weg, also Zeichen-buch, Rechen-buch.

Zeihen ist = beschuldigen, in Verdacht haben. Er zeihet ihn des Verrates — er zieh — hat ihn geziehen, also nicht die schwache Form: zeihete. Diese Bedeutung von anklagen hat auch **bezichtigen** (nicht mit tt).

Zeisig, mhd. *zîse*, ist Edelfink. Das Zeischen.

Zeitalter kann so wenig genau bestimmt werden als ein Menschenalter. Die Geschichte der Menschheit hat ihre charakteristischen Zeiträume je nach dem Zeitgeiste und jeder Raum enthält wieder seine Besonderheiten. Im Großen und Ganzen unterscheiden wir folgende Zeitalter. Wir sprechen von einer Blüte und von einem Verfall des hellenischen und des römischen Altertums, von einer Zeit der Völkerwanderung, von einem Zeitalter der Kreuzzüge; wir kennen ein Zeitalter der Entdeckungen, der Reformation, des neuern Absolutismus, denen dann wieder das Zeitalter der Revolution und dasjenige des Konstitutionalismus folgen. In allen Zeitaltern finden wir Begleiterscheinungen, besonders im Gebiete der Technik, der Naturwissenschaft u. a., aber sie bezeichnen nicht den innern Zustand der Kulturmenschheit. In der Gegenwart ist das Parteileben vorwaltend. Berücksichtigen wir die Unzufriedenheit der Lohnarbeiter, den Wahn niederer Völkerstämme sich den höhern und zahlreichern gleichzustellen, die Konkurrenz der Gewerbe, die vielen Selbstmorde, das Anwachsen der Städte und anderes, so möchte man versucht sein, unser Zeitalter das der Unzufriedenheit zu nennen.

Zeitsprüche. Über Spruch haben wir oben im Allgemeinen schon einiges bemerkt. Hier beschränken wir uns auf den Begriff Zeit insbesondere, um den Spruchreichtum unserer Sprache darzulegen. Man sagt: Zeit gibt Bescheid, Alles hat seine Zeit, jedem kommt seine Zeit, es gibt eine Zeit zu schweigen, eine Zeit zu reden und eine Zeit aufzuhören, kommt Zeit kommt Rat, die Zeit bringt Alles an den Tag, andere Zeit andere Freud, ungleiche

Zeit macht ungleiche Lent', die Zeiten ändern sich und wir mit ihnen, wer nicht kommt zu rechter Zeit, der muß nehmen was übrig bleibt, die Zeit bringt Rosen, die Zeit ist der beste Arzt, die Zeit heilt alle Wunden, die Zeit nagt an Berg und Thal, an Eisen und Stahl, Zeit verloren, Alles verloren, und noch viele andere Sprüche, welche die Weisheit des Volkes sind. Dazu kommen die Aussprüche unserer Dichter, z. B. Rückert schreibt: Wer zwingen will die Zeit, den wird sie selber zwingen; wer sie gewähren läßt, dem wird sie Rosen bringen. Göthe schreibt: Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann; die Nacht tritt ein, wo niemand wirken kann. — Das wollen wir uns alle merken.

Zentner der = 100 Pfund. „Centner“ wäre lateinisch.

Der und das **Zepter** wie schon im Mhd., also nicht „Scepter“.

Zeremonien d. h. Kirchengebräuche, Gepränge, Förmlichkeiten. Ein fast europäisches Wort neben Ritus. Das *c* im lat. *cerimonia* sprechen die Franzosen wie *ß*, nach unserer germanischen Zunge ist es ein *z*, wenn wir es als Lehnwort beibehalten wollen. Das undeutsche *c* werden wir los, wenn wir es nach unserer Zunge in K oder Z verwandeln — abgesehen von Eigennamen.

Zeugen hat zwei Bedeutungen. 1. Zum Beweis kund geben oder aussagen. Das Zeugnis, der Zeuge. 2. Geschlechtlich hervorbringen. Das mhd. *ziugen* heißt ausrüsten, machen lassen, verfertigen. Erzeugen bedeutet durch Kraft, für Geld anschaffen, auch: durch Aussage beweisen. Erzeugnis = Produkt. Am häufigsten finden wir das Verb zeugen, wenn vom Stammbaume Christi die Rede ist, beim Evangelisten Matthäus, wo es heißt 1, 16: „Jakob zeugte den Josef, den Mann der Maria, von welcher Jesus, welchen man Christus heißt, geboren ist“. In einer 1894 am Sinai erst aufgefundenen altsyrischen Urkunde steht: „Jakob zeugte den Josef; Josef, dem Maria die Jungfrau verlobt war, erzeugte den Jesus, der Messias genannt wird“. Also eine Bestätigung sonstiger wissenschaftlicher Forschungen. Der Zusatz im griechischen Original: τὸν ἄνδρα und in der lat. Vulgata: *virum Mariae* wäre übrigens schon hinreichend. Zudem ist bei Jesaias 7, 14 von einer jungen Frau die Rede, nicht von Jungfrau.

Zinne die, d. h. oberster Einfassungskranz eines Mauerwerks. S. noch Wolm.

Zirkular ist auf deutsch Rundschreiben. Schon mhd. *Zirk* = Kreis, daher Zirkel, aus lat. *circulus*. Hieher gehört auch Bezirk und das schwer zu ersetzende Zirkus (griech. κίρκος).

Zier die, d. h. auszeichnende Verschönerung, davon Zierde, zierlich; für Zierat wurde mhd. auch *Zierheit* und *Zierung* gebraucht. — *at* (ahd. *ôt*) ist Ableitungssilbe, also Zierat ist die richtige Schreibung.

Zins. Dabei denkt niemand mehr an das ursprüngliche C. Auch nicht bei **Zigarre** und **Zitrone.**

Zither die, ist die richtigste Benennung für „Guitarre“, denn es ist griechisch κιθαρα = Laute. Zither ist durch sanfteren Ton von der Lyra unterschieden. Die Römer schrieben *Cithara*, das wir häufig bei Horaz finden (für Liebesgesänge). Man spielte das Instrument mit einem Metallstäbchen oder mit den Fingern. Aus *Cithara* machten dann die Spanier und Franzosen *Guitarre;* für Deutsche ist es die Zither (nicht „Zitter“), möge das Instrument, welches in Alpenländern gespielt oder gestrichen wird, auch eine andere Form haben als die Zither, die Guitarre genannt wird. Auf die Benennung hat dieß keinen Einfluß; das griech. K gieng bei den Römern über in *C*, bei uns in *Z*. Bei den Italienern heißt der Zither- und Harfenspieler *Citarista*. Reindeutsch ist Harfe, die zur Begleitung des Gesanges diente.

Zivil, Zivilisierung, Zivilisation. Statt des röm. *c* sprechen wir *z*, die Franzosen sprechen es wie *ß*, behalten aber als Romanen das *c* bei. Das röm. *civis* bedeutet Bürger (ursprünglich der Berufene), *civilis* = bürgerlich, höflich, gemeinnützig; das französ. *civil* hat denselben Sinn, ihr Civilisation = Sittenverfeinerung von *civiliser*, daher unser zivilisieren = bilden, sittigen. In unserm Lehnwort Zivilisierung liegt das Thätige, in Zivilisation das Fertige, der Zustand. Man hat aber bei uns den Unterschied eingeführt zwischen Zivilist und Militär, als ob letzterer nicht zum Bürgertum gehöre und doch nennt man die für den Hofhalt ausgesetzte Geldsumme die Zivilliste. Über Bürger s. Burg S. 61.

Zur **Zusammensetzung.** Das ist im Allgemeinen der Vorgang, wenn Wörter unmittelbar zusammentreten: Hausherr, feuerrot. Das erste Wort ist immer bestimmend. Für unsern Zweck haben wir nur im Auge die Zusammen s t e l l u n g zweier Beiwörter vor einem Substantiv, z. B. Unterricht in r e i n deutscher Sprache, das heißt ohne das Mundartliche. Beide Adjektive können auch verbunden geschrieben werden. Z. B. Erziehung in v o l k s d e u t s c h e r Weise. Hier wird die Erziehung durch volklich, volksmäßige, echt national näher bestimmt, sie hat den Volkscharakter und ist nicht etwa aristokratisch oder höfisch, auch nicht kirchlich klerikal. So meint man es auch, wenn man in neuester Zeit die Form „völkisch“ gebraucht statt volklich oder volksdeutsch „Völkisch“ (wie schon an einem andern Orte gesagt ist) kann ganz verschwinden, denn es erinnert an: weib-isch, und andere auf -isch.

Zwei und die **Zweiheit** Das Zahlwort **zwei** findet hier für manche Leser darum einen Platz, weil es den fast in Vergessenheit geratenen schönen G e s c h l e c h t s u n t e r s c h i e d in ver-

schiedener Form ausdrückt: zwen Männer, zwo Frauen, zwei Kinder. Man sagt, das sei veraltet; wenn wir aber den Formenreichtum unserer Sprache ans Bequemlichkeit oder vielleicht Denkfaulheit aufgeben, so trägt das nur zur Schwächung bei. Bei bloßem Gebrauch des neutrums zwei verfahren wir unnatürlich, denn die unentschiedene neutrale Geschlechtsform gieng in der Geschlechtbezeichnung vorher, darum sagen wir noch das Kind. Bei höhern Entwickelungsstufen verschwand das Neutrale und man fing an zu unterscheiden ein Manntum und ein Weibtum. Erst in der Blüte zeigt sich selbst bei den Pflanzen der Geschlechtsunterschied, und darauf beruhet die Fortpflanzung alles Erschaffenen. Das Mütterliche ist der Ausgangspunkt; die Sonne ist den Germanen eine Himmelskönigin. Nach der eddischen Sage wird deutlich erklärt: Mundilföri hatte zwei Kinder, einen Sohn Mani (die Sage spricht von einem Mann im Monde) und eine Tochter Sol. In andern Sprachen ist es anders, je nach der Volksanschauung: bei den Römern war *luna* weiblich und *sol* männlich. In unserer Sprache ist der Tag ein männliches Wesen, die Nacht ein weibliches. Bei uns Deutschen haftet das Geschlechtsverhältnis dauernd am Fürwort der dritten Person: er — sie — es; am Beiwort hat es sich lebendiger ausgeprägt als am Substantiv. Der natürliche Geschlechtsunterschied der lebendigen Wesen wird auf die Sprache (grammatisch) übertragen und bezeichnet durch Artikel und Endungen. Wir haben 3 Artikel (der, die, das), die Franzosen nur 2 (*le*, *la*), die Engländer nur 1 (*the*), die Niederdeutschen 2 (*dei*, *dat*). Es kann nicht auffallen, daß bei unsern Zahlwörtern nur die Zweizahl alle drei Geschlechter beibehalten hat, wenigstens in den Mundarten: **zween** (mhd. *zwêne*) — **zwo** — **zwei**. Bei unsern Dichtern (Voß, Schiller u. a.) finden wir sie bis in das 19. Jahrhundert. Ohne Grund sind dann neuere Schriftsteller davon abgegangen, und zwar aus Unkenntnis unserer Sprache und aus Mißachtung der Mundart des Volkes, das doch wesentlich der Schöpfer einer Sprache ist. In Pinzgau und Steiermark hört man noch: *zwean* — *zwo* — *zwoa*. In Ostfranken (im nordöstlichen Baiern) sprach man nach Megenbergs „Buch der Natur“: *Zwên finger, zwuo Amseln, zwai jâr.* Das Paar ist die Vermählung von Eins und Eins; eins und der andere und dieser andere ist der zweite. Die Vorstellung der Zweiheit zeigt sich auch in den Gegensätzen: schwarz und weiß, Sommer und Winter, Liebe und Haß. Deshalb muste dem Menschen die Zweiheit sich als die wichtigste Zahl einprägen; der Mensch hat 2 Augen, 2 Arme, 2 Beine, er ist eine wandelnde Zweiheit. Eine Menge deutscher Wörter stammen von der Zweizahl ab, z. B. *zwagen* d. i. waschen, indem die beiden Hände dazu genommen werden; das Handtuch ist die **Zwehle** (Handzwehle); ferner **Zwillich** (mit Doppelfäden),

Zweig (niederd. *twig*) d. h. die Zweiteilung des Astes; die Zwillinge, der Zwitter, der Zwist von entzweien, der **Zuber** (altd. *zwibar*) ein Gefäß, das an zwei Henkeln getragen wird, der Zwiespalt, die Zwietracht, der Zwieback d. i. zweimal gebackenes, zwiefach oder zweifach. Das weibliche *zwo* hat sich lange erhalten: Der *zwote*, erst im 18. Jahrhundert der zweite. Allen andern Zahlwörtern fehlt eine besondere Geschlechtsbestimmung. Vrgl. drei.

Zweiheit die, der Dualismus, spielt, wie ich hier nur nebenbei erwähne, eine große Rolle in der Weltanschauung, die man im Altertum Philosophie (Weltweisheit) nannte. Der Grund und Anfang alles Bestehenden in der Welt ist ein Dualismus in zweifacher Hinsicht. 1. Natürlich oder körperlich als Anziehung und Abstoßung, ein chemischer Vorgang *) bei der Entwickelung zum Leben und darauf beruhet die Naturwissenschaft, welche lehrt, daß jeder Körper besteht aus einer Zusammensetzung der kleinsten Stoffteile (Moleküle). 2. Geistig: gut und böse als Gegensätze, poetisch von den Völkern personifiziert als Götter und Teufel. Darauf beruhet die Religion, deren Zweck ist zu erziehen, zur Sitte führen alle Vernunftwesen. Im Christentum liegt das gute, positive Prinzip in Gott als einem Vater, das böse Prinzip in Teufel und Sünde, die dem Gifte in der Naturwelt gleichen. Eine Art Dualismus ist auch die Ehe. Die Harmonie zwischen Mann und Weib ist bedingt durch die Eigenheit der beiden Personen verschiedenen Geschlechts. Im Staatenleben ist die Zweiheit (der Dualismus) kein Glück für die Einheit (die Monarchie). Dieß beweisen die Doppelreiche: Österreich-Ungarn und Norwegen-Schweden. Wenn man sagt: Niemand kann zween Herren dienen, so könnte man auch behaupten: Zween Staaten unter Einem Herrn (Regenten) sind mitunter in einem zwieträchtigen Verhältnisse.

Zwerch = quer, verkehrt; das Zwerchfell; der Zwerchsack.

Zwerg nennen wir einen kleinen Menschen. In diesem rein germanischen Worte war statt Z ein T oder D im Niederdeutschen und Nordgermanischen, die konsonantisch übereinstimmen. Schon

---

*) Das ist ein Mischen und Scheiden der unzerlegbaren Stoffe. Chemie aus griechisch χυμός = Flüssigkeit, Saft. Daneben: *Chymie*, frz. *chimie* ital. *alchimia*. Die heutige Wissenschaft entwickelt sich aus der alten *Alchymie* d. i. die Kunst Gold zu machen. Heute wohl Geld, aber kein Gold.

Das obige zwie- und zwei erinnert mich daran, dass ich noch einer Mischung gedenken muß, nämlich eines Wortes, das allgemein mit dem veralteten th geschrieben wird. Es ist das altgermanische **Met**, skandinavisch *mjöd*, engl. *mead*, mhd. *mete* (*met*). Im lat. ist *mulsum* = mit Honig Vermischtes. Es gibt auch Wassermet u. Weinmet. Neben Bier u. Wein war Met ein uraltes germanisches Getränk, aus Honig bereitet. Im Mittelalter stand Met in gleichem Ansehn wie der Wein.

die uralte Edda erzählt, daß bei der Schöpfung der Menschen von den Göttern auch der Zwergen Geschlecht aus des Meerriesen Blut und schwarzem Gebein geschaffen ist, zum Bau des wüsten Landes, und als Schmiede. Sie heißen auch Schwarzalfen, Bergmännchen, Unterirdische. Ein berühmter deutscher Zwergkönig ist Laurin; in Deutschböhmen ist Hans Heiling als Fürst der Zwerge bekannt.

Man findet Zwetsche, Zwetschke und Quetsche. Die Abstammung war immer unsicher. Vielleicht hat Dr. Sepp recht, der berichtet, daß diese Frucht den Namen von Demeschk d. i. Damaskus trägt, wo die Kreuzfahrer sie kennen lernten, wie auch andere Früchte aus dem Morgenlande zu uns verpflanzt sind. Statt der undeutschen Lautverbindung schk wird einfach **Zwetsche** vorzuziehen sein.

Zwiespalt. In Ableitungen und Zusammensetzungen finden wir mhd. *zwi-*, gedehnt zwie- in Zwieback, Zwiebel, zwiefach, Zwielicht, Zwietracht. Ferner: Zwilch oder Zwillich, Zwilling, Zwirn, Zwist, Zwitter. Wir verweilen bloß bei Zwiespalt und zwar mit Rücksicht auf Staaten. Wenn ein Staatengebilde nur in Folge seiner Macht oder wegen seines Herrscherhauses wächst oder sich zusammenleimt ohne Rücksicht auf die nationale Zusammengehörigkeit oder ein gemeinsames Interesse, so ist das der Keim zu seinem spätern Zerfalle. Heute mehr als in frühern Jahrhunderten, in denen solche Verbindungen länger hafteten. Mit einem Zwiespalte beginnt es und es folgt ein Dreispalt u. s. w. Beispiele liefert die Geschichte. Man denke nur an das römische Weltreich mit seinen Kolonien. In unserem Zeitraume haben wir den Zerfall an der spanischen Macht erlebt, deren fremdartige Anhängsel sich gesondert haben. Bei der englischen Großmacht begann es mit Nordamerika, bei Österreich mit Ungarn. Wer kann in die Zukunft blicken? — Auf die Dauer kann ein Staat nur bestehen, wenn er für den hoch amtlichen und den Geschäftsverkehr ein sprachliches Bindemittel hat und das ist eine Kultursprache, höchstens zwei (in einem Staatenbunde). Nur ein kindischer Dünkel kann hier von „Gleichberechtigung“ sprechen.

Zwilch oder Zwillich, ein Leinengewebe mit doppelten Fäden. Zwilchen ist Beiwort.

Zwölf. An dieser Zahl haftet Manches. Vorerst betrachten wir die Form. Die Zahlwörter von I bis X sind durchgängig einfach, alle folgenden aber zusammengesetzt. Eigentümlich behandelt man die Zehner. Das alte *einlif* ward eilf, die niederd. Form ist *elf.* Man sagt nie einzehn, zweizehn, wohl aber dreizehn etc. Das *-lif* in *ein-lif* (eilf) stammt vom goth. *leiban* d. i. bleiben. Der Sinn ist: zehn und eins darüber, zwölf oder zwelf ist: zehn und zwei darüber.

Zwölfnächte. In der Zeit der Wintersonnenwende feierte man das altgermanische Julfest: Es war ein großes Opferfest und die Zwölfnächte nennt man die Zeit meist von Weihnacht bis Dreikönigstag und war eine Hauptzeit des Aberglaubens, die heidnischen Ursprung hat und vom kirchlichen Weihnachtsfest verdrängt wurde. S. Weihnachten. Das beste Werk über den „deutschen Volks-Aberglauben" überhaupt ist das von Wuttke (Berlin bei Wiegand 1869).

Zwölfzahl die. Zwölf gilt auch als heilige Zahl, während 13 im Volksglauben verhängnisvoll ist. Die Dreiheit geht in religiösem Gebiete zuweilen in die Zwölfheit über. Wo die germanischen Götter in der Dreiheit auftreten, liegt fast immer die Einheit zu Grunde. Man denke auch an die von der Kirche angenommene Trinität. Man spricht von zwölf Titanen, von zwölf Paladinen (Hofrittern) in der Geschichte Karl des Großen, von dem zwölfstämmigen Israel, von den zwölf Aposteln, deren Bilder Leonardo da Vinci vor 400 Jahren in einem Kloster zu Mailand ausgeführt hat: Johannes, Petrus, Judas mit dem Beutel, Andräas, Jacobus, Matthäus der Evangelist, Thomas, Jacobus, Nathanael, Philippus, Judas Thaddäus, Simon. Dieses Abendmahlsbild, ein Meisterstück christlicher Kunst, ist verjüngt in Wien (militärgeografisches Institut). Man sagt, daß Judas der Erzschelm in Verzweiflung sich das Leben genommen habe. In der deutschen Sage sind Nornen verderbenbringend; sie erschienen auch in der Zwölfzahl. Unsern Lesern ist gewiß das Dornröschen (Grimms Märchen Nr. 50) bekannt. Als dieses geboren war, lud ihr Vater auch die zwölf weißen Frauen zu dem Feste. Jede beschenkte das Kind mit ihren Wundergaben, aber die Dreizehnte, welche nicht geladen war, rächte sich dadurch, daß sie den frühen Tod des Kindes weißagte. Als Dornröschen 15 Jahre alt war, versank sie in einen todesähnlichen Schlaf, dem dann auch alle Schloßbewohner verfielen, wie das in dem Bilde von Neureuther so schön dargestellt ist. Ringsum wuchs eine Dornhecke, bis nach hundert Jahren ein Königssohn sie erweckt. Das war Sigurd (Siegfried) und Dornröschen ist nur der Märchen-Name für Brunhilde. Das allgemeine Schlafen bedeutet den Winterschlaf der Natur und die Erweckung durch den Kuß weiset auf den Mai, von dem Logau singt:

Dieser Monat ist ein Kuß,
Den der Himmel gibt der Erde,
Daß sie jetzo eine Braut,
Künftig eine Mutter werde.

Gesamtverzeichnis.

K. u. k. Hofbuchdruckerei Karl Prochaska in Teschen.